Beiträge

neueren Geschichte

aus dem

...hen Museum und Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Zweiter Theil.

König Friedrich II und seine Zeit (1740 – 1769).

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1836.





Beiträge zur neueren Geschichte

aus dem

britischen Museum und Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Zweiter Theil.

König Friedrich II und seine Zeit (1740 — 1769).

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1836.

König Friedrich II

und seine Zeit.

(1740 – 1769.)

Nach den gesandtschaftlichen Berichten

im

britischen Museum und Reichsarchive

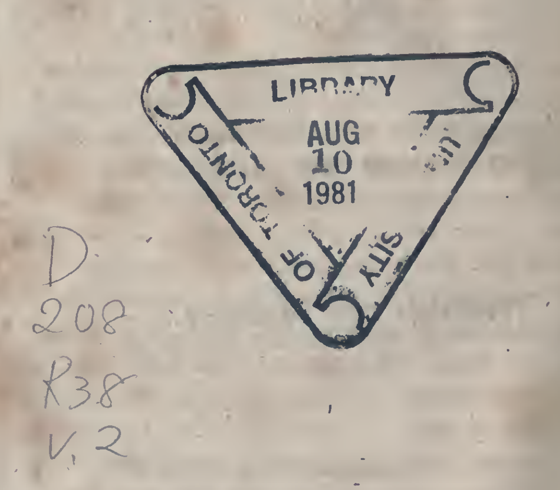
von

Friedrich von Raumer.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1836.



Vorwort.

Man hat sehr oft und laut über die Mangelhaftigkeit und Unwahrheit der Geschichte Klagen erhoben. Zum Theil sind dieselben allerdings begründet und lassen sich (gleichwie vieles menschlich Unvollkommene) nicht vollständig beseitigen; andererseits könnte man sie aber großentheils abstellen und sich dem Ziele wenigstens nähern, sobald man dem Geschichtschreiber den Zutritt zu allen vorhandenen Quellen in freisinniger Weise eröffnete und nicht eine Geheimnißkrämerei mit dem triebe, dessen Bekanntmachung so unverfänglich, als lehrreich seyn würde.

Daß in unseren Tagen das wahrhaft Weltbestimmende nicht mehr bloßes Hof- und Cabinetsgeheimniß seyn und bleiben kann, daß Kniffe und Ränke, Vorurtheile und Bestechungen, Beischläfer und Beischläferinnen, nicht mehr über Krieg und Frieden, Leben und Richtung der Völker auf die

Dauer entscheiden; — dies ist ein unleugbarer (hoffentlich nicht blos rasch vorübergehender) Fortschritt der Zeit. Die Gegenwart legt sich offen der Beurtheilung der Mitwelt dar, und der Geschichtschreiber kann das Wesentlichste davon erfassen, wenngleich der neueste diplomatische Briefwechsel zum Theil verschlossen und versiegelt bleibt. Nicht so hinsichtlich der früheren Zeiten, wo das Kundgemachte mit den wirksameren, geheimen Triebfedern oft im Widerspruche steht und gar mancher Berichtigung bedarf. Selbst für die Zeit König Friedrichs II von Preußen wurden Maaßregeln und Beschlüsse (wenigstens an einigen Höfen) in der so eben bezeichneten, tadelnswerthen Weise herbeigeführt.

Um so größeres Lob und um so aufrichtigeren Dank verdient die englische Regierung, daß sie mir das Reichsarchiv mit seinen Schätzen, nicht blos für die früheren Zeiten, sondern auch für den Theil des achtzehnten Jahrhunderts eröffnete, auf welchen sich meine Forschungen richteten. Und diese Eröffnung war nicht verbunden mit hundert argwöhnisch beschränkenden, Zeit kostenden und Verdruß erweckenden Vorsichtsmaaßregeln; sondern sie war unbeschränkt, und auch von Seiten der beim Archive angestellten Männer fand ich die bereitwilligste und freundschaftlichste Unterstützung. Es gin-

gen an gesandtschaftlichen Berichten durch meine Hände:

Aus Frankreich	37	Folianten.	
— Preußen	85	—	mit Einschluß der Pa-
— Österreich	60	—	piere des Gesandten
— Rußland	75	—	Mitchell.
— Sachsen	3	—	
— Holland	16	—	
— Schweden	15	—	
Königliche Briefe	1	—	
In Summa	292	Folianten.	

Zusicherungen ähnlicher Begünstigung habe ich von Paris empfangen; wenn anders meine Verhältnisse nur erlauben wollten, davon Gebrauch zu machen. In der Heimath gelten die vorwärts, und die rückwärts gekehrten Propheten (die Historiker) gleich wenig; — mindestens sind wir in Deutschland leider noch nicht bei der in London und Paris anerkannten preiswürdigen Theorie und Praxis hinsichtlich der Benutzung geschichtlicher Quellen angelangt.

Unter diesen Verhältnissen konnte ich kein vielseitiges, kritisch vergleichendes Werk über die Zeit Friedrichs II zu Stande bringen; sondern mußte mich darauf beschränken, aus obigen Folianten das Wichtigste und Lehrreichste auszuziehen, und in übersichtliche Verbindung zu bringen. König Fried-

rich II bildet den Mittelpunkt des Ganzen; gleichwie er, spiegelt sich aber auch seine Zeit in jenen Quellen ab, wodurch der Titel dieses Buches, wo nicht gerechtfertigt, doch entschuldigt wird.

Nach manchem Zweifel, wie die Materialien zu ordnen und zu verarbeiten wären, schien es mir zuletzt am Gerathensten, die ursprüngliche Form der Berichte im Wesentlichen beizubehalten, damit der englische Standpunkt und die englische Betrachtungsweise so wenig als möglich verschoben und getrübt werden. Um eine zu große Zerstückelung der, aus so verschiedenen Ländern herrührenden Berichte zu vermeiden, mußte ich bisweilen manche (jedoch mit genauer Bezeichnung der Zeit) unter einer Hauptnummer zusammenfassen. Auch konnte ich mir nicht versagen, an einigen Stellen Zusätze und erläuternde Betrachtungen beizufügen. Eine umständliche Einleitung über die Lage Europas zur Zeit der Thronbesteigung Friedrichs II hielt ich dagegen für überflüssig; weil jeder Freund der Geschichte hierüber genügend unterrichtet ist, oder in den Werken des Königs nachlesen kann, wie dieser jenen Zeitpunkt und seine Stellung betrachtete.

Berlin, 1836.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Seite

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Eilfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.

Zwanzigster Abschnitt.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Seite

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

Seite

Achtundzwanzigster Abschnitt.

Neunundzwanzigster Abschnitt.

Dreißigster Abschnitt.

Einunddreißigster Abschnitt.

Zweiunddreißigster Abschnitt.

Dreiunddreißigster Abschnitt.

Vierunddreißigster Abschnitt.

Fünfunddreißigster Abschnitt.

Sechsunddreißigster Abschnitt.

Seite

Siebenunddreißigster Abschnitt.

Achtunddreißigster Abschnitt.

Neununddreißigster Abschnitt.

Vierzigster Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Seit dem Anfange des Jahres 1740 ließ sich mit Gewißheit der baldige Tod Friedrich Wilhelms I voraussehen. Auch enthalten die Berichte des englischen Gesandten in Berlin, Guy Dickens, fast nur Nachrichten über des Königs Gesundheit. So schreibt er den 5ten Januar 1740 [1]): Es giebt von hier nichts Neues zu berichten. Der König ist unwohl und bleibt in seinem Zimmer. Man sagt: er sey von so schrecklich böser Laune, daß ihm niemand nahe kommen dürfe ohne sehr übel behandelt zu werden.

Den 12ten Januar meldet Dickens, daß Gesundheit und Laune sich gebessert haben; allein eilf Tage später heißt es wiederum: die Übel wachsen, und gehen gutentheils aus den lebhaften Gemüthsbewegun-

1) Britisches Reichsarchiv: Preußen Band 50.

gen hervor, in welche der König geräth, so oft die Dinge nicht nach seinem Sinn gehen.

Den 9ten Februar, fährt der Gesandte fort: der König ist sehr krank, doch sah er aus dem Fenster einer Schlittenmaskerade zu. Das linke Bein ist ungeheuer geschwollen und die Brust beengt. Einige meinen: er stelle sich nur so schlimm an, um das Benehmen des Kronprinzen und derer zu beobachten, die eine Veränderung wünschen.

Der König, heißt es den 12ten März, ist ungeheuer geschwollen und die Ärzte haben erklärt: es sey auf keine Herstellung zu rechnen. — Der Kronprinz lud einige Officiere ohne des Königs Erlaubniß nach seinem Landhause [1]), und begünstigt gegen dessen dessen Willen die Getreideeinfuhr aus Mecklenburg. Dies ist ein Zeichen, daß er die Herstellung seines Vaters für unmöglich hält. Die Ärzte lassen diesen thun, was er will.

Den 4ten Junius schreibt Guy Dickens: Am 31sten Mai starb der König. Den Officieren sagte der neue König: er sey ihr Kamerad gewesen und wisse, wie sehr sein Vater ihrem Fleiße und ihrer Anstrengung die gute Ordnung zu danken habe, in welcher das Heer sich befinde. Er zweifele nicht, sie würden in seinem Dienste den nämlichen Eifer zeigen,

1) Bericht vom 17ten Mai.

nachdem die Vorsehung ihn auf den Thron berufen; ja sie würden (wenn es möglich sey) diesen Eifer noch verstärken. Insbesondere möchten sich die hohen Officiere gegen die niedern nicht rauh benehmen, auch nicht erlauben, daß die Soldaten unvernünftig behandelt würden. — Ähnliche Anreden und Danksagungen hielt Friedrich den Ministern. Insbesondere wolle er ihnen vor der Hand zwei Dinge empfehlen: Erstens, sie sollen niemals einen Unterschied machen zwischen seinem Interesse und dem seiner Unterthanen. Zweitens: in allen ihren Berichten getreu seyn und die Dinge so darstellen, wie sie in Wahrheit wären.

Er befahl ferner aus den königlichen Vorrathshäusern Getreide zu billigen Preisen zu verkaufen, und den Verkehr mit dem Nachbarstaaten (da wo er gestört war) wieder herzustellen.

Obgleich der Tod eines Königs von Preußen schon im Jahr 1740 kein ganz unbedeutendes Ereigniß war, ahndete doch niemand damals die wichtigen Folgen desselben. Sie gingen hervor theils aus der Persönlichkeit des Königs, theils aus den allgemeinen Verhältnissen Europas. Fassen wir zuerst jene ins Auge. Strenge Erziehung, pedantischer Unterricht und harte Schicksale hatten dem Charakter Friedrichs II eine frühe Festigkeit und Reife gegeben, gleichzeitig aber auch einen scharfen Widerspruch gegen vieles damals Hergebrachte und hoch Verehrte hervorgetrieben,

und ihn der neufranzösischen Bildung zugewandt. Aus dieser Doppelrichtung gehen mancherlei entgegengesetzte Erscheinungen hervor: Tiefsinn und Leichtsinn der Beobachtung und des Urtheils, edle Entschlüsse und verletzender Witz, Härte und Eleganz des Benehmens u. s. w. Daß aber der Kern seines Wesens gesund war und großartig, ergiebt sich für den sorgfältigen Beobachter schon aus sehr frühen Äußerungen; obwol er nicht jedem sein Herz öffnete und nie vergaß zu wem und für welchen Zweck er sprach und schrieb. Neben aller Bewunderung Voltaires z. B. wußte Friedrich schon im Jahre 1740 die Schattenseite seines Charakters richtig zu würdigen [1]).

Besser als Staatsschriften und öffentliche Erklärungen, zeigen vertrauliche Äußerungen was und wie er fühlte und dachte, und aus diesen Gefühlen und Gedanken, wuchsen seine Beschlüsse und Thaten nicht minder hervor, als aus den äußeren Veranlassungen und Ereignissen.

Die tödtliche Krankheit und die Leiden seines Vaters machten auf ihn einen tiefen Eindruck. Deshalb schreibt er den 26sten Februar 1740 an Voltaire [2]):

---

1) Oeuvr. posthumes VIII, 149, 153.

2) Oeuv. posth. IX, 95.

— Je sens en moi la voix de la nature
Plus éloquente encore que mon ambition,
Et dans le triste cour de mon affliction
De mon père expirant je crois voir l'ombre obscure,
Je ne vois que sa sepulture,
Et le funeste instant de sa destruction.
Oui, j'apprends en devenant maître
La fragilité de mon être;
Recevant les grandeurs, j'en vois la vanité.

Ernste Betrachtungen solcher Art ließen den König jedoch in keiner Weise ermatten; vielmehr stellten sie die Größe seiner Pflichten in neues und verdoppeltes Licht, weshalb er an Voltaire schreibt[1]. Nach dem Tode meines Vaters gehöre ich ganz meinem Vaterlande; und in diesem Sinne habe ich aus allen Kräften gearbeitet, die zum allgemeinen Besten erforderlichen Maaßregeln so rasch als möglich zu ergreifen.

Daß aber Friedrich das allgemeine Beste nicht blos in stillem, friedlichem Fortwirken sah, daß er mit einem gefüllten Schatze und einem schlagfertigen Heere etwas Kühneres unternehmen, Macht und Ruhm erwerben und Gelegenheiten hiezu nicht blos benutzen, sondern aufsuchen wollte; — dafür sind mehr und schlagendere Beweise zur Hand, als sich hier mittheilen lassen.

---

1) Den 27sten Junius 1740. Oeuvr. posth. IX, 112.

Eben so leicht wäre es, die tausendmal wiederholten allgemeinen Gründe gegen Ansichten und Plane solcher Art, an dieser Stelle aufzuzählen. Statt dessen will ich den Raum für die Entwickelung der besonderen Gründe und Verhältnisse aufsparen, aus welchen Beschlüsse und Thaten hervorwuchsen. Von entscheidender Wichtigkeit war der Tod der Kaiserinn Anna von Rußland, noch weit mehr aber der Tod Kaiser Karls VI. Ehe jedoch hievon die Rede seyn kann, muß ich (wie es die Zeitfolge und die Übersicht der gesammten Verhältnisse Europas verlangt) einige gesandtschaftliche Berichte aus Stockholm, Petersburg und Paris mittheilen.

Zweiter Abschnitt.

Karls XII unverständige Kriegslust, hatte nicht blos Schwedens Bedeutung in den europäischen Staatsverhältnissen fast vernichtet; sondern auch Veranlassung gegeben, daß im Innern die Parteien einander immer schroffer gegenüber traten, und den fremden Mächten immer größere Einwirkung verstatteten. Über diese zugleich unglücklichen und verdammlichen Ver-

hältnisse, gaben nachstehende Berichte des englischen Gesandten Burnaby nur zu viele Auskunft. Er schreibt den 4ten Januar 1740 aus Stockholm[1]):

Einige leitende Häupter tragen kein Bedenken sich schon vor Eröffnung des Reichstags für einen Krieg gegen Rußland zu erklären, und viele Officiere, welche zum vorigen Reichstage gehörten, theilen dieselbe Ansicht. Andere, welche weniger heftig sind und mehr nachdenken, sehen, welchen Gefahren ihr Vaterland hiedurch ausgesetzt würde, und möchten gern ihre Ansichten zurücknehmen, wenn dies nur anginge ohne ihren Einfluß bei ihrer eigenen Partei zu vermindern. Weil dies aber ungemein schwierig ist, so erklären sich auch diese für einen Angriffskrieg, wissen jedoch keinen andern Grund anzugeben, als das alte Sprichwort: le vin est tiré, il faut le boire.

Eine dritte Klasse von Leuten widerspricht unbedingt jedem Angriffe, erklärt sich indessen bereit für jede Maaßregel mitzuwirken, welche bezweckt, das Reich in Vertheidigungsstand zu setzen. Dies sey nöthig in Betracht der Aufreizungen, welche die Czarinn erfahren habe.

Eine vierte Partei möchte gern einen Krieg vermeiden und Alles mit Rußland vergleichen, weil sie

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 77.

ihre eigene Schwäche fühlen und auf wenig Beistand von Frankreich rechnen dürfen. Allein diese Partei erscheint nicht so zahlreich, als sie wirklich ist: Erstens, weil es in diesem Lande als fester Grundsatz gilt daß, was geschehen sey, wiederum geschehen könne, daß folglich 8000 Schweden, nochmals 80,000 Moskowiter schlagen könnten. Kein Schwede, der sich nicht gewissermaßen selbst für einen Feigen erklären will, wagt öffentlich einzugestehen, daß er anders denkt. Zweitens, befinden sich unter dieser Partei manche Personen von Ansehen und Gewicht, welche die offenbare Gefahr erkennen, jedoch bereit sind ihr eine Weile entgegen zu treten, in der Hoffnung die jetzige Verwaltung in Verlegenheit zu bringen, und sie durch die Unfälle verhaßt zu machen, welche unfehlbar aus dem auf ihr Anstiften übermüthig begonnenen Kriege hervorgehen müssen.

Diese Aufzählung der verschiedenen Denkungsart aller Parteien ist nichts weniger als erfunden; und da nun so Viele aus verschiedenen Gründen sich für einen Krieg, und so Wenige offen dagegen erklären, so werden sie (wenn die Vorsehung nicht dazwischen tritt) vor Eintritt des Junius einen Reichstag, und einen Krieg mit den Moskowiten haben. Für diesen werden Vorbereitungen getroffen, so groß und zugleich so geheim, als es die Verhältnisse irgend erlauben.

Die Russen (fährt der Gesandte den ersten Fe-

bruar fort) fangen an, in einem höheren Tone mit den Schweden zu sprechen. Graf Ostermann sagte dem schwedischen Gesandten in Petersburg: die Czarinn könne nicht länger ihre Empfindlichkeit über die Art und Weise verbergen, wie sie von Stockholm aus behandelt werde. Und zwar nicht allein durch das Übersenden vieler Mannschaft nach Finnland, zu einer Zeit wo sie in Frieden mit Schweden und im Kriege mit den Türken lebe, sondern auch weil der stockholmer Hof Bevollmächtigte nach Constantinopel schicke um die Vollziehung des bereits abgeschlossenen Friedens zu hintertreiben.

Das schwedische Kriegswesen (Bericht vom 26sten Februar) ist ungenügend und unvollkommen. Soldaten und Matrosen sind beidlebig (Amphibien) bis sie an den Ort ihrer Bestimmung kommen. Hier erst entscheidet sich, ob sie zu Lande oder zu Wasser sollen gebraucht werden. Weil man sie ferner jährlich nur einmal mustert, und sie im Frieden lediglich mit der Bebauung des ihnen angewiesenen Landes beschäftigt; so werden sie oft in einer Zeit zum Kriege aufgerufen, wo ihnen (Muth ausgenommen) alles zum Dienst Erforderliche mangelt.

Während die Franzosen in Unterhandlungen und Geldbewilligungen für ihre Zwecke thätig waren, beschlossen England und Rußland, wo möglich das jetzige

schwedische Ministerium auf dem nächsten Reichstage zu stürzen [1]).

Am 9ten Mai berichtet Burnaby: noch ist nicht völlig entschieden, ob der Reichstag zusammentritt. Im bejahenden Fall sind 6000 Pfund und drüber nöthig, um auf den Wahltagen die Ernennung der bestgesinnten Geistlichen und Bürger durchzutreiben. Eben so nöthig ist es, die Häupter gewisser adeligen Familien in Bewegung zu setzen, welche zwar wohl gesinnt, aber außer Stande sind auf eigene Kosten dem Reichstage beizuwohnen. Sonst ertheilen sie Vollmachten an Verwandte, welche sich etwa zufällig in der Stadt befinden und nicht selten nach eigenem Belieben abstimmen, oder in Widerspruch mit der Neigung jener ersten Berechtigten. So blieben, während des vorigen Reichstages einige gemäßigte Familienhäupter auf dem Lande (aus Armuth oder Nachlässigkeit) und beauftragten ihre Söhne (junge hitzköpfige Officiere) welche an Ort und Stelle lebten, für sie abzustimmen.

Herr Bestucheff erklärt: er sey bereits bevollmächtigt die Hälfte jener 6000 Pfund auszuzahlen, welche Summe hinreichen dürfte die Wahl eines geeigneten Marschalls, und einer Zahl von Freunden im geheimen Ausschusse durchzusetzen: sollen aber außerdem

---

1) Harrington an Burnaby, den 15ten Februar.

andere Punkte gewonnen werden, so werden weitere Geldsendungen nöthig seyn.

Es wäre ein Glück für Schweden, wenn die Czarinn sich durch Preisgebung (sacrifice) einiger Personen beruhigen wollte. Herr Bestucheff versichert, daß wenn dies nicht durchgehe, so werde seine Gebieterinn für den erlittenen Schimpf die größte Rache nehmen.

Das schwedische Ministerium sieht aber die Gefahr nicht ein [1]). So sagte mir Graf Sparre: Wohl, mein Herr, Ihre Freunde die Moskowiter gehen tapfer vorwärts. Verlassen Sie sich jedoch nicht zu viel auf unsere Zwistigkeiten, denn es steht in unserer Gewalt uns mit der Czarinn in jedem Augenblick zu vergleichen, wo wir es gelegen finden. — Ich antwortete: als ein Freund Schwedens wünsche ich, daß Ihre Excellenz diese Gelegenheit ergreifen. — Vielleicht, fuhr jener fort, thun wir es, vielleicht nicht; das hängt von uns ab [2]).

Man sollte glauben daß dem so wäre: denn, abgesehen davon, daß sie 14000 Knappsäcke, einige Harnische und Zelte gekauft haben, finde ich nicht, daß sie vorbereiteter sind einen Angriff auszuhalten, denn vor vier Wochen. Einige Geistliche in der Stadt

---

1) Bericht vom 20sten Mai.

2) That depends upon us.

und auf dem Lande, haben bereits wider eine Verbindung mit den Türken gepredigt. Einer von den Hofkaplänen nahm sich in Gegenwart des Königs und der Königinn dieselbe Freiheit [1]), und Bischof Berzelius hörte zu seiner Kränkung, dieselbe Lehre in seiner eigenen Gemeine, von einem seiner eigenen Kapläne aufstellen.

Den 17ten Junius wies die englische Regierung zu obigen Ausgaben 4000 Pfund an [2]), und desselben Tages berichtet Burnaby: der französische Gesandte hat dem Könige von Schweden angezeigt: Ludwig XV wolle den beiden Söhnen, welche jener von Fräulein Taube habe, Regimenter und Besitzungen im Elsaß geben. — König Friedrich antwortete jedoch: keine persönliche Rücksicht könne Einfluß auf seine öffentlichen Beschlüsse haben.

Wenn wir (schreibt Burnaby den ersten August [3]) so glücklich sind die Mehrheit der Stimmen bei der Wahl eines Marschalls, und des geheimen Ausschusses auf unsere Seite zu bringen; so wird es nach

---

1) Friedrich, Sohn des Landgrafen von Hessenkassel, ward König den 2ten April 1720, und hatte den 4ten April 1715 Ulrike Eleonore geheirathet, die Schwester Karls XII.

2) Harrington an Burnaby.

3) Reichsarchiv, Band 78.

meiner Meinung von dem Könige von England und der Czarinn abhangen, für eine Kleinigkeit von Ausgabe (a trifle of expence) den künftigen Beherrscher dieses Reichs nach Belieben zu ernennen. Dasselbe beabsichtigen die Franzosen im Fall ihre Partei obsiegt.

Bald darauf ward der Reichstag zum 4ten December 1740 einberufen und am 29sten August schreibt Burnaby in dieser Beziehung: meine Tafel ist nicht weniger besucht, als die irgend eines der fremden Gesandten, welche außerordentliche Vergütungen bekommen. Die steigende Zahl von Gästen welche, (damit sie fest bleiben) während des Reichstag genährt und geschmeichelt (fed and caressed) werden müssen, erhöht meine Ausgaben weit über das, was meine Einnahmen ertragen können.

Am 11ten Oktober fährt Burnaby fort: Zu Folge der Nachrichten, welche unsere Freunde über die Wahlen zum Reichstage erhalten, können wir in den Landschaften auf fünf Achtel der Geistlichen, Bürger und Bauern rechnen, und haben Hoffnung unter dem Adel das Gleichgewicht zu erhalten. Die Stadt Stockholm ist so gleich getheilt, daß der Ausschlag der Wahl ganz davon abhängt, ob man die alte, oder die neue Weise der Stimmenzählung anwendet. Die Entscheidung dieses wesentlichen Punktes liegt jetzt dem Senate vor, wo sich die Ansichten aber ebenfalls dergestalt das Gleichgewicht halten, daß vielleicht

Alles auf die doppelte Stimme des Königs ankommt. Was werden Eure Herrlichkeit aber denken oder sagen, wenn die Entscheidung ihrer schwedischen Majestät zum Vortheil unserer Gegner ausfallen sollte? Ich gestehe, daß ich etwas der Art argwöhne: denn dem Könige Friedrich liegt nichts mehr am Herzen als während des Reichstages das Fräulein Taube in der Stadt zu behalten, gegen die ernsten Forderungen der Königinn und den Rath seiner treusten Diener. Er ist im Stande während einer verdrießlichen Laune Alles aufs Spiel zu setzen, und sich ganz in die Arme des französischen Gesandten und der französischen Partei zu werfen, welche versprochen haben jenes Fräulein zu unterstützen. Die Königinn gab ihrem Gemahl in dieser Beziehung so offenbare Zeichen von Kälte, daß der König (um sie zufrieden zu stellen) versprach: Fräulein Taube solle fortgeschickt werden. Allein Graf Gyllenborg, Baron Sparre und Herr St. Severin sind unaufhörlich bei derselben, rathen ihr das Land nicht zu verlassen und versichern, daß wenn sie es thue, Alles für immer zu Ende sey. Jetzt bleibe es wenigstens zweifelhaft, wessen Einfluß zuletzt obsiege, und ob nicht ein kühner Beschluß einen völligen Bruch zwischen dem Könige und der Königinn herbeiführen werde.

Das günstigste Anzeichen für uns, ist die Noth und Verwirrung welche zwischen unseren Gegnern

herrscht und daß sie keine tadelnswerthe Maaßregel verschmähen, um ihr Übergewicht zu behaupten. So haben sie jetzt Befehle nach Finnland geschickt: es solle kein Officier, selbst wenn er Haupt einer Familie ist, zum Reichstage kommen. Dies gilt, wie ich vernahm, für einen außerordentlichen Eingriff in die verfassungsmäßigen Rechte des Adels. Einmal werden hiedurch diejenigen vom Reichstage ausgeschlossen, welche die beste Auskunft über den Zustand des Heeres geben könnten; und dann möchten wol auch mehre Edelleute, vermöge ihres Geburtsrechts und ohne Berücksichtigung jenes Verbots, auf dem Reichstage erscheinen und einigen Mitgliedern des Ministeriums sehr lästig werden.

Während dieses unsicheren Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten, sind des Königs eigene Entschlüsse so schwankend, daß er nicht weiß wohin er sich wenden und welcher Partei er anhangen soll. Dies erzeugt in ihm von Zeit zu Zeit eine solche Verzagtheit, daß er von Abdankung sprach; ja einmal ging er so weit, daß er seinem Stallmeister Wiebel ein Verzeichniß der Personen gab, die ihn nach Cassel begleiten und in seinem Wagen mit ihm fahren sollten.

Bei diesem Gleichgewichte der Parteien mußte jedes äußere Ereigniß folgenreich seyn. Als die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Anna (28sten Oktober)

in Stockholm einging, schrieb deshalb Burnaby[1]): Wenn dem Reichstage in einem so kritischen Augenblicke, eine günstige Gelegenheit in glänzenden Farben dargestellt wird; so dürfte (wie ich sehr fürchte) kaum ein Schwede, selbst unter unseren Freunden, sich nicht mit Hoffnungen schmeicheln, die verlornen Landschaften wieder zu gewinnen. Wir werden von Vielen verlassen werden, auf welche wir jetzt rechnen.

Vorstehende Auszüge, welche die Geschichte Schwedens bis zu einem entscheidenden Zeitpunkte (bis zu dem Tode der Kaiserinn Anna und des Kaisers Karl VI) hinabführen, geben Veranlassung zu traurigen Bemerkungen. Nicht blos das politische Übergewicht jenes Reichs ist verloren gegangen, sondern auch die innere Einigkeit und das edle Gefühl, welches die Kraft und das Leben eines Volkes bezeugt und erhält. Alles ächt Schwedische ist verschwunden, oder wenigstens auseinandergefallen in zwei entgegengesetzte Parteien, welche lediglich vom Auslande geleitet, und durch die elendesten Mittel gestimmt und umgestimmt werden. Die Beschränkung der Gewalt des Königs erscheint so groß, daß er nirgends in Wahrheit entscheiden, ja nicht einmal lenken kann; und doch spielt innerhalb

---

1) Bericht vom 7ten November.

dieser Ohnmacht, das Maitressenwesen noch immer eine wichtige Rolle. Andererseits erfüllen die scheinbar so verständig gegliederten Stände (Geistlichkeit, Adel, Bürger und Bauern) keineswegs ihren großen Beruf; sondern der Werth und die Bedeutung der Form tritt zurück vor der Gewalt der Armuth und des Eigennutzes. Selbst der hervorbrechende Wunsch den alten Glanz Schwedens herzustellen, kann keine Freude und kein Vertrauen erwecken, weil er nicht mit Vorsicht und Staatsweisheit Hand in Hand geht. So fühlt man im voraus: Schweden werde in den sich vorbereitenden großen Ereignissen nur eine untergeordnete Rolle spielen und mehr für fremde Zwecke in Bewegung gesetzt werden, als zu Erreichung der eigenen Zwecke hinreichende Mittel besitzen.

Dritter Abschnitt.

An die Entwickelung der schwedischen Verhältnisse, schließen sich am besten die Nachrichten an, welche sich in den englischen Gesandtschaftsberichten über Rußland befinden. Der Anhang zu diesem Buche (welchen ich vorher zu lesen bitte) enthält mancherlei über die Geschichte dieses Reiches, für die Jahre 1704 bis 1740.

Ich nehme den Faden an der Stelle wieder auf, wo ich ihn fallen ließ. Den 16ten Januar 1740 giebt der Gesandte Bell, Nachricht über die Feste und Belohnungen wegen des Türkenfriedens. Am 29sten Februar erhält der neue englische Gesandte Finch eine Anweisung [1]), vermöge welcher er insbesondere die Freundschaft Englands und Rußlands befördern, die Schritte des französischen Gesandten Chetardie bewachen, Österreich und Rußland auf guten Fuß bringen, und die französische Partei in Schweden durch Geld stürzen soll. Ostermann, ein großer Freund Friedrichs II, wollte aber wissen wie Preußen sich stellen werde, bevor er Verbindungen mit England wider Frankreich eingehe. Überdies war er we-

1) Reichsarchiv, Rußland Band 26.

gen der zu ergreifenden Maaßregeln mit Bestucheff und dem Herzoge von Kurland nicht einig, und einheimische oder fremde Parteien verzögerten (wie Finch klagt) den Abschluß aller Verträge. Hiezu kam, daß Wolinskoi eine, nur zufällig entdeckte und weit verbreitete Verschwörung angezettelt hatte [1]), um das Altrussische herzustellen und die Fremden zu vertreiben, daß er dem Herzoge von Kurland den letzten Krieg wider Polen und die Türkei zur Last legte, und der Gesundheitszustand der Kaiserinn Anna immer bedenklicher ward.

Am 24sten Junius 1740 berichtet der englische Gesandte Finch aus Petersburg:

Da der Herzog von Kurland, wenn er bei guter Laune und aufgeräumt ist, sich in einer Stunde mehr mittheilt als Herr Ostermann in einem Vierteljahre, so sagte er mir unter anderem: die verwittwete Königinn von Preußen habe ihren Sohn, den neuen König vermocht, den Gedanken einer Reise nach Paris ganz aufzugeben. Friedrich II schrieb seinem Gesandten von Mardefeld in Petersburg: machen Sie Herr Chetardie meine Empfehlung, dem ich in meiner jetzigen Lage nicht mehr so schreiben kann, wie früher.

Herr von Mardefeld ist thätiger als je. Er sieht Ostermann öfter, denn alle anderen fremden Minister

1) Bericht vom 17ten Junius 1740.

und erhält jederzeit Zutritt, selbst wenn er den übrigen versagt wird [1]).

Rußland möchte Preußen, Dänemark und Polen in den Vertrag mit England einschließen, was mit den Planen der britischen Regierung nicht übereinstimmt. Unter diplomatischen Formen können Bestucheff und die Theilnehmer an den Verhandlungen, Geschenke erhalten.

Was die Ärzte (Bericht vom 7ten Oktober) für ein Geschwür im Schooße der Kaiserinn hielten, hat sich als den großen, kritischen Wendepunkt ihres Geschlechts erwiesen und ist mit heftigen, hysterischen Zufällen verbunden. Insbesondere ward sie die letzte Nacht, während eines gewissen Geschäftes, von einer schweren Ohnmacht ergriffen, so daß man ihren Zustand für gefährlich halten muß.

Die Erbfolge beruht auf dem unsichern Leben eines Kindes, ohne weitere Bestimmungen für den Fall seines Todes [2]). Graf Ostermann, welcher seit Jahren nicht aus dem Hause gekommen ist (des wahren, oder vorgegebenen Zustandes seiner Gesundheit

---

1) Bericht vom ersten Oktober 1740. Band 27.

2) Iwan III, Sohn der Prinzessinn Anna und des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, geboren den 23sten August 1740. Siehe die Geschlechtstafel am Ende des Buchs.

halber) ward gestern Morgen auf besonderen Befehl in einem Tragstuhle nach Hofe gebracht, blieb die Nacht da und kehrte erst diesen Morgen zurück. Im Laufe des Tages hielt er Berathungen mit den Ministern und dem Herzoge von Kurland. Abends sandte die Kaiserinn nach der Prinzessinn Anna, obgleich diese noch sehr unwohl ist, und erklärte zu deren größter Überraschung und Verdrusse, daß sie ihren Sohn Iwan zum Nachfolger ernenne. Diese Bestimmung ward heute Morgen vorläufig bekannt gemacht, und die Leibwachen, Regimenter und Behörden eingeschworen, diese Thronfolge anzuerkennen und aufrecht zu halten. Für denselben Zweck wurden die Geistlichen nach der Hauptkirche berufen, und auf morgen sind die Fremden angewiesen denselben Eid zu leisten.

Bevor ich die späteren gesandtschaftlichen Berichte aus Petersburg mittheile, will ich den Brief [1]) eines angesehenen, wohlunterrichteten russischen Officiers aufnehmen, welcher über den damaligen Stand der Parteien und die Bewegungen der letzten Jahre lehrreiche Auskunft giebt.

Über die letzten Verschwörungen und Hinrichtun-

1) Der Gesandte Burnaby sendet ihn am ersten August 1740 nach London. Reichsarchiv, Schweden, Band 73.

gen in Rußland (schreibt er) weiß ich Folgendes, und Sie können sich darauf verlassen.

Es hat keine Zweifel, daß das ganze Volk, und vor Allem die Vornehmen mit der jetzigen Regierung sehr unzufrieden sind. Seit fünf, sechs Jahren beklagt man sich: Erstens, über die blinde Vorliebe der Kaiserinn für den Herzog von Kurland. Zweitens, über dessen stolzes und unerträgliches Benehmen, indem er die Vornehmen (sagt man) wie Canaillen behandelt. Drittens, über des Herzogs Liebling, den jüdischen Hofbankier Liepmann, welcher den Handel zu Grunde richtet. Viertens, über die Erpressung ungeheurer Summen, welche verschwendet werden theils in Weiberthorheiten, theils die Güter des Herzogs frei zu kaufen und ihm prächtige Schlösser zu bauen. Fünftens, über die Aushebung von drei Vierteln der jungen Leute, um sie wie das Vieh hinzuopfern, wodurch die Güter des Adels entvölkert und außer Stand gesetzt werden die öffentlichen Abgaben zu bezahlen. Sechstens, über das völlige Zerfallen der Flotte, welche Peter I mit außerordentlichen Kosten gebildet hatte.

Um alle diese Übel abzustellen und ihres eigenen Glückes wegen, traten die Fürsten Dolgorucky an die Spitze einer weitverbreiteten Verschwörung. Sie wurden überdies hiezu aufgereizt durch den schlechten Ausgang des Feldzuges von 1738, den elenden Zustand

des Heeres, die Hoffnung Graf Münnich werde in der (für Peter I so gefährlichen) Moldau umkommen, vor Allem aber durch die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes. Sie verständigten sich hierüber mit Frankreich und Schweden [1]). Man war übereingekommen, sobald das russische Heer zu Grunde gegangen, oder zerstreut sey, solle Schweden den Krieg erklären und mit 30000 Mann in das Reich einfallen. Gleichzeitig wollen die Unzufriedenen das Banner erheben, die Kaiserinn in ein Kloster einsperren, dem Herzoge noch übeler mitspielen, die Prinzessinn Anna nebst ihrem Gemahle aber einschiffen und nach Deutschland zurücksenden. Eben so wollte man alle Deutsche (nachdem man einige aufgehangen) fortjagen, und die Prinzessinn Elisabeth, Peters I Tochter zur Kaiserinn ausrufen.

Dies war der Plan der Verschwörung, alle Maaßregeln waren genommen, und man erwartete nur die Niederlage des Grafen Münnich, um auf allen Seiten loszubrechen. Weil aber Unternehmungen solcher Art, wenn sie sich in die Länge ziehen, niemals ganz können verborgen bleiben, so erhielt der Hof Kunde von derselben. Man ließ die Verdächtigen einziehen, deren Plane durch das Glück des Grafen Münnich fehl schlugen, und schloß Frieden mit den Türken so

---

1) Ils ont pris langue avec la Suede et la France.

gut als möglich und gegen die Absicht Frankreichs, welches nur den römischen Kaiser von Rußland trennen wollte, um dies desto leichter zu erdrücken. Als es (Frankreich) aber die Entschlossenheit der Kaiserinn sah, legte es selbst Hand ans Werk um die Ehre davon zu tragen und jeden Verdacht zu entfernen. Deshalb machten die Schweden Halt, die Gefangenen bekannten und wurden hingerichtet.

In den öffentlichen Bekanntmachungen des Hofes sagt man von dem Allem, Nichts; sondern erwähnt als Verbrechen ein Testament, welches die Dolgorucky zur Zeit Peters II geschmiedet haben sollen. Dies ist aber nur ein Vorwand; man will nicht, daß in fremden Ländern die Schwäche der Regierung bekannt werde.

Das Feuer ist noch nicht ganz gelöscht, und man fährt fort mit genauen und strengen Untersuchungen. Sie sehen, wenn die Sache gelungen wäre, hätte Frankreich einen großen Gewinn davon getragen, und die russische Macht, gleichwie die schwedische in seine Gewalt bekommen. Deshalb müssen wir (?) gleichwie der Kaiser und England, uns über diese Entdeckung freuen. Die Veränderung würde schreckliche Folgen im Abendlande gehabt haben. Vier oder fünf Palatinate hatten sich bereits verbündet um den König von Polen fortzujagen. Das Gefecht bei Chozim und der Türkenfriede, haben Alles vereitelt.

Vierter Abschnitt.

Der vorstehende Brief ergiebt daß Frankreich, ungeachtet der friedliebenden Politik des Kardinals Fleury, bis nach Stockholm, Petersburg und Constantinopel hin, ungemein thätig war. In näherer Beziehung zu seinem eigenen Interesse stand der Krieg, welcher im Jahre 1739 Handelsangelegenheiten halber zwischen England und Spanien ausgebrochen war. Den Berichten des englischen Gesandten in Paris, des Grafen Waldegraven, und anderen aus Madrit eingelaufenen Schreiben, ist Folgendes entnommen:

Der König Philipp V von Spanien ward auf die Nachricht von der Einnahme Portobellos so wüthend wie ein wilder Stier [1]), und verharrt seitdem in einer tiefen Schwermuth. Er sagte: man täuschte mich, indem man mich glauben machte, daß alle meine Häfen wohl versorgt und in gutem Vertheidigungsstande seyen. Frankreich hat mich durch seine Versprechungen in einen Krieg hineingeführt und nachher in Stich gelassen. Besser, ich hätte vor zwei

1) As a wild bull. Schreiben vom Julius 1740. Reichsarchiv, Frankreich, Band 88.

Jahren abgedankt, und meine Ehre nicht mit diesem Kriege befleckt.

Die Königinn gebraucht noch immer Bäder und andere Mittel wider ihre Kränklichkeit; diese wächst indessen bei dem Gedanken an eine Abdankung des Königs. Die Zwistigkeiten der Ministerien hindern jeden Beschluß, sie verlieren blos Zeit mit nutzlosen Berathungen.

Wenn Frankreich nicht den Krieg an England erklärt, wird man den König kaum hinhalten und von seinem Entschlusse abbringen können. Selbst die Königinn und ihre Partei halten sich für verloren, und eine Katastrophe für nahe. Wer den inneren Zustand des Hofes nicht kennt, kann sich kaum vorstellen in wie elendem Zustande er sich befindet.

Der Kardinal Fleury sprach offen und vertraulich (zum Grafen Waldgrave) [1]), bejammerte den jetzigen verwirrten Zustand Europas in höchst pathetischen Ausdrücken, und betrachtete ihn mit doppelter Sorge weil er keinen Weg sehe, aus demselben heraus zu kommen. Vorzüglich schmerzte ihn zu sehen in welche Leidenschaft Engländer und Spanier gegeneinander gerathen wären. Spanien habe gewünscht, daß Frankreich die Vermittelung übernehme, welchen Antrag er jedoch schlechthin abgelehnt und dem Grafen Campo

---

1) Bericht vom 11ten August 1740.

Florido frei gesagt habe: dies sey eine Angelegenheit in welche er sich nicht mischen wolle, weil er voraussehe, daß seine Bemühung nicht gelingen könne.

Hierauf wandte der Kardinal das Gespräch auf das Benehmen Spaniens gegen Frankreich, und versicherte (protested) mit allem Anschein der größten Aufrichtigkeit: im gegenwärtigen Augenblicke, wo Spanien der Hülfe Frankreichs in jeder Weise bedürfe, wisse er von den Planen des madriter Hofes, in Bezug auf Europa und Westindien, nicht mehr als der letzte Mann in Frankreich. Er fügte hinzu: dies sey allerdings kaum zu glauben, aber es sey wahr, sonst würde er es mir nicht sagen.

Er fuhr fort: weit entfernt, daß Spanien hätte die Neigung zeigen sollen mit Frankreich auf gutem Fuße zu stehen, sey es demselben in Dingen entgegen getreten, wo kaum die gemeine Höflichkeit es verstatte. Hiefür gab er mir zwei besondere Beispiele. Das erste betraf die Papstwahl, in welcher Hinsicht der Kardinal bemerkte: obgleich es in der That für Frankreich eigentlich ganz gleichgültig erscheine, wer Papst sey, halte er es doch (bei der Einmischung anderer Mächte) der Würde des Königs von Frankreich angemessen, eine Partei im Conclave zu beschützen. Zu diesem Zwecke habe man sich an die Königinn von Spanien gewendet, und sie habe versprochen daß Kardinal Aquaviva, welcher an der Spitze der spanischen

Partei stehe, mit den französischen Kardinälen und ihren Freunden Hand in Hand gehen solle. Anstatt diesem Versprechen irgend nachzukommen habe sich Aquaviva, mit dem Oberkämmerling Albano, einem steten Feinde Frankreichs vereint.

Die zweite Klage war: daß die Königinn von Spanien ihren Vertrag mit der Pforte für das Königreich Neapel durch ihren Unterhändler Fisiochietti betrieben habe, ohne dem französischen Bevollmächtigten Villeneuve darüber auch nur ein Wort zu vergönnen. Fisiochietti sey ein Abenteurer der sich ganz mit Bonneval verständigt, und es bleibe unwürdig (infamous) für einen Fürsten aus dem Hause Bourbon, sich öffentlich dieses Kanals zu bedienen.

Fleury ist allen Kriegen abgeneigt [1]), klagt über innere Unglücksfälle, schechte Ärndten, Ausfälle an den Einnahmen u. s. w.

Deshalb hat der spanische Gesandte, Campo Florido am 8ten August einen Courier nach Madrit geschickt und gemeldet [2]): in diesem Jahre könne Frankreich für Spanien Nichts thun; sollte der Krieg indessen bis zum nächsten Jahre fortdauern, so gebe man neue Hoffnungen daß jene Macht alsdann den

1) Bericht vom 22sten August 1740.

2) Schreiben aus Madrit vom 25sten August.

Krieg an England erklären werde, weil die Verhältnisse sich bis dahin bessern dürften.

In der That lauteten die Berichte aus Madrit höchst kläglich wie folgende Auszüge erweisen.

Die Gesundheit des Königs von Spanien ist sehr schlecht und er von der allerübelsten Laune [1]). Die Königinn hält ihn durch Hülfe Farinellis ein wenig in Ordnung, doch kann dies nicht lange vorhalten. Das Elend des Landes und Heeres läßt sich kaum beschreiben: die meisten der niederen Officiere sind (weil ihnen kein Sold gezahlt wird) dem Verhungern nahe und gezwungen zu schmarotzen (spunge) um Leib und Seele beisammen zu halten. Die gemeinen Soldaten (heißt es an einer anderen Stelle) [2]) sind in Spanien nackt, und die Officiere sehen aus wie Bettler; sie sind auch nicht viel besser.

In Madrit ist Alles in großer Verwirrung und in Spottschriften und Pasquinaden spricht man sehr frei über die jetzige Regierung [3]). Der König will abdanken. Ein Brief welchen Ludwig XV vergangenen Julius aus Compiegne schrieb und worin er versprach, im nächsten Jahre Spanien mit 50 Linienschiffen zu unterstützen, hat ihm nicht genügt.

---

1) Schreiben vom 29sten August.

2) Schreiben vom 24sten September.

3) Schreiben vom 3ten September.

Vielmehr sagt er: dies sey nur eine neue List (trick), welche man gegen ihn anwende. Hierauf ist am ersten September ein zweiter Brief des Königs von Frankreich eingelaufen um die Abdankung Philipps zu hintertreiben. Im Fall der Noth (dies wird versprochen) wolle Frankreich noch in diesem Jahre eine Flotte aussenden; — doch glaubt man in Madrit nicht, daß es hiemit Ernst sey.

Am 5ten September leugnete Fleury nicht, daß die brester Flotte vielleicht bald auslaufen werde, ging aber auf Gründe und Zwecke nicht näher ein.

Laut eines Berichts vom 11ten September sagte Fleury: wenn ich eine Flotte aussende, habe ich nicht den Zweck einen Krieg mit England zu beginnen, oder irgend ein britisches Schiff anzugreifen und zu belästigen. Doch liegt mir ob, den französischen Handel zu beschützen und so viel als möglich zuvorzukommen, daß England den ganzen westindischen Handel an sich bringe, was nach allen Bewegungen zu schließen, jetzt dessen großer Hauptzweck ist. Frankreich hat zu wichtige Interessen in jenem Theile der Welt, als daß es ruhig zusehen kann, wie derselbe von England verschlungen würde. Ich denke nicht daran einen Fuß breit Land von allem dem zu nehmen, was England in irgend einem Theile der Welt besitzt; aber es ist meine Pflicht (als Minister des Königs von Frankreich) so viel als möglich zu verhindern,

daß die Engländer nicht noch mächtiger werden, als sie bereits sind.

In einem Berichte vom 12ten September heißt es: der Kardinal sagte, er höre in England sey kaum ein Mensch, der nicht einen Krieg mit Frankreich wünsche. Er stellte sich friedliebend, und schien einen Angriff voraus zu setzen und hervorlocken zu wollen. Doch kann er nicht glauben, daß wenn er uns zwingt den ersten Streich zu thun[1]), die Welt uns deshalb als die Angreifenden betrachten wird. Er bezeugt feierlich: es bestehe kein Vertrag mit Spanien; Frankreich aber könne nicht zugeben, daß die spanischen Besitzungen in englische Hände fielen.

Die Franzosen behaupten: es sey nicht ihre Absicht die Engländer zu bekriegen, sondern sie dahin zu bringen Frieden zu schließen[2]).

---

1) Man vergleiche hiemit Friedrichs II Lage im Jahre 1756.

2) Robinsons Bericht aus Wien vom 18ten Oktober 1740. Reichsarchiv, Österreich, Band 132.

Fünfter Abschnitt.

Die vorstehenden Mittheilungen aus Stockholm, Petersburg, Paris und Madrit ergeben, daß die Verhältnisse Europas zur Zeit der Thronbesteigung Friedrichs II, bereits sehr verwirrt und verwickelt waren. Doch boten sie keine Gelegenheit zu großen und kühnen Unternehmungen, weshalb der König zuerst seine Gedanken auf das richtete was ihm das Nächste und was erreichbar zu sein schien. Hierüber giebt ein Bericht des englischen Gesandten Guy Dickens aus Berlin vom 17ten August 1740, lehrreiche Auskunft [1].

Der König (sagt er im Wesentlichen) ging bei der mir ertheilten Audienz sogleich auf Geschäfte ein und wünschte eine deutliche Antwort auf drei dem englischen Hofe bereits mitgetheilte Punkte, nämlich: Jülich und Berg, Ostfriesland und Mecklenburg. Er betrachte den König von England als seinen natürlichsten Freund und Verbündeten, wolle jedoch wissen wie weit er hinsichtlich dieser drei Ansprüche auf Englands Beistand rechnen könne. Zu

---

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 51.

Gegendiensten sey er bereit, die bis jetzt erhaltene Antwort lasse ihn aber im Dunkeln.

Der Gesandte erwiederte: der König möge sich deutlicher (more explicit) erklären; gern werde ihn England in Allem unterstützen, was gerecht und möglich sey.

Hierauf fuhr der König fort: ich hege eine wahre Freundschaft für den König von England. Weil ich aber sehr wohl weiß, daß Fürsten hauptsächlich durch ihre Interessen geleitet werden; so wünsche ich (bevor ich Verpflichtungen irgend einer Art eingehe) dessen sicher zu seyn was ich thun soll und klar einzusehen was die Mächte, mit denen ich mich verbinde, für mich thun wollen. Gleicherweise bin ich entschlossen an meinen Verpflichtungen festzuhalten, sofern ich sie einmal eingegangen.

Der Gesandte machte nunmehr den König aufmerksam: wie wichtig es sey, beim Anfange einer Regierung keinen falschen Schritt zu thun. Die Augen aller protestantischen Mächte wären auf ihn gerichtet und ihm liege ob das bedrohte Gleichgewicht Europas zu erhalten. Sobald er das allgemeine Beste vertrete, handele er auch am Vortheilhaftesten für sein eigenes Bestes; er möge sich nur vor französischem Einflusse und französischer Politik hüten.

Der König erwiederte lächelnd: wer könnte mich tadeln wenn ich, ohne Krieg, durch die Hülfe Frank-

reichs meine Zwecke erreichte; besonders da ich noch nicht sehe, wie weit ich auf Hülfe und Beistand anderer Mächte vertrauen kann. Genug, er verlangte zu wissen, was wir für ihn thun wollten, und was er dagegen für uns thun solle? — Auf die Frage: was er fordere? antwortete Friedrich: meine Ansprüche auf Jülich, Berg und Ostfriesland sind klar und unbestreitbar. England möge mir dieselben verbürgen, und erklären wie es diese Bürgschaft geltend machen will, im Fall das Erbe eröffnet wird. Über Mecklenburg (ein leichter Punkt) läßt sich das Nöthige ein andermal mit Muße ins Klare bringen.

Auf alte Verträge, oder einen bloßen Vertheidigungsbund, will der König jetzt nicht zurückkommen, sondern g a n z v o n e i n e r n e u e n G r u n d l a g e a u s g e h e n. — Während der ganzen Audienz war der König außerordentlich guter Laune, und hörte nicht nur mit Aufmerksamkeit Allem zu was ich sagte, sondern zeigte sich auch nicht im Mindesten durch die Einwürfe verletzt, welche ich seinen Worten entgegenstellte. Es ist gewiß am besten gegen ihn ein offenes Verfahren zu beobachten.

Am ersten und 15ten Oktober setzt jedoch Dickens hinzu: Friedrich hat den Franzosen sagen lassen, er habe gute Zusicherungen aus London, und die Engländer sucht er zu überzeugen, er stehe gut mit den Franzosen. Dies Doppelspiel hilft ihm indessen zu

Nichts; auch bedürfen seine politischen Grundsätze großer Berichtigung.

Gewiß erlitten diese Grundsätze und Plane in den nächsten Wochen eine große Veränderung, durch den Tod der Kaiserinn Anna und des Kaisers Karls VI.

Sechster Abschnitt.

Am 18ten Oktober 1740 berichtet der englische Gesandte Finch aus Petersburg [1]): Die Kaiserinn Anna starb in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Oktober. Das Ende ihres Lebens war mit so außerordentlichen Leiden verbunden [2]), daß selbst diejenigen, welche das größte Interesse bei ihrer Erhaltung hatten, doch Gott bitten mußten sie von so vielem Elende zu befreien. Die Prinzessinnen Elisabeth und Anna nahmen zwei Stunden vor ihrem Tode Abschied von ihr; der Herzog von Kurland war gegenwärtig bis zu ihrem Ende.

Am Morgen verkündete Ostermann ihren Willen: daß nämlich der Herzog von Kurland Regent seyn

---

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 27.

2) Wie bei Friedrich Wilhelm I.

soll, bis Iwan siebzehn Jahre alt sey. Alles ist ruhig, was man lediglich dieser Anordnung der Regentschaft verdankt. Denn jedermann im Lande fühlt, daß man nichts zu fürchten habe unter der Verwaltung eines Fürsten, der schon so viele Proben seiner Kühnheit und seines Muthes gegeben hat. Die Regentschaft ist eingeschworen. Alles ist unterschrieben und so vollkommen geordnet, als eine so neue Sache irgend seyn kann.

Man darf zweifeln ob vorstehende im Berichte unchiffrirte Stelle, die wahre Ansicht des Gesandten enthält, und ob sie nicht vielmehr geschrieben war, nach Eröffnung des Briefes gelesen zu werden. Drei Tage später fährt der Gesandte fort[1]: der neue Kaiser sitzt noch in dem Schooße seiner Amme. Als letzten Sonntag Morgen der Herzog Regent und seine Gemahlinn die Glückwünsche empfingen, flossen seine Augen stets über von Thränen und er war genöthigt das Schnupftuch immerdar vorzuhalten. Nie sah ich eine solche Veränderung und eine so große Betrübniß, als auf den beiden Gesichtern des Herzogs und der Herzoginn.

Diese Gemüthsstimmung ging zum Theil hervor aus der Anhänglichkeit an die verstorbene Kaiserinn; zum Theil aber auch aus dem ahndungsvollen Ge-

1) Bericht vom 21sten Oktober.

fühle: noch sey keineswegs Alles wohl geordnet und der Boden unter ihren Füßen sicher. Hierüber giebt ein umständlicher Bericht des Gesandten vom ersten November (den er aus Furcht vor dem Eröffnen mit einem besonderen Eilboten absandte) nähere Auskunft. Es heißt daselbst: nach dem Gesetze Peters I hängt die jedesmalige Ernennung eines Thronfolgers, lediglich vom regierenden Kaiser, oder der Kaiserinn ab. Ansprüche konnten machen:

1) Die Prinzessinn Elisabeth als Tochter Peters des Großen [1]).

2) Der nachmalige Kaiser Peter III, ein Sohn der älteren, verstorbenen Tochter Peters des Großen, und des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp.

3) Anna, die Enkelinn des Iwan Alexiewitsch, und Gemahlinn des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig.

4) Deren neugeborener Sohn Iwan III.

Die allgemeinen Wünsche richteten sich sehr wahrscheinlicherweise auf Elisabeth, theils im Andenken an ihren Vater, theils wegen ihrer eigenen Beliebtheit. Die allgemeine Erwartung (auch der Gesandten) war hingegen: die Kaiserinn Anna werde die Prinzessinn Anna zu ihrer Nachfolgerinn erheben.

Vor dem Tode der ersten, berief der Herzog von

---

1) Siehe die Tafel am Schlusse des Bandes.

Kurland die Häupter des russischen Adels und eröffnete ihnen, daß vielmehr die Absicht der Kaiserinn dahin gehe, Iwan zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Die versammelten Häupter (Bestucheff, Czerkaski, Münnich, Golofkin, Kurakin, Uschakof, Trubetzkoi und Andere) übertrugen dem Herzoge: er möge die Kaiserinn bitten ihre Absichten näher auszusprechen. Jene wurden hierauf zu dieser berufen, und sie machte ihnen dieselben Eröffnungen, wie Abends zuvor der Prinzessinn Anna, zu deren großem Erstaunen.

Hiemit war aber die Sache nicht zu Ende gebracht, denn es fragte sich: wer soll die Vormundschaft führen, und was soll geschehen im Fall Iwan stürbe?

Bestucheff nahm deshalb in einer geheimen Berathung das Wort und sagte: es hat sehr große Schwierigkeit unter den Verwandten Iwans Vormünder auszuwählen, oder die Regierung einer zahlreichen Behörde zu übertragen. Wollte man der Mutter Iwans die Vormundschaft anvertrauen, so wäre es besser sie sogleich zur Kaiserinn zu erheben; denn die höchste Gewalt wird dann immer in ihren Händen, und sie im Stande seyn, diese neue Erbfolgeordnung umzustoßen. Ferner ist zu befürchten, die Prinzessinn werde rachsüchtigen Gemüths seyn und einen guten Theil von dem Eigensinn ihres Vaters (des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin)

geerbt haben. Ja dieser Vater würde wahrscheinlich sogleich hierherkommen, durch Einfluß auf seine Tochter dies Land in alle seine Privatstreitigkeiten verwickeln und es mit dem wiener Hofe, sowie mit vielen Reichsfürsten entzweien, deren Freundschaft Rußland unter den gegenwärtigen Verhältnissen suchen müßte. Von der anderen Seite her würden, durch den Einfluß ihres Gemahls, Rathschläge von Wien oder Berlin her angegeben, zu viel Gewicht bei unserer Regierung erhalten. Denn es ist ein merkwürdiger Unterschied: ob man sich von diesen Höfen leiten läßt, oder Händel mit ihnen anfängt.

Überdies hat die Prinzessinn Anna keine Kenntnisse von den innern oder auswärtigen Angelegenheiten dieses Reiches, weshalb sie mir aus all diesen Gründen zusammengenommen völlig unfähig erscheint eine so schwere Aufgabe über sich zu nehmen. Der größte Theil dieser Gründe, und meine Behauptung von der Unfähigkeit, findet eben so starke Anwendung auf den Prinzen von Braunschweig; weshalb ich, für mein Theil, ihn ebenfalls ganz zur Seite stellen muß.

Was endlich einen anzuordnenden vielköpfigen Regentschaftsrath anbetrifft, so weiß ein jeder, daß dies der Natur dieser Regierung und dem Genius unseres Volkes ganz zuwider ist, wie Erfahrung und

Theorie vor eilf Jahren bei der Thronbesteigung der Kaiserinn bewies.

Nachdem Bestucheff so alle andere Ansprüche zurückgewiesen hatte, suchte er die Tüchtigkeit des Herzogs von Kurland zur Vormundschaft einleuchtend darzuthun. Er sey wohl unterrichtet, im ächt russischen Interesse, hoch gestellt, klug und muthig. Genug er, Bestucheff halte es dafür, daß man einen Mann brauche, und der Herzog von Kurland der rechte Mann sey. Wenn der Minister Czerkaski derselben Meinung beitrete, wollten sie (vereint mit anderen Häuptern) die Kaiserinn zu vermögen suchen, den Herzog zum Vormund zu ernennen. Czerkaski stimmte bei, und als man den Plan den übrigen Mitgliedern der Junta vorlegte, willigten sie ebenfalls ein.

Hierauf ging Bestucheff unmittelbar zum Herzoge, theilte ihm die gepflogene Berathung und den gefaßten Beschluß mit und fragte ihn: ob er die Regentschaft für den Fall annehmen wolle daß ihm, zufolge ihrer unterthänigen Vorstellungen, die Kaiserinn dieselbe übertragen wolle. Der Herzog entschuldigte sich Anfangs (nach dem Beispiele der Bischöfe: nolo episcopari!) und sagte: er sey nicht fähig eine so schwere Last auf sich zu nehmen. — Ich wage nicht zu entscheiden, ob er dies that aus Besorgniß über den Erfolg und Ausgang; oder aus Bescheidenheit um sich

nicht zu äußern, bevor der Kaiserinn Wille kund ward; oder ob er deren Vorsatz bereits kannte, ihn zum Regenten zu ernennen, und um soviel sicherer den Antrag zurückweisen konnte.

Hierauf schickte Bestucheff nach dem Fürsten Czerkaski, damit er ebenfalls den Herzog zu bewegen suche, und sagte diesem rund heraus: Alles, was Euer Hoheit in der Welt besitzen, verdanken Sie Rußland und sind also diesem Reiche mehr Dank schuldig, als daß Sie es in einem Augenblicke der Bedrängniß verlassen dürften, wo Sie demselben einen großen Dienst leisten können, und von einer Zahl der ersten Männer des Landes hiezu aufgefordert werden. Die Erhaltung des Wohles von Rußland und Ihres eigenen Herzogthums stehen übrigens in engster Verbindung, und Sie können in dieser Krisis Rußland weder dienen, noch es verlassen, ohne zugleich sich selbst zu nützen, oder zu Grunde zu richten. — Zuletzt willigte der Herzog ein: die Verbündeten möchten für die Beschlüsse weiter wirken, welche sie für das Wohl des Reiches am vortheihaftesten hielten.

So stand die Sache am 5ten Oktober. Den 6ten Morgens früh berief man (während die Kaiserinn kränker ward) den Grafen Ostermann nach Hofe und die Verbündeten theilten ihm Alles mit, was den Tag znvor in Bezug auf die Regentschaft vorgefallen war. Er möge um so mehr seine Meinung frei ausspre-

chen, da noch kein weiterer Schritt gethan sey. Wie ich höre, hätten Seine Excellenz sich gar gern entschuldigt, irgend eine Meinung auszusprechen, vorgebend die Angelegenheit sey zu wichtig für ihn, einen Fremden, und gehöre durchaus zur Entscheiduug der Eingeborenen. — Hierauf antwortete aber Bestucheff (denn Beide stehen nicht gut zu einander) ohne Verzug: er sey überrascht wie der Graf sich einen Fremden nennen könne, da er so lange eine der ersten Stellen bekleide und fast alle dazu gehörige Angelegenheiten ausschließend leite. Deshalb halte er den Grafen nicht blos für einen Russen, sondern für einen Russen der soviel werth sey wie 20,000 andere. Niemand bezwecke, ihm eine Meinung aufzuzwingen, sondern man wünsche nur die seinige kennen zu lernen. Wolle er diese nicht darlegen, so könnten sie nicht einsehen, von welchem Nutzen seine Gegenwart in ihren Berathungen seyn könne.

Aus dieser Rede ersah Graf Ostermann, wie die Dinge standen und wozu man entschlossen war. Deshalb deutete er seine erste Erklärung um, behauptete, man habe ihn mißverstanden, und fügte hinzu: er glaube die Regentschaft könne in keine bessere, als in des Herzogs Hände gelegt, noch eine für das Wohl Rußlands klügere Maßregel ergriffen werden, im Fall man unglücklicherweise die Kaiserinn verlieren sollte.

Die Versammelten baten hierauf den Grafen Ostermann: er möge eine Urkunde entwerfen, wonach der Großfürst Iwan zum Thronfolger, und eine zweite, wonach der Herzog zum Regenten erhoben werde. Dies war bald gethan, und nun ersuchten jene den Grafen: er möge beide der Kaiserinn bringen und ihr die letzte im Namen Aller als eine gemeinschaftliche Bitte überreichen. — Er that dies an demselben Tage; die Kaiserinn unterschrieb unverzüglich die Urkunde über die Thronfolge und Graf Ostermann fügte das Siegel bei. Was die zweite Urkunde über die Regentschaft anbetraf, so sagte die Kaiserinn: er möge ihr dieselbe dalassen.

In Bezug auf die Thronfolge ward jetzo das Nöthige bekannt gemacht und die Eidesleistung vorgenommen. Wie es aber mit dem Herzoge stehe, ob die Kaiserinn jene zweite Urkunde vollzogen habe oder nicht, war den Verbündeten unbekannt. Unterdessen ward die Kaiserinn immer kränker, und hatte am 11ten Oktober eine schwere Ohnmacht; weshalb die Verbündeten vorschlugen: Ostermann solle nochmals zur Kaiserinn gehen und zu entdecken suchen, ob sie die vorgetragene Bitte erfüllt habe. Der Graf erhielt aber von ihr nur die allgemeine Antwort: man werde Alles, was sich auf ihren letzten Willen beziehe, nach ihrem Tode finden. — Die Verbündeten schlugen hierauf vor: sie selbst und ein Jeder bis zu dem

Range eines Obersten hinab solle (sofern er mit ihnen über die Regentschaft derselben Meinung sey) eine Schrift unterzeichnen, wodurch Alle erklären: daß im Fall die Kaiserinn nicht das Gegentheil festgesetzt, oder sich gar nicht ausgesprochen habe, — sie den Herzog, während der Minderjährigkeit Iwans, als Regenten anerkennen wollten.

Ich glaube nicht daß dies geschah, um eine Vorkehrung zu treffen (denn der Herzog mußte wissen, daß die Kaiserinn für ihn entschieden hatte); sondern aus Staatsklugheit, um dem Volke zu zeigen: die Regentschaft sey ihm eben sowohl nach den Wünschen der Vornehmsten des Reiches übertragen, als durch die bestimmte Entscheidung ihrer Kaiserinn.

Am 11ten Oktober gingen die drei Cabinetsminister und der Feldmarschall Münnich, im Auftrage der Verbündeten, zur Prinzessin Anna und fragten: wen sie für den Geeignetsten halte, die Würde eines Regenten zu bekleiden? Am liebsten hätte sie hierüber gar keine Meinung ausgesprochen; weil sie aber von den gefaßten Beschlüssen sehr wohl unterrichtet war und die Abgeordneten auf eine Erklärung drangen, so sagte zuletzt Anna entweder: der Herzog dürfte der Geeignetste seyn, oder jene verstanden ihre Antwort in diesem Sinne, und hinterbrachten sie demgemäß.

Den 17ten Oktober starb die Kaiserinn Anna

und des nächsten Morgens begaben sich Ostermann und alle Vornehmen zu Hofe, wo sie auch die Prinzessinn Anna und den Prinzen von Braunschweig fanden. Man beschloß Alles in den Gemächern der Kaiserinn zu versiegeln. Mit diesem Geschäfte kam man auch an ein Cabinet, wo ihre Juwelen verwahrt wurden. In diesem Augenblicke trat eine ihre Kammerfrauen hervor, welche viele Jahre bei ihr gedient und in großer Gunst gestanden hatte und erklärte: die Kaiserinn hat in meiner Gegenwart ein Papier unterzeichnet, was Graf Ostermann beim Anfange der Krankheit Ihrer Majestät überbrachte. Sie befahl ferner, dasselbe in diesem Cabinet zu verschließen und ihr die Schlüssel zu bringen, welche von jenen Augenblicke an stets unter ihrem Haupte lagen. Zu gleicher Zeit sagte mir die Kaiserinn: jenes Papier sey von der höchsten Wichtigkeit und ich solle davon nie ein Wort reden, bis sie todt sey; dann aber aussagen, daß und wo jenes Papier zu finden sey.

Es ward nunmehr gefunden, eröffnet, gelesen, bekannt gemacht, anerkannt und beschworen.

Der zum Regenten ernannte Herzog, benimmt sich seitdem sehr höflich gegen die Prinzessinn Anna und wies ihr 200,000 Rubel für ihren Hofstaat an. Nicht minder artig zeigt sich die Prinzessinn; doch betrachtet sie nebst ihrem Gemahle, den Herzog wie schon früher, so jetzt noch mehr als ihren Feind.

Der Adjutant des Prinzen von Braunschweig und einige andere Officiere des zweiten Regiments der semenowskischen Leibwache (bei welchem der Prinz Obristlieutenant ist) sollen sehr frei gesprochen und in des Prinzen Gegenwart erklärt haben, ihm komme es eigentlich zu Regent zu seyn. Sie gaben ferner zu verstehen: die letzte Entscheidung der Kaiserinn über diesen Gegenstand sey erschlichen, ja vielleicht geschmiedet (forged) worden, und dürfte durch einen kräftigen Beschluß (a coup de vigueur) leicht zu beseitigen seyn. — Als der Regent dies erfuhr und daß der Prinz jenen Officieren weder Stillschweigen geboten habe, noch ihren übereilten und meuterischen Reden entgegengetreten sey; so ging er am 22sten Oktober selbst zum Prinzen und erzählte ihm was er erfahren habe, wobei es zu den stärksten Erklärungen kam. Unter anderem sagte der Regent: obgleich der Prinz Vater des Kaisers sey, so sey er doch zu gleicher Zeit ebenso sehr dessen Unterthan wie jeder Andere, und ihm zur Treue verpflichtet. Da ich (fuhr der Herzog fort) zum Regenten ernannt bin und das Reich meiner Obhut anvertraut ist, so werde ich Sorge tragen, Euer Durchlaucht zu überzeugen, daß Geschicklichkeit, Treue und Gehorsam, gegen den Kaiser Ihren Sohn, von Ihnen ebenso sehr erwartet werden, als von jeder anderen Person im Reiche. — Der Prinz war über diese runde und feste Erklärung er=

schrocken, und suchte sich zu entschuldigen, daß er sein Ohr den müßigen Reden junger Officiere geliehen. Er habe (fuhr er fort) darauf gar nicht Acht gegeben, obgleich es ein Fehler gewesen seyn möge, daß er ihnen nicht Stillschweigen geboten. Deshalb bitte er demüthig (humbly) um Verzeihung und verspreche dem Regenten: sein Benehmen solle künftig vorsichtiger seyn und nicht im geringsten zu Vorwürfen und Klagen Veranlassung geben.

Vom Prinzen ging der Regent gerade zur Prinzessinn Anna und theilte ihr Alles mit, was vorgefallen. Ihre Hoheit erklärte: sie habe nicht die geringste Kenntniß und noch weniger Antheil an einer Sache, welche sie so sehr mißbillige. Sie folgte dem Regenten sogleich (den 22sten Morgens) zu Hofe, und war mit ihm beinahe zwei Stunden zusammen, wahrscheinlich um die Dinge zu besänftigen und so gut als möglich in den rechten Weg zu bringen.

Desungeachtet ward der Prinz des nächsten Tages (den 23sten) zu Hofe entboten, wo sich die Minister, der Senat und die Generale versammelt hatten, und genöthigt eine Art von Verhör auszustehen; die Franzosen würden sagen: il fut mis sur la sellette. Der Regent setzte der Versammlung die ganze Sache vom Anfang bis zu Ende auseinander, und fragte hierauf den Prinzen: Was er für einen Gedanken (idea) gehabt haben könne und was er be-

treibe und bezwecke. Man sagt mir, er sey schwach genug gewesen, mit Thränen in den Augen zu antworten: einen Aufstand (an insurrection), um die Regentschaft an sich zu bringen. (Ich gebrauche mildere Ausdrücke[1]), als er.)

Hierauf sagte General Uschakoff (ein strenger Mann, welcher zuvor an der Spitze der Behörde wider Staatsverbrecher stand): Prinz von Braunschweig! Ein Jeder wird Sie, sofern es Ihr Benehmen nicht verhindert, als den Vater unseres Kaisers betrachten; wenn Ihre Aufführung uns dazu zwingt, müssen wir Sie dagegen als seinen Unterthan behandeln[2]). Bei Ihrer Jugend und geringen Erfahrung mag man Sie überrascht (surprised) und mißleitet haben. Wären Sie aber von reiferem Alter und nach Geist und Anlagen fähig einen Plan zu unternehmen und durchzuführen, wodurch Ruhe, Frieden und Wohlfahrt, ja das Daseyn dieses Reiches hätte können gestört und in äußerste Gefahr gebracht werden; so muß ich Ihnen erklären, daß ich gegen Sie (obwohl mit dem größten Schmerze), wenn Sie des Hochverrathes gegen Ihren Sohn und Herrn schuldig gewesen wären, mit derselben Strenge würde

---

1) Softer terms.

2) Der Prinz ward 1714, seine Gemahlinn 1718 geboren.

vorgeschritten seyn, wie gegen irgend einen andern Unterthan Seiner Majestät von weit geringerem Range und Stellung.

Hierauf nahm der Regent das Wort, setzte den Hergang seiner Ernennung, sowie die Gründe auseinander, weshalb kein Zweifel wider die Ächtheit der kaiserlichen Urkunde erhoben werden könne. Die Kaiserinn (fuhr er fort) hat mich durch dieselbe zum Regenten ernannt, und ich danke diese hohe Stelle zuerst ihr; dann aber zweitens (wie ich hoffe) der guten Meinung und dem Zutrauen, welches die hier versammelten ersten Männer des Reiches in mich setzen. Da jedoch Ihre Majestät die Kaiserinn mir das Recht gelassen haben, dieses hohe Amt niederzulegen, so erkläre ich: daß wenn diese Versammlung Eure Hoheit für dasselbe tauglicher, oder in irgend einer Weise für fähig hält es zu übernehmen, ich zu Eurem Besten in diesem Augenblicke abdanken will. Sollten jene dagegen wünschen daß ich meine Würde behalte, so verpflichtet mich meine Dankbarkeit gegen die verstorbene Kaiserinn und gegen Rußland, diesem Wunsche in der Hoffnung Folge zu leisten, daß ich durch den Rath dieser Herren im Stande seyn werde, der schweren Aufgabe zum Vortheile dieses großen Reiches und meiner Verpflichtung gemäß zu genügen.

Nach dieser Anrede erklärte einer von den Gegenwärtigen: sowie sie vor dem Tode der Kaiserinn ge-

beten hätten, daß der Herzog mit der Regentschaft bekleidet werde, so bäten sie jetzt, er möge sie zum Vortheil und zur Erhaltung des Reiches behalten. Der Regent forderte jetzt den Grafen Ostermann auf zu bezeugen, ob die Urkunde (deren Ächtheit man in Zweifel zu ziehen schien) dieselbe sey, welche er der verstorbenen Kaiserinn überreicht habe. Der Graf ertheilte die bejahende Erklärung, worauf vorgeschlagen ward: jeder Gegenwärtige (worunter sich alle Generalmajore befanden) solle die Urkunde unterzeichnen, ihre Ächtheit anerkennen und sich anheischig machen, dieselbe aufrecht zu halten. Dies geschah unverzüglich und der Prinz von Braunschweig unterzeichnete und untersiegelte gleich den Übrigen.

Sowie der Regent unter der verstorbenen Kaiserinn immerdar der Prinzessinn Elisabeth soviel Dienste leistete als in seinen Kräften stand (obgleich sie sich damals unter einer Art von Ungunst befand), so scheint er sie auch jetzt für sich gewinnen zu wollen, da er weiß daß sie sehr beliebt ist, sowol ihrer selbst, als ihres Vaters wegen. Er hat ihr Geld zur Bezahlung ihrer Schulden und eine Zulage von 50,000 Rubel angewiesen, welche Gunstbezeugung sehr gebilligt wird.

Überhaupt ist Niemand vorhanden, der ihm entgegenträte, und er ist beliebt, weil er Vielen gefällig war und nur Wenige verletzte. Dieses geschah haupt=

sächlich durch eine gewisse Rauhheit seines Benehmens, was die Franzosen brusque nennen. Plötzliche Aufwallungen dieser Art dauern jedoch niemals lange, auch hat er sich nirgends unversöhnlich gezeigt. Wenn seine Regentschaft in Moskau (der großen und volkreichen Hauptstadt dieses Landes) so gut aufgenommen wird, als in Petersburg, so kann ich bis jetzt Nichts erblicken, was ihn hindern könnte sie ungestört fortzuführen. Und wenn er fortfährt wie er zu beginnen scheint, so kann es zu unendlichem Vortheile dieses Reiches und nicht minder zu seiner Ehre gereichen. Ein großes Glück aber ist es für ihn, daß Wolinskois Plane entdeckt und dieser Catilina Rußlands vernichtet wurde. Hätte er gelebt bis zum Tode der Kaiserinn und wäre seine Verschwörung ein Geheimniß geblieben, so würde er nach aller Wahrscheinlichkeit bei dieser Gelegenheit Rußland an allen vier Enden in Brand gesteckt und eine allgemeine Metzelei der Fremden durchgesetzt haben.

Indessen ist die Zukunft nicht ganz gewiß: der Kaiser kann sterben, die Prinzessinn Anna mehre Kinder gebären u. s. w. Auch hat diese gesagt: es sey nicht ihres Amtes, allein zur Brut gehalten zu werden! [1])

---

1) T be kept only for the breed.

Der französische Gesandte neigt sich zu Elisabeth; der preußische und österreichische zu Anna.

Siebenter Abschnitt.

So schien für Rußland die Gefahr, welche ein ungewöhnlicher Thronwechsel mit sich führt, glücklich vorübergegangen und eine feste Regierung begründet zu seyn. Am 8ten November 1740 schreibt der englische Gesandte aus Petersburg[1]):

Der Regent widmet sich den Geschäften mit großem Fleiße. Er will genau wissen wie er Alles gefunden habe, um dereinst zu zeigen wie er es hinterlasse. Die Prinzessinn Anna lebt mit ihm äußerlich auf einem guten Fuße; sie sehen sich oft, aber ihr Gemahl hat sich seit seinem Verhöre nicht blicken lassen, sondern verweilt immer in den Gemächern der Prinzessinn.

Erst gestern sagte der Herzog Regent zu einem meiner Freunde: das Bekenntniß des Prinzen: „er habe ein wenig rebelliren wollen" (so drückte jener

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 28.

sich aus), konnte keinen Zorn erregen, wohl aber Mitleid über Seiner Hoheit Schwäche, daß er sich in eine so unsinnige Unternehmung hineinziehen ließ. Er hatte nur acht Gehülfen, darunter den Narren des Hofkutschers[1]), einen Lehrjungen und einen Aufwärter, welche Drei bereits wieder frei gelassen worden sind.

So sicher und gelassen, ja fast übermüthig war der Herzog, so wenig ahnete er und der Gesandte die nächste Zukunft, so sehr wurden die Meisten über die Lage der Dinge getäuscht.

Den 9ten November (also wenige Stunden nach Abfassung jenes Berichts), war das ganze Gebäude der neuen Herrschaft bereits völlig umgestürzt.

Den 9ten November (schreibt der Gesandte zwei Tage später) zwischen drei und vier Uhr des Morgens, begab sich der Feldmarschall Münnich an der Spitze von 40 Leibwächtern vom Winterpalaste zum Sommerpalaste und verhaftete, zufolge eines mündlichen Befehles der Prinzessinn Anna, den Regenten in seinem Bette. Etwa um sechs Uhr ward er als Gefangener in die Wachtstube des Winterpalastes gebracht. Nicht minder ward General Biron nebst allen übrigen Gliedern dieser Familie, gleichwie Bestucheff verhaftet und ebenfalls nach dem Winterpalaste geführt. Gleich darauf berief man alle Vornehmen

---

1) The buffoon of this courts coachman.

zu Hofe, erklärte die Prinzessinn Anna zur Großherzoginn und übertrug ihr die Regierung während der Minderjährigkeit ihres Sohnes. Die Gefangenen wurden nach verschiedenen Festungen abgeführt, ein Tedeum gesungen, Orden ausgetheilt, Beförderungen bewilligt, Geschenke gemacht, Schulden der Großen bezahlt, und der Prinz von Braunschweig zum Generalissimus ernannt.

Münnich lehnte diese Stelle ab und wünschte, daß das Heer die Ehre habe, vom Vater des Kaisers befehligt zu werden. Doch ward Münnich erster Minister, Ostermann Großadmiral und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Czerkaski Großkanzler, Goloſkin Vicekanzler.

Dem gefangenen Herzoge nahm man alles Geld und Gut, bis auf seine goldene Uhr und seine Kleider.

Nähere Auskunft geben die folgenden Berichte des Gesandten, insbesondere einer vom 18ten November. Der Entschluß, schreibt er, zu all diesen Unternehmungen, ward erst den Tag zuvor gefaßt. Durch ein sonderbares Schicksal, eigene Blindheit und fremde Schmeicheleien, hielt sich der Herzog fest überzeugt, er sey im höchsten Grade beliebt und in vollem Besitze der Zuneigung aller Menschen jedes Standes und Ranges. Die unbedingte Unterwerfung unter seine Gewalt, legte er aus als treue Anhänglichkeit an seine Person.

Der Prinz von Braunschweig hatte allen Ämtern entsagt, um nicht unter dem Herzoge zu stehen, konnte sich jedoch seiner Aufsicht keineswegs entziehen. Mit der Prinzessinn Anna kam der Regent öfter zusammen, weshalb man wähnte sie seyen einig, während sie immer miteinander haderten. So sagte dieser ihr (am 7ten November): ich kann Sie und Ihren Gemahl nach Deutschland schicken, und es gibt einen Herzog von Holstein[1]) in der Welt, welchen ich, wenn man mich dazu zwingt, nach Rußland berufen werde. — Nach solch einer Erklärung war der Bruch nicht herstellbar: denn die Prinzessinn war klug und fein genug vorherzusehen, was ihr bevorstand, und besaß zuviel Muth und Entschlossenheit als daß sie nicht versuchen sollte, jenem kühnen und raschen Plane zuvorzukommen.

Nachdem der Feldmarschall Münnich den 8ten November der Prinzessinn einige Cadetten vorgestellt hatte, blieb er mit ihr allein und es kam zu Erklärungen über die obwaltenden Verhältnisse. Sie beschwerte sich über die Behandlung welche sie, nebst ihrem Gemahle, vom Regenten erleide, sodaß ihnen kaum ein anderer Ausweg bleibe, als Rußland zu verlassen.

---

1) Peter III, der Sohn der Anna und des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, der Enkel Peters des Großen.

Für diesen Fall bitte sie den Feldmarschall: er möge alles Ansehn und allen Einfluß, den er besitze, anwenden um den Regenten zu vermögen, daß er ihnen erlaube ihr Kind mitzunehmen, um es gegen all die Gefahr zu sichern, welcher Rußlands Beherrscher ausgesetzt sey, wenn er in den Händen seiner eigenen und der tödtlichen Feinde seiner Ältern bliebe. — Hierauf fragte Münnich: ob sie sich schon irgend Jemand mitgetheilt habe? — und sie antwortete: keiner Seele! — Nach manchem Zweifel beschloß die Prinzessinn, sich ihm allein anzuvertrauen.

Obgleich Münnich zur Erhebung des Regenten beigetragen hatte, fand doch Argwohn und Eifersucht zwischen ihnen statt, und dieser hatte die Absicht, den Feldmarschall wo möglich zu beseitigen. Dessen eigener Sturz stand also bevor.

Zufolge einer zwischen Münnich und Anna getroffenen Verabredung ging Prinz Ulrich zum ersten Male aus und machte dem Regenten einen Besuch im Sommerpalaste. Beide begaben sich jetzt zum jungen Kaiser, dann zur Prinzessinn Anna, endlich in in die benachbarte Reitbahn des Regenten. Nachdem dies Alles vorbei war, kehrte der Prinz von Braunschweig zum Sommerpalaste zurück, der Regent aber ging (nachdem er unterwegs noch seinen Bruder den General Biron gesprochen), nach dem Sommerpalaste, um zu Mittag zu speisen. An diesem Mittagmahle

nahmen außer seiner Familie Theil, der Präsident Mengden und der Feldmarschall Münnich, beide mit ihren Familien.

Man erzählt[1]: an diesem Morgen habe der Regent etwas bemerkt, was so großen Eindruck auf ihn machte, daß er auch Mittags zu jener Gesellschaft davon sprach. Nämlich, es sey so wenig Volk auf den Straßen gewesen, und Alle hätten so melancholisch, niedergeschlagen und finster ausgesehen, als ob sie nicht zufrieden wären. Der Herzog war schwach genug dies daher abzuleiten, daß man über die Aufführung des Prinzen von Braunschweig mißvergnügt sey, und argwöhnte nicht, daß seine Regentschaft daran einigen Antheil haben könne. — Die Gesellschaft entgegnete (wie man sich denken kann), daß entweder an dem Anscheine Nichts sey, oder daß er entstehe durch des Volkes Schmerz über den Tod der Kaiserinn. — Dennoch war er Regent während der Mahlzeit sehr nachdenklich und still.

Nachdem dies Alles vorüber war, blieb des Feldmarschalls Familie noch da, er selbst ging nach Hause und Abends zur Prinzessinn Anna. Er fragte: ob sie ihm Befehle zu ertheilen habe, denn sein Plan sey entworfen und er wolle ihn in der nächsten Nacht vollführen. Die Prinzessinn war erschrocken über die

1) Aus Münnichs Munde.

Schnelligkeit und Wichtigkeit eines solchen Beschlusses und wollte nach den Mitteln der Ausführung fragen. Der Feldmarschall bat aber, sie möge beides verzeihen: daß er sich jetzt hierüber nicht weiter erkläre, und daß sie nächsten Morgen um drei Uhr in ihrem Bette geweckt werde. Nach kurzer Überlegung sagte die Prinzessinn: ich übergebe mich, meinen Gemahl und meinen Sohn ganz Euren Händen und vertraue Eurer Führung. Gottes Vorsehung möge Euch leiten und uns Alle beschützen!

Von der Prinzessinn Anna kehrte Münnich mit dem Grafen Löwenwolde zum Regenten zurück, um bei ihm Abendbrot zu essen. Sie fanden ihn noch in Zweifeln, und er klagte über eine Abspannung des Geistes, eine Schwere und Unbehaglichkeit des Gemüths, wie er sie nie im Leben gefühlt habe. Jene Beiden sagten ihm: es möge eine leichte Unpäßlichkeit seyn, welche eine gute Nachtruhe beseitigen werde. Dennoch sagte der Herzog (obgleich sonst gesprächig genug) beim Essen und während des übrigen Abends, kaum irgend ein Wort. Um ihn zu beleben, oder das Gespräch fortzuführen, fing der Feldmarschall an zu erzählen von den Schlachten und Gefechten während seines vierzigjährigen Dienstes. Zuletzt fragte ihn der Graf Löwenwolde ganz unschuldig: ob er keiner Unternehmung während der Nacht beigewohnt habe. Die Sonderbarkeit dieser, in den augenblick-

lichen Verhältnissen so unzeitigen Frage, traf den Feldmarschall; doch erholte er sich und antwortete mit guter Haltung und scheinbar großer Gleichgültigkeit: bei der großen Zahl von Unternehmungen, denen ich beigewohnt habe, müssen auf jede der 24 Stunden, etliche fallen.

Seine Excellenz der Feldmarschall erzählte mir: ich bemerkte, daß der Herzog, welcher auf seinem Bette lag, in dem Augenblicke wo ich diese Worte sagte, sich etwas erhob, auf seinen Ellbogen stützte, seinen Kopf in der Hand ruhen ließ, und eine gute Viertelstunde in dieser nachdenklichen Stellung verweilte.

Um zehn Uhr gingen Alle auseinander und Münnich zu Bette; ohne jedoch (wie er sagte) ein Auge zuzuthun. Um zwei Uhr stand er auf, ließ seinen Adjutanten den General Manstein rufen und verständigte sich mit ihm. Beide gingen nunmehr zum Palaste der Prinzessinn Anna, wo Münnich Officiere und Soldaten anredete, und Auserwählte mit sich zur Prinzessinn nahm. Diese klagte ihr Leid, und befahl daß der Regent verhaftet, sowie dem Feldmarschall in Jeglichem Folge geleistet werde. Niemand widersprach; die Wachen im Winterpalaste ließen Alle ungestört hindurch, Manstein drang bis in das Zimmer des schlafenden Herzogs, ließ ihm (als er sich wehrte) binden und den Mund verstopfen, und mit seiner Gemahlinn unbekleidet in bloßen Hemden fortschleppen.

Aus Mitleid warf man zwei ihrer Bettdecken über die Gefangenen.

Als die Herzoginn hörte, wer das Ganze leite, rief sie mit dem Ausdrucke des größten Erstaunens aus: ich würde eher geglaubt haben, daß Gott der Allmächtige sterben könnte, als daß der Feldmarschall uns so behandeln würde.

Weder der Prinz, noch Ostermann, noch irgend ein Mensch hat von dem Allem etwas gewußt, oder geahnet[1]).

Wolfrad, Münnichs Adjutant, ein Mann, der bei dem Tode seiner Ältern (so sehr er sie auch liebte) keine Thräne vergoß, sagte später: ich konnte, als ich den Herzog und die Herzoginn in Schlüsselburg sprach, eine ganze Fluth von Thränen nicht zurückhalten; so beweglich war der Anblick. Die Herzoginn fiel ihm zu Füßen und bat, er möge sich um Gnade für eine so unglückliche Familie verwenden!

Die Prinzessinn Anna übernahm nebst ihrem Gemahle die Regierung und Münnich war zunächst ihr erster Rathgeber. Doch entstanden bald Zweifel: ob er sich in Gunst erhalten und mit seinem alten Gegner Ostermann aussöhnen werde[2]). Indessen hielt man (wie so oft in Rußland) die neue Macht, auch

1) Bericht vom 3ten Januar 1741.

2) Bericht vom 25sten November.

für eine wohlbegründete, und überlegte, welche Maßregeln man nach dem Tode Kaiser Karls VI, hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten zu ergreifen habe.

Achter Abschnitt.

So anziehend nnd lehrreich das bisher Mitgetheilte für den Liebhaber der Geschichte auch seyn mag, trägt doch Alles den Charakter des Vereinzelten, Unzusammenhangenden. Erst mit Eröffnung der österreichischen Erbfolge erzeugt sich ein neuer Mittelpunkt für die Betrachtung und Entwickelung der europäischen Angelegenheiten, und jeder andere Gegenstand tritt, um dieses größeren willen, in den Hintergrund. Woher aber neue Ansprüche und Gefahren, an einer Stelle wo Alles völlig entschieden und über jeglichen Zweifel hinaus festgestellt zu seyn schien?

Hinsichtlich der Vererbung der spanischen Monarchie, stand beim Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gar Vieles in Frage. Mochten nämlich die Bourboniden oder Habsburger das Ganze erhalten, oder dasselbe getheilt werden; immer schien die Staatsklugheit hintangesetzt, oder das Recht verletzt. Wenn hingegen die österreichischen Staaten aus den Händen

einer männlichen Linie, in die Hände der Tochter Karls VI, der Maria Theresia kamen, so war damit eher eine Schwächung, denn eine gefährliche Verstärkung der Macht verbunden; auch hatte ja fast ganz Europa das natürliche, billige, unverfängliche Erbgesetz Karls VI, die pragmatische Sanktion angenommen und verbürgt. Daß der Kaiser im Wege des Rechts und der friedlichen Anerkennung so an das Ziel zu gelangen und allen Kriegen vorzubeugen suchte, ist durchaus preiswürdig; besser freilich für seine Erbinn, er hätte zu dem Rechte auch die Macht gesellt, sowie umgekehrt die Macht des Rechtes bedarf.

Es ist hier nicht der Ort nachzuweisen; in welcher Art jenes Erbgesetz entworfen, geprüft, im Inlande und Auslande gebilligt und Maria Theresia als Universalerbinn ihres Vaters anerkannt ward. Die Kenntniß dieser Dinge voraussetzend geht mein Zweck nur dahin, aus den gesandtschaftlichen Berichten die Betrachtungs- und Handlungsweise der Könige, Fürsten und Völker, in mancher zeither dunkeln Beziehung aufzuhellen.

Den 20sten Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI [1]).

---

1) Friedrich II. war geboren 1712 u. zählte jetzt 28 Jahre.
Maria Theresia . . . . 1717 — 23 —
Der Erzherzog Franz . . 1708 — 32 —

Des Tages zuvor schrieb der englische Gesandte Robinson nach London: in Wien fürchtet man Türken, Sachsen, Baiern und Franzosen [1]. Der Großherzog Franz sagte zum preußischen Gesandten Borcke: in dem Augenblicke wo der Kaiser stirbt, werde ich Ihnen selbst einen Brief für Ihren Herrn geben. Denn ich kann mich auf niemand verlassen als auf Seine Majestät den König von Preußen [2], und den König von Großbritanien.

Zwei Tage nach dem Tode Karls VI berichtet Robinson aus Wien: Von der Zeit an wo des Kaisers Krankheit ernsthaft ward, bemerkte ich nur zu wohl, wie sehr man hier einen Schlag fürchtete auf welchen man nicht vorbereitet war, und wie man sich in der äußersten Verzweiflung ganz der Gnade von Frankreich hingab. Bei Annäherung der Gefahr den Kaiser

---

Ludwig XV war geboren	1710	u. zählte jetzt	30	Jahre.
Georg II	1683	—	57	—
Philipp V	1683	—	57	—
Friedrich König von Schweden	1676	—	64	—
Christian VI von Dänemark	1699	—	41	—
Elisabeth von Rußland . .	1710	—	30	—
Karl Albert von Baiern .	1697	—	43	—
August II von Polen . .	1696	—	44	—

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 132.

2) There is no body but his Prussian Majesty and the King of Great Britain, that I can rely on.

zu verlieren, sahen sie schon die Türken in Ungern, die Ungern in Waffen, die Sachsen in Böhmen, die Baiern an den Thoren Wiens und Frankreich als die Seele von dem Allem. Ich sah sie nicht allein in Verzweiflung (in despair), sondern, (was noch übler), diese Verzweiflung war nicht im Stande sie wahrhaft und tapfer desperat (bravely desperate) zu machen.

Mit Bezug auf meine früheren Berichte und die mir ertheilten Anweisungen, sagte ich kühn: England und das Haus Österreich sind noch unversehrt, sofern es hier nur Männer giebt. — Graf Zinzendorf antwortete seufzend: ach! wenn nur der eine Eugen noch am Leben wäre. — Selbsterhaltung erscheint den österreichischen Ministern als das höchste und einzige Ziel, — ohne sich um das übrige Europa zu bekümmern.

Maria Theresia ist schwanger, und war während der Krankheit ihres Vaters in Gefahr eine Fehlgeburt mit dem Kinde zu thun, welches das letzte unsichere Pfand dieser Familie bildet. Jetzt ist sie besser und konnte Mittags nach ihres Vaters Tode die vornehmsten Behörden zum Handkuß lassen und, bis auf neuen Befehl, in ihren Ämtern bestätigen. Sie ward mit dem Titel einer Königinn begrüßt; der Großherzog stand in einer geringen Entfernung zur Linken unter dem Thronhimmel. Sie nimmt sich der Regierung

ganz in derselben Weise an, wie ein neuer König thun würde. Oh! (rief der Kanzler gegen mich aus) wäre sie nur ein Mann, mit denselben Eigenschaften, welche sie besitzt.

Was die Zukunft anbetrifft (fuhr derselbe fort), so werden Sie, schon der obwaltenden Verhältnisse halber gern glauben, daß wir für dieselbe so viel als möglich und in jeder Richtung und Beziehung sorgen werden. Manche Dinge will man verbessern, und die Nothwendigkeit wird der Regierung neues Leben ertheilen. Wir dürfen Frankreich nicht aufreizen, wir wissen, daß England es nicht fordert. Im Übrigen möchten wir, sogar wenn wir uns selbst überlassen wären, so eifrig (forward) seyn als ihr — hätten wir nur Geld! Mit einem Worte: laßt uns nur ein wenig zu uns kommen, macht uns genauer mit euren Absichten bekannt; wir hingegen wollen die Plane Frankreichs erforschen und prüfen. Ihr werdet nicht, ihr dürft nicht zürnen, wenn wir den Krieg auf einen Seekrieg beschränken können. Ihr begannet ihn plötzlich (abruptly); es war in der That der kühnste Streich der in der Geschichte zu finden ist. Wie aber die Dinge einmal stehen, bedarf die allgemeine Lage Europas, und der besondere Zustand unserer eigenen Angelegenheiten, die höchste Aufmerksamkeit und Festigkeit.

Die Dinge (schließt der Gesandte) werden in Be-

zug auf die auswärtigen Angelegenhaiten unverändert bleiben, bis man sieht was Baiern, Sachsen und Frankreich thun [1]).

Vier Tage später, den 26sten Oktober schreibt der Gesandte: Es hat sich hier eine unbegreifliche Meinung (unaccountable nation) in den Köpfen des gemeinen Volkes festgesetzt, und am meisten in der Nähe dieser Stadt: daß nämlich mit dem Tode des Kaisers die ganze Regierung aufgelöset sey, und der Kurfürst von Baiern kommen und von diesen Landschaften Besitz nehmen werde. Und doch hat Österreich erst in den letzten Monaten vor des Kaisers Tode, die Ansprüche Baierns vollkommen widerlegt und zurückgewiesen. In der That legte der baiersche Gesandte um diese Zeit die Ansprüche seines Herrn auf die *ganze* österreichische Erbschaft vor [2]), und leitete dieselben aus dem Testamente Kaiser Ferdinands I ab.

Ich bemerke, daß diese Begründung durchaus ungenügend war: Erstens, weil jenes Testament die Erbschaft nicht blos den *männlichen* Nachkommen zusicherte (wie die Baiern behaupteten) sondern den *ehelichen* Nachkommen.

Zweitens, wenn Ferdinand I eine Erbordnung

---

1) Preußen ist in dieser Stelle wieder nicht erwähnt.

2) Bericht vom 29sten Oktober.

entwerfen durfte, dann eben so gut Karl VI, und die neuere mußte den Vorrang haben vor der älteren.

Niemals (berichtet Robinson) sah ich einen Mann in solcher Leidenschaft, als den österreichischen Kanzler über diese baierschen Forderungen. Er rief: welche Unregelmäßigkeit, welcher Ehrgeiz, welche Ungerechtigkeit, welche Grausamkeit. Dies waren seine mildesten Ausdrücke. — Der Hof will jedoch in anderer Weise verfahren, mit gedruckten Widerlegungen beginnen, zugleich aber unverzüglich andere Maaßregeln vorbereiten.

In der That kam aber weit weniger darauf an, welche Wünsche Baiern hegte, als welche Unterstützung es bei den größeren Mächten finden würde. Unter diesen war nur England (durch Rechtsgefühl und seine Stellung gleichmäßig dazu verlaßt) fest entschlossen die pragmatische Sanktion unverletzt aufrecht zu erhalten. Den 31sten Oktober schrieb Lord Harrington an Robinson: England und Holland wollen im engen Einverständnisse mit Österreich bleiben. Auch wird der König die kräftigsten Maaßregeln ergreifen um die Mitwirkung und den Beistand des Königs von Preußen und der Czarinn zu sichern.

Den 26sten Oktober (kurz nach dem Tode der Kaiserinn Anna) kam die Nachricht von des Kaisers

Tode nach Petersbutg [1]). Ostermann (schreibt Finch) war darüber sehr erschrocken und besorgt. Er meinte: alle Fürsten Europas müßten nun reiflich überlegen, ob sie Österreich unverletzt aufrecht erhalten, oder verlassen wollten. Es gebe kein Drittes, oder einen Mittelweg. Vor Allem wichtig sey es: ob Frankreich an der Verbürgung des Erbgesetzes festhalten wolle, oder nicht. Sollte es sich zu dem Letzten entschließen, glaube er daß England dennoch sich verbinden, Theil nehmen und mitwirken müsse, die pragmatische Sanktion zum Vollzuge zu bringen. — Ein anderer Grund der Sorge Ostermanns ist, daß der König von Preußen sein eigener Minister zu seyn und Alles lediglich nach eigenem Rathe zu beschließen scheint. Jede Verhandlung zwischen England und Rußland setzt immer voraus, daß Preußen beitrete, widrigenfalls müsse ich (Finch) selbst fühlen, in welche Schwierigkeiten der russische Hof gerathe, und zu welcher Behutsamkeit (menagement) er gezwungen werden dürfte.

Kurze Zeit nachher (den 9ten November) berichtete der englische Gesandte aus Paris [2]): der Kardinal Fleury soll dem Fürsten Lichtenstein einen sehr verbindlichen Brief geschrieben und ihm versichert ha-

---

1) Finch, Bericht vom ersten November 1740.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 88.

ben, der König von Frankreich werde allen Verpflichtungen höchst gewissenhaft nachkommen, welche er gegen den Kaiser bei dessen Lebzeiten übernommen habe. — Man meint jedoch, Frankreich werde einen anderen Weg einschlagen, wobei es seine Zwecke viel besser erreiche: nämlich indem es gewisse Personen ermuthige ihre verschiedenen Ansprüche geltend zu machen, bis sie untereinander in Krieg gerathen. Dann wolle Frankreich, unter dem scheinbaren Vorwande die öffentliche Ruhe zu erhalten, sich mit der Partei von welcher es den größten Vortheil erlangen könne, zur Unterdrückung der Übrigen vereinen. Denn wenn es sich jetzt für Einen entscheide, möchte der Andere sogleich zu England und dessen Freunden hingetrieben werden.

Um dieselbe Zeit erklärte Sachsen[1]): es wolle im besten Verhältnisse mit der Königinn von Ungern leben, und alle seine Verpflichtungen gegen dieselbe erfüllen. Diese Erklärung, sowie die manches anderen Hofes, lautete allerdings beruhigend, doch umgingen die meisten eine Erneuung der Bürgschaft für das österreichische Erbgesetz.

---

1) Bericht Robinsons aus Wien vom 12ten November. Reichsarchiv, Österreich, Band 132.

Neunter Abschnitt.

Nach der bisherigen Stellung der europäischen Mächte, spielte Preußen eine so untergeordnete Rolle, daß von ihm weder eine Bewegung ausgehen, noch die Entscheidung kommen konnte. Deshalb hatte der Wiener Hof sich mit einer nur bedingten Annahme der pragmatischen Sanktion durch Friedrich Wilhelm I in der Hoffnung begnügt, mit der Zeit die obwaltenden Bedenken leicht heben, oder die eintretenden Schwierigkeiten beseitigen zu können. Bei dem Allem waren jedoch höchstens die sachlichen, gewiß aber nicht die persönlichen Verhältnisse ins Auge gefaßt und berücksichtigt werden; — und diese hatten sich durch Friedrichs II Thronbesteigung weit mehr geändert, als irgend jemand voraussetzte.

Zu dem Namen eines Königs den Friedrich I gewann, hatte Friedrich Wilhelm I schon eine Macht hinzugebildet; diese zu erweitern und geltend zu machen, war der feste Beschluß des neuen Königs. Nun boten aber seine Ansprüche auf Jülich, Ostfriesland und Mecklenburg keine Gelegenheit zu erheblicher Thätigkeit, und am wenigsten zu Erwerbung geschichtlichen Heldenruhms. Und doch war dieser das höchste Ziel dem Friedrich nachstrebte. Er fühlte ganz richtig,

welche Möglichkeiten ihm der Tod Karls VI eröffnete. Jene, nur **bedingte** Annahme der pragmatischen Sanktion, sowie alte Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer boten ihm eine erwünschte Rechtfertigung seinen eigenen Gang zu gehen. Doch können wir (auf seine eigenen Bekenntnisse gestützt) annehmen: daß wenn Österreich auch früher diese Dinge mit größter Vorsicht behandelt und alle Einreden beseitigt hätte, der König dadurch von seiner ergriffenen Laufbahn nicht wäre abgebracht worden. Sein Plan erwuchs aus seinem Willen und erst hintennach wurden die Deduktionen und Manifeste, suppletorisch, entworfen und bekannt gemacht. Dessenungeachtet stand auf seiner Seite auch mehr buchstäbliches Recht, als auf Seiten der Baiern, Sachsen und Franzosen; und Friedrichs persönliche Größe gab ihm ein Gewicht, was allen anderen Gegnern der edlen Maria Theresia fehlte, und in der Weltgeschichte, trotz aller Einreden zuletzt immerdar vollgültig ist und mehr erschafft, denn zerstört.

Ich erwähnte der Zeugnisse Friedrichs II über sich selbst, und will wenigstens einige an dieser Stelle beibringen, bevor ich den diplomatischen Briefwechsel weiter vorlege. Den 26sten Oktober (sechs Tage nach Karls VI Ableben)[1]) schreibt er an Voltaire: Cette

1) Oeuvres posthumes IX, 126.

mort dérange toutes mes idées pacifiques, et je crois qu'il s'agira au mois de Juin plutôt de poudre à canon, de soldats, de tranchées, que d'actrices, de ballets et de théatre. — C'est le moment du changement total de l'ancien systeme de politique; c'est ce rocher detaché qui roule sur la figure des quatre métaux, que vit Nabuchodonosor, et qui les détruisit tous.

Dem Briefwechsel mit Jordan sind folgende Stellen entnommen [1]: Enfin me voici dans une des plus belles circonstances de ma vie, et dans des conjunctures qui pourront poser une base solide à ma réputation. — Laisse parler les envieux et les ignorants; ce ne seront jamais ceux qui serviront de boussole à mes desseins, mais bien la gloire. — J'aime la guerre pour la gloire; mais si je n'étais pas prince, je ne serais que philosophe. Enfin il faut dans ce monde que chacun fasse son métier, et j'ai la fantaise de ne vouloir rien faire à demi. — Mon age, le feu des passions, le desir de la gloire, la curiosité même, pour ne te rien cacher, enfin un instinct secret m'ont arraché à la douceur du repos que je goutais, et la satisfaction de voir mon nom dans les gazettes et en suite dans l'histoire m'a séduit. —

---

1) Oeuvr. posth. VIII, 154, 155, 161, 163, 164, 210.

Sans ce maudit penchant pour la gloire, je t'assure que je ne penserais qu' à ma tranquillité. — — Qu'est ce que la fatigue, les soins et le danger en comparaison de la gloire? C'est une passion si folle, que je ne conçois point comme elle ne tourne pas la tête à tout le monde.

So viel, als vorläufiger Fingerzeig. Was der König selbst im Zusammenhange über die Gründe seiner Ansichten und Beschlüsse, in der Geschichte seiner Zeit berichtet, mag man daselbst nachlesen; ich lasse jetzt aus dem, in den letzten Monaten des Jahres 1740 ungemein lebhaften diplomatischen Briefwechsel nachstehende Auszüge folgen:

Den 29sten Oktober 1740 zeigt der Gesandte Guy Dickens an [1]): der Tod des Kaisers habe in Berlin einen großen Eindruck gemacht, die Ansichten gingen indeß sehr auseinander. Einige erwarteten große Vortheile für Preußen und sagten: gaudeant bene armati! Den 5ten November giebt der Gesandte schon Nachrichten von kriegerischen Berathungen und Vorbereitungen. — Es konnte ihm nicht lange verborgen bleiben, daß Friedrich auf Englands Ansicht von der Untheilbarkeit der österreichischen Staaten nicht eingehe, und sich für den Begriff des Gleich-

---

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 51.

gewichts von Europa (wo er durchaus untergeordnet blieb) nicht opfern wollte.

Deshalb schreibt Dickens den 19ten November: Wir wünschen, daß das viele Lesen (insbesondere seines Lieblingsbuches, der alten Geschichte von Rollin) den Kopf dieses Fürsten nicht mit dem Gedanken erfüllt hat, Cyrus oder Alexander nachzuahmen. — Zweifelhaft blieb es jedoch, ob Friedrich sich gegen Kleve oder Schlesien wenden werde.

Unterdessen hatte Robinson den 9ten November Nachstehendes aus Wien gemeldet [1]): Wie ich höre hat der König von Preußen auf den Brief des Großherzogs, zu dessen völliger Zufriedenheit geantwortet. Der preußische Gesandte Herr Borcke erhielt bei derselben Gelegenheit von seinem Hofe einen Privatbrirf und zeigte ihn mir im Vertrauen. Da er unchiffrirt war, so theile ich das Nachstehende eben so mit. Der Inhalt drückte des Königs Zufriedenheit über die Sorgfalt aus, mit welcher Borcke so rasch von des Kaises Tode Nachricht gegeben. Er möge dem Großherzoge und dem Wiener Hofe Versicherungen ertheilen, über des Königs von Preußen vollkommene Freundschaft und Bereitwilligkeit ihnen in dieser wichtigen Gelegenheit Dienste zu leisten. Bei des Königs Zustand in Beziehung auf Menschen und Geld,

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 132.

sey seine Freundschaft nicht zu vernachlässigen. Er wolle keine Verbindungen eingehen, bevor er die Absichten dieses Hofes kenne. Man müsse aber in Wien, der von allen Seiten andringenden Gefahren halber, raschen Entschlusses seyn. Ja zufolge der Worte jenes Briefes sey diese Gefahr so groß, daß (nach einem Lieblingsausdrucke des verstorbenen Königs von Preußen) kein Mann seinen Kopf, ohne Helm, zum Fenster hinaus stecken könne. — Es folgten hierauf Betrachtungen über die obwaltenden politischen Verhältnisse, und daß ein Angriff Sachsens und Baierns bevorstehe, wenn man ihm nicht zuvorkomme und sie bei Zeiten gewinne. Borcke hatte diesen Brief auch dem Großherzoge mitgetheilt.

Den 16ten November fügt Robinson hinzu: die Königinn Maria Theresia gewinnt alle Herzen. Sie zeigt eine ungemeine Gewandtheit im Sprechen, gleiches Urtheil im Entwickeln und nicht weniger Entschlossenheit im Aufrechthalten (supporting) der wichtigsten Staatsangelegenheiten. Österreich will den Frieden auf dem Festlande; aber wenn Frankreich für Baiern eine Theilung vorschlagen, oder das Geringste für sich fordern sollte, so wird der wiener Hof Alles für Alles wagen [1]). — Borcke sagte mir im Vertrauen (?): der König von Preußen sey sehr aufge-

1) Risk all for all!

bracht über die Spötterei und Spaßmacherei[1]), womit ihn die Franzosen behandelten. — Man glaubt hier Friedrich II werde blos die Erbschaft von Jülich und Berg in Anregung bringen, sein Anspruch aber schwer mit den Forderungen Sachsens auszugleichen seyn.

Am 29sten November und am 3ten December klagt Guy Dickens: kein Mensch, weder groß noch klein, wagt hier dem jungen Könige Vorstellungen gegen die von ihm ergriffenen Maaßregeln zu machen, obgleich Alle fühlen welche Verwirrung daraus hervorgehen muß. — Ein Fürst der die geringste Rücksicht nähme auf Ehre, Wahrheit und Gerechtigkeit, könnte die Rolle nicht übernehmen auf welche er losgeht; aber es ist klar seine einzige Absicht war uns (England) zu betrügen, und eine Zeit lang seine ehrgeizigen und heillosen Plane zu verbergen.

An demselben Tage (den 3ten December) berichtet Robinson aus Wien: vor einiger Zeit fragte der französische Gesandte den Herrn von Borcke, ob es wahr sey, daß sein Herr dem wiener Hofe 40,000 Mann und seine Schätze angeboten habe? — Herr von Borcke fragte: und gegen wen, Herr Abgesandter? Der König von Preußen billigte diese Antwort und empfahl seinem Bevollmächtigten gegen Herrn von

---

1) Railleries et goguenardes.

Mirepoix höflich zu seyn, und ihn von Zeit zu Zeit zu sehen, über gewisse Punkte (welche er kenne) jedoch stets zurückzuhalten. Der König billigte ferner, wie ich (laut Borckes Bericht) zu dem hiesigen Hofe über die Art und Weise gesprochen mit Preußen im besten Verständnisse zu bleiben: ich möge nur beharren auf demselben guten Wege. Er [1]) fuhr fort, auseinanderzusetzen wie kindisch es von dem hiesigen Hofe sey, sich mit Hoffnungen, französischen Complimenten, und schriftlichen Versicherungen hinhalten zu lassen. Ja ein Brief, welchen Herr von Borcke gestern erhielt, und mir heute zu lesen gab, schloß damit ihm zu eröffnen: daß der König von Preußen auf dem Punkte stehe, eine dauernde und unauflösliche Einigung mit Großbritannien zu treffen.

Vielleicht ward dies dem Herrn von Borcke geschrieben um durch ihn den wiener Hof ebenfalls bei guten Hoffnungen zu erhalten; vielleicht glaubte auch Friedrich II damals noch selbst, es werde ihm möglich werden seine Forderungen und Anerbietungen den Österreichern und Engländern annehmlich zu machen. Gewiß war er von einem wirklichen Abschlusse mit England sehr weit entfernt.

Den 5ten December schrieb Lord Harrington aus

---

1) Das Er, geht glaube ich auf den König.

London an Robinson[1]): alle neuesten Briefe, welche wir aus verschiedenen Gegenden erhalten, stimmen in der Meinung überein, daß der König von Preußen sein Heer versammelt habe um Schlesien anzugreifen und für sich zu behalten. Einige geben indessen zu verstehen, daß dieser Schritt in Folge einer Übereinkunft mit dem wiener Hofe gethan werde; Andere hingegen schließen (weil der König einen Theil seiner Mannschaft in der Gegend von Kleve zusammenzog) daß er im Einverständnisse mit Frankreich sey, und Schlesien als einen Ersatz für Jülich und Berg nehmen wolle.

Einen Tag vor Entwerfung dieses Briefes (am 4ten December) legte Friedrich II in einem amtlichen Schreiben an den König von England, seine Plane schon deutlicher dar, und fügte als Anhang eigenhändig Folgendes hinzu[2]): J'aurais écrit de main propre à Votre Majesté, si je n'avais été chargé d'affaires. L'expedition que je vais d'entreprendre est vive, mais c'est le seul moyen de sauver l'Allemagne que la cour de Vienne est prête à prendre avec la France. J'espère que Votre Majesté me donnera dans cette occasion des marques de son amitié dont elle m'a fait tant d'assurances et que

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 133.

2) Reichsarchiv, Royal letters, Vol. 17.

l'union parfaite des deux maisons se prêtera en tous les mains pour leurs communs intérêts.

Niemand kann wol daran zweifeln daß Friedrich II selbst nicht an den Plan glaubte, welchen er in dieser Nachschrift den Höfen von Wien und Versailles unterschiebt; es ist aber eben so wenig zu begreifen, wie er glauben konnte daß eine solche, aus der Luft gegriffene Anklage, in London die allergeringste Wirkung hervorbringen werde!

In denselben Tagen erstattete Robinson mehre Berichte aus Wien. Die Nachricht (schreibt er den 5ten December) daß Friedrich Schlesien angreifen wolle, hat hier so großen Eindruck gemacht, daß der Hof (ungeachtet der freundschaftlichen Anerbietungen des Königs von Preußen) einige Vorkehrungen getroffen hat um in jener Landschaft nicht überrascht zu werden. Das heißt, man hat gerade so viel Mannschaft zur Gränze ziehen lassen, als hinreichen um gegen den berliner Hof Mißtrauen zu zeigen, aber nicht genug um einem wirklichen Angriffe zu widerstehen. Ich zweifele nicht, der König von Preußen denkt an nichts weniger — als diesen Hof anzugreifen [1]). Da Österreich sich zu Frankreich hin=

---

1) Robinson hatte seine Blicke ausschließlich auf England und die Niederlande gerichtet.

neigt und Europas Wohlfahrt Preis giebt, so wird sich Preußen mit England verbinden.

Des nächsten Tages (den 6ten December) bemerkt Robinson: die österreichischen Minister hätten sehr bedenkliche Nachrichten aus Berlin erhalten; er legt sich aber Alles auf seine Weise aus, als gelte es Kurland und Rußland.

Der Großherzog sagte (10ten December): der König von Preußen sey derjenige Fürst, welcher am meisten auf Ehre halte (se piquoit le plus d'honneur); er werde keine bösen Absichten wider die Königinn Maria Theresia hegen.

Während in Wien Hoffnungen und Besorgnisse abwechselten, zogen Wolken auch aus anderen Gegenden herauf. So erwähnt der englische Gesandte in Paris Thompson in einem Berichte vom 6ten December, der Ansprüche Sachsens, Baierns und Spaniens [1]). Herr Wasner (sagt er an einer anderen Stelle), der österreichische Geschäftsträger, erzählt mir: in Wien sey jeder im Entzücken über die neue Herrscherinn; auch habe sie bereits über ihre Thronbesteigung die verbindlichsten Glückwünsche erhalten, von den Königen von Sardinien, Polen und Preußen. Doch

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 88.

wundern sich (fügt Thompson hinzu), hier Viele über die Bewegungen des preußischen Heeres und möchten wissen was sie bedeuten sollen.

Herr Wasner (Bericht vom 7ten December) sagt mir: er warne seinen Hof noch immer, auf der Hut zu seyn und sich in Stand zu setzen bei eintretenden Gelegenheiten selbst handeln zu können, ohne ihren Freunden zur Last zu fallen. Er hat ihnen wieder und wieder versichert, es sey ungeachtet aller Betheuerungen kein Verlaß auf die Freundschaft des französischen Hofes; im Gegentheil habe er große Ursache zu glauben, daß dieser die österreichischen Plane so viel als möglich vereiteln werde. Sie wissen hier, daß der Großherzog die Franzosen nicht leiden kann, und zürnen daß jemand der von einem jüngeren Zweige ihrer Herrscherfamilie abstammt, dem älteren sollte vorgezogen werden, daß ein Herzog von Lothringen, welcher früher den Königen von Frankreich huldigte, künftig vor ihnen den Rang haben würde. Endlich zeige sich des Großherzogs Parteilichkeit für England (gleichwie einst in Livorno) so offenbar, daß man darüber Klage erheben müsse. Zwar glaube er (Wasner) nicht, daß der Kardinal Fleury einen Krieg beginnen werde, wenn er ihn irgend vermeiden könne, denn er sey von Natur feige (a coward); im Fall er aber unter der Hand den Großherzog täuschen und

etwas für sich dabei gewinnen könne, so werde er es gewiß thun.

Zehnter Abschnitt.

Sechs Wochen seit Karls VI Tode, hatte König Friedrich benutzt um sich in jeder Weise zu einem Kriege vorzubereiten. Sehr natürlich, daß die übriger Mächte immer ernstlicher in ihn drangen sich über seine Plane bestimmter auszusprechen. Dies geschah unter Anderem in einer Audienz, über welche Guy Dickens am 6ten December Folgendes erzählt [1]): Als ich den größten Nachdruck auf die Lehre von der Untheilbarkeit der österreichischen Staaten legte, fragte der König was ich darunter verstehe? — Ich: die Erhaltung der pragmatischen Sanktion! — Der König: Wollt ihr diese aufrecht erhalten? Ich hoffe nein, wenigstens ist es nicht meine Absicht. — Ich: England ist dazu verpflichtet und so auch Sie! — Der König: Ich habe keine solche Verpflichtung übernommen, und wenn mein Vater es that, so bin ich nicht gebunden, noch will ich mich durch etwas

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 51.

fesseln lassen, was ich nicht selbst einging und vollzog.

Ich suchte (fährt der Gesandte fort) das Gegentheil zu erweisen und bemerkte: England und Holland würden sich über die Maaßregeln wundern, welche er in dem Augenblicke ergreife, wo er sich mit ihnen verbinden wolle und freundschaftliche Anträge gemacht habe. Was ich hierüber nach England schreiben solle? Als ich dies gesagt hatte, ward der König roth im Gesichte und antwortete: Ich weiß, Sie können keine Anweisung erhalten haben, mir diese Frage vorzulegen. Sollte es aber auf Befehl geschehen seyn, so habe ich eine Antwort bereit für Sie: daß nämlich England kein Recht zusteht nach meinen Planen zu forschen (to enquire). Gleicherweise legte ich Euch nie eine Frage über eure Seerüstungen vor, und begnügte mich zu wünschen, daß ihr nicht möchtet von den Spaniern geschlagen werden.

Ich erwiederte: nicht aus Neugier, oder Vorwitz hätte ich gefragt, sondern aus aufrichtiger Theilnahme an des Königs Wohlergehen, und weil es mir Sorge verursache zu sehen, wie er sich in ein Unternehmen einlasse, welches zu bereuen er später Ursach haben möchte. — Hierauf eröffnete sich der König in etwas und sagte: ich habe nichts im Auge als die allgemeine Wohlfahrt. Meine Plane prüfte ich mit der größten Aufmerksamkeit, wog alle Vortheile und Nach:

theile ab, welche für mich und das Publikum daraus entstehen dürften, und glaubte nächstdem daß ich nichts andres thun könne, als sie mit Kraft durchzuführen.

Nachdem der König Einzelnes über seine Plane und Forderungen gesagt hatte, fügte er hinzu: Österreich ist als Macht nöthig gegen die Türken; aber in Deutschland braucht sie nicht größer zu seyn, als daß drei Kurfürsten ihr die Spitze bieten können. — Ich weiß (fuhr er fort) es ist die Absicht sowohl Englands als Frankreichs, andere Fürsten in Obhut (tuition) zu nehmen; ich will aber durch keine von beiden geleitet werden. Ihr gleicht den Athenern, welche, als Philipp von Macedonien bereit war sie anzugreifen, ihre Zeit mit Reden hinbrachten. — Als ich jetzt in einer anderen Richtung auf Englands Hülfe und Vermittelung hindeutete, gab mir der König zu verstehen: seine Ansprüche gegen den Rhein hin, lägen ihm wenig am Herzen, denn er fühle, daß jede Vergrößerung in diesen Gegenden die Eifersucht der Holländer erregen werde; wogegen weder diese noch England irgend einen Argwohn (umbrage) fassen könnten, wenn er auf der anderen Seite etwas erwerbe.

Man kann nicht wissen, wie sich der König vielleicht im Eifer des Gesprächs über das Halten der Staatsverträge ausdrückte; daß er sie aber keineswegs ausschließlich vom Leben oder Sterben der Fürsten

abhängig machte, ergiebt sich zur Genüge aus anderen umständlichen Erörterungen in seinen Werken. So wie im Privatrechte Fälle vorkommen, wo man von dem Buchstaben der Verträge abgehen, ja sie ganz auflösen kann, so auch im Staatsrechte. Nur sind dort Behörden zur Hand, welche die an sie gebrachten Fragen nach allgemeinen Regeln entscheiden, die Gränzen der Abweichung festsetzen und denselben eine Beglaubigung ertheilen: wogegen für Fürsten und Staaten kein höheres Gericht besteht, weshalb sie sich ihrem Gewissen, oder ihrer Willkür gemäß, selbst die Lossprechung ertheilen. Erst die Weltgeschichte bestätigt, oder verwirft diese Entscheidungen, oder stellt wenigstens in zweifelhaften Fällen Gründe und Gegengründe billigerweise nebeneinder. Für das sorgfältigste Verfahren gilt es hiebei oft, den einzelnen in Frage stehenden Fall aus allem Übrigen, ich möchte sagen herauszuschneiden und anatomisch zu präpariren; meines Erachtens wird aber durch diese Vereinzelung, dieses Aufheben alles Zusammenhanges, dieses Absehen von Ursachen und Folgen, nur das Untergeordnete, Unbedeutende und zuletzt Unwahre gefunden, nicht aber das Lebendige, Belebende und Entscheidende. Wäre auch der Buchstabe des Rechts für Geßler gegen die Schweizer, für Philipp II gegen die Niederländer, für England gegen Nordamerika, für Napoleon 1813 gegen die Preußen gewesen; so war dies

eben nur der Buchstabe welcher ertödtete. Mit Recht warf man ihn deshalb zur Seite und ergriff den Geist, welcher Völkern und Jahrhunderten Leben einhaucht, große Gesinnungen und Thaten hervortreibt, das Recht zu unabhängigem Daseyn vollgültig nachweiset, und das Walten einer höheren Vorsehung darthut.

Friedrichs II Benehmen stellte sich im Jahre 1740 keineswegs in so klarem Lichte dar. Wollen wir nämlich auch zugeben: daß die bedingte Annahme der pragmatischen Sanktion ihn zu keiner Wirksamkeit für Österreich verpflichtete, diese Macht sich hinsichtlich der jülicher Erbfolge zweideutig erklärte und der preußische Anspruch auf schlesische Fürstenthümer gegründet war; so blieb der König doch nicht innerhalb dieser Gränzen stehen, ward nicht von diesen Gründen bestimmt, und vor dem Erweise einer großen Persönlichkeit, erschien den Meisten sein Thun nur als Folge bloßen Egoismus. Deshalb sind wir weit entfernt den Schmerz und den Zorn der damaligen österreichischen Patrioten zu tadeln und mißzudeuten; obgleich andererseits der Rückblick auf die letztvergangenen hundert Jahre uns erweiset: die Vorsehung habe durch Friedrich und durch Preußens Aufschwung etwas Größeres (selbst zum Vortheile Österreichs) bezweckt, als man damals begreifen, oder auch nur ahnden konnte. Alle Werke des ächten Genius in in Kunst, Wissenschaft und Staat sind Anfangs ein

Geheimniß, bis verwandte Geister ausrufen numine afflatur! und endlich das Unbegreifliche, Verworfene, zum alltäglich Anerkannten und Bewunderten wird.

Niemand war damals über den Gang der Dinge schmerzlicher bewegt, als der österreichische Minister Bartenstein. Er sagte (Robinsons Bericht vom 10ten December) zum holländischen Gesandten: niemals gab es einen Charakter gleich dem des Königs von Preußen! Ich habe es vorhergesehen und vorhergesagt, selbst seit der Zeit wo Kaiser Karl VI mich gebrauchte an den verstorbenen König von Preußen zu schreiben, was dem Prinzen das Leben rettete. Welche Verstellung, welch ein Herz! Und sich so zu benehmen in einer Zeit, wo Alles überall so friedlich ist. Mit einem Wort: die Königinn Maria Theresia hat keinen Feind zu fürchten, außer den König von Preußen!

Robinson hielt diese Ansichten und Befürchtungen noch immer für thöricht, ward aber bald eines Anderen belehrt. Vier Tage später (den 14ten December) schreibt er: der Großherzog sagte mir: Sie werden nun glauben, daß der König von Preußen nach Schlesien kommt? Ich antwortete: Ja, nur nicht als Feind. — Kommt er als Feind (fuhr der Großherzog fort) so wird er Nichts von uns erlangen; und kommt er um uns zu zwingen mit ihm, für seine Vergrößerung gemeinschaftliche Maaßregeln zu

ergreifen, so ist diese Methode die schlechteste auf welche er verfallen konnte.

Herr von Borcke theilte mir einen Befehl vom 7ten December mit, des Inhalts: er solle eine Audienz bei dem Großherzog verlangen, um den wiener Hof seiner unbeschränkten und gänzlichen Freundschaft[1]) zu versichern, und die Königinn nebst ihrem Gemahl zu beschwören nicht besorgt (alarmed) zu seyn. Die Zeit würde die Ausdehnung seiner guten Absichten enthüllen. Sein Einrücken in Schlesien sey unvermeidlich, ja nothwendig für das Gleichgewicht Europas, für die Erhaltung der Reichsverfassung, und insbesondere für die Sicherheit des Hauses Österreich. Für all diese verschiedenen großen Zwecke, sey er bereit die passendsten Maaßregeln zu verabreden mit dem wiener Hofe, den Seemächten und Rußland. Um einen fernern Beweis seiner Absichten zu geben und die Unbehaglichkeit (uneasiness) des wiener Hofes zu beruhigen, habe er zwei Briefe, an die Königinn und ihren Gemahl geschrieben und überreichen lassen.

Als Borcke (Bericht vom 17ten December) des Königs Brief dem Großherzoge überreicht, sagte dieser: dies sey das größte Räthsel der Welt, und beschwor den König von Preußen, er möge nicht in

---

1) Most absolute and entire friendship.

dieser Weise vorschreiten. Manche glauben Alles bezwecke nur den wiener Hof zu gewissen Bewilligungen über Jülich und Berg zu vermögen.

Der Verfasser des Antimacchiavel konnte nicht glauben mit bloßen Worten und kleinen Künsten alle Schwierigkeiten zu beseitigen; er mußte auf die Sachen eingehen. Deshalb hatte der preußische Gesandte Gotter am 18ten Oktober eine lange Audienz bei dem Großherzoge über welche dieser selbst an Robinson Folgendes erzählte[1]). Herr Gotter sagte: er komme mit Sicherheit für das Haus Österreich in einer, und mit der Kaiserkrone für den Großherzog in der anderen Hand. Seines Herrn Heer und Geld stehe der Königinn zu Dienste, welches beides ihr in einer Zeit um so willkommener seyn müsse, wo sie niemand trauen dürfe und der König von Preußen sich und andere Verbündete in ihr Interesse bringen wolle. Diese Verbündete wären die Seemächte und Rußland, welches für die gemeine Sache zu gewinnen, er sich erbiete. Bei einer solchen Verbindung von Preußen, Österreich, England, Holland und Rußland sey der König (dieser große Beförderer, diese Seele der Verbindung) der Einzige welcher bei der Lage seiner Länder, etwas zu fürchten habe; so daß, da er gewiß auf einer Seite verlieren werde, es billig sey, daß er auf der anderen etwas

1) Bericht vom 21sten December 1740.

gewinne. Um ihm also Muth zu machen auf eine so große Unternehmung einzugehen, könne ihm die Königinn Maria Theresia nicht weniger geben, als — das ganze Herzogthum Schlesien!

Eure Herrlichkeit können sich das Erstaunen des Großherzogs denken! Er sagte mir und ich weiß von Anderen, daß er gemäßigt blieb (kept his temper) ungeachtet einiger anmaaßlichen und drohenden Erklärungen, welche Herrn Gotter in der lärmenden, und polternden Weise entfielen, welche die Haupteigenschaft dieses preußischen Großmarschalls ausmachen. Seine Erhebung zu dieser Stelle, war eine eben so große Überraschung für diejenigen, welche ihn hier von dem niedrigsten Zustande des Lebens aufwärts kriechen (creep) sahen, als die jetzige Botschaft an denselben Hof, und bei einer so außerordentlichen Gelegenheit. — Wenn man ihn sprechen hörte (sagte der Großherzog) hätte man glauben sollen, sein Herr sey mit einem unüberwindlichen Heere im vollen Marsche gen Constantinopel. Niemand sey so fest in seinen Entschlüssen als der König von Preußen, er wolle und müsse in Schlesien einrücken; wenn einmal eingerückt werde, müsse er weiter vorschreiten; und wenn nicht beruhigt (secured) durch die unverzügliche Abtretung Schlesiens, werde dasselbe Geld und Heer gleicherweise den Sachsen und Baiern zu Diensten stehen.

Der Herzog antwortete: Nichts könne heilsamer seyn als des Königs Plan; aber das Unglück sey, daß er aus so guten Grundsätzen, so übel weiter schließe. Er, der König selbst, habe gar Nichts zu fürchten, wenn er so viele ansehnliche Mächte vereinige; während die Königinn sehr viel, wo nicht Alles fürchten müsse. Sie lehne um deswillen nicht ab in des Königs Plane einzugehen, sondern billige sie vielmehr eben aus diesem Grunde.

Auf des Königs von Preußen erste allgemeine Erklärung über seine Freundschaft, hat der hiesige Hof (sagt der Großherzog) auf dessen eigenes Ansuchen, sogleich einen vertrauten Minister an ihn abgesandt, mit voller Anweisung in Berlin zu verhandeln über Alles was zur Befriedigung dieses Fürsten sich vernünftigerweise irgend thun ließe. Anstatt aber mit jenem Beauftragten in ein Geschäft einzugehen, oder die geringste Forderung oder Ansprüche an die Königin zu machen, zog der König mit einem bedeutenden Heere nach Schlesien und forderte dann erst auf unbedingte (peremtory) Weise die beste Landschaft, welche ihr gehört und von welcher sie sich (wenn es irgend in ihrer Macht stände etwas aufzugeben) am wenigsten trennen könnte. Es sey aber weder in ihrer Gewalt Das wegzugeben, was gesetzlich so fest als untheilbar überantwortet sey; noch befinde sie sich in

einer so übelen Lage, daß sie mit einem Feinde verhandeln müsse, so lange er in ihren Ländern stehe.

Von hier aus verbreitete sich der Großherzog gegen Herrn Gotter, über die weite Scene der Verwirrung, welche des Königs Ungeduld eröffne. Sie dürfte leicht gleich verderblich werden für ihn und für Andere, und hätte sich leicht vermeiden lassen, wenn Friedrich allein in den gewöhnlichen Geschäftsformen vorgeschritten wäre, oder sich Zeit gelassen hätte, die wahren Gesinnungen dieses Hofes über ihn kennen zu lernen; — freilich nicht um ungerechte Absichten zu befördern, wohl aber um ihm in Jeglichem zu dienen, was vernünftig und möglich erscheine.

Herr Gotter antwortete hierauf: so sey also hier Nichts für ihn zu thun, und er wolle desselben Tages zurückkehren. — Ist Euer Herr (fragte jetzt der Großherzog) bereits in Schlesien eingerückt? Er muß (antwortete Gotter) gewiß schon dort seyn. — So kehren Sie (schloß der Großherzog) zu Ihrem Herrn zurück und sagen Sie ihm, daß so lange nur noch einer seiner Soldaten in Schlesien steht, wir ihm kein einziges Wort zu sagen haben. Im Fall er aber noch nicht eingerückt ist, oder seinen Marsch unterlassen, oder sich aus dem Lande sich wieder zurückziehen will, wollen wir unverzüglich mit ihm in Berlin unterhandeln. Botta hat bereits Anweisungen, noch heute sollen ihm andere geschickt werden, und es

gibt Mittel, den König von Preußen zufrieden zu stellen, ohne uns das abpressen zu wollen, was zu bewilligen nicht in unserer Macht steht.

Hierauf schien Herr Gotter ein wenig weicher zu werden, und unter dem Vorwande: er wolle sich bei seinem Herrn entschuldigen daß er einen Courier sende, statt selbst die Antwort zu überbringen, bat er den Großherzog, ihm das Gesagte schriftlich zu geben. Diese Forderung lehnte der Großherzog ab, weil sie sich mit der Königinn Würde nicht vertrage, so lange man voraussetzen müsse, Friedrich stehe in ihren Ländern. Gotter versprach hierauf einen Courier abzusenden, versicherte indessen zugleich, es führe zu Nichts. So sind nun zwei Couriere nach Berlin abgegangen, einer Seitens des hiesigen Hofes und einer (jedoch erst gestern früh) von Gotter an den König, wo er ihn auch finden möge.

Der Großherzog sagte mir ferner: nie wären wol eines Menschen Hoffnungen so unzeitig getäuscht worden, als die seinen. Er habe denselben Gedanken gehabt, von dem König Friedrich spreche: eine Vereinigung der Seemächte und besonders Preußens mit Österreich. Jetzt sey die Gefahr groß und den Hoffnungen von England und Holland her, trete nur zu viel Besorgliches gegenüber. Sollten alle Aussichten fehlschlagen, so werde hier jeder waffenfähige Mann ins Feld ziehen, man werde die goldenen Gefäße vom

Altar nehmen, um dem Angriffe des Königs entgegenzutreten und nachmals sich retten wo und wie man könne.

Ich (Robinson) suchte Borcke und Gotter durch alle nur mögliche Gründe von der Verkehrtheit jenes Planes zu überzeugen, und erwog und wandte die Sachen mit ihnen, wol drei Stunden lang, von allen Seiten. Bei dieser Gelegenheit hörte ich von Herrn von Gotter tausend Einzelnheiten über Geist und Stimmung seines Herrn. Jung, rasch, anmaßend, unlenkbar; mit einem Worte, die sonderbarste Mischung von Ehrgeiz und Geiz, — und zwar (was das Schlimmste ist) diese beiden, gepfropft auf so viele gute Anlagen, daß sie dem Könige selbst als Tugenden erscheinen.

Gotter billigt das Verfahren desselben nicht, und versichert, er habe darüber mit dem Könige in Berlin aufs Freimüthigste gesprochen. Und in der That, wenn er so offen sprach, als er schrieb (ich habe alle seine Berichte gesehen), so kann man kein besseres Bild eines guten Herrn geben, welcher derlei Vorstellungen duldet, und keines besseren Dieners, als der sich so benimmt. — Mit einem Worte: nichts ist von den beiden Ministern (Borcke und Gotter) unterlassen, um dem Könige die Übereilung, die Ungerechtigkeit und die bösen Folgen zu zeigen, welche für ihn

und für ganz Europa aus seinem jetzigen Unternehmen hervorgehen müßten.

Auf eine preußische Andeutung: der Könige werde mit einem Theile Schlesiens zufrieden seyn, ging man in Wien nicht ein, so lange Friedrich von seinem Angriffe nicht abstehe. Robinson bot aus eigener Macht die Vermittelung der Seemächte an, was aber den weiteren Gang der Dinge nicht unterbrach.

Eilfter Abschnitt.

Bei näherem Prüfen der vorstehenden Erzählung, drängen sich zuvörderst einige kleinere Fragen und Zweifel auf. Hat König Friedrich (um zu schrecken, zu imponiren) seinem Gesandten eine so kühne, drohende, anmaßliche Sprache aufgetragen; oder gerieth dieser (seinem eigenen Charakter nach) ohne bestimmte Anweisung in dies Benehmen; oder hat der natürlich gereizte Großherzog das Gehörte, noch schärfer wiedererzählt? Waren die Mittheilungen der preußischen Gesandten an den englischen vollständig und aufrichtig; oder wünschten sie auch hier zu täuschen und Zeit zu gewinnen u. s. w.?

Jetzt, nachdem wir die Ereignisse der folgenden Jahre kennen, ließe sich in der Hauptsache weiter fragen: warum nahm Österreich nicht freiwillig die Vorschläge an, zu welchen es nachher gezwungen die Hand bot? Warum ersparte es sich nicht schwere Kriege? Warum gewann es nicht an Friedrich den mächtigsten Verbündeten? — Ich antworte: es gab damals keinen Propheten, welcher die Zukunft vorhersehen konnte; oder, wer da geweissagt hätte, würde (wie Kassandra) keinen Glauben gefunden haben. Selbst der Furchtsamste konnte, ohne sich zu schänden, nicht dafür stimmen: eine der schönsten Landschaften solle ohne Schwertstreich von dem alten mächtigen Kaiserhause, dem neugeschaffenen Könige, dem ehemaligen Markgrafen von Brandenburg abgetreten werden. Und würde nach so unerwartet leichtem Erwerbe der Ehrgeizige nicht noch mehr gefordert, würde man nicht alle Habgierigen hiedurch noch mehr aufgereizt haben, über das Erbe Karls VI wie über eine leichte Beute herzufallen. Des Königs Äußerungen, als hange es von ihm ab, große Bündnisse für Österreich zu Stande zu bringen, als führe er die ersten Mächte gleichsam im Schlepptaue hinter sich, wurden um so mehr als eitle Großsprechereien angenommen, als man in Wien auf England und Holland mit Sicherheit zählen, und damals glauben konnte auch Rußlands und Frankreichs sicher zu seyn. So gingen von Rußland

aus, die dringendsten Vorstellungen an Friedrich[1]), von seinen Planen gegen Österreich abzulassen, und Ludwig XV sagte von ihm in dieser Beziehung gerade heraus: dieser Mensch ist verrückt![2])

In einem anderen Gesandschaftsberichte aus Paris vom 17ten December heißt es: Jeder Mensch ist hier in Erstaunen über den Marsch der Preußen nach Schlesien. Niemals hatte man von Ansprüchen Preußens auf die österreichische Erbschaft gehört, Friedrich Wilhelm I hatte dieselbe verbürgt, es war kein Streit zwischen beiden Höfen, Friedrich II erklärte nach Karls VI Tode, er wolle dessen Tochter in jeder Weise unterstützen; kurz dieser Schritt ist und bleibt durchaus unbegreiflich. Fürst Lichtenstein und Wasner sind überaus bestürzt, und scheinen das Ärgste zu befürchten, ohne genau zu wissen warum.

Spanien bereitet sich vor, einen Krieg wider Österreich in Italien zu beginnen. Hier in Paris trat man nicht den Ansprüchen an sich entgegen, sondern erklärte blos die Unfähigkeit (inability) sie zu unterstützen. Der Kardinal Fleury sagte dem spanischen Gesandten: das spanische Heer sey in schlechtem Zu-

---

1) Bericht ans Petersburg v. 20sten December. Reichsarchiv, Rußland, Band 28.

2) Cet homme là est fol! Bericht aus Paris vom 24sten December. Reichsarchiv, Frankreich, Band 83.

stande, die Soldaten nackt, und die Officiere den Klöstern aufgelastet. — Campo Florido räumte ein, daß dies gewissermaßen der Fall sey, fügte aber hinzu: bei einem Verhältnisse, wie das vorliegende, werde es den Spaniern nicht an Gelde fehlen. — Hierauf antwortete der Kardinal: Spanien mag sich selbst in Vertheidigungsstand setzen; — et puis nous verrons! — Jenes hatte aber allerdings große Schwierigkeiten; denn als man den Gedanken aussprach in Spanien einen neuen Zehnten aufzulegen [1]), gerieth das Volk in großen Zorn und Viele sprachen: ein Krieg sey völlig nutzlos für das Vaterland und bezwecke blos dem nachgeborenen Sohne der Königinn, Don Philipp, ein Unterkommen zu verschaffen.

Unterdessen hatten die Preußen am 23sten December den schlesischen Boden betreten [2]), und zwar wie sie sagten: als Freunde. Sie bezahlten Anfangs Korn und Brot, stellten Empfangscheine aus, täuschten dadurch Einige [3]), lähmten die Thätigkeit Anderer, erzürnten aber Diejenigen um so mehr, welche hierin nur Täuschung und Betrug sahen.

Zu gleicher Zeit ließ Friedrich II neue Vorschläge

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 89, Bericht vom 4ten Januar 1741.

2) Oeuvr. posth. I, 136.

3) Bericht aus Wien vom 28sten December.

machen, billiger als die ersten, und über welche man sich vielleicht geeinigt hätte, wenn sie früher und in gemäßigter Weise wären durch Unterhandlung angebracht worden. Jetzt aber war man in Wien mit Recht erzürnt, und wollte sich schon der Ehre halber Nichts durch einen kriegerischen Anfall abtrotzen lassen. Näheren Aufschluß giebt ein Bericht Robinsons aus Wien vom 4ten Januar 1741 [1]).

Herr von Gotter (schreibt er) hat eine neue Audienz beim Großherzoge gehabt. Er bot im Allgemeinen: Geld, Menschen, die Kaiserkrone, andere Vortheile (conveniences) für Österreich, Bürgschaft für die pragmatische Sanktion und ein immerwährendes Bündniß, verstärkt und bekräftigt durch den Beitritt von England und Rußland. — Machen Sie (fragte der Großherzog) dies Anerbieten für ganz Schlesien? — Das (antwortete Gotter) dürfte zuviel und Schwiebus dürfte zu wenig seyn. — Wie können wir uns (sagte der Großherzog) bei so großem Abstande einigen? worauf Gotter fortfuhr: nicht für ganz Schlesien, nicht für halb Schlesien, sondern für einen guten Theil desselben, welcher den preußischen Staaten am nächsten liegt. Diesen Theil will der König überdies bezahlen, entweder durch einen unmittelbaren Kauf, oder durch ein Scheinan=

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 135.

lehn. Zur Erklärung des letzteren Ausdruckes, schlug der preußische Gesandte vor: jener angedeutete Theil von Schlesien möge (um nicht als Bruch des Erbgesetzes zu erscheinen) dem Könige überlassen werden durch die Form eines öffentlichen Antrags [1]), und in Kraft einer geheimen Bedingung. Durch die letztere solle der wiener Hof versprechen: daß wenn der Großherzog Kaiser geworden und Jegliches völlig beruhigt und im Frieden sey; — dann, und erst dann solle der König von Preußen im Wege des Vertrages eine neue Versicherung erhalten, vermöge welcher die kaiserliche Familie sich anheischig mache, jenen Theil von Schlesien nie wieder einzulösen (redeem), wofür der König eine Summe von drei, vier Millionen niederlegen, und daselbst nur eine Besatzung von 500—600 Mann halten wolle.

Außer diesem Allem, fügte Gotter hinzu, möge der wiener Hof von des Königs Macht zur Erhaltung der Ruhe im Reiche Gebrauch machen; der König wolle für den Fall des Bedürfnisses in Italien, oder in den Niederlandeu, 10,000 Mann bereit halteu. Als die Herren Gotter und Borck in den Großherzog drangen, er möge auf diese Vorschläge eine Antwort geben, und sie wissen lassen: ob der König ganz darauf verzichten müsse? (to be despaired of),

1) Upon the foot of a public message?

antwortete jener: er hoffe nicht, gewiß nicht[1]). — Als jene ferner fragten: ob sie sich an die Minister wenden sollten? willigte er ein daß sie, wenn es ihnen gerathen schiene, sich an den Grafen Zinzendorf wenden möchten.

Des nächsten Morgens waren Zinzendorf und Stahremberg drei Stunden lang mit dem Großherzog in seinem Cabinet verschlossen, und des Abends gingen die preußischen Abgeordneten zum Grafen Zinzendorf, wo sie nochmals die erzählten Anträge machten. Der Kanzler bestand darauf, daß sie dieselben schriftlich übergeben sollten, was sie verweigerten, aus Furcht (wie sie sagten) an Frankreich verrathen (betrayed) zu werden. Der Kanzler begnügte sich hierauf selbst Einiges niederzuschreiben und Gotter erbot sich des nächsten Tages mit seinen Vollmachten und geschriebenen Anweisungen zurückzukehren, aus welchen der Kanzler, oder ein anderer betrauter Mann, das ausziehen möge, was jenem gefalle. Das geschah nun gestern, obgleich jene sich weigerten, nach Zinzendorfs Forderung genau anzugeben, was sie unter „einem guten Theile Schlesiens" verständen, und es dem hiesigen Hofe überließen, von der Kenntniß über die wahren Absichten des Königs Gebrauch zu machen. Der preußische Gesandte theilte mir (Robinson) Alles mit

1) He hoped not so neither.

und suchte meinen Beistand. Aus Zinzendorfs Äußerungen schließe ich, daß der wiener Hof durch die preußischen Anerbietungen sehr erschüttert (shaken) ist.

Bartenstein widerspricht jeder Einigung mit Preußen und verbreitet: der König habe verlangt, daß man den Krieg an Frankreich erkläre, und doch habe der hiesige Hof Niemand auf den er sich verlassen (rely) könne, außer Frankreich. Bartenstein ist toll französisch [1]).

Weitere Aufschlüsse gibt ein Bericht Robinsons vom 7ten Januar, worin es heißt:

Der König ist in Schlesien weiter vorgedrungen und hat sich in den Besitz von Breslau gesetzt. — Der Großherzog klagt 1) daß die Vollmachten der preußischen Gesandten ungenügend sind; 2) daß sie nicht gesagt was unter „einem guten Theile" Schlesiens zu verstehen sey; 3) daß der Gedanke von Darlehn und Pfand eigentlich nur von Gotter ausgehe; 4) daß jede Art von Abtretung, die pragmatische Sanktion auflöse und andere Ansprüche hervorrufe; 5) daß die Preußen innerhalb der österreichischen Lande ständen.

Vom Großherzoge ging ich zu dem preußischen Gesandten und erkannte nnr zu deutlich den Mangel in Gotters Vollmachten, die Ungewißheit des Erfolges

1) He is french mad.

für seinen eigenen Plan von einer Verpfändung[1]) und seine Unfähigkeit zu erklären: was unter „einem guten Theil Schlesiens" zu verstehen sey. Mit einem Worte: aus der Durchsicht einer langen Anweisung, welche er desselben Morgens von seinem Hofe empfangen hatte, und wonach Manches von hier mißverstanden und von dort falsch dargestellt war, ergab sich die vollkommene Unmöglichkeit zu einer unmittelbaren Unterhandlung vorzuschreiten.

Die letzten Anweisungen waren aus Breslau vom 30sten December zur Antwort auf den ersten Brief Gotters aus Wien, und begleitet mit einem kurzen Briefe des Königs vom 3ten Januar. Übel, daß der König keine Minister bei sich hat und die Unterhandlungen, während er rasch vorrückt, über Berlin laufen.

Das Merkwürdigste in der Zusammenkunft mit den österreichischen Ministern war, daß man sagte, Herr von Borck habe bemerken lassen (let appear) seine erste Anweisung ganz Schlesien zu fordern, sey datirt vom 15ten November, ihm aber befohlen worden, sie erst an einem gewissen Tage zu öffnen. Dieser Tag traf aber mit der Zeit zusammen, wo der König bezweckte in Schlesien einzufallen. Herr von Gotter berichtigte insofern Herrn von Borck, als er behauptete: dieser hätte nicht sagen sollen, öffnen,

1) Of his own project of mortgage.

sondern lesen. — Hierauf nahm ich mir die Freiheit zu bemerken: diese Entdeckung möge dienen, mancherlei Gerüchte zu widerlegen. Wenn nämlich der König schon am 15ten November seinem Gesandten die Absicht eröffnet habe, Schlesien zu fordern und anzugreifen, so müsse er diesen Gedanken doch mindestens einige Tage früher gefaßt haben. Dann aber bleibe vom 28sten Oktober (wo der König des Kaisers Tod erfuhr), nicht Zeit genug daß er seinen Plan mit Österreich, Frankreich oder England habe verabreden können.

In der neuesten Verfügung vom 26sten December sagt der König: er wolle sich begnügen mit einem guten Theile Schlesiens, schweigt aber von Darlehn, Pfand u. s. w. Dem Herrn von Gotter hat er außerdem noch aufgetragen mündlich zu sagen: qu'en toute occurrence où il puisse aider la Reine de Hongrie de conserver la grandeur de sa maison, et de se dedommager de la bagatelle qu'elle va perdre en cette occasion, il le fera de bon coeur!

Am 5ten Januar erging eine österreichische Antwort des wesentlichen Inhalts: Als der König in Schlesien einbrach, war Alles ruhig und keine Gefahr vorhanden; in einem solchen Falle verpflichten aber schon die Reichsgesetze jedes Reichsglied zum Schutze der rechtswidrig Angegriffenen, wie viel mehr noch

die Verbürgung der pragmatischen Sanktion. Oder wenn dergleichen Bande nicht gültig sind, auf welche Sicherheit könnte das Haus Österreich dann rechnen? Ein Bund mit den Seemächten, Österreich und Preußen besteht schon; die Absicht jener Verbündeten geht aber nicht dahin der Königinn von Ungern einen Theil ihrer Staaten zu nehmen, sondern diese ganz und unverletzt zu erhalten u. s. w. — Die Königinn will weder ganz Schlesien noch einen Theil desselben abtreten, wohl aber den Bund erneuen, vorausgesetzt, daß die pragmatische Sanktion weder unmittelbar noch mittelbar beeinträchtigt, das Recht keines Dritten verletzt werde, und das preußische Heer sogleich ihre Staaten verlasse. Nach ihrer Überzeugung ist dies die einzige Weise welche sich verträgt mit Gerechtigkeit und Billigkeit, den Grundgesetzen des Reichs, sowie dem Wohle und Gleichgewichte von ganz Europa. Ebendeshalb ist dies aber auch der einzige Weg, welcher sich mit dem wahren Ruhme des Königs von Preußen verträgt, und die Königinn hegt kein Bedenken, ihn dringend zu bitten darauf einzugehen, ja sie beschwört ihn mit allen den Gründen, welche auf das Herz eines großen Fürsten Eindruck machen können.

Obgleich durch diese Antwort alle preußischen Vorschläge in der That ganz zurückgewiesen wurden, gab sich Robinson doch alle Mühe, dem Herrn von Got-

ter zu erweisen[1]), wie dennoch wol weiter zu unterhandeln und was wol zu thun sey. Gotter verzweifelte indessen, daß er seinen Herrn zu irgend etwas werde vermögen können: ohne einen unmittelbaren Vortheil, werde er alles Andere nur wie Wind betrachten.

Gotter wollte am nächsten Tage zum Könige reisen, aber seine Ärzte erlaubten es ihm nicht, weil er am Steine leide. Als die österreichischen Minister von dem Aufschube hörten, hielten sie die Krankheit wol für erfunden, und der Kanzler ließ dem Herrn von Borck sagen: er wünsche ihn zu sprechen. Dieser bat, ihn zu entschuldigen, weil er das Fieber habe; worauf ihm der Kanzler schrieb: er möge seine Maaßregeln so treffen, daß er Wien nach einigen Tagen verlassen könne.

Mit dieser Wendung der Dinge war Robinson unzufrieden und meinte[2]): Österreich hätte sich deutlicher aussprechen, dem Könige von Preußen etwas Positives bieten und (wie Gotter wünschte) den Theil Schlesiens bezeichnen sollen, welchen es für andere Vortheile abzutreten geneigt sey. Ja, als der König, unter Vermittelung des Kurfürsten von Mainz,

---

1) Bericht vom 11ten Januar 1741. Reichsarchiv, Österreich, Band 135.

2) Bericht vom 17ten Januar.

nun Liegnitz, Wohlau und Brieg verlangte, gab man eine, der obigen ähnliche Antwort, bot ihm eine Art von Akte der Vergessenheit und ein Versprechen, nicht auf Schadenersatz zu bestehen [1])!

Mit Unrecht blieb man in Wien nicht bei Dem stehen, was als buchstäbliches Recht, oder auch als Ehrenpunkt erschien, und vergaß über die, nicht unnatürliche Aufreizung, das was die Staatsklugheit in diesem Augenblicke erforderte, oder aufzwang. Am wenigsten war es gerathen einem Fürsten wie Friedrich gegenüber etwas auszusprechen, was wie Spott und Verachtung aussah. Deshalb sagte er auch dem englischen Gesandten in Berlin [2]): ich will eher umkommen, als von meinem Unternehmen abstehen. Die andern Mächte sollen sich nicht einbilden, daß ich mich durch Drohungen einschüchtern lasse. Wer dies glaubt, oder an wirksamere Maßregeln denkt, dem werde ich zeigen, daß ich bereiter bin als sie den ersten Schlag auszutheilen [3]). Äußersten Falls werde ich mich mit Frankreich vereinigen, nach allen Seiten um mich

1) Offering to the King a kind of an act of oblivion, and a promise not to insist upon damages!

2) Berichte vom 31sten Januar und 4ten Februar 1741. Reichsarchiv, Preußen, Band 52.

3) He was readier than they to give the first box on the ear.

schlagen und beißen (kick and bite) und Alles um mich her verwüsten.

Um dieselbe Zeit (den 30sten Januar 1741) schrieb Friedrich II aus Berlin dem Könige von England[1]). Je suis charmé de voir par la lettre que Vôtre Majesté vient de m'écrire, que je ne me suis point trompé dans la confiance que j'ai mise en elle par la façon favorable qu'elle s'explique au sujet de mon entreprise sur la Silésie. N'ayant eu aucune alliance avec personne, je n'ai pu m'en ouvrir avec personne; mais voyant les bonnes intentions de Vôtre Majesté, je la regarde comme étant déja comme mon allié, et comme devant à l'avenir n'avoir plus rien de caché ni de secret pour elle.

Je dois dont l'informer que je me suis emparé de toute la Silésie (excepté deux mauvaises bicoques où les Officiers de la reine de Bohême ont jetté du monde très imprudemment, et qui ne sçauraient tenir), que j'ai chassé Msr. Braun en Moravie et que

---

1) Reichsarchiv, Royal letters, Vol. 7. Ich habe zwar nur eine Abschrift in Händen gehabt, bin aber aus mehren Gründen überzeugt, daß die Urschrift von Friedrich II selbst herrührt. Auch weisen die Verstöße gegen die Rechtschreibung (welche wenigstens an einigen Stellen in vorstehender Abschrift beibehalten ist) darauf hin.

si j'avais eu le moindre dessein d'abattre la maison d'Autriche, qu'il n'aurait tenu qu'à moi de pénétrer jusqu'à Vienne. Mais n'ayant des droits que sur une partie de la Silésie, je me suis arreté où finissent ses frontières. Bien loin de vouloir troubler l'Europe je ne prétens (pretans) rien, sinon que l'on ait égard à la justesse de mes droits incontestables, et que justice me soit faite, sans que je me verrai (verez) obligé de pousser les choses jusqu'à l'extrèmité et de ne garder désormais (desormets) aucuns ménagements avec la cour de Vienne.

Je fais un fond infini sur l'amitié de Vôtre Majesté et sur les interêts communs des princes protestans qui demandent qu'on soutienne ceux qui sont opprimés pour la religion. Le gouvernement tyrannique sous lequel les Silésiens ont gémi est affreux, et la Barbarie des Catholiques envers eux inexprimable. Si ces Protestans me perdent, il n'y a plus de ressource pour eux. Je crois que les raisons que je viens d'alléguer à Vôtre Majesté sont suffisantes, mais je crois en voir de plus fortes encore dans les intérêts de Vôtre Majesté; car si jamais elle se veut s'attacher un allié fidèle et d'une fermeté inviolable, c'est le moment (moman). Nos intérêts, notre religion, notre sang est le même, et il serait triste

nous voir agir d'une façon contraire les uns aux autres; de quoi d'autres voisins jaloux ne manqueraient pas de profiter. Il serait encore plus faché de m'obliger à concourir aux grands desseins de la France; ce que je n'ai cependant pas l'intention de faire, que si l'on m'y force, au lieu qu'à présent Vôtre Majesté me trouve dans les dispositions les plus avantageuses pour ses intérêts, et prêt à entrer dans ses vues et d'agir en tout de concert par elle. Je suis avec la plus parfaite estime Monsieur mon frère, le très bon et très fidèle frère et ami

Federic.

J'ai oublié de l'informer que j'ai conclu une alliance défensive avec la Russie.

In seiner Antwort ermahnt der König von England zu baldiger Aussöhnung, und wolle er gerne dafür wirken, so weit es Bündnisse und Versprechungen erlaubten. — Die leichte undiplomatische Weise in welcher Friedrich II seines Bündnisses mit Rußland erwähnt, war ohne Zweifel in London aufgefallen. Deshalb heißt es nach dem Schlusse der englischen Antwort: Postscriptum. Je la remercie aussi de la part qu'elle a voulu me donner de son alliance avec la Russie.

Nach der Abreise Gotters von Wien schrieb König

Friedrich einen eigenhändigen Brief an den Großherzog [1]) (obgleich diesem unter einer anderen Hand übersandt), welchen er nach wiederholten Versicherungen seiner Freundschaft für ihn und die Königinn, damit schloß: daß sein Herz keinen Theil an dem Übel habe, was sein Heer diesem Hofe anthue. Der Großherzog antwortete, daß, was auch der Ausgang dieses Krieges seyn möchte, er immerdar des Königs Freund seyn würde.

Herr Bartenstein, fährt der englische Gesandte Robinson fort, stellt es als ersten Grundsatz auf, daß den König auf den rechten Weg bringen wollen „ohne ihn zu riffeln," [2]) so vergebliche Mühe sey, als einen Mohren weiß zu waschen. Seines Vaters, Friedrich Wilhelms I, 12,000 Mann hätten am Rheine mehr Schaden gethan, denn Gutes gestiftet, Friedrichs Freundschaft werde nachtheiliger seyn wie seine Feindschaft, besonders in Bezug auf die vorstehende Kaiserwahl. Denn der Gewinn seiner Stimme ziehe unfehlbar den Verlust von Trier nach sich, und die geringste Aussöhnung mit ihm, führe zu einer

---

1) The King writ a Letter in his own hand to the Grand Duke, though directed to his Higness by an other hand. Robinsons Bericht vom 22ten Februar. Reichsarchiv, Österreich, Band 135.

2) To rectify the King, without ruffling him.

völligen Trennung vom Könige von Polen. Man müsse vielmehr Preußen ganz entwaffnen.

Diese Reden und Wünsche kann man wohl einem eifrigen Freunde seines Vaterlandes zu Gute halten; sie waren aber nicht einem Staatsmann angemessen, der die Gegenwart erkennen, in die Zukunft schauen und das Mögliche vom Unmöglichen unterscheiden soll.

Zwar schrieb Lord Harrington an Robinson: wenn Vorstellungen nichts hülfen, wolle man den König mit den Waffen aus Schlesien vertreiben; aber das Wollen war kein Vollbringen und unmittelbare Hülfe von England aus gar nicht herbeizuschaffen. Auch fügte Harrington sogleich hinzu: wenn Österreich sich mit Preußen vergleichen wolle, sey England zur Vermittelung bereit.

Auf diesen Weg ward die englische Regierung immer mehr hingedrängt, je mehr sie die allgemeine Stellung aller europäischen Mächte ins Auge faßte, wovon ich gleich nachher im Zusammenhange sprechen will. Schon im März gab sie in Wien den Rath sich mit dem Könige von Preußen zu setzen, welcher Rath jedoch mit Abscheu zurückgewiesen ward [1]). Jede Abtretung an Preußen, führe zu allgemeinen

1) Bericht vom 29sten März. Reichsarchiv, Österreich, Band 136.

Forderungen und einem allgemeinen Kriege. Man hoffte bestimmt Preußen zu besiegen und aus den Veränderungen in Rußland großen Vortheil zu ziehen.

Im April hob England nochmals in Wien dringend die Nothwendigkeit hervor[1]), sich mit Preußen auszusöhnen, weil sonst ein Krieg mit Frankreich doppelt gefährlich sey. — Vergebens.

Hierauf wandte sich der englische Hof, durch Lord Hyndford an den König von Preußen[2]). Dieser gab zur Antwort: Er wolle sehr gern mit Österreich auf die schon vorgeschlagene Weise abschließen, und sich nächstdem aufs Eifrigste über Alles verständigen, was er von Anfang an dargeboten habe, sowol zur Befestigung des Hauses Österreich, als der Freiheiten Europas. Da er ferner, ungeachtet der ihm gemachten vortheilhaften Anerbietungen, gar keine Verbindungen mit Frankreich eingegangen habe und ihm völlig frei stehe vernünftige Bedingungen anzunehmen, welche der König von England ihm beim wiener Hofe auswirken könne, so bitte er dringend in dieser Beziehung mit der größtmöglichen Schnelligkeit vorzuschreiten.

In Wien lebte man aber noch immer der Überzeugung, in Frankreich werde die friedliche Partei obsie-

---

1) Bericht vom 17ten April.

2) Bericht vom März und Mai. Ebendaselbst.

gen; — oder wenn nicht, dann erst sey es Zeit mit Preußen abzuschließen. — So blieben alle Vorstellungen Englands vergebens. — Den 6ten Mai lehnte Österreich nochmals alle Abtretungen an Preußen ab und König Friedrich erklärte: er habe mit dem größten Schmerze geschehen, daß jene so ernstliche Bemühungen ohne Erfolg geblieben. Den 10ten Mai schrieb er an Lord Hyndford [1]): comme ce n'était pas à moi de faire plus d'avances que j'ai fait, sans être assuré des sentimens de la cour de Vienne; j'attendrai tranquillement ce qu'elle y voudra repondre.

Dies konnte Friedrich um so mehr sagen, da er am 10ten April die Schlacht bei Molwitz gewonnen hatte, im Besitze des größten Theils von Schlesien war, und bei der steigenden Verwickelung der europäischen Angelegenheiten, sein Gewicht zur Herbeiführung eines Ausschlags immer entscheidender ward.

Am 12ten Mai 1741 [1]) schrieb der König aus Molwitz an seinen Minister Podewils: Je vous envoye en très mauvais français, la lettre d'un très bon allemand. Il y a du raisonnement d'un patriote outré, mais je crois que ce sera une pièce

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 136.

2) Reichsarchiv, Preußen, Band 54.

capable de faire impression sur un plenipotentiaire. — Nous avons à faire d'un coté aux gens les plus têtus de l'Europe, et de l'autre aux plus ambitieux. Comme le rôle d'honnête homme avec des fourbes est chose bien périllense, être fin avec des trompeurs est un parti désesperé dont la reussite est fort équivoque, que faire donc? La guerre, et la négociation. Voilà justement ce que fait votre très humble serviteur et son ministre. S'il y a à gagner à être honnête homme, nous le serons; et s'il faut duper, soyons donc fourbes. Je suis avec bien d'estime, mon cher Podewils, votre très fidele ami.

Freilich lauten die letzten Worte nicht, als wären sie vom Verfasser des Antimachiavel geschrieben; allein einmal sind sie blos im Scherze hingeworfen, und die ernste Frage war nur: auf welche Seite sich Preußen in diesem entscheidenden Wendepunkt der Zeit stellen, und wie es die frühere Abhängigkeit von Anderen abschütteln, und ein selbständiges Daseyn gewinnen könne!

Zwölfter Abschnitt.

Nachdem ich über das Verhältniß Österreichs und Preußens bis zum Mai 1741 Mancherlei mitgetheilt habe, erscheint es nöthig über andere europäische Reiche Einiges nachzuholen. Beginnen wir mit den Berichten aus Petersburg.

Biron war gestürzt, Anna nebst ihrem Gemahl an der Spitze der Geschäfte, Münnich der einflußreichste Minister, und die Prinzessinn Elisabeth (wegen etwaniger Thronansprüche) bewacht und geschmeichelt zugleich. Den 20sten December schreibt der Gesandte Finch [1]): vorgestern war der Geburtstag der Prinzessinn Elisabeth. Die Großfürstinn Anna schenkte ihr Armbänder, der kleine Czar Iwan sandte ihr eine goldene Schnupftabaksdose mit dem russischen Adler darauf, und an das Salzamt erging der Befehl ihr 40,000 Rubel auszuzahlen. — Der König von Preußen hat den Major Winterfeld hiehergeschickt, welcher Münnichs Stieftochter geheirathet hat. Am 30sten December fährt der Gesandte fort: Münnich neigt sich zu dem Gedanken: Österreich solle Preußen in irgend einer Weise befriedigen und gewinnen. Außer

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 28.

den in der Sache liegenden Gründen, mögen auch wol äußere mitgewirkt haben, gegen welche der Feldmarschall nicht gleichgültig ist. Seinen Schwiegersohn Malzahn ernannte der König von Preußen zum Obersten und schickte ihm einen Brillantring, welchen er an der eigenen Hand getragen hatte, seinem Sohne aber schenkte er Gieben (?), ein Gut an der Oder.

Der Prinz von Braunschweig ist dagegen unzufrieden, daß sein Generalissimus nur als ein Titel erscheint, und er wenig gefragt und gehört wird, während der heftige, gehaßte Münnich Alles leitet. Der Prinz sagte [1]): er habe diesem viel zu danken, daraus folge aber nicht, daß er den Großvezier spielen dürfe. Wenn er lediglich seinem gränzenlosen Ehrgeize und der natürlichen Heftigkeit seines Temperaments folge; so werde diese, seine eigene Thorheit ihn ins Verderben stürzen.

Je mehr sich Münnich zu Preußen hinneigte und dem Könige Veranlassung gab, die oben mitgetheilte Nachschrift über einen Bund mit Rußland seinem Briefe an den König von England anzuhängen; um so lebhafter ward von anderen Seiten her wider jenen gearbeitet, worüber Friedrich II in der Geschichte seiner Zeit genügende Andeutungen giebt.

Den 3ten und 7ten März berichtet Finch aus

---

2) Bericht vom 10ten Februar 1741.

Petersburg: der Feldmarschall Münnich ist entlassen. Als ihm Löwenwold die Botschaft brachte, antwortete er: ich betrachte diese Entlassung als die größte Wohlthat, welche mir der Regent erzeigen konnte, und ich nehme sie an mit der größten Dankbarkeit und Unterwerfung. Seine Familie war nicht so gefaßt wie er, und als die Gräfinn Münnich von dem Prinzen von Braunschweig mit Thränen in den Augen Abschied nahm, sagte ihr Mann: Madam! Ich hoffe Sie werden kein Zeichen der Betrübniß geben, über Seiner Hoheit uns bewiesene große Gnade und Gunst, welche uns zu großer Freude und Genugthuung gereichen soll, — wie dies bei mir der Fall ist!

Die Regentinn äußerte: Münnich habe den Herzog von Kurland mehr aus Ehrgeiz, denn aus Zuneigung zu ihr gestürzt; weshalb sie zwar die Früchte des Verraths ärndten, den Verräther jedoch nicht achten könne. Des Feldmarschalls herrschsüchtiges Wesen sey nicht länger zu ertragen, da er die Kühnheit habe bei mancher Gelegenheit den ausdrücklichen und wiederholten Befehlen ihres Gemahls zu widersprechen. Er habe zu viel Ehrgeiz, Unruhe und Unternehmungsgeist, als daß man ihm vertrauen dürfe. Er solle nach seinen Gütern in der Ukraine gehen, und seine Tage daselbst (wenn es ihm gefalle) in Ruhe endigen.

Die Nachrichten, daß man den Herzog von Kur=

land aufs Roheste behandele [1]), sind bis zum Regenten gedrungen, und Münnichs Fall hat jenem den ersten Trost gewährt. Man erwartet der Herzog werde jetzt Beweise vorlegen, aus welchen sich deutlich ergiebt, daß der Urheber seines Sturzes (Münnich) den Plan zu seiner Regentschaft zuerst entwarf, ihm allein diesen Gedanken mittheilte, ihn zur Annahme ermunterte, zur Ausführung antrieb und Beistand versprach.

Vier Tage später (den 14ten März) schreibt Finch: daß Münnich noch immer in Petersburg und seine Familie in der Nähe des Regenten bleibt, erregt Sorge unter seinen Gegnern. Viele meinen: er werde seinen Boden wieder gewinnen, oder noch mehr verlieren.

Bestucheff hat die ärgsten Beschuldigungen wider den Herzog von Kurland vorgebracht, und sie sind sich gegenüber gestellt worden. Der Herzog leugnete Alles und wich so der Tortur aus [2]), welche sonst im gewöhnlichen Wege wäre angewandt worden. Er sagte: ich will alles mir zur Last Gelegte als wahr anerkennen, wenn Herr Bestucheff es jetzt so bekräftigen will, wie er es am jüngsten Tage wird vor Gott verantworten müssen. Der Herzog sprach in so feierlicher Weise und mit so fester Haltung, daß alle

1) Bericht vom 10ten März.

2) So waving the ordinary method of torture etc.

Mitglieder der Commission davon getroffen waren. Bestucheff hingegen ward ergriffen von einem heftigen und krampfhaften Zittern, fiel auf seine Knie nieder und rief aus: ich kann dem nicht widerstehen, sondern muß die Wahrheit sagen und Gottes und des Herzogs Verzeihung erbitten. Hierauf bekannte Bestucheff: er habe den Herzog fälschlich angeklagt auf den Grund von Anreizungen (insinuation) und Versicherungen des Feldmarschalls, daß dies der einzige Weg sey auf welchem er (Bestucheff) seine eigene Ehre, Leben und Familie erretten könne. — Die Sache hat sich so gewendet, daß der Prinz von Braunschweig sagte: der Herzog von Kurland ist nicht schuldiger als ich selbst bin, noch hat er etwas gethan, was nicht jeder in seiner Lage gethan haben würde.

Neben all diesen innern Umtrieben zogen die auswärtigen Verhältnisse die Aufmerksamkeit an sich, vor Allem die steigenden Mißverhältnisse Rußlands zu Schweden. Ich theile deshalb Folgendes aus den gesandtschaftlichen Berichten mit.

Am 14ten November 1740 klagt der englische Gesandte in Stockholm[1]), über den zunehmenden Einfluß des französischen Gesandten auf den König von Schweden. Die englische Regierung war abgeneigt

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 78.

in diesem Augenblicke größere Summen ohne sichern Erfolg auszugeben; ja sie wollte nicht eine volle Hälfte des zeither erforderlichen Geldes übernehmen, weil den Russen weit mehr daran liege einen Krieg zu vermeiden, ihnen also auch die größere Ausgabe obliege.

Am 9ten December schreibt der Gesandte: der Sprecher des Bauernstandes auf dem Reichstage hat sich verpflichtet für 100 Dukaten unser Freund zu seyn. Die Mehrheit der Stimmen hängt ab von Geldgeben, und die Forderungen steigen allmälig.

In Berichten aus späteren Jahren[1]) finden sich Nachweisungen was Geistliche, Adelige, Bürger und Bauern (Alle ohne Ausnahme) empfingen, ja der Gesandte schreibt: die Edelleute sind hier für den Meistbietenden zu haben, sowie wir Vieh kaufen in Smithfield; aber Schweden ist nicht so viel Geld werth!

Unter den Adligen steht kaum ein halbes Dutzend auf der Seite des Königs[2]). Günstiger scheint jetzt die Stimmung der Geistlichkeit zu seyn, und von 25 Mitgliedern des engeren Ausschusses bezeichnet man 17 als seine Anhänger. Unter den Bauern mag

---

1) Bericht vom 31sten Oktober 1746 und vom 8ten Oktober 1747.

2) Bericht vom 23sten December 1740.

eine beträchtliche Mehrzahl ähnlichen Sinnes seyn, aber dieser Stand hat kein Recht den geheimen Ausschüssen beizuwohnen. Unter den Bürgern kann der König etwa auf 30 rechnen; die übrigen, 80 an der Zahl sind, schwankend, oder in der Opposition, und kaum sitzt ein einziger von jenen im geheimen Ausschusse.

Den Sitzungen des Reichstags, oder irgend einer Berathung dürfen nur Mitglieder desselben beiwohnen[1]), weshalb es schwer ist zu erfahren was daselbst vorgeht. Zwei Edelleute haben sich aber gegen mich erboten mir, für 100 Pfund, während der ganzen Dauer des Reichstags mitzutheilen was täglich in ihrem Hause vorfällt. Ich habe jedem bereits, als ein Handgeld, einen Anzug geschenkt, dessen sie sehr bedurften[2])!

Die Kälte der Königinn von Schweden gegen die Senatoren, den Grafen Gyllenborg, Baron Rosen und Herrn Sparre (Freunde des Fräulein Taube) ist jedem bekannt, der an diesem Hofe lebt. Jene spricht niemals mit ihnen, nimmt nicht die geringste Rücksicht auf sie; ja sie verweigert ihnen den Handkuß wenn

---

1) Bericht vom 2ten Januar 1741. Reichsarchiv, Schweden, Band 79.

2) I have made each of them a present already of a suit of cloths, which they greatly wanted, by the way of earnest.

andere Senatoren und selbst Personen geringeren Ranges zu dieser Ehre gelassen werden[1]). Erblickt sie einen von ihnen wenn sie bei öffentlichen Mittagsmahlen erscheint, so läßt sie ihr Essen, selbst wenn es schon aufgetragen ist, in ihr Zimmer bringen. Jene haben nämlich ein Recht, sogar uneingeladen, so oft an der königlichen Tafel zu speisen, wie sie wollen.

Audienzen bei dem Könige sind unbedeutend[2]), er spricht meist nur von der Jagd.

Die Bauern haben Vorstellungen gegen die Kriegsrüstungen gemacht[3]); dem Adel sehr unerwartet, weil dieser sich einbildete jene würden nie wagen, sich in solche Angelegenheiten zu mischen. Einige zweifeln ob sie, nach der Verfassung, hiezu ein Recht haben.

Auf dem Reichstage giebt es viel Streitigkeiten[4]). — Der Kaplan, welcher selbst ein Mitglied des geheimen Ausschusses ist und vor dem Hofe predigte, wählte den Text: ein Reich was in sich selbst uneins wird, geht zu Grunde. — Hievon nahm er Gelegenheit dem Könige seine Lässigkeit (indolence) vorzuwerfen, dem Hause der Edelleute, daß es aus hitzköpfigen jungen Leuten bestehe, und seinen eigenen

1) Bericht vom 13ten Januar 1741.

2) Bericht vom 13ten Februar.

3) Bericht vom 20sten Februar.

4) Bericht vom 26sten Februar.

Standesgenossen, daß sie für den Frieden beteten, und den Krieg erklärten. — Manche derer die besonnener und wohlhabender sind, fangen an den Folgen eines Krieges nachzudenken; aber die jüngeren Leute, die Officiere, welche Nichts zu verlieren haben und auf Beförderung hoffen, rufen in der Reichsversammlung nach Krieg.

So siegte zuletzt diese, von Frankreich überdies aufgereizte Partei: am 21sten Julius entschied sich der Reichstag für den Krieg. Später schrieb der englische Gesandte: die Kriegserklärung ist oberflächlich, der Streit grundlos, und ein übermäßiger Einfluß Rußlands hätte sich auf andere Weise vermeiden lassen.

Jedenfalls beschäftigten diese Fehden jene beiden Mächte dergestalt, daß sie zunächst auf die Angelegenheiten des mittleren Europas nicht einwirken konnten.

Kehren wir jetzt nach Frankreich zurück um zu sehen wie es seine Stellung behauptet, oder vielmehr allmälig verändert und seine Verpflichtungen umdeutet. Am 31sten December schreibt der englische Gesandte aus Paris [1]): Die österreichischen Bevollmächtigten sind sehr niedergeschlagen, und fürchten daß Frankreich seine Bürgschaft der österreichischeh Erbfolge nicht halten werde. Sie erstaunen über das Beneh-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 88.

men Neapels, Spaniens und Preußens. Hingegen klagt der französische Minister Amelot: Österreich habe den Hof von Versailles getäuscht, indem es ihn glauben gemacht, daß die pragmatische Sanktion Niemand zu nahe trete, während jetzt fast ein jeder auf irgend einen Theil der Erbschaft Anspruch mache.

Dieser Einwand war gewiß nicht erschöpfend: denn es lag Frankreich ob, vor Übernahme der Bürgschaft zu prüfen, oder, wenn dies verabsäumt war, es jetzt auf unparteiliche Weise nachzuholen.

Herr Wasner (fährt der Gesandte am 14ten Januar 1741 fort)[1]) erinnerte den Kardinal Fleury auf beredte Weise an die Pflichten Frankreichs, und daß von ihm abhange Ruhe und Ordnung zu erhalten. — Fleury und König Ludwig XV versicherten: sie wollten allen übernommenen Pflichten genügen. Gleichzeitig fragte der sächsische Bevollmächtigte Herr von Bray, den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Amelot: was er von dem schlesischen Kriege halte? und dieser antwortete: Anfangs habe man geglaubt Alles sey mit dem wiener Hofe verabredet, und insofern sich darüber nicht sehr beunruhigt; jetzt sey man dagegen hievon zurückgekommen, und Frankreich bereit sich mit England und Holland über zu ergreifende Maaßregeln zu verständigen.

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 89.

Herr Wasner scheint überzeugt, daß Frankreich nicht die Hand im Spiele hat und etwa den König von Preußen anfeuert; er glaubt im Gegentheil man würde hier nicht unzufrieden seyn, wenn man wüßte wie er zurückzuhalten sey. Denn nach dem was über die Art und Weise verbreitet wird wie sich der König verstärkt, dürfte er am Ende des Jahres wenigstens 200,000 Mann zusammengebracht haben. Es scheint der Kardinal ermuntert beide Theile, und die Zeit wird offenbaren wen von beiden er durch seine Feinheiten zuletzt täuschen will.

In Spanien werden drei große Steuern aufgelegt[1]: erstens, zehn aufs Hundert von Ländern, Häusern und allen andern Einnahmen. Zweitens, Erhöhung der Alcavala um vier vom Hundert; drittens, Erhöhung der Salzsteuer von 40 und 53 Realen. Endlich will man Gehalte und Jahrgelder um ein Drittel herabsetzen, welches Alles große Unzufriedenheit erzeugt. Den Durchmarsch der Spanier hat Frankreich vor der Hand abgelehnt[2].

Man weiß (Schreiben vom 8ten Februar), daß der Einfall des Königs von Preußen in Schlesien dem madriter Hofe sehr willkommen ist und Campo

1) Reichsarchiv, Bericht vom 14ten Januar 1741.

2) Bericht vom 28sten Januar.

Florido dorthin schrieb [1]): dem Kardinal Fleury verursachte dieser Schritt große Freude, auch dürfte er (hiedurch aufgeregt und ermuthigt) dahin gebracht werden, die spanischen Plane zu befördern. Jetzt könne indessen noch nichts geschehen, man müsse die frankfurter Beschlüsse abwarten, die Wahl auf Sachsen oder Baiern leiten, oder wenigstens die Sachen verwirren um Zeit zu gewinnen. Solch ein Verzug würde den beiden Kronen nicht allein keinen Schaden thun, sondern auch in sofern zu ihrem Vortheil gereichen, als die Engländer mittlerweile ihre Schätze vergeuden und ihren Handel zu Grunde richten, die Franzosen sich aber aus den Schwierigkeiten hervorarbeiten dürften, in welche sie jetzt der Mangel an Lebensmitteln versetze.

Hierauf bemerkte der spanische Minister: „Frankreich gehe darauf aus Spanien zu täuschen, sich mit Österreich (etwa gegen Vortheile in den Niederlanden) auszusöhnen, und gleichwie während des letzten Krieges den madriter Hof in Stich zu lassen.

Laut eines Berichts vom 14ten April [2]), sagte der Kardinal Fleury um diese Zeit zum russischen

---

1) Dies ist die Ansicht Campo Floridos über die Plane der Franzosen. Das Gegentheil steht jedoch in einem spanischen Berichte.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 90.

Gesandten Fürsten Cantemir: Frankreich habe gar keine Verpflichtung die pragmatische Sanktion aufrecht zu halten, da der letzte Friede mit dem Kaiser nicht vom Reiche bestätigt sey. Indessen erklärte der Kardinal ungefähr um dieselbe Zeit: der König von Frankreich werde keinen Krieg beginnen, — sofern er nicht dazu gezwungen sey!

In einem englischen Berichte aus Paris vom 11ten Mai heißt es: der spanische Gesandte machte, im Namen seines Königs, dem Kardinal Fleury heftige Vorwürfe, welche dieser zuvörderst höflich ablehnte, und dann mit folgendem Entwurfe eines Vertrages hervortrat [1]):

1) Der Kurfürst von Baiern wird Kaiser.

2) Zum Kriege in Italien stellt Frankreich 80,000, Spanien 50,000 und Neapel 15,000 Mann.

3) Port Mahon und Gibraltar erhält Spanien; Toscana, Parma, Piacenza und einen Theil der Lombardei bekommt ein spanischer Prinz.

4) Die Engländer werden für immer vom Assientovertrage ausgeschlossen.

5) Cuba wird zwischen Frankreich und Spanien getheilt.

---

1) Bericht aus Wien vom 5ten Mai. Reichsarchiv, Österreich, Band 136.

6) Spanien widersetzt sich den Planen nicht, welche Frankreich auf die Niederlande hegt, und

7) eben so wenig den Maaßregeln zweier nordischen Mächte, welche Frankreich unter der Bedingung auf seine Seite gebracht hat, daß Spanien auf diese Übereinkunft eingehen will.

Diese Vorschläge fanden in Madrit keinesweges den gehofften Beifall, vielmehr zürnte die Königinn von Spanien (laut eines Berichts vom 23sten Junius) [1]) so heftig über Frankreich, daß sie einem ihrer Vertrauten sagte: sie wolle der Königinn von Ungern große Summen zahlen um nur Parma und Piacenza zu erhalten, und die pragmatische Sanktion über und über verbürgen, blos um sich an Frankreich zu rächen.

Erst am 22sten Julius (während dessen sich in der Lage der öffentlichen Angelegenheiten so viel geändert hatte) ertheilte Spanien auf obige Vorschläge folgende Antwort:

Es sey gleichgültig für Spanien wer Kaiser werde, wenn man nur die aufgestellten Ansprüche anerkenne. Zum italienischen Kriege wollte es 30,000 Mann stellen. Über die Vertheilung der Eroberungen könne es sich noch nicht aussprechen, über den Assientovertrag nicht die Hände binden, französische Eroberun-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 90.

gen in den Niederlanden nicht billigen, Baierns Recht auf Böhmen nicht zugestehen, von Cuba nichts abtreten, und auf die Plane der nordischen Mächte nicht eingehen, bevor es erfahre von welchen Mächten und Planen die Rede sey.

Über diese Antwort war der Kardinal Fleury sehr unzufrieden; sie kam indessen zu spät um für Erhaltung des Friedens etwas bewirken zu können.

Dreizehnter Abschnitt.

Obgleich der Kardinal Fleury gegen Ende des Monats Mai 1741 [1]) noch immer von seiner Friedensliebe sprach, gingen doch so viel Kriegsvorbereitungen nebenher, daß die Engländer eine Aussöhnung Preußens und Österreichs immer dringender wünschen und betreiben mußten. Auch ließ sich Friedrich II auf neue Verhandlungen ein; mehr jedoch um Zeit zu gewinnen, als weil er an die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs glaubte. Nachstehende Auszüge erläutern den Gang der Dinge.

---

1) Bericht vom 24sten Mai aus Paris. Ebendaselbst.

Den 13ten Mai 1741 berichtet Lord Hyndford aus Breslau über eine Audienz bei dem Könige von Preußen [1]). Dieser war sehr lebhaft und heftig über Englands Benehmen und die Erklärungen im Parlamente. Auf Hyndfords Frage: was er fordere? antwortete der gegenwärtige Minister von Podewils: Niederschlesien und Breslau; und der König fügte hinzu: die Königinn von Ungern kann sich glücklich schätzen so gut davon zu kommen. Sie sehen, es steht in meiner Macht mich von ganz Schlesien und nächstdem von Mähren Meister zu machen. Denn die kleine, unbedeutende Stadt Olmütz kann mich nicht aufhalten und dann sind alle Verbindungen mit Böhmen abgeschnitten. Ungeachtet meiner Siege, will ich indessen noch immer gemäßigt (reasonable) seyn. — Auf die Frage: ob er dann den übrigen Theil der pragmatischen Sanktion aufrecht erhalten und seine Stimme zur Kaiserwahl geben wolle? — antwortete er: Ja! — Noch am 11ten Junius erklärte Friedrich [2]): er wolle sich mit vier, ihm bequem gelegenen Herzogthümern Schlesiens begnügen.

Ohne Zweifel mit Rücksicht auf diese Erklärungen, schrieb Lord Harrington den 21sten Junius an

---

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 53.

2) Ebendaselbst.

Robinson nach Wien [1]): er solle alles Mögliche thun, Maria Theresia zur Annahme der so sehr verringerten Forderungen Preußens zu bewegen, und dann zum Könige eilen um die Sache völlig zu Stande zu bringen. Man dürfe keinen Augenblick verlieren, sonst einige sich Preußen mit Frankreich und ein langer, doppelt gefährlicher Krieg stehe bevor. — Nach den inständigsten, dringendsten Empfehlungen dieser Angelegenheit, fährt Harrington fort: bei dieser langen Reihe drohender Gefahren stehen nicht blos eine oder zwei Landschaften, es steht die ganze Erbschaft der Königinn von Ungern auf dem Spiele. Sollte der wiener Hof länger berathen: ob er einen seiner mächtigsten Feinde durch Verpfändung einer kleineren oder größeren Strecke in Schlesien gewinnen solle, sollte er länger in dieser Bethörung (infatuation) beharren, so müssen Sie fühlen lassen, daß dem Könige von England dies als ein schlechter Dank erscheint, für so viele wesentliche und kostspielige Beweise seiner Neigung Österreich beizustehen und es aufrecht zu erhalten. Es wird aber aus Eigensinn und Thorheit sich und England in einen gefährlichen Krieg stürzen u. s. w.

So begannen am 24sten Junius neue Verhandlungen in Wien, über welche Robinson den 27sten

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 137.

Junius Bericht erstattet. — Die Meinungen, sagt er, sind getheilt. Bartenstein z. B. behauptet: man müsse lieber alle italienische Besitzungen dem Könige von Sardinien abtreten [1]), als einen Fuß breit Land an Preußen. Der Großherzog will der Königinn nicht einmal zur Abtretung von Glogau rathen; aufs Allerhöchste möge man dies Herzogthum als ein einlösbares Pfand weggeben; welche Worte er wieder und wieder aussprach. Ja, wollte er sich herausnehmen zu empfehlen daß man mehr, oder irgend etwas in anderer Weise abtrete, so würde er (wie er mir im Vertrauen sagte) nicht Einfluß genug haben, es bei der Königinn durchzusetzen. Er sey aber sehr entfernt, selbst irgend weiter zu gehen, vielmehr würde er jeden, der es im Rathe der Königinn thäte, für den größten Verräther halten. Dies komme nicht aus Mangel an Achtung vor dem Rathe des Königs von England, oder weil man die für Österreich und England obwaltenden Gefahren verkenne; sondern es folge aus der Natur der Dinge und weil die Lage des von Preußen geforderten Landes jene Bewilligung unmöglich mache. Denn einmal im Besitze der vier Herzogthümer, sey der König nicht blos Herr von ganz Schlesien, sondern auch von

1) Ohne Zweifel war hier wiederum Leidenschaft im Spiele.

Mähren und Böhmen[1]), sobald es ihm gefallen sollte seine ehrgeizigen Plane weiter in Ausführung zu bringen. Es sind, sagte er, Eure auf Unmöglichkeiten gegründete Verhandlungen, welche uns untergraben.

Der Großherzog gab zu: daß seine Raschheit möglicherweise über ihn, die Königinn und über England Verderben herbeiführen könne; aber er sey außer Stande den Sturm zu beschwören, und ich nicht hinreichend mit seiner Stellung bekannt. Er leide mehr als ich wisse, im öffentlichen Urtheile, weil er mehr und länger vom Könige von Preußen Gutes gehofft habe, als dieser es verdiene.

Ich sagte ihm: England werde, seiner Lage nach, zuletzt von dem Verderben leiden, welches dieser Hof über dasselbe und sich herbeiziehe. Ja (antwortete er) dieser verfluchte Graben[2]) trennt Euch von dem Festlande. Wollte Gott, Ihr gehörtet zu diesem, dann würdet Ihr fühlen gleichwie wir. Wäre der Kurfürst von Hannover König in der Mitte Deutschlands, und man forderte den besten und nothwendigsten Theil seiner Länder, würde er ihn hergeben? — Ja! erwiederte ich, wenn sein eigenes Schicksal und Englands Schicksal lediglich so davon abhinge, als das der Königinn und Europas davon abhängt, etwas mehr oder

1) Diese Ansicht bestätigte sich nachmals auf keine Weise.

2) That cursed ditch.

weniger in Schlesien aufzuopfern. — Er wolle (schloß der Großherzog) lieber allen Kronen, auch der Kaiserkrone entsagen, als sie auf Kosten seiner Gemahlinn erwerben.

Was die letzte anbetrifft, so besitzt sie alle nur denkbare, liebenswürdige Eigenschaften, und in der That mehr Anlagen als man nach ihrer geringen Erfahrung vermuthen sollte. Desungeachtet wird sie bisweilen von zu großer Lebhaftigkeit fortgerissen. Sie hat genug Geist, und wird ihn immer haben, sich leiten zu lassen; aber noch nicht Kenntniß genug selbst zu regieren. Sie vertraut der Anmuth ihres Benehmens um Eindruck zu machen; und dies macht es ihr leichter und sie bereiter ihre Klagen gegen gewisse Personen auszusprechen, sobald sie es über sich gewinnt ihre Leidenschaft zu bezähmen. In dieser Weise ließ sie vor einigen Wochen gegen den päpstlichen Nuntius fallen: ihre Verbündeten würden sie zwingen einen noch schlechtern Frieden als den von Belgrad abzuschließen, worunter sie die Abtretung Niederschlesiens nebst Breslau verstand.

Den 27sten Junius wiederholte Robinson seine Vorstellungen beim Großherzoge und den Ministern; gleich vergeblich. Auf Glogau (sagt er) wäre man vielleicht eingegangen, nicht aber auf mehr, welche Ereignisse und welche Noth auch eintreten möchte. — Die Königinn ist schlechterdigs dagegen irgend etwas

in Schlesien abzutreten, was in ihrem Rathe viel Spaltung und Verwirrung hervortreibt. Innerlich ist der Großherzog wol anders gesinnt. Graf Stahremberg erklärte mir: „er erwarte von Gottes höherer Eingebung was zu thun sey;" worauf ich ihn der Hülfe Gottes anempfahl! — Eine dritte Berathung mit den Ministern war gleich vergeblich und in Wahrheit nun auch zu spät.

Des langen Zögerns müde und durch die Verhältnisse zu einem Beschlusse hingedrängt, hatte Friedrich II am 5ten Junius insgeheim einen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen [1]), dessen Daseyn man indessen schon den 24sten Julius in London [2]), und wol gleich darauf in Wien kannte.

Über eine Berathung mit den österreichischen Ministern, schrieb Robinson: als sie von dem Vertrage zwischen Preußen, Frankreich und Baiern hörten, fielen sie rückwärts in ihren Stühlen nieder, gleichwie Todte. Es war zu spät, und in der That weder mehr noch weniger geschehen als sie erwartet, — und dennoch nicht gehandelt hatten. Maria Theresia und der Großherzog klagen laut über das Benehmen und die Zweideutigkeit des Königs von Preußen.

---

1) Valory Mémoires. I, 108.

2) Schreiben Lord Harringtons vom 24sten Junius. Reichsarchiv, Österreich, Band 136.

Noch immer hege ich einige Hoffnung diesen von Frankreich abzuziehen. — In Folge einer Audienz bei Maria Theresia schreibt der Gesandte weiter: die Königinn scheint nicht fähig zu einer allgemeinen Betrachtung. Sie denkt nur an Schlesien, als wäre dies der einzige Gegenstand, weil er jetzt am wehesten thut. Sie verrieth mehr die beschränkte Denkweise derer, welche sie am meisten hört, als solcher welche mit der Zeit (wie ich hoffe) besser das Ziel treffen werden.

Am ersten Julius berichtet der englische Gesandte aus Paris[1]): Herr Wasner erzählt aus guten Quellen: daß vor wenigen Tagen hier über Krieg und Frieden berathen worden, und man sich für jenen entschieden habe. Aber wann, oder wo, wird nicht berichtet. Als Wasner dem Kardinale Fleury sagte: er höre, daß Baiern ein Heer sammeln und 40,000 Franzosen zu demselben stoßen würden, lachten Se. Eminenz, ohne jedoch ein Wort zur Widerlegung zu äußern.

Den 2ten Julius bestätigt der Gesandte, daß die Unterstützung Baierns und ein Zug nach Böhmen beschlossen worden. Fleury sey gezwungen den Kriegslustigen nachzugeben.

Unterdessen hatte Lord Hyndford dem Könige von Preußen die erste Antwort des wiener Hofes vorgelegt. Er nannte dieselbe (schreibt Hyndford den 24sten

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 90.

Julius)[1]) eine langweilige, thörichte, verkehrte Antwort, würdig des wiener Hofes. Ich muß, fuhr er fort, ihnen eine andere Schlacht liefern, denn sie werden nie vernünftig werden, bevor ich sie ganz aus diesem Lande vertrieben habe. Als auf seine Entschädigungen in Schlesien, oder in den Niederlanden die Rede kam und bemerkt ward[2]): er möge nur fordern; so sagte er lächelnd: wenn ich dann fordern soll, so will ich genug fordern, nämlich Brabant, Flandern, Obergeldern, kurz Alles das was Österreich in jenen Gegenden besitzt, und ich will Niederschlesien so lange behalten, bis ich in den Besitz jener Länder gesetzt bin.

Hyndford irrte sehr, wenn er glaubte, der König sey über unbedeutende Anerbietungen in den Niederlanden erfreut. Ihm lag gar nichts daran, sich in fernen Gegenden große Gefahren zu bereiten, statt sich in der Nähe abzurunden.

Auf das Andringen: Österreich solle genau angeben, was es abtreten wolle? bot es für Bündniß, Stimme zur Kaiserwahl und Räumung Schlesiens

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 137.

2) Andererseits dachte Österreich auch daran, die Neutralität Frankreichs durch eine Abtretung in den Niederlanden zu gewinnen. Reichsarchiv, Preußen, Band 53. Bericht vom 25sten Julius.

— Nichts als das österreichische Geldern, und nachträglich im äußersten Falle noch Limburg und zwei Millionen (Gulden?).

Dem Befehle Harringtons gemäß, eilte endlich Robinson selbst von Wien nach Schlesien. Den 3ten August schreibt er aus Breslau[1]): Wir haben Nachricht, der König sey bis zum 12ten August nicht unbedingt an Frankreich verpflichtet, weshalb es die höchste Zeit ist mit ihm abzuschließen. Herr von Podewils gab aber sogleich zur Antwort: ohne meinen Herrn in Schlesien zu befriedigen, kann und wird nichts geschehen.

Den 7ten August hatten Robinson und Hyndford im Lager bei Strehlen Audienz vor dem Könige. Als ich (schreibt Robinson)[2]) zuvörderst am Allgemeinen festhaltend, der zwei Millionen Gulden erwähnte, wofür es dem Könige gefallen möge Schlesien zu räumen; rief er aus: so hält man mich also für einen Bettler? Ich soll mich aus Schlesien zurückziehen und für Geld, nachdem ich zu dessen Eroberung so viel Schätze und Blut verwandt habe. Nein, mein Herr, daran ist nicht zu denken. Wenn Sie nichts Besseres vorzuschlagen haben, so lohnt es nicht der

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 137.

2) Man vergleiche die Erzählung des Königs, in der Geschichte seiner Zeit.

Mühe davon zu reden. — Diese Worte waren begleitet mit drohenden Bewegungen und Zeichen großen Zornes.

Laßt uns sehen, sagte hierauf der König, was es weiter gibt. Ich bot jetzt das österreichische Geldern. — Was fehlt uns denn, sagte der König (zu Podewils sich wendend) an Geldern? Fast gar Nichts! Auch Das ist nur Bettelkram (gueuseries). Wie, solch Nest (bicoque) für alle meine gerechten Ansprüche in Schlesien! — Sein Unmuth wuchs hier in dem Maaße, als ich ein tiefes Stillschweigen beobachtete und es endlich nur brach, um Seine Majestät zu ersuchen: er möge Das, was ich gesagt hätte, einiger Aufmerksamkeit würdigen.

Mylord! des Königs Verachtung Dessen, was ich gesprochen, war so groß und in so heftigen Ausdrücken zu Tage gelegt, daß wenn jemals, es jetzt Zeit war, den letzten Versuch zu machen, durch das Anerbieten des ganzen Herzogthums Limburg. Verloren wir einen Augenblick, so hätte Nichts den König abgehalten uns zu entlassen. Ich lobte das Herzogthum aufs Höchste, beschrieb es aufs Beste und fügte hinzu: der Kurfürst von der Pfalz habe ganz Berg dafür hingeben wollen. — In diesem Augenblick unterbrach mich Herr von Podewils und sagte: gerade das Gegentheil sey wahr, der Kurfürst habe Berg nicht dafür hingeben wollen.

Hierauf bemerkte der König: er könne nicht begreifen, wie Österreich wage an die Verletzung einer so heiligen Pflicht zu denken, welche jeden Zoll breit Landes in Belgien unveräußerlich mache! — Dies, bemerkte ich, ist nur der Fall den Franzosen gegenüber. — So lautet (sagte der König) Eure jetzige Auslegung; aber die Franzosen behaupten, daß es mehr eine Festsetzung zu ihrem Vortheile, als wider sie war. Was mich anbetrifft, so habe ich keine Neigung, mich in jenen Gegenden auf eine nutzlose Weise zu vergrößern, viel weniger (dort) Geld auf neue Festungswerke zu verwenden, wie Sie mir anrathen. Habe ich hier nicht Festungen genug für Jemand, der mit seinen Nachbarn in Frieden leben will? Weder Frankreich, noch Holland haben mich beleidigt, noch will ich sie beleidigen, was durch so ungesetzliche Erwerbungen sicherlich geschehen würde. Überdies, wer würde sie mir verbürgen? — Ich bemerkte: der Plan sey, auch Bürgschaften herbeizuschaffen. — Bürgschaften, entgegnete der König, wer denkt denn in dieser Zeit daran sie zu halten? Hat nicht Frankreich und England die pragmatische Sanktion verbürgt? Warum fliegt Ihr nicht Alle herbei, der Königinn Hülfe zu leisten? — Ich sagte: ich könnte nicht Alles verantworten, aber die Gewalt der Umstände würde gewiß die wahren Freunde Österreichs und der europäischen Freiheit ans Licht bringen. — Wer, mein

Herr (sagte der König), wer sind denn diese?[1]) — Ich erwiederte: Rußland müsse jeden Falls dazu gehören, welche Macht in Bezug auf die Türken nicht bestehen könne, ohne die Erhaltung Österreichs. — Schön, schön, mein Herr, die Russen! Es paßt sich nicht, daß ich mich darüber ausspreche, aber ich habe Mittel für diese[2]). — Hierauf sagte ich: die Russen wären nicht die einzige Macht, welche Verpflichtungen gegen die Österreicher habe und es mit ihnen halten müsse; so daß, wie abgeneigt auch eine solche Macht seyn möge, — hier fiel mir der König in die Rede, legte den Finger an seine Nase und rief aus: keine Drohungen, mein Herr, wenn es Ihnen gefällt, keine Drohungen! — Lord Hyndford bemerkte hierauf: ich würde gewiß Nichts äußern, was nicht mit den mir ertheilten Anweisungen übereinstimme, und Herr von Podewils warf etwas dazwischen, was, wie er glaubte, geeignet sey, seinen Herrn zurückzuhalten. — Sire, fuhr ich jetzt fort, ich sage nicht, was die Anderen thun werden, sondern was sich von selbst machen wird. Und wenn ich nur von Dem spreche, was nicht ausbleiben kann, so sind dies keine Drohungen. Mein Eifer für das Publikum brachte mich hieher — Das Publikum (fiel der König ein) wird Ihnen da-

1) Qui dont, Monsieur, qui sont ils ceux la?

1) I have means for them.

für viel Dank wissen. Doch hören Sie: was Rußland anbetrifft, so wissen Sie wie es damit steht; vom Könige von Polen habe ich Nichts zu fürchten, und der König von England —, er ist mein Verwandter, er ist mein Alles; wenn er mich nicht angreift, werde ich ihn nicht angreifen, und wenn er es thut, so wird der Fürst von Anhalt die Sorge übernehmen (en aura soin).

Jetzt erwähnte ich der Nachricht, daß der König nach dem 12ten August sich den Franzosen anschließen wolle. Österreich ziehe seine Freundschaft vor, werde sich aber, wenn er sie verschmähe, ganz in Frankreichs Hände geben. Über diesen Punkt schwieg der König ganz. Ich liebe es nicht Vermuthungen aufzustellen, wenn ich aber eine machen sollte, so würde ich sie auf das Bewußtseyn seiner Schuld gründen. — Von Zeit zu Zeit hob er das Vortheilhafte seiner jetzigen Stellung hervor, an der Spitze eines mächtigen und (wie er davon spricht) unüberwindlichen Heeres, hinter ihm das bereits eroberte Land, welches der einzige Gegenstand seines Strebens ist, welches er haben will und haben muß, aus welchem er sich nicht herauskaufen läßt, wo er lieber mit aller seiner Mannschaft zu Grunde geht. Mit welchem Angesicht (fuhr er fort) soll ich meinen Ahnherren entgegentreten, wenn ich Rechte aufgebe die ich von ihnen übernommen habe, mit welchem Rufe (reputation) könnte ich

leben, wenn ich leichtsinnig ein Unternehmen, die erste That meiner Regierung aufgäbe, nachdem ich sie mit Überlegung begonnen, mit Festigkeit durchgeführt und beschlossen habe, sie aufs Äußerste zu behaupten. Bedarf ich des Friedens? Laßt diejenigen, welche denselben bedürfen, mir geben was mir fehlt, oder laßt sie nochmals fechten und nochmals geschlagen werden. Haben sie nicht ganze Königreiche an Spanien gegeben, und können sie nicht ein Paar unbedeutende Fürstenthümer an mich wenden? Wenn die Königinn mir nicht alles Verlangte bewilligt, so werde ich nach vier Wochen, vier Fürstenthümer mehr fordern. Jetzt verlange ich ganz Niederschlesien und Breslau, und mit dieser Antwort mögen Sie nach Wien zurückkehren. — Zweimal fragte ich den König: ob er dabei beharre? und er antwortete: Ja! Dies ist meine Antwort und ich werde nie eine andere geben.

Wir Beide schlugen jetzt vor: wir wollten dem Herrn von Podewils die wiener Vorschläge zur Annahme näher entwickeln. Der König aber sagte: meine Herren, meine Herren, es ist ganz unnütz daran auch nur zu denken; — und hiemit nahm er seinen Hut und begab sich plötzlich hinter den Vorhang in den inneren Theil des Zeltes. Ich sagte zu Herrn von Podewils: Frankreich werde Preußen aus Eigennutz verlassen; und er antwortete: Nein, nein, Frank-

reich wird uns nicht täuschen (planter), da wir es nicht getäuscht haben.

Vierzehnter Abschnitt.

Daß die auf vorstehende Weise begonnenen Unterhandlungen, bei der Lage Friedrichs und aller anderen Mächte, nothwendig mißlingen mußten, hätten die österreichischen Minister und die englischen Abgeordneten leicht vorhersehen können. Sie behielten jedoch weniger die Wirklichkeit und das Ausführbare im Auge, denn das was sie wünschten; und selbst Maria Theresia sagte (als ihr Robinson in Wien über den Ausgang Bericht erstattete): es könne nichts weiter geschehen[1]), sie könne und wolle nichts anderes thun, als sich sogleich mit dem Kurfürsten von Baiern vergleichen (make up). Als nun aber Mitte August bereits eine Abtheilung Franzosen über den Rhein ging, vermochte Robinson den wiener Hof nochmals Unterhandlungen mit dem Könige von Preußen einzuleiten und ihm Niederschlesien nach einer Linie an-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 138. Bericht vom 24sten August.

zubieten welche von Greifenberg über Wohlau quer durch das Land ging. Breslau war gar nicht erwähnt, und Maria Theresia wollte nur 14 Tage an dies Erbieten gebunden seyn.

Den 29sten August kam Robinson zum zweiten Male in Breslau an[1]: was jedoch vor vier Monaten wol dankbar wäre angenommen worden, fand jetzt (schon der angehängten gefährlichen und lästigen Bedingungen halber) keinen Eingang, und Robinson kehrte unverrichteter Sache zurück. Am 8ten September bot endlich Österreich ganz Niederschlesien (sowie es Friedrich II verstand) nebst Breslau; aber auch auf diesen Antrag wollte der König nicht eingehen, weil die Verhältnisse sich wesentlich verändert hätten[2]). Er antwortete am am 16ten September 1741 dem Lord Hyndford: J'ai reçu le nouveau projet d'alliance que l'infatigable Robinson vous envoye. Je le trouve aussi chimérique que le premier, et vous n'avez qu'à répondre à la cour de Vienne, que l'Electeur de Bavière sera Empereur et que mes engagements avec le Roi très-chretien et l'Electeur de Bavière étaient si solennels, si indissolubles et inviolables, que je ne quitterais ces fidèles alliés pour entrer en liaison avec une cour, qui ne peut être et ne

1) Bericht vom 2ten September.

2) Reichsarchiv, Preußen, Band 54.

sera jamais qu'irreconciliable envers moi. Qu'il n'était plus temps de la secourir, et qu'elle devait se résoudre à subir toute la rigueur de sa destinée. Ces gens, sont ils fols Mylord de s'imaginer que je commise la trahison de tourner en leur faveur mes armes contre mes amis, et ne voyez vous pas vous même, combien est grossière l'amorce qu'ils me tendent? Je vous prie de ne me plus fatiguer avec de pareilles propositions et de me croire assez honnête homme, pour ne point violer mes engagements.

Ungeachtet dieser Versicherungen war der König keineswegs abgeneigt sich mit dem wiener Hofe einstweilen so zu verständigen, daß ihm sein Besitz gesichert und die Kriegslast erleichtert werde, ohne einen Bruch seiner anderweiten Verträge in sich zu schließen. Ein Bericht Hyndfords vom 4ten Oktober aus Neisse, handelt von einer neuen Audienz [1]), die ihm Friedrich II bewilligt hatte. Dieser beschwerte sich, daß der König von England und der Kurfürst von Hannover verschieden sprächen und handelten, doch verspreche er ihnen kein Leid anzuthun (To do no harm). Der englische Plan gegen Osnabrück, Münster und Hildesheim habe Köln erzürnt und die Franzosen aufgereizt, Theil zu nehmen und Hannover zu besetzen.

1) Ebendaselbst.

Doch wolle er Alles thun sie davon abzureden. Sachsen sey dem großen Bündniß beigetreten und werde für seinen Theil Mähren und Oberschlesien erhalten.

Der König sagte nochmals: ich will thun was ich kann; aber (unter uns) ist es nicht vernünftig daß der König von England mir zu gleicher Zeit verschafft, was mir bequem ist? — Auf die Frage: was das sey, fuhr er fort: er muß mir die Lehen in Mecklenburg geben und (unter uns) die Bürgschaft Rußlands für Schlesien auswirken.

Dem Könige lag indessen (wie gesagt) gar nichts daran, Maria Theresia ganz zu Grunde zu richten, weshalb der preußische Minister Graf Golz noch während des Septembers an Lord Hyndford schrieb: Alles was wir zum Besten der Königinn (welches uns keineswegs gleichgültig ist) thun können, ist, daß wir ohne einen besonderen Vertrag abzuschließen, ihr Heer von hier abziehen lassen und uns in Schlesien die Zeit vertreiben (amuser), ohne irgendwo gegen irgendwen thätig zu werden. — In einem zweiten Briefe des Grafen Golz an Hyndford vom 28sten September heißt es: Sie werden einsehen, daß der König keinen besonderen Frieden mit Österreich abschließen kann; die Franzosen würden es ihm in Westphalen entgelten lassen und dies den allgemeinen Frieden nur weiter hinausschieben. Ich habe Befehl Ihnen zu sagen: wenn Sie die Unterhandlung bis zum Winter

hinziehen können, so wird man Mittel finden die Sachen in Ordnung zu bringen (ajuster). Mittlerweile müssen die Österreicher uns die Stadt Neisse ohne Verzug einnehmen lassen, und mögen dann mit ihrem Heere hinziehen, wohin sie wollen. Mit Niederschlesien und Neisse will der König sich begnügen. So wird der Krieg in Wahrheit, wenn auch nicht dem Scheine nach beendet, und wir nehmen Winterlager in Oberschlesien, jedoch ohne Steuern beizutreiben.

In Folge dieser vorläufigen Verhandlungen kam es am 8ten Oktober[1]) in Schnellendorf zu einer sehr geheimen Zusammenkunft des Königs, mit dem österreichischen Feldmarschall Neipperg, welcher der General Lentulus, der Oberste Golz und der englische Gesandte Hyndford beiwohnten. Dem Berichte des letzteren vom 14ten Oktober[2]) ist Folgendes entnommen: Nach einigen Berathungen einigte sich der König mit dem Marschalle. Jener war ungemein höflich und zuvorkommend und machte große Versicherungen seiner guten Wünsche und Absichten für die Königinn und den Großherzog, seitdem beide nicht mehr halsstarrig

---

1) Um diese Zeit ward auch eine besondere Unterhandlung zwischen Österreich und Frankreich versucht, welche Maria Theresia abbrach. Hyndfords Bericht vom 2ten Februar 1742.

2) Staatsarchiv, Preußen, Band 54.

(obstinate) wären. Denn sonst, fügte er hinzu, würde er sie aufs Äußerste verfolgt haben. Jetzt hingegen sey er durch die Unfälle der Königinn wirklich betroffen (concerned) und wenn diese Sache geheim gehalten werde, wolle er zu ihrem Besten mehr thun, als ihm jetzt zu sagen freistehe. Er gab zu verstehen: er werde sich bemühen (im Widerspruch gegen Sachsen) der Königinn Mähren und Oberschlesien zu erhalten, und zu verhindern daß die Baiern nicht Winterlager in Böhmen nähmen. Auch ließ er durch Golz 50,000 Dukaten für die in seinem Winterlager erforderliche Verpflegung bieten.

Der König verweilte über zwei Stunden, sprach die ganze Zeit mit der größten Theilnahme für die Königinn und den Großherzog, und gab dem Marschall Neipperg seinen Rath über den Feldzug gegen die Verbündeten. Insbesondere empfahl er diesem, sich mit dem Fürsten Lobkowitz zu vereinigen und seinen Schlag zu thun, bevor dies den Verbündeten ihrerseits gelänge. Für den Fall daß Neipperg glücklich sey, gab der König kaum weniger zu verstehen, als daß er auf die Seite der Königinn treten wolle (take part with the queen); wenn sie aber noch unglücklich sey, müsse er an sich selbst denken.

Über Alles aber hat er Jedermann das größte Geheimniß empfohlen, und (um Herrn von Valory zu täuschen) auch gebeten ihm ei-

nen Brief zu schreiben und in demselben über den schlechten Erfolg meiner Bemühungen für eine Aussöhnung zu klagen. Dieser Brief solle im Lager mit einem Trompeter anlangen, wenn er zu Tische sitze. Er werde Sorge tragen, daß Herr von Valory bei ihm speise und ihm den Brief sogleich zeigen.

Die Bedingungen des Abkommens vom 9ten Oktober sind: Neisse ergibt sich nach 14 Tagen und die Besatzung erhält freien Abzug. Nächstdem bleibt der König ruhig und parteilos; und begnügt sich mit Niederschlesien und Neisse. Ein Theil des preußischen Heeres nimmt Winterlager in Oberschlesien. Es finden keine Steuern und Werbungen, wohl aber Fouragelieferungen statt. Von Zeit zu Zeit wird, des Scheines halber, ein kleiner Krieg geführt. Man wird, wo möglich, bis zu Ende des Jahres einen vollständigen Vertrag abschließen.

Die Gründe, weshalb Friedrich diesen Waffenstillstand einging, hat er in der Geschichte seiner Zeit umständlich dargelegt [1]). Er wollte vor Allem nicht durch Unterdrückung Österreichs eine Überlegenheit Frankreichs begründen, und dadurch aus einem selbstständigen Verbündeten zu einem abhängigen Knechte hinabsinken. Er wollte die Zeit benutzen, sein Heer zu verstärken, und wußte daß geheime Unterhandlun-

---

1) Oeuvres posthumes I, 196.

gen Österreichs mit Frankreich, sowie Ausplaudern des streng anempfohlenen Geheimnisses ihm nöthigen Falls immer Gelegenheit und Vorwand geben würden, andere Maaßregeln zu ergreifen.

Übrigens drang Friedrich auf diese Geheimhaltung keineswegs blos um den Österreichern eine Falle zu legen (welche sie ohnedies hätten vermeiden können); sondern sie war den Franzosen und Baiern gegenüber in der That durchaus nothwendig. Aber schon den 21sten Oktober war das Geheimniß ausgeplaudert[1]). Graf Khevenhiller schrieb es dem Grafen Wratislaw und dieser machte in Dresden bekannt: der Friede zwischen Preußen und Österreich sey abgeschlossen. Friedrich II war hierüber äußerst erzürnt und drang auf einen feierlichen Widerruf. Zugleich schrieb Golz an Hyndford: wenn Österreich nicht eiligst einen vollen Frieden schließe, werde es sich selbst den größten Schaden thun und der König (dem seine Verbündeten täglich mehr böten) nicht länger zurückzuhalten seyn. Auch äußerte dieser bald nachher[2]): im Fall die Königinn nicht sogleich abschließe, werde er vier Herzogthümer mehr fordern, und davon nicht abgehen, bevor er völlig geschlagen sey.

Endlich traf die Nachricht ein: Maria Theresia

1) Hyndfords Berichte. Reichsarchiv, Preußen, Bd. 54.

2) Bericht vom 9ten November 1741, Band 53.

habe die obigen Bedingungen vom 9ten Oktober[1]) angenommen. Weil aber nicht gleichzeitige Schritte zum Abschluß eines völligen Friedens geschahen und das Geheimniß überall bekannt ward, während die Sachsen und Baiern in Böhmen einrückten und Prag am 26sten November eroberten; so hielt sich auch Friedrich nicht für verpflichtet, seinerseits für den Frieden weiter zu wirken. Am 16ten December erklärte er: da der wiener Hof das Geheimniß allen europäischen Höfen mitgetheilt habe, so sey er durch das Abkommen vom 9ten Oktober nicht länger gebunden. Der wiener Hof leugnete alle unmittelbare Schuld und schob sie auf allgemeine Gerüchte und Gespräche, während Lord Hyndford (der sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah) die bittersten Klagen über Friedrich II erhob.

Der König (sagt er) geht nur darauf aus sein Interesse wahrzunehmen[2]), ohne regelmäßigen Plan und System. — Dieser Nachsatz steht jedoch in Widerspruch mit dem Vordersatze. Denn Preußens Wohl und Größe, nicht dem Vortheile Österreichs, Frankreichs oder Englands unterzuordnen, war das vom Könige unwandelbar und consequent verfolgte System. Alle Anderen thaten in ihrer Art dasselbe, nur zum Theil

1) Bericht vom 12ten November.

2) Ebendaselbst.

mit anderen Formen, Wendungen und nach herkömmlich diplomatischer Weise. Daran nahm unter Mehren Lord Hyndford, ein Diplomat der alten Schule, den größten Anstoß: er konnte sich mit einem Könige von Preußen durchaus nicht verständigen, er konnte ihn nicht begreifen, weil er keineswegs mehr wie ein ehemaliger Markgraf von Brandenburg sich von Frankreich oder England wollte gängeln lassen. — Keine Bande, klagt deshalb Hyndford[1]), sind stark genug, den König gegen sein eigenes Interesse zu fesseln. Doch versuchte er dies durch neue mündliche Vorstellungen. Über diese Audienz berichtet er den 26sten December im Wesentlichen Folgendes.

Der König sagte: es thut mir leid, daß die Österreicher es mir unmöglich gemacht haben, ihnen Dienste zu leisten. Wenn sie (wie es ihr eigener Vortheil erforderte) das Geheimniß bewahrt hätten, würde ich ihnen Mähren und Österreich erhalten haben; wogegen es nicht mein Vortheil ist, wenn sie Böhmen und Oberschlesien besitzen. Denn über kurz oder lang würden sie mir sehr unruhige Nachbarn geworden seyn; während es nicht so leicht ist, von Mähren aus herüberzukommen. Sie haben aber einen doppelten Zweck gehabt bei Verbreitung des Geheimnisses: erstens mich bei meinen Verbündeten

1) Bericht vom 15ten December 1741.

verdächtig zu machen; zweitens, bei einigen Kurfürsten in Bezug auf die Kaiserwahl Zweifel zu erregen. Ferner, Mylord, ich rede aufrichtig (naturellement) mit Ihnen, haben jene eine andere Thorheit begangen, daß sie sich Prag vor der Nase (à leur barbe) wegnehmen ließen, ohne eine Schlacht zu wagen. Wenn sie glücklich gewesen wären, ich weiß nicht was ich gethan hätte: jetzt aber haben wir 130,000 Mann, gegen ihre 70,000, und es ist zu vermuthen, daß wir sie schlagen und ihnen dann nichts übrig bleibt, als einen Frieden zu schließen so gut als es gehen will. Seit der Umwälzung, welche die Franzosen durch ihre Intriguen in Rußland zu Stande brachten, haben sie auch jede Aussicht auf dieser Seite verloren.

Als Hyndford bemerkte: Frankreich werde an ihm keine gleich große Macht, von einer verschiedenen Religion gründen wollen; antwortete Friedrich: was die Religion anbetrifft, so ist sie die geringste Sorge der Fürsten [1]). — Wie (sagte Hyndford weiter), wenn Frankreich und Rußland einig seyn sollten; welche Gefahr für die beiden dazwischen Liegenden! — Wenn das geschähe (erwiederte Friedrich), müssen wir uns wehren so gut wir können. — Wie (fuhr der Gesandte fort) wenn Österreich die Übereinkunft vom

2) As for the matter of religion, that is the least concern of princes.

9ten Oktober bekannt machte und im übelsten Lichte darstellte? — Wenn sie dies thun (antwortete der König) so bringen sie nur die Thorheit und Schwäche ans Tageslicht womit sie ihr eigenes Spiel verderben — und vielleicht würde man ihnen nicht glauben.

Mit einem Worte, schließt Hyndford seinen Bericht, man kann mit diesem Könige Nichts anfangen, so lange seine Unternehmungen mit solchem Erfolge begleitet sind.

Funfzehnter Abschnitt.

In den nächsten Berichten Hyndfords, hält er an seinem einseitigen Gesichtspunkte fest, und macht sich Luft in Klagen über Friedrich II [1]). Es ist unbegreiflich (schreibt er den 2ten Januar 1742 aus Berlin) wie sehr der König hier vom Volke aller Stände, wegen seines Geizes und seiner Armuth gehaßt wird. Er bezahlt Niemand, die vom Hofe gebrauchten Kaufleute leiden die größte Noth, er hat die Hälfte der Jahrgelder gestrichen, welche Friedrich

---

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 56.

Wilhelm I seinen Kindern und den übrigen Prinzen aussetzte; — und selbst die zweite Hälfte wird sehr unregelmäßig ausgezahlt.

Bei jeder Gelegenheit (Bericht vom 9ten Januar) erklärt der König seine Geringschätzung von Verträgen und Bürgschaften, und seine Meinung, daß kein Versprechen einen Fürsten länger binden dürfe, sobald er im Stande sey, es mit Vortheil zu brechen [1]). Eintretende Ereignisse, die wandelbaren Neigungen des Königs und seine Verzagtheit beim geringsten Unfalle (!), lassen jedoch einige Veränderung des Benehmens hoffen [2]). Bitten, Vorstellungen, und gerechte Vorwürfe, werden niemals Wirkung auf ihn machen [3]).

Allerdings steigerten sich vielmehr, aus guten Gründen [4]), die Hoffnungen des Königs, und in einem Berichte Hyndfords vom 12ten Februar ist bereits die Rede von einer Abtretung des ganzen Schlesiens

---

1) Über seine Grundsätze, diesen Punkt betreffend, hat sich der König genügend ausgesprochen in der Einleitung zur Geschichte seiner Zeit. Ich verweise darauf.

2) The changeable disposition and the pusillanimity of the King from the least misfortune etc. Bericht vom 30sten Januar.

3) Bericht vom 2ten Februar.

5) Oeuvres posth. VIII, 170.

und der Grafschaft Glatz. Im Laufe des Monats Mai sind die Unterhandlungen mit dem wiener Hofe wieder im vollem Gange und der König ließ Hyndford 100,000 Thaler zusichern, wenn der Frieden erwünschtermaßen zu Stande komme. Das Anerbieten ward jedoch zurückgewiesen.

Den 17ten Mai schreibt Hyndford: der König will nicht auf den österreichischen Plan eingehen, seine früheren Verbündeten sogleich zu bekriegen. — Anstatt, wie ein wahrer Staatsmann, dies sehr natürlich und rechtlich zu finden, läßt Hyndford seiner übeln Laune abermals freien Lauf und ruft aus: Welcher Verlaß ist auf einen Fürsten, der weder Wahrheit, noch Ehre, noch Religion besitzt, der Staatsverträge gleichwie Eheverträge betrachtet um Narren dadurch zu binden, der die heiligsten Dinge lächerlich macht, der keinen Plan, keinen Entschluß hat, keinen Rath verlangt sondern alle Dinge nach seinem Kopfe einrichten will, und den kleinsten gegenwärtigen Vortheil vorzieht, den wichtigsten und dauerndsten Vortheilen der Zukunft.

Und derselbe Hyndford, welcher glaubte hiemit einen Mann wie Friedrich allseitig gewürdigt, oder vielmehr entwürdigt zu haben, schreibt in anderen Berichten[1]): da wir mit einem Hofe verkehren der

1) Berichte vom 25sten Julius und 20sten August 1743.

bekanntlich keine anderen Grundsätze hat als Ränke und Betrügereien, so müssen wir ihn in seiner eigenen Münze bezahlen. — Ich spiele den Komödianten, um von dem Könige eine Art von Bekenntniß zu erpressen, er habe Unrecht gehabt.

Den 20sten Mai theilte Lord Carteret, dem Gesandten Robinson in Wien eine Stelle mit aus einer geheimen Anweisung Friedrichs für seinen Gesandten in London [1]). Es heißt daselbst: wenn man die Königinn Maria Theresia dahin bringen kann die günstigen Bedingungen zu bewilligen, welche ich dem Lord Hyndford mitgetheilt habe (ohne von mir zu fordern, daß ich meine jetzigen Verbündeten bekriege), so bin ich bereit die Hände zu bieten, und ein Vertheidigungsbündniß zwischen mir und den Seemächten, wird hievon die erste Frucht seyn.

Den 23sten Mai, fünf Tage nachdem Hyndford die Grundsätze und die übertriebenen Forderungen Friedrichs so hart getadelt hat, schreibt er [2]): die Königinn von Ungern hat Unrecht, des Königs Forderungen nicht zu bewilligen. Ich meine, sie sollte um so weniger abgeneigt seyn diese einstweiligen (temporary) Abtretungen zu bewilligen, als sie durch Gewalt erzwungen, und durch einen doppelten Treubruch

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 142.

2) Reichsarchiv, Preußen, Band 56.

von seiner Seite herbeigeführt sind. Denn keine Macht im Himmel und auf Erden kann das Haus Österreich tadeln, wenn es das Vergeltungsrecht (lex talionis) anwendet, um bei geeigneter Gelegenheit diese Landschaften wieder zu erobern.

Friedrichs Sieg bei Czaslau (den 17ten Mai 1742) trug nicht wenig dazu bei, Maria Theresia zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Den 11ten Junius kam der vorläufige Friede zu Breslau und den 28sten Julius der völlige Friede zu Berlin, auf Abtretung von Schlesien und Glatz zu Stande. — Der Schmerz Maria Theresias (schreibt Robinson den 19ten Junius)[1]) ist sehr groß. Alle Übel erscheinen ihr geringe im Verhältniß zu der Abtretung Schlesiens. Der schönste Edelstein ihrer Krone sey ausgebrochen. Sie vergißt die Königinn und bricht, wenn sie einen Schlesier sieht, wie ein Weib in Thränen aus.

Gewiß war dieser Schmerz natürlicher, edler und gerechter, als die Wehklage, welche französische Machthaber erhoben daß Friedrich zu ihren Planen Europa umzugestalten, nicht willenlos die Hand bieten wollte. Am 4ten Julius 1742 schreibt der englische Bevollmächtigte aus Paris[2]): die Nachricht von dem zwischen Preußen und Österreich abgeschlossenen Frieden,

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 144.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 92.

hat hier einen sehr starken Eindruck gemacht. Man sagt: daß Herr von Belleisle in Ohnmacht fiel, und der Kardinal in Thränen ausbrach. Der König, welcher sich mehr in seiner Gewalt hat, als die Meisten, konnte doch seine Sorge nicht verbergen, ja der ganze Hof war wie vom Donner gerührt; indeß suchte man Alles so viel als möglich vor der Welt zu verbergen. Sie sagen: es geschah nicht mehr, als was man von Anfang an besorgte (apprehended).

Der Kardinal stimmt lebhaft, aber fast allein für den Frieden [1]); es fehlt an Gelde und man greift zu schlechten Mitteln es zu bekommen.

Mit der englischen Vermittelung waren die österreichischen Minister übrigens nicht zufrieden [2]) und meinten: sie gehe darauf aus Preußen und Sardinien auf Kosten Maria Theresias zu erheben. Diese aber dachte jetzt mehr als je daran, die Franzosen um jeden Preis zu züchtigen [3]).

Die Vorwürfe, welche man dem Könige über den Abschluß des berliner Friedens machte, hat derselbe in der Geschichte seiner Zeit [4]) vollständig zu wider-

1) Bericht vom ersten August.

2) Staatsarchiv, Österreich, Band 144, Bericht vom 3ten Julius.

3) Ebendaselbst, Bericht vom 26sten September

4) Oeuvres posthumes I, cap. 6 und 7.

legen gesucht. Hier mag nur folgende Stelle, aus einem vertrauten Briefe an Jordan Platz finden [1]): Je m'embarasse peu du jargon insensé du public, et j'en appelle à tous les Docteurs de la jurisprudence et de la morale politique, si après avoir fait humainement ce qui dépend de moi pour remplir mes engagemens, je suis obligé de ne m'en point départir, lorsque je vois d'un coté un allié qui n'agit point, de l'autre un allié qui agit mal, et que pour surcroît j'ai l'appréhension au premier mauvais succès d'être abandonné, moyennant une paix fourrée, par celui de mes alliés qui est le plus fort et le plus puissant? — Je demande si dans un cas ou je prévois la ruine de mon armée, l'épuisement de mes trésors, la perte de mes conquêtes, le dépeuplement de l'état, et en un mot toutes les mauvaises fortunes auxquelles exposent le hazard des armes et la duplicité des politiques; je demande si dans un cas semblable un souverain n'a pas raison de se garantir par une sage retraite d'un naufrage certain, ou d'un péril évident?

Chez un particulier, il ne s'agit que de l'avantage de son individu, il le doit constamment sa-

---

1) Oeuvr. posth. VIII, 193. Und die Klagen über die Franzosen, Seite 187.

crifier au bien de la societé; ainsi l'observation rigide de la morale lui devient un devoir, la regle étant: il vaut mieux qu'un homme souffre, que si tout le peuple périssoit. Chez un souverain l'avantage d'une grande nation fait son objet, c'est son devoir de le procurer; pour y parvenir, il doit se sacrifier lui même, à plus forte raisons ses engagemens lorsqu'ils commencent à devenir contraires au bien-être de ses peuples [1])!

Sechzehnter Abschnitt.

Nachdem ich meine Mittheilungen über die Geschichte des mittleren Europa bis zu einem Ruhepunkte, dem berliner Frieden hinabgeführt habe, ist es nothwendig nach dem Norden zurückzukehren, und weitere Auszüge aus dem Berichten des englischen Gesandten Finch vorzulegen. Er schreibt am 2ten Junius 1741 aus Petersburg [2]): ich machte dem

---

1) Ähnliche Gründe trennten 1813 Preußen von Frankreich.

2) Reichsarchiv, Rußland, Band 30.

Grafen Ostermann allerhand Eröffnungen über schwedische und französische Umtriebe. Er spielte den Unwissenden, wie er sich denn überhaupt in allen schwierigen Augenblicken zurückzieht. So bekam er z. B. die Gicht in der rechten Hand als er, nach Peters II Tode, die Urkunde über die Beschränkung der Kaiserinn unterschreiben sollte. Er ist ein Steuermann für gutes Wetter, der im Sturme unterkriecht und beilegt wenn die Regierung nicht fest steht.

Der Prinz von Braunschweig war offener. Er bekannte, daß er großen Verdacht hege, es werde etwas betrieben von dem französischen Gesandten und Herrn Nolken. Er gestand: die enge Verbindung des Letzten mit dem Wundarzte der Prinzessinn Elisabeth dem Hannoveraner Lestocq (unter dem Vorwande dieser sey sein Arzt) habe Aufmerksamkeit erregt. — Ferner gehe Herr Chetardie oft, selbst des Nachts und verkleidet zur Prinzessinn Elisabeth; da sich nun keine Anzeichen eines Liebesverhältnisses fänden, so müßten die Triebfedern politischer Art seyn. Der Prinz fügte hinzu, wenn die Prinzessinn sich zweideutig benehmen sollte, würde sie in Rußland nicht die erste seyn, welche man in ein Kloster einsperrte.

Dies würde (meine ich) gefährlich seyn und ihr unter allen Dingen auf Erden am wenigsten gefallen:

denn sie ist außerordentlich beliebt, und hat auch nicht einen Bissen Nonnenfleisch an sich [1]).

Es war Zeit den unverträglichen Münnich zu entlassen, welcher auch schon wieder der Prinzessinn Elisabeth Besuche abgestattet hatte und an eine neue Umwälzung dachte. Der Prinz erzählte: er habe den Marschall mehre Nächte nach seiner Entlassung genau bewachen lassen, und befohlen im Fall er Abends zur Prinzessinn Elisabeth gehen sollte, ihn lebendig oder todt zu greifen.

Endlich ging Ostermann doch so weit auf die Sache ein, mich zu fragen: ob ich es für rathsam halte Lestocq zu verhaften? Ich antwortete: er müsse das besser wissen und auch mehr Beweise zur Hand haben. Denn ohne dieselben dürfte es bedenklich seyn, weil Lestocq als Leibarzt Elisabeths sehr eng mit dieser verbunden sey. Gewiß würde dessen Verhaftung die Prinzessinn empfindlich kränken und ihr vielleicht zu früh die Gründe solch eines Verfahrens entdecken. — Ostermann stimmte dem Allem bei und ich fügte hinzu: um nicht Anstoß zu geben, hätte ich nähere Bekanntschaft mit Lestocq vermieden, sey jedoch ein Paar Mal bei ihm gewesen. Hierauf rieth Graf Ostermann: ich solle jenen zu Tische bitten, er liebe ein gut Glas Wein, und gebe sich dann vielleicht

1) Not one bit of nuns flesh about her.

kund. Hiezu schwieg ich; denn ich glaube, wenn man Gesandte auch für Spione ihrer Herren hält, sind sie doch nicht Spione für Andere; auch erlaubt meine Gesundheit nicht jemand torquere mero.

Die Zukunft bleibt ungewiß. Die Regentinn Anna scheint Verstand, Urtheil und eine gute Natur zu haben, aber sie hat gewiß ein zu zurückgezogenes Benehmen (temper). Sie leidet wenn sie sich öffentlich zeigen muß, und bringt den größten Theil ihrer Zeit in den Zimmern des Fräulein Mengden und unter deren Verwandten zu. Die Schwester der Mengden heirathete Münnichs Sohn; die Favoritinn ist ohne große Anlagen, oder Bosheit, die Regentinn aber dergestalt für sie eingenommen, daß die Leidenschaft eines Liebhabers für eine neue Geliebte, dagegen nur als ein Scherz (jest) erscheint.

Besser wenn die Regentinn sich öfter und herablassender zeigte, woran man hier von früheren Zeiten her gewöhnt ist, und was man jetzt außerordentlich gut aufnehmen würde. — Hingegen ist die Prinzessinn Elisabeth ungemein verbindlich, und für ihre Person außerordentlich beliebt. Außerdem hat sie den Vorzug Peters I Tochter zu seyn. Ja bei der letzten Verhaftung des Herzogs von Kurland, glaubten Viele es geschehe für ihre Mutter (Matzka) Elisabeth.

Sollte der junge Kaiser sterben und dann zwischen Anna und Elisabeth Streit ausbrechen; so stände die

Sache sehr bedenklich, und weil die letzte ihrer Beleibtheit (fatness) halber wol nie Kinder bekommen dürfte, würde der Blick sich auf ihren Neffen Peter (III) richten. Jeden Falls sollte man Elisabeth vorsichtig behandeln, sie in keiner Weise verletzen und ihr hinreichendes Geld geben. Denn da sie ihren Vergnügungen ergeben ist, wird sie so viel Geld durchbringen als sie bekommen kann; welches nicht allein ihren Charakter herabbringen (lessen) und ihre Beliebtheit vermindern dürfte; sondern man könnte auch (so lange sie nur nicht in ihren Ausschweifungen gestört wird) von ihr, wie Cäsar im Shakespeare sagen: ihre Hoheit sind zu dick um an einer Verschwörung Theil zu nehmen.

Die Adeligen, welche etwas zu verlieren haben, stimmen in der Regel für das, was so eben besteht und schwimmen mit dem Strome. Die meisten unter ihnen sind noch Stockrussen, und werden allein durch Zwang nnd überlegene Gewalt abgehalten in den alten Weg zurückzufallen. Ja alle ohne Ausnahme wünschen, daß Petersburg im Meeresgrunde läge und alle eroberten Landschaften zum Teufel wären; damit sie nach Moskau ziehen und in der Nähe ihrer Besitzungen glänzender und wohlfeiler leben könnten. Mit Europa wollen sie nichts zu thun haben. Sie hassen alle Fremden und möchten sie höchstens im Kriege benutzen, dann aber fortjagen.

Gleichmäßig hassen sie alle Seefahrten und wollen sich lieber in den schlechtesten Theil Sibiriens, als auf die Flotte schicken lassen. — Die Geistlichkeit ist bedeutend und giebt Zeichen, welche der jetzigen Regierung Unbequemlichkeit und Verlegenheit bereiten.

Dem Prinzen von Braunschweig mangelt eine gewisse Würde des Benehmens und Geschäftserfahrung; doch lernt er in Ostermanns Schule und zeigt sich jetzt milder als zuvor z. B. gegen den Herzog von Kurland.

Den 12ten August[1]), am Geburtstage des jungen Kaisers, war jeder schon des Morgens in Gala bei Hofe, um dem Regenten sein Compliment zu machen. Endlich brachte Fräulein Julia Mengden den jungen Monarchen (welcher für sie eine große Zuneigung gefaßt hat) auf ihren Armen herbei und trug ihn durch alle Zimmer. Jedesmal, wenn sie sagte: Majestät! streckte er seine kleine Hand aus um sie küssen zu lassen. Der ganze Hof war außerordentlich erfreut über seine Schönheit, Gesundheit und Benehmen; und eben so schien er an der Menge Menschen die er sah, Gefallen zu finden. — Es folgte ein Mittagsmahl, Ball, Feuerwerk u. s. w.

Zwischen europäischen Festen, Ceremonien, Rang=

---

1) Bericht vom 26sten August.

streitigkeiten und dergl. erschien dann zur Abwechslung auch ein Anführer der donischen Kosacken, Krasno Tzokin, das heißt Rothbacke (reed cheeks). Er ist bereits siebenzig Jahre alt, besitzt aber dennoch eine große Portion verzweifelten, brutalen Muthes. Er hat einigen Stiegen (several score) seiner Gefangenen die Köpfe eingeschlagen, einige bei kaltem Blute, andere in der Trunkenheit; immer jedoch (wie er sagt) um die Hand dabei zu haben (to keep his hand in). Er ist an allen Theilen des Leibes verwundet worden, und gebraucht alsdann äußerlich Nichts als Menschenfett, und innerlich Branntwein [1]).

Ich habe das Gespräch wieder auf die französischen Umtriebe gebracht, und Ostermann antwortete: die Liebe und Zuneigung der Prinzessinn Elisabeth für Rußland sind zu groß, als daß sie irgend einem solchen Plane Gehör geben könnte.

Man feierte der Prinzessinn Jahrestag [2]). Die Regentinn schenkte ihr, Namens des jungen Herrschers, einen sehr schönen Edelstein zum Haarschmuck, und für sich selbst ein vollständiges, goldenes Theezeug.

Die Regentinn ist eifersüchtig auf ihre Macht

---

1) Bericht vom 12ten September. Reichsarchiv, Rußland Band 31.

2) Bericht vom 16ten September.

und will ihrem Gemahle nichts davon abtreten[1]). So herrscht Uneinigkeit unter den Herrschenden, Golovkin wider Ostermann und die Fremden, Elisabeth wider Ostermann, die Regentinn wider Ostermann u. s. w.

Als der persische Gesandte der Prinzessinn Elisabeth keinen Besuch machte, nahm sie dies sehr übel und schob die Schuld auf Ostermann, erklärte aber zu gleicher Zeit ihre Anhänglichkeit an den Czaar und die Regentinn. Die Wärme und Lebhaftigkeit mit welcher sie bei dieser Gelegenheit sprach, überraschte und setzte jeden in Erstaunen. Auch nimmt man an: der Besuch, welchen ihr die Regentinn den 11ten Oktober Nachmittags abstattete, habe den Zweck gehabt sie zu beruhigen.

Es bildet sich hier, unter Leitung des österreichischen Gesandten Botta und des Grafen Golovkin, eine russische Partei gegen Ostermann und den Regenten[2]), und die Regentinn ist meist auf ihrer Seite.

Bei diesem Schwanken, dieser inneren Uneinigkeit, diesem Mangel an hervorragenden Charakteren, kam es nur auf ein kühnes Wagen an, um eine neue Umwälzung (nach russischer Weise) zu Stande zu

---

1) Bericht vom 13ten Oktober.

2) Bericht vom 14ten November.

bringen. Hierüber berichtet der englische Gesandte Finch den 26sten November, wie folgt. Die Prinzessinn Elisabeth, welche in diesem Lande allgemein geliebt und angebetet wird, ging gestern Morgen um ein Uhr in die Kaserne der preobraczenskischen Leibwache, nur begleitet von ihrem Kammerherrn Woronzow, Herrn Lestocq und Herrn Swarz, der wie ich glaube ihr Schreiber ist. Sie setzte sich an die Spitze von 300 Grenadieren, welche ihre Bajonette aufschraubten (screwed), Granaten in die Taschen steckten und, ihr folgend, gerade nach dem Schlosse zogen. Nachdem Elisabeth hier die nöthigen Vorkehrungen getroffen und alle Zugänge besetzt hatte, bemächtigte sie sich des jungen Monarchen und seiner kleinen Schwester in ihren Wiegen, sowie des Großfürsten und der Großfürstinn in ihren Betten und sandte Alle, nebst der Favoritinn Julia Mengden, nach ihrem Hause. Unmittelbar nachher befahl die Prinzessinn zu verhaften: Münnich Vater und Sohn, Ostermann, Golovkin und mehre Andere.

Nachdem dies Alles mit der größten Schnelligkeit vollzogen war, kehrte die Prinzessinn nach ihrem eigenen Palaste zurück, wohin sich fast jeder aus der Stadt begab und vor welchem die reitende Leibwache und drei Regimenter Fußvolk aufgestellt waren. Einstimmig ward sie zur Beherrscherinn Rußlands erklärt, und ihr der Eid der Treue geschworen. Hierauf

nahm sie Besitz vom Winterpalaste, die Kanonen wurden abgefeuert u. s. w.

An diese Umwälzung schloß sich eine ganze Reihe von Ernennungen und Verhaftungen, Befreiungen, Verweisungen und Gütereinziehungen an. — Die Unverschämtheit der Leibwachen seit dem letzten Ereigniß, läßt sich nicht beschreiben, besonders derer, welche daran Theil hatten. Der Hof wird ihnen gemacht, als wären sie die Herren; welches sie auch und vielleicht mit nur zu großem Rechte glauben.

Ostermann benimmt sich nicht mit so vieler Standhaftigkeit als Münnich. — Der französische Gesandte Chetardie ist noch immer erster Minister [1]). Man machte ihm sehr den Hof; er selbst küßt öffentlich und wird geküßt von den Janitscharen in den Hofzimmern.

Am Geburtstage der Kaiserinn war Ball, Erleuchtung u. s. w. Sie hat Herrn Lestocq zu ihrem Leibarzt mit 7000 Rubel jährlichen Gehaltes erklärt [2]), und ihm das Amt eines wirklichen Geheimenrathes übertragen, welches ihm den Rang eines Obergenerals (general in chief) giebt. Er wird die Leitung des Medicinalcollegiums übernehmen. Die Kaiserinn

1) Bericht vom 15ten December.

2) Bericht vom 19ten December.

gab ihm auch ihr Bildniß in Diamanten gefaßt, 20,000 Rubel an Werth, welches er um den Nacken an einem blauen Bande trägt. Seine Frau war diesen Morgen am Hofe in einem steifleibigen Kleide (stif bodied gown). Abends auf dem Balle war jeder außerordentlich zufrieden, der die Ehre haben konnte mit ihr zu tanzen.

Ihre Majestät haben die 300 Grenadiere zu ihrer Leibschaar erklärt. Die Gemeinen erhielten den Rang von Lieutenants, die Corporale und Sergeanten von Hauptleuten und Majors, und die sechs, welche den größten Antheil an den letzten Ereignissen hatten, von Oberstlieutenants. Der Fähndrich wird Brigadier, der Secondlieutenant Generalmajor, der erste Lieutenant aber Generallieutenant. Sie sind in Häusern einlogirt, welche die Kaiserinn zu diesem Zwecke ganz nahe bei dem Palaste gekauft hat. Sie selbst ist ihr Hauptmann, und hat sich eine Grenadiermütze und Amazonentracht bestellt, um an ihrer Spitze zu erscheinen.

Die zum Verhöre der Staatsgefangenen beauftragten Personen, versammeln sich im Schlosse. Die Kaiserinn ist stets auf einer Tribune, wo sie sehen und hören kann, ohne gesehen zu werden, um (wie sie sagt) Begünstigung oder Ungerechtigkeit zu verhüten. Diese Erklärung, und allgemeine Gütereinziehungen, welche aller Untersuchung und Vertheidigung

vorhergehen, lassen sich nicht in Übereinstimmung bringen; doch verfährt der hiesige Hof, bei solcher Gelegenheit, jedesmal in dieser Weise. Auch von Anwendung der Knute gegen die Gefangenen ist die Rede.

Münnich war vor die Inquisition gestellt, denn bei solchen Fällen, verdient keine Behörde in diesem Lande den Namen eines Gerichtshofes. Er sagte den Beauftragten ins Gesicht: er sey nicht schuldiger als sie. — Lestocq spricht mit der größten Eigenliebe nur von sich: ich schlug vor, ich befahl u. s. w. So habe er auch einen Gesandten für London ernannt.

Den Berichten des Jahres 1742 sind folgende Auszüge entnommen [1]). Die Untersuchungen wider die Gefangenen dauern fort. Man kann sich keinen Begriff von der Grausamkeit machen, mit welcher sie behandelt werden. Täglich wird dies immer schlimmer und schlimmer, und zwar (wie man sagt) auf ausdrücklichen Befehl derjenigen, welche gegenwärtig sind um Ungerechtigkeiten zu verhüten. Man muß fürchten, daß Privathaß und persönliche Rache da vorwalten, wo man sie am wenigsten erwarten sollte und wo sie sich am wenigsten schicken.

---

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 33. Bericht vom 2ten Januar 1742.

Einer der neuen Lieutenants behauptete: der Feldmarschall. Münnich habe ihm bei der nächtlichen Unternehmung wider den Herzog von Kurland gesagt, man wolle die Prinzessinn Elisabeth auf den Thron erheben. Münnich leugnete dies, und bei der Zusammenstellung sagte jener: er wolle sich knuten lassen, vorausgesetzt daß, wenn er unter dieser Tortur bei seiner Behauptung bleibe, der alte Feldmarschall dieselbe Strafe leiten solle. Münnich räumte jedoch lieber die Anklage ein, als daß er sich jener Unwürdigkeit unterwarf, obgleich er darthat und Alle gewiß wußten, daß die Großfürstinn Anna selbst, die Officiere und Soldaten, welche den Marschall begleiteten, aufforderte seinen Befehlen zu gehorchen.

Die neuen Räthe sind unter einander nicht einig [1]) und die Kaiserinn denkt gering von ihren Köpfen und noch geringer von ihrem Herzen. Ich kenne hier nicht einen, der in einem anderen Lande für einen erträglich ehrlichen Mann gelten könnte.

Ein Unterofficier ward dem abgesetzten Czar und seinen Ältern nachgeschickt, um einer Kammerfrau der Großfürstinn die Knute zu geben. Es geschah ohne daß sie erfuhr warum, und drauf kehrte jener sogleich zurück.

Nachdem die sogenannte Untersuchung gegen die

1) Bericht vom 5ten Januar.

Gefangenen zu Ende war, erzählt der Gesandte am 19ten Januar. Graf Ostermann, Münnich, Golovkin, der Präsident Mengden, der Großmarschall Löwenwold und der Schreiber Jakoblitz wurden gestern vor dem Collegienhause auf ein Blutgerüst gebracht. Zuerst, etwa um zehn Uhr ward Ostermann (den Elisabeth am meisten haßte) in einem Stuhl herbeigetragen, und ein Schreiber las ihm die Aufzählung seiner Verbrechen vor, fünf volle Bogen stark. Seine Excellenz stand die ganze Zeit barhaupt, in grauen Haaren und langem Barte. Er hörte aufmerksam und mit fester Haltung zu. Am Ende sprach man das Urtheil: er solle gerädert werden. Zu dieser Strafe waren indeß keine Vorbereitungen getroffen, wohl aber Blöcke mit Beilen zur Hand. Sogleich ward er durch Soldaten, von seinem Stuhle zu einem der Blöcke hingeschleppt und sein Kopf darauf niedergelegt. Nunmehr nahte der Henker, knöpfte des Grafen Hemdkragen auf, schob sein altes Nachtkleid zur Seite und legte seinen Nacken bloß. Diese Ceremonie dauerte wol eine Minute, und jetzt erst ward erklärt: die Kaiserinn habe die Todesstrafe in lebenslängliche Verbannung verwandelt. Nachdem Ostermann hierauf mit dem Kopfe eine Art Verbeugung gemacht hatte, sagte er (diese Worte waren die einzigen, welche er aussprach): seyd so gut und gebt mir meine Perücke und meine Mütze wieder. Er setzte diese auf,

und knöpfte Hemde, Kragen und Nachtkleid zu, ohne die geringste Veränderung in seiner Haltung (countenance).

Das Urtheil über die fünf anderen, welche unten standen, ward eben so vorgelesen: Münnich sollte geviertheilt, die Übrigen geköpft werden; doch ward die Verwandlung der Todesstrafe in Verbannung jedem sogleich bekannt gemacht. Vier hatten lange Bärte; aber der Marschall war glatt geschoren, wohl gekleidet, und zeigte eine so aufrechte, kühne und unbekümmerte Haltung, als stehe er an der Spitze eines Heeres, oder leite eine Kriegsübung. Und in derselbigen Weise hat er sich immerdar benommen, vor seinen Richtern, und auf dem Wege von der Burg zum Gerichte und zurück, während des ganzen Prozesses. Mit den Soldaten die ihn begleiteten, pflegte er zu scherzen und sagte ihnen: so wie ihr mich vor dem Feinde, wo ich die Ehre hatte Euch anzuführen, als einen braven Mann gesehen habt, so sollt ihr mich auch bis zu Ende finden. — Dieselbe Standhaftigkeit zeigte Münnich beim Abschiede von seiner Familie[1]).

Manche, (deren Menschlichkeit und Großmuth sie vielmehr dahin führt Nothleidende zu beschimpfen, als zu bemitleiden) gefallen sich darin viel von der Vor=

1) Bericht vom 20sten Januar.

sehung und den göttlichen Gerichten zu reden. Besser, meine ich, würde es sich für sie schicken anzubeten, als sich anzumaßen in Gottes Rathschlüsse einzudringen; nicht zu gedenken, daß es für sie natürlicher seyn würde ernsthaft nachzudenken, wen das Loos wol das nächste Mal treffen dürfte!

Da die hierauf folgenden Berichte des Gesandten sich selten über wichtige Gegenstände verbreiten, so sey es erlaubt einzelne kleine Nachrichten auszuheben, welche nicht ohne Interesse zu seyn scheinen.

Am 5ten Februar langte der Herzog von Holstein hier an. Er ist klein für sein Alter, ward aber feierlich empfangen und der ganze Hof küßte ihm die Hand [1]). — Die Kaiserinn wird beherrscht von Leidenschaften, Vorurtheilen und Rachsucht.

Wich, der Nachfolger des Gesandten Finch, ging mit der Kaiserinn nach Moskau [2]), und nennt diese Stadt die unangenehmste und schmuzigste, die er je gesehen. Die Franzosen, fährt er fort, spenden viel Geld in Rußland. Der Großkanzler Czerkaski ist träge, die beiden Brüder Bestucheff sind furchtsam. — Da die Kaiserinn eine Freundinn der Jagd und Abends

---

1) Bericht vom 6ten Februar.

2) Berichte vom 24sten und 27sten Mai, und vom 7ten Junius.

gewöhnlich müde ist; so haben die Minister oft keine Gelegenheit ihre Sachen vorzulegen [1]).

Am 7ten November 1742 ward der Herzog von Holstein in Moskau getauft und gesalbt, und erhielt den Namen Peter Fedorowitz. Der Erzbischof von Nowgorod verrichtete, mit Hülfe einiger Bischöfe, die Ceremonie. Nachdem jener Prälat dem Herzoge eine kurze Anrede gehalten und seine Hoheit das Glaubensbekenntniß wiederholt hatte, empfing er das Sakrament, und die Czarinn ernannte ihn zum Großfürsten von Rußland und zu ihrem Nachfolger.

Den Antrag Peter auf den schwedischen Thron zu setzen, hat man zurückgewiesen und für den Herzog Administrator von Holstein gewirkt.

Ich habe Lestocq mit den Bestucheffs ausgesöhnt, und ihn vermocht vom Könige von England ein Jahrgehalt von 600 Pfund anzunehmen [2]). Er war sehr zufrieden, versprach viel, läßt sich aber zu gleicher Zeit auch von Frankreich bezahlen. — Die Kaiserinn haßt und fürchtet den König von Preußen.

Die russischen Edelleute lieben über Alles nach ihrer Bequemlichkeit zu leben, und ihre elenden

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 34, Berichte vom 21sten Oktober und 7ten November.

2) Bericht vom 22sten November und 15sten December.

Bauern zu tyrannisiren. Diese sind die größten Sklaven in der Welt.

Mir ist vertraut worden, daß man in Paris beabsichtigt den schönsten jungen Edelmann [1]), der in ganz Frankreich zu finden ist, auszuwählen und als Gesandten hieher zu schicken. Dies ist kein übler Plan und sie mögen große Hoffnungen darauf gründen. Ein jüngerer Mann und ein frischeres Gesicht als das meinige (sagt Wich) würden an diesem Hofe vortrefflich wirken.

Die Kaiserinn erscheint oft in Mannskleidern und ich bin gewiß der Schmuck des Hosenbandes würde ihr über Alles gefallen [2]). — Die hiesige Regierung hat weder einen gesunden Boden, noch ist sie tauglich eingerichtet; stets wird sie Schwankungen und plötzlichen Umwälzungen ausgesetzt seyn. Wenn die Kaiserinn ihren Wandel nicht ändert, und mehr als bisher den inneren und äußern Angelegenheiten obliegt, so wird sie in der Meinung ihres Volks herabsinken und im Auslande alle Bedeutung verlieren. Nie kam eine Fürstinn auf den Thron mit größerem Anschein eine ruhmvolle Rolle in Europa zu spielen; auch hat

---

1) Bericht vom 16ten December 1742, und 2ten Julius 1743, Band 37.

2) Band 36, Berichte vom 25sten Januar und 27sten April 1743.

ihr die Versehung alle Eigenschaften und Talente gegeben sie in der Heimath und der Fremde beliebt und geehrt zu machen. Aber die Anhänglichkeit an ihre Vergnügungen verdirbt Alles, und wird zuletzt nicht wieder gut zu machendes Unheil herbei führen.

Siebzehnter Abschnitt.

Durch die Friedensschlüsse von Breslau und Berlin trat Friedrich II vom Kriegsschauplatze ab; doch blieb er ein sehr aufmerksamer Beobachter der weiteren Ereignisse, und keineswegs ohne allen Einfluß auf dieselben. Gewiß sah er in vielen Punkten schärfer als Lord Hyndford, welcher noch immer nicht die rechte Stelle finden konnte den König zu verstehen, und sich mit ihm zu verständigen. Ich theile allerhand aus seinen Berichten nach der Zeitfolge mit.

Den 4ten August 1742 schreibt er dem neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten[1]), Lord Carteret: Ich überreichte dem Könige die von England verbürgten Friedenspräliminarien. Hieran reihten sich allerhand politische Gespräche und ich sagte: Die Kö-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 57.

niginn Maria Theresia wird nun Niemandem mehr etwas abtreten. — Der König: Glauben Sie daß die Königinn Baiern herstellen wird? — Ich. Daran zweifele ich nicht, sobald der Kaiser das französische Bündniß aufgeben und eben wie ein deutscher Kaiser handeln will. — Hierdurch schien der König angenehm überrascht zu seyn und fragte nochmals: sind Sie dessen gewiß? Ich antwortete: dies sey außer Zweifel, und fügte hinzu: wenn er Hülfe leisten wolle den Franzosen etwas abzunehmen, würde (meiner Meinung nach) der König von England nebst den übrigen deutschen Fürsten bereit seyn es dem Kaiser zu geben. — Mylord ich wagte so weit zu gehen, um zu prüfen ob der König wol an dem Kriege Theil nehmen würde; allein er umging den Vorschlag, auch scheint er zu fürchten, das Haus Österreich werde über kurz oder lang versuchen Schlesien wieder zu erobern.

Nichts war wol natürlicher als daß der König weder auf jenen queren Vorschlag einging, noch auch nur sich in so ungeschickter Weise aushorchen ließ. Noch wunderlicher schreibt Hyndford den 12ten August: wenn der König zufrieden wäre eine untergeordnete Rolle zu spielen, wie das Haus Brandenburg immer gethan hat, so würde er in der Wagschale Europas so viel wiegen als er werth ist.[1] — Schon

---

1) He would be worthy of his weight.

im Jahre 1740 wäre es verkehrt gewesen das unbedingte Gewicht eines Markgrafen von Brandenburg für alle Zeiten feststellen und festhalten zu wollen; aber jetzt, nach Eroberung Schlesiens noch von dem verjährten Standpunkte aus die Verhältnisse betrachten und abwürdigen, war ein gewaltiger Irrthum, der auch für andere Dinge die Unbefangenheit des Blickes trübte. So schreibt Hyndford weiter: der König vermehrt sein Heer jeden Tag, und spart selbst an dem was die Hofhaltung, die gewöhnliche Großmuth und Menschlichkeit erfordert, um jeden Schilling seiner Kriegskasse zuzuwenden. Was seine Minister anbetrifft, so mögen es rechtliche, geschickte, wohlmeinende Männer seyn; aber sie dürfen nichts thun ohne besondere Anweisungen, ja bisweilen wird selbst das nicht anerkannt was sie auf Befehl sagten oder thaten.

Graf Podewils (schreibt Hyndford den 6ten September)[1]) braucht Geld und wird es vorsichtig und geheim dargeboten wohl annehmen, um ihn auf dem rechten Wege des Denkens zu bestärken; auch ist dies der Weg, an diesem Hofe einzuwirken. — Indem Hyndford hier im Allgemeinen schwere Ankla-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 38.

gen ausspricht, vergißt er daß er wenige Tage zuvor die Minister als rechtliche Männer beschrieben hat.

Schon den 10ten September bewilligt der König von England 1000 Pfund, dem Herrn dessen Sie erwähnen. Da dies keine Antwort auf den Bericht vom 8ten September seyn kann, so bleibt es zweifelhaft wem diese Summe bestimmt war. Ja nach einem Schreiben vom 22sten Junius 1743 scheint Podewils gar Nichts bekommen zu haben und den 19ten Julius 1743 wundert man sich sehr in London, daß Hyndford jene Summe so lange an sich behalten habe und sie jetzt zu anderen Zwecken verwenden wolle.

Daß der König auf einer Kindtaufe bei einem Adjutanten, der Amme nur acht Thaler gegeben habe, findet Hyndford sehr kleinlich und geizig; als ihm aber der König 10,000 Thaler schenkte, fand er dies (ohne Seitenblicke) ganz angemessen [1]).

Den 10ten September erklärte Friedrich II: wenn England einen Angriffskrieg mit Frankreich beginne, halte er sich nicht für verpflichtet daran Theil zu neh-

1) Bericht vom 16ten September und 6ten Oktober. Hier ist eigentlich nur von Geschenken die Rede, wie sie bei auswärtigen Verhandlungen vorzukommen pflegen. In einem Berichte vom ersten December erwähnt dagegen Hyndford, daß er für Geld geheime Nachrichten über die preußischen Finanzen bekommen habe.

men und die Hauptlast auf sich hinzulenken. — Manche Engländer waren hierüber sehr böse, denn alsdann helfe ihnen das abzuschließende Vertheidigungsbündniß zu gar Nichts, und den 6ten Oktober schrieb Hyndford dem englischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten: Sie sehen, wie weit man sich auf diesen treulosen und undankbaren Fürsten verlassen kann. — War es denn aber nicht ganz natürlich, daß der König weder für Frankreich noch England, sondern für sich Krieg führen und schließen, oder Frieden halten wollte? Auch hatten seine Siege ihm Schlesien erworben, nicht die englische Großmuth.

In gleich mißvergnügter Stimmung schrieb Hyndford den 3ten Oktober und ersten December: Der König hat die Gehalte verringert; im ganzen Lande ist Nichts als Elend und Klage. Das Heer besteht aus dem Wegwurf aller andern, und es herrscht allgemeine Unzufriedenheit daß der Sold nicht erhöht worden. — Gewiß fehlte es damals so wenig an Klagen, als in anderen Zeiträumen; mit Recht aber verwarf Friedrich die Sinecuren und hielt seine nur mäßigen Hülfsmittel zu allgemeinen, großen Zwecken beisammen. Ferner hat jedes Werbesystem (wie England noch jetzt erfährt) seine Schattenseite; allein hätte dem preußischen Heere ein Kern einheimischer, Vaterland und König begeistert liebender Krieger ge-

fehlt, wie wäre es der Heldenthaten fähig gewesen, welche selbst Feinde bewunderten?

Über eine neue Audienz, berichtet Hyndford den 16ten December 1742. — Der König, sagte er, klagte über die schlechte Lage des Kaisers. Gegen Frankreich möge England nach Belieben Krieg führen, aber er müsse in Deutschland weiterer Verwirrung vorbeugen; und wenn es nöthig sey das Schwert zu ziehen, dann besser heute wie morgen! Würde es, bemerkte Friedrich II, nicht viel besser für den König von England seyn, nachdem er als Kurfürst seine Stimme für die Wahl dieses Kaisers gab, wenn er ihn von den Franzosen abzöge, zu denen der Bedrängte seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist; — als Krieg zu führen wider das Haupt des Reiches? Ich weiß, Karl VII würde jetzt mit sehr gemäßigten Bedingungen zufrieden seyn.

Nachdem Hyndford die Gründe erörtert hatte, warum England den Österreichern beistehe und die Franzosen zu vertreiben suche; fuhr der König fort: Hören Sie, mein Herr, ich bekümmere mich nicht darum was aus den Franzosen wird; aber ich kann nicht zugeben daß der Kaiser zu Grunde gerichtet und abgesetzt werde. Will Ihr Herr sich in Bezug auf diesen mir eröffnen, so weiß ich er kann von den Franzosen getrennt werden, und dann müssen diese das Reich verlassen, so gut sie können. — Als Hynd-

ford allerhand Schwierigkeiten erhob, sagte der König: Baiern ist bereit binnen 14 Tagen ohne die Franzosen abzuschließen. — Auf Hyndfords Frage: Wie? erwiederte der König: ich schlage nicht vor daß die Königinn von Ungern irgend etwas abtreten soll; sondern daß der Kaiser Baiern wieder erhalte und das Reich zu seinem Besten in die Säcularisation einiger Bisthümer willige. Denn sein Land ist so verwüstet und er so herabgebracht, daß er kaum etwas besitzt sich selbst zu erhalten! — Ich nahm mir die Freiheit (schreibt Hyndford) hierauf zu bemerken: daß der König in der That Sorge getragen habe, einen Kaiser wählen zu lassen der ihm bequem und außer Stande sey ihm Unruhe zu bereiten. Dies erzeugte einige Heiterkeit (mirth) im Könige und er sagte: der Kaiser sey allen Fürsten Deutschlands eben so bequem (convenient) als ihm. — Ja, fügte ich hinzu, wenn sie Alle gleich mächtig wären.

Der Kaiser (fährt der Gesandte fort) hatte dem Könige durch den Ritter Rosen (Rosee?) im höchsten Geheimniß sagen lassen: er sey bereit sich ganz von Frankreich zu trennen, und dadurch den Weg zum allgemeinen Frieden zu bahnen.

Hyndford schließt seinen Bericht mit der, zum wenigsten sehr zweifelhaften, Bemerkung: wenn Friedrich II einen Krieg für den Kaiser und Frankreich

erhebe, würde ihn ein großer Theil seiner Generale und Soldaten, wegen übler Behandlung und aus Haß gegen Frankreich verlassen.

In einem späteren Berichte vom 20sten December, schreibt der Gesandte: ich sprach den König auf einem Balle, nachdem er (so glaube ich) einen guten Theil Wein getrunken. Er sagte: ich höre englische Mannschaft zieht nach dem Rheine. In diesem Falle werden Sie mit mir zu thun bekommen; denn ich will nicht daß Fremde das Reich betreten um dessen Ruhe zu stören. Sie mögen die Franzosen in Lothringen, oder sonst irgendwo bekriegen; wenn Sie aber über den Rhein gehen, werde ich genöthigt seyn mich zu widersetzen und alle Reichsfürsten werden dasselbe thun. Will Ihr Herr den Kaiser bekriegen, so mag er bedenken, daß Hannover gar nicht weit von mir ist, und ich daselbst einrücken kann, wenn es mir gefällt. Es giebt Mittel die Angelegenheiten des Kaisers in Ordnung zu bringen, wenn Ihr Herr nur kein Heer in das Reich einrücken läßt.

Der König, fügt Hyndford hinzu, spricht über die Angelegenheiten des Kaisers wie ein Aberwitziger (a madman); er unternimmt (pretends) zwischen dem Kaiser und den Franzosen einen Unterschied zu machen. — Herr von Podewils fragte mich: ob ich jenes Gespräch mit dem Könige vor oder nach Tische

gehabt hätte? — Nach Tische. — Nun so muß er voll Weins gewesen seyn [1]). —

Es ist möglich, daß der König in einer solchen Aufregung sich lebhafter und bestimmter als gewöhnlich ausdrückte; allein er beharrte nach der kaltblütigsten Überlegung bei jenen Erklärungen und ward durch viele deutsche Fürsten dazu aufgefordert.

So wie Hyndford an Obigem den größten Anstoß nahm, so bezeichneten es nun die Franzosen, ihrerseits gleich einseitig, als Verrath: daß Friedrich den Engländern verstatten wolle Frankreich außerhalb Deutschlands zu bekriegen, ohne ihnen pflichtschuldigst Beistand zu leisten.

Das Jahr 1743 verfloß für Friedrich unter mancherlei Überlegungen, gab jedoch noch keine Veranlassung zu wichtigen Beschlüssen, und so berühren denn Hyndfords Berichte auch nur Einzelnes.

Der König, schreibt er z. B. am 8ten Januar [2]), ist sehr artig gegen mich. Man hat bemerkt: daß wenn er eine wichtige Antwort erwartet, oder irgend einen Plan im Kopfe hat; so schmeichelt er dem Abgesandten derjenigen Macht, mit welcher er glaubt am Meisten zu thun zu haben.

Hyndford war in Prag gewesen und hatte die

---

1) He must have been in wine.

2) Staatsarchiv, Preußen, Band 59.

Königinn, den Großherzog und den alten Grafen Stahremberg gesprochen. Der wiener Hof (schreibt er den 18ten Mai 1743) hat gar nicht die Absicht mit dem Könige von Preußen in besondere Unterhandlungen zu treten; und es hat mir ein sehr großes Vergnügen gemacht zu finden, daß alle vollständig über dieses Fürsten Charakter unterrichtet sind, und meinen es sey nothwendig ihn hinzuhalten (to amuse him). — Graf Stahremberg sagte mir: der König hat ein Anerbieten gemacht, Maria Theresia mit einiger Mannschaft beizustehen, ohne jedoch wahre Vorschläge und Bedingungen hinzuzufügen, oder eine Antwort abzuwarten[1]); vielmehr verlangt er, daß der wiener Hof die Bedingungen ausspreche. Wir wollen sehr vorsichtig seyn beim Vorschlagen, oder Annehmen derselben.

Je glücklicher die Österreicher sind (sagt Hyndford irrig weissagend)[2]) desto mehr wird sich der König fürchten und desto eher neutral bleiben.

Sowohl öffentlich (fährt der Botschafter fort)[3]) als in Privatgesellschaften zu Potsdam, hat der König die Güte und Mannszucht unseres Heeres so herabgesetzt, daß er selbst Wetten anbot, wir würden

---

1) Or waiting for an answer?

2) Bericht vom 20sten Mai.

3) Bericht vom 6ten Julius, Band 60.

nicht fechten; oder im Fall wir dies wagten, würden wir geschlagen werden. Als er das letzte Mal in Berlin war, hatte er die Unklugheit einem fremden Minister zu sagen: es solle ihm lieb sein, wenn das englische und französische Heer sich eine Schlacht lieferten, denn es sey für ihn gleich wer obsiege. Und selbst in dieser Rede offenbart sich sowol Heuchelei als Thorheit, weil aus dem was folgte gewiß ist, daß er den Franzosen Glück wünschte.

Drei Tage nachdem Lord Hyndford den König der Heuchelei und Thorheit beschuldigt, und es ihm so übel nimmt, daß er nicht durchaus englisch gesinnt sey, schreibt er selbst [1]): der größte Vortheil, welchen Maria Theresia von dem Frieden mit Baiern haben wird, besteht darin, daß sie nun den König von Preußen erdrücken kann. Denn abgesehen von der unausweichbaren Nothwendigkeit, welche er allen seinen Nachbarn auflegen wird, große Heere zu halten; wird er sich, bei jeder Gelegenheit wo sich der geringste Vortheil für ihn absehen läßt, mit dem allgemeinen Feinde verbinden, um diejenigen zu zerstören, welche seine besten Freunde sind. Denn er achtet keine Macht im Himmel, oder auf Erden weiter, als er sich vor ihnen fürchtet.

In seiner Morgengesellschaft (levee) spielte er den

1) Bericht vom 9ten Julius.

Satyr gegen alle fremden Botschafter, so daß kaum ein Fürst Europas seiner bösen Zunge entging [1]). — Er scheint jetzt mehr als einige Zeit zuvor mit Vorbereitungen für Opern und Ballete beschäftigt zu seyn. Herr Voltaire ist hier wieder angekommen und stets in Gesellschaft des Königs [2]), welcher entschlossen scheint ihm Stoff zu einem Gedichte zu geben über die Vergnügungen (diversions) Berlins. Man spricht hier von Nichts, als von Voltaire: er lieset den Königinnen und Prinzessinnen seine Trauerspiele vor bis sie weinen, und überbietet den König in Satyren und übermüthigen Einfällen. Niemand gilt hier für gebildet, der nicht dieses Dichters Werke im Kopf oder in der Tasche hat, oder in Reimen spricht.

Ich war letzt mit dem Könige in der Oper. Der Vorhang ging nur ein Stückchen in die Höhe [3]), so daß man blos die Beine einiger französischen Tänzer sehen konnte, welche sich übten. Dies stellt, sagte mir der König, vollkommen das französische Ministerium dar: Beine ohne Kopf! — Herr von Valory hatte diese Worte doch gehört und flüsterte mir zu: Für diesen Abend ist dies m e i n Päckchen; ich werde es einstecken.

---

1) Bericht vom 15ten Julius.

2) Bericht vom 5ten Oktober.

3) Bericht vom 29sten Oktober 1743.

Zum Anstoß der Steifleinenen, trägt Herr von Valory ein Ohrgehenk der Prinzessinn Czernicheff[1]). Noch größere Bewegung veranlaßte es, daß er ein Fräulein Kalkstein als weiße Henne, und sich dazu als schwarzen Hahn in unschicklicher Weise (indecently) malen ließ.

Friedrich II schreibt seine Briefe an den Kaiser und nach Paris mit eigener Hand, und behält Alles unter eigenem festen Verschlusse[2]). Selbst Podewils erfährt davon Nichts. — Der König hatte nie ein gutes System und wird nie nach einem solchen handeln. Er weiß selbst nicht was er will, oder nicht will; nie bleibt er, auch nur 24 Stunden lang, eines Sinnes. — Mit Baiern und Frankreich hat er allerhand Unterhandlungen begonnen, und will den Grafen Rothenburg nach Paris senden[3]). Um dessen Tüchtigkeit zu prüfen, übernahm der König die Rolle des französischen Ministers, hob alle nur möglichen Schwierigkeiten und Gegengründe wider seine eigenen Anträge hervor, ohne sich selbst dabei zu schonen. Rothenburg widerlegte Jegliches so geschickt, daß der König zuletzt sagte: wenn Er so gut spricht

1) Bericht vom 30sten November.

2) Reichsarchiv, Preußen, Band 62, Berichte vom 25sten Januar, 18ten Februar und 12ten Mai 1744.

3) Bericht vom 22sten Februar 1744.

und so gute Gründe vorbringt, wird Ihm gewiß der Erfolg nicht fehlen.

Es muß (sagt Hyndford) überall Zweck der englischen Staatskunst seyn, das Haus Brandenburg zu erniedrigen[1]). So lange diesem unersättlich ehrgeizigen Fürsten die Flügel nicht beschnitten sind, wird er für die Freiheiten Deutschlands und die Ruhe Europas so gefährlich bleiben, als selbst Frankreich. — Er erinnert mich an eine gewisse Sorte von Weibern die ihren guten Ruf verloren haben und dann über ihre Nachbarinnen zuerst: Hure, Hure schreien. Es ist in ihm mehr von einem chikanirenden Advokaten, als von einem Helden[2]). Er fürchtet sich mehr vor Rußland, als vor Gott.

Man bemerkt Vorbereitungen zu einem Kriege[3]); aber aus der vom Könige vorsätzlich angerichteten Verwirrung von Märschen, Gegenmärschen u. s. w. kann Niemand klug werden und keiner errathen was er eigentlich bezweckt. Man hörte, daß der König sagte[4]): wenn er glauben könnte, daß sein Hemde, ja seine

1) Bericht vom 28sten April.

2) Bericht vom 18ten Julius. Hyndford spricht viel von dem little evil spirit count Finkenstein. Bericht vom 10ten Junius.

3) Bericht vom 28sten Julius.

4) Bericht vom 4ten August.

Haut, etwas von dem wisse was er thun wolle, so würde er es zerreißen (tear them off.).

Sechs Tage nachher, den 10ten August, brach der König in Böhmen ein.

Achtzehnter Abschnitt.

Es ist nicht meine Absicht die Gründe des zweiten schlesischen Krieges aus Friedrichs II Geschichte seiner Zeit und aus andern bekannten Quellen hier aufzuzählen, und noch weniger die Begebenheiten des Feldzugs von 1744 zu entwickeln. Gewiß gingen des Königs Erwartungen nicht in Erfüllung und der Tod Karls VII (den 20sten Januar 1745) bringt erst neues Leben in die diplomatischen Unterhandlungen. Hier sey es erlaubt Vereinzeltes aus früheren gesandtschaftlichen Berichten mitzutheilen, ohne den unnützen Versuch zu machen, es in einen engeren Zusammenhang zu bringen. — Zuvörderst Einiges aus Frankreich und Spanien.

Schon am 14ten Oktober 1741 war zwischen beiden Mächten ein Vertrag geschlossen worden [1]). Spa-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 90.

nien will 50,000 Franzosen besolden, und Frankreich ihm dagegen einen vortheilhaften Frieden mit England verschaffen. Alles ist unbestimmt und vieldeutig gehalten. — Aus einem Berichte vom 28sten März 1742 geht hervor [1]), daß man in Paris darauf rechnete, es werde in England zu keinen festen Beschlüssen kommen. Für Geld erhielt der englische Gesandte Nachrichten die Fülle; nicht selten aber war ihm der Preis für das Dargebotene zu hoch. Es finden sich Klagen über die Noth in Frankreich und Spanien. Insbesondere will die Geistlichkeit des letzten Landes nicht, der päpstlichen Bulle gemäß, acht vom Hundert ihrer Einnahmen einzahlen. Sehr laut sind die Beschwerden der Spanier im Herbste 1743 über die Langsamkeit und ungenügende Hülfe der Franzosen [2]).

Auch gingen in Paris allerhand Skandale neben der Politik her und bestimmten dieselbe. So heißt es (um wenigstens ein Beispiel zu geben) in einem Berichte vom 12ten November 1742 [3]): allem Anscheine nach hat der König sich eine neue Beischläferinn angeschafft. Madame de Mailly, welche einige Jahre lang für die alleinige Favorite galt (und nur eine Zeitlang die Gunst mit ihrer Schwester der Frau von Vinti-

1) Band 92.

2) Band 94, Bericht vom 3ten Oktober 1743.

3) Band 92.

mille theilte) sieht sich jetzt gezwungen den Hof zu verlassen und ihren Platz einer dritten von ihren Schwestern, der Frau von Tournelle einzuräumen. Diese Sache hat nicht wenig Schwierigkeiten gefunden: denn Frau von Tournelle, welche vor ihren ältern Schwestern den großen Vorzug hat, daß sie sehr schön ist, schien entschlossen für sich den besten Handel zu machen, der nur irgend möglich. Anfangs lauteten ihre Bedingungen sehr hoch. Sie forderte: daß sie für des Königs Beischläferinn erklärt werde, mit welcher Würde ein großes Jahrgehalt verbunden ist. Sie verlangte ferner ein eigenes Haus für sich und daß sie nicht gehalten sey des Königs Abendmahlzeiten beizuwohnen, sofern die Gesellschaft nicht nach ihrer eigenen Wahl sey. Sie dürfe ferner in ihrem eigenen Hause sehen wen sie wolle, und wenn der König dahin komme um sie zu besuchen, so solle um deswillen ihre Gesellschaft nicht gestört oder verdrängt werden; endlich (worohne alles Andere nicht genüge) müsse Frau von Mailly vom Hofe fortgeschickt werden. Es ist noch nicht bekannt, welchen Erfolg ihre anderen Forderungen gehabt haben; gewiß aber ist Frau von Mailly in Paris angelangt, und Frau von Tournelle mit dem Könige nach Choisy gefahren. Man kann nicht annehmen, daß dieser Wechsel keine weiteren Folgen herbeiführen wird. Die neue Herrinn, wird gewiß auch neue Favoriten ihrer

Wahl unter Männern und Weibern haben wollen, und so mag der Einfluß sich selbst bis auf die Minister erstrecken.

Den 9ten Januar 1743 [1]) starb der friedliebende Kardinal Fleury, wodurch die kriegliebende Partei am Hofe ein entscheidendes Übergewicht erhielt, obgleich die Volksstimmung hiemit keineswegs übereintraf. Die Masse des Volks in Frankreich (heißt es in einem Berichte vom 4ten September 1743) [2]) war von Anfang an einem Kriege wider Maria Theresia abgeneigt. Jeder Schritt geschah nur mit Widerwillen, und man hat gemeint die Unfälle seyen wohlverdient. Sobald aber die Rede darauf kommt, daß man ihnen Länder abnehmen wolle, steigt der Eifer in einem unbeschreiblichem Maaße. Wenn ein Zehntel (sagen sie) für den Staat nicht hinreicht, muß der König ein Fünftel nehmen. Überhaupt, wer die Natur der Franzosen studirt hat, wird finden: *daß sie wohl eine Niederlage ertragen können, nicht aber eine Beschimpfung* [3]).

Wenden wir uns jetzt nach dem Norden, so wa=

---

1) Bericht vom 30sten Januar 1743. Frankreich, Band 93.

2) Frankreich, Band 93.

3) Though they may bear a beating, they will not bear being insulted.

ren Schwedens Hoffnungen, früher verlorene Landschaften den Russen wieder abzunehmen, völlig fehlgeschlagen. Sie mußten im Frieden von Åbo einen Theil Finnlands abtreten und es erleben, daß der Herzog Peter von Holstein die Aussicht auf den russischen Thron, den schwedischen Erbietungen vorzog. Nach einer langen Reihe von Umtrieben, Bestechungen und fremden Einmischungen ward Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp zum Thronfolger erwählt. Als sich dieser im Jahre 1744 mit Ulrike Eleonore der Schwester König Friedrichs II vermählte[1]), schienen freundschaftliche Verhältnisse zwischen Schweden und Preußen auf längere Zeit begünstigt zu seyn.

Gleicherweise schien viel gewonnen als, nach langen Unterhandlungen, die Prinzessinn von Zerbst zur Gemahlinn des russischen Thronfolgers Peter bestimmt war. Im Februar 1744 langte Katharina (damals 15 Jahre alt) in Petersburg an[2]), ward glänzend aufgenommen, und den ersten September 1745 mit Peter vermählt.

Nach wie vor blieb der russische Hof ein Schauplatz mannichfacher Intriguen: es mißglückten jedoch die Bemühungen des österreichischen Gesandten Botta (August 1743) und des Franzosen Chetardie (Ju-

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 80, 81,

2) Bericht vom 11ten Februar 1744. Rußland, Band 38.

nius 1744) [1]). Der letzte hatte anmaßlich einen Briefwechsel mit der Mutter Katharinas angeknüpft, und den Plan entworfen das ganze Ministerium umzugestalten. In einer dritten Richtung suchte der englische Gesandte einzuwirken. Er schreibt den 10ten September 1744 [2]): Der russische Adel, die Geistlichkeit und das Volk glauben, daß sie zu mächtig sind um in ihrem eigenem Lande angegriffen zu werden, und daß es für dies Reich völlig gleichgültig ist, was in dem übrigen Europa vorgeht. Dies ist ein falscher Grundsatz den wir ausrotten müssen, wenn wir können, obgleich er tiefe Wurzeln gefaßt hat. Auf seines Gesandten Mardefeldts Versicherungen, daß jener Grundsatz unwandelbar feststehe, baut der König von Preußen seine Plane.

Doch wurden um dieselbe Zeit Vorschläge sehr entgegengesetzter Art berathen. Ich muß Euer Herrlichkeit (schreibt der Gesandte am 8ten Oktober 1744) im höchsten Vertrauen melden: daß Bestucheffs Absicht ist die Kaiserinn Elisabeth zu vermögen, Preußen dem Könige Friedrich abzunehmen und es den Polen zu geben; wogegen diese Pleskow und Smolensk nebst Zubehör an Rußland abtreten sollen: und hiezu, hoffen wir, wird

1) Bericht Tyrawlys vom 6ten Junius 1744.

2) Band 39.

Elisabeth sich verleiten lassen, aus Gründen der Religion! Sie trägt diese nämlich sehr zur Schau, und würde durch jene Maßregel viele griechische Christen unter ihre Herrschaft bringen. Die Geistlichkeit wird den Plan gewiß billigen, und ich glaube dies ist der einzige Weg wie wir die Kaiserinn in den Krieg verwickeln können.

Wie Vertheidiger von solcherlei Planen, über die Diplomatik Friedrichs II den Stab brechen durften, ist schwer zu begreifen; auch war Elisabeth allen Geschäften so abhold [1]), und in der Regel (gleich wie ihre Minister) so ganz von Gelde entblößt, daß nur die neu eröffnete Aussicht auf den Empfang fremder Hülfsgelder zu wirken schien.

Friedrich II waren diese Verhältnisse gewiß nicht entgangen, weshalb er seinem Gesandten Mardefeldt viel Geld überschickte [2]) und den beiden Kanzlern Bestucheff und Woronzow 25,000 Thaler anbieten ließ. Wenn (sagte Elisabeth) der König von Preußen so viel Geld übrig hat, so nehmt es ihm ab. — Vielleicht hierdurch sah sich Maria Theresia veranlaßt, jenen nun ihrerseits Diamantringe zu schenken.

---

1) Bericht vom 27sten September und 18ten Oktober 1744.

2) Berichte vom 8ten Januar und 19ten Januar 1745. Band 40.

Am 2ten Februar 1745 schreibt ein englischer Bevollmächtigter Tyrawly aus Petersburg [1]): der König von Preußen spricht nur deshalb von der russischen Vermittelung weil er völlig zu Grunde gerichtet ist. Die Kaiserinn thäte aber weit besser das Bärenfell zu theilen, welches ihr vielleicht nicht wieder so geboten wird. Dem Kanzler Bestucheff gefällt dieser Gedanke; auf Woronzow haben aber die preußischen Gründe (das Geld) zu starken Eindruck gemacht.

Ich fürchte (fügt der nach Petersburg versetzte Hyndford später hinzu) [2]) Frankreich wird dem hiesigen Hofe so viel für die Neutralität bieten, als wir ihm geben wollen um thätig einzuwirken, und es ist leicht abzusehen, welchen von beiden Vorschlägen man annehmen wird.

Acht Tage später (den 21sten Mai) heißt es: die Kaiserinn wird schwerlich dahin zu bringen seyn mit Österreich und Sachsen vereint, und noch weniger allein, gegen den König von Preußen aufzutreten. Einige behaupten sogar: sie habe ihm dies insgeheim eidlich versprochen, und er sey vergangenen Jahres

---

1) Ebendaselbst.

2) Bericht vom 13ten Mai. Reichsarchiv, Rußland, Band 41.

mit ihrem Wissen und ihrer Zustimmung in Böhmen eingebrochen. — Obgleich die Kaiserinn solche Zärtlichkeit gegen Friedrich II zeigt, geht dieselbe doch nur hervor aus Abneigung (spite) gegen Maria Theresia, und sie ist bereit sich offen gegen Frankreich zu erklären (?).

Die Geldnoth dauert hier fort [1]), und hat sich noch erhöht seitdem Elisabeth den Geistlichen 800,000 Rubel zurückgab, welche Peter I ihnen genommen hatte.

Es versteckte sich ein Mensch hinter einem Vorhange um die Kaiserinn zu ermorden; durch die härteste Marter war ihm jedoch kein Wort abzupressen. Elisabeth ist hierüber in solchem Schrecken, daß sie selten über zwei Tage an demselben Orte bleibt, und wenige Personen wissen wo sie schläft.

In einem Berichte vom ersten Oktober 1745 erzählt der englische Gesandte [2]) wie man allmälig die Kaiserinn wider Friedrich II zu stimmen suche. Sie sagte: er ist gewiß ein böser Fürst, ohne Gottesfurcht, dreht jede Sache ins Lächerliche und geht niemals in die Kirche. Er ist der Schah Nadir von Preußen [3]).

Die ältere Fürstinn von Zerbst (Katharinas Mut-

---

1) Bericht vom 7ten Junius.

2) Rußland, Band 42.

3) Bericht vom 3ten November.

ter) hatte sich allerlei herausgenommen und war dadurch in Mißverhältnisse zur Kaiserinn gerathen. Sie nahm jetzt Abschied von ihr, und bat sie dabei fußfällig und mit Thränen um Verzeihung. Elisabeth antwortete: jetzt sey es zu spät hieran zu denken; indeß würde es besser für sie gewesen seyn, wenn sie immer solche Demuth bezeigt hätte. Mit des Großfürsten Benehmen ist die Kaiserinn keineswegs ganz zufrieden, und hält ihn unter genauer Aufsicht; die Großfürstinn dagegen gefällt ihr bis jetzt sehr wohl, auch scheint diese ein gutes Geschöpf (a good creature) zu seyn.

Nach wie vor wechseln am russischen Hofe Cabalen, Intriguen, Hoffnungen, Besorgnisse, Bestechungen, Zuchtlosigkeiten. Es lohnt nicht der Mühe, dies weiter ins Einzelne zu verfolgen. Nur noch zwei Proben: Bestucheff forderte rund heraus Geld vom englischen Gesandten, zum mindesten zinsfreie Darlehn auf viele Jahre. Alle dagegen erhobenen Bedenken machten keinen Eindruck und der Gesandte sagt am Schlusse seiner Erzählung[1]): mein Freund lebt gewiß in der größten nur denkbaren Noth, er ist der ganzen Welt schuldig.

Mancher Bericht ward in der Absicht ohne Chiffern geschrieben, daß er geöffnet und von der Kaise-

---

1) Bericht vom 27sten Sept. 1746. Band 44.

rinn gelesen werden sollte. In einem solchen schreibt Lord Hyndford[1]): Euer Herrlichkeit können sich nicht vorstellen, wie schön der Anzug eines Officiers der Kaiserinn stand! Ich bin überzeugt, wer sie nicht kannte, würde sie für einen Officier gehalten haben, wenn nur ihr Gesicht nicht so schön wäre. In der That, Ihre Majestät haben das Herz eines Mannes und die Schönheit eines Weibes, und verdienen von der ganzen Welt bewundert zu werden!

Neunzehnter Abschnitt.

Wenn ein Lob vorstehender Art über eine der damaligen Herrscherinnen ausgesprochen werden sollte, so verdiente es nicht Elisabeth, sondern Maria Theresia. Nachdem der Haß verklärt und Vorurtheile zu Boden gefallen sind, glänzt sie und Friedrich II durch die Jahrhunderte; während Karl VII, Ludwig XV, Philipp V, Georg II und Elisabeth nur als untergeordnetes Gefolge jener beiden Chorführer erscheinen.

Nicht unnatürlich blieben in Österreich selbst nach

---

1) Bericht vom 30sten November 1745. Band 42.

dem Abschlusse des breslauer Friedens, Besorgnisse gegen Preußen zurück. Deshalb schreibt der englische Gesandte am 23sten November 1743 aus Wien[1]): Der König von Preußen giebt dem hiesigen Hofe die besten Worte. In Betracht seines früheren Benehmens und weil er Alles in steter Bereitschaft hält, um, sobald es ihm beliebt, in diesseitige Landschaften einzufallen, meint man hier es sey nöthig stets auf der Hut zu seyn. — Außerdem fehlte es nicht an Lügen, um den Haß gegen Friedrich zu erhöhen. So erzählte man: er habe in Schlesien 2000 Kinder wegnehmen, und sie nach Preußen bringen lassen[2]).

Als Frankreich am 15ten März 1744 den Krieg an England erklärte, war Maria Theresia sehr erfreut und sagte: Gott hat ein Wunder gethan zur Erhaltung Europas[3]), indem er verstattete, daß die Franzosen in ihrer Blindheit und Anmaßung Krieg erklärten. Ich bin nicht mehr als Haupttheilnehmerinn allein auf dem Schauplatze. Mein Gott, hätte ich handeln wollen wie meine Verbündete!

Der letzte Ausruf hing wol zusammen mit den Klagen Maria Theresias über England und Holland.

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 153.

2) Band 155. Bericht vom 26sten Februar 1744.

3) Band 156. Bericht vom 27sten April 1744.

Man hat mir (sprach sie)[1]) den Frieden von Breslau aufgezwungen und die darauf gegründeten Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen. In der letzten Hälfte des vorigen Jahres geschah Nichts, der Vertrag von Worms kam nicht zur Vollziehung, kein einziges Schiff aus einer so großen Flotte ward zu meinem Dienste aufgespart, und jetzt (nachdem ich in meiner Schwester ein so theures Pfand dorthin geschickt) verläßt man die Niederlande. Sie ermahnte, sie beschwur uns (die Gesandten) deshalb aufs Dringendste nach London zu schreiben. Es sey dabei nichts nöthig als ihre jetzige Gemüthsbewegung (agitation) und ihre Beschlüsse in das rechte Licht zu stellen. — Jene Bewegung ihres Gemüths legte sie wahrlich mit der kräftigsten Lebhaftigkeit zu Tage, und ihr Entschluß als Fürstinn sey, sich keinem unsicheren, unehrenvollen Frieden zu unterwerfen, so lange sie noch irgend ein Heer besitze; — was auch die Plane Frankreichs, oder derer seyn möchten, welche die Niederlande preis gäben.

Ein andermal sagte Maria Theresia in Bezug auf den breslauer Frieden[2]): Mich bekümmert nicht so sehr der Verlust Schlesiens an sich, als daß ein Nachbar mit einem solchen Charakter es erwarb. Des-

---

1) Bericht vom 29sten Mai.

2) Bericht vom 15ten Julius.

ungeachtet will ich unter dieser Unbequemlichkeit (inconvenience) still sitzen, dem Könige von Preußen keinen Grund zum Argwohn geben, oder Gelegenheit zum Bruche des Vertrages suchen. In Betrachtung von Friedrichs Charakter sey es indessen dringend nöthig, an alle die Maaßregeln zu denken, welche (ohne ihn zu beleidigen) zur Deckung gegen einen feindlichen Anfall dienen könnten. — Doch glaubte man um so weniger[1]), daß der König losschlagen werde, da er und Frankreich allen Einfluß in Rußland verloren hätten.

Den 5ten August 1744 (fünf Tage vor Friedrichs Einbruch in Böhmen) schreibt der englische Gesandte aus Wien[2]): Alle ohne Ausnahme suchen hier den Kaiser durch die Räumung Baierns zu gewinnen, und Frankreich auf jede Weise in Noth zu bringen; damit beide, Baiern und Franzosen, den König von Preußen der Möglichkeit aufopfern, einen allgemeinen Frieden durch die Rückgabe Schlesiens an Österreich abzuschließen.

---

1) Bericht vom 4ten Julius. Österreich, Band 157.

2) Ebendaselbst. In Sachsen hielt der König strenge Mannszucht und ließ insbesondere kein Wild schießen. Er habe in Potsdam gesagt: that his own sport should be the hunting of the Saints in Bohemia. Preußen, Band 63, Bericht vom 18ten August 1744.

Die hier ausgesprochenen Plane bestätigen Friedrichs II Behauptung: er würde durch längeres Stillsitzen für seine Sicherheit nichts gewonnen haben.

Der Tod Kaiser Karls VII (am 20sten Januar 1745) schien die Auflösung der verwickelten Verhältnisse sehr zu erleichtern. Deshalb schrieb Friedrich II den 26sten Januar seinem Gesandten Klinggräff in London [1]): J'appris hier au soir par un courier que mon ministre à la cour imperiale m'a depeché, la nouvelle que l'empereur étoit mort d'une goutte remontée à la poitrine. Voila encore un grand événement qui changera bien de choses.

Vous ne manquerez pas de parler incontinent à Mylord Harrington, lui disant de ma part que je souhaiterais de bonne heure de me concerter avec l'Angleterre sur ce qu'il y avait à faire dans cette circonstance par rapport à ce qu'il y avoit à faire dans cet événement, pourvu que je trouve par elle ma sureté et ma convenience.

Ein zweiter Brief Friedrichs vom nächsten Tage (27sten Januar) lautet: Comme la mort de l'Empereur est un événement qui changera considérablement la face des affaires, non seulement en Allemagne, mais en tout le reste de l'Europe, il est nécessaire que sans perte de temps, Vous vous

1) Reichsarchiv, Volume Prussian Ministers No. 6.

abbouchiez de ma part avec Mylord Harrington, puisque selon qu'on s'y prendra, pourra ou faciliter la paix, ou bien y faire naître de plus grands obstacles. Vous direz dont de ma part à ce secrètaire d'état que faisant un cas infini de ses grandes lumières et de ses sentimens justes et équitables pour le rétablissement de la paix, surtout en Allemagne, j'espérais qu'on voudrait bien s'ouvrir confidemment à Vous sur la façon de penser de la cour britannique sur cet événement et sur les véritables sentimens qu'on pouvait avoir sur un candidat pour la dignité impériale, et comment on se pourrait servir de la mort de ce dernier empereur pour parvenir d'autant plus facilement à la paix sans laisser écraser entièrement la maison de Bavière et en plaçant sur le trone impérial un sujet qui fut agréable à Sa Majesté britannique et à la nation angloise. Vous déclarerez confidemment que si on voulait entrer sans perte de temps dans le plan, que je Vous ai chargé de proposer au Lord Harrington, je me préterais avec plaisir aux idées de l'Angleterre pour l'élection d'un nouvel empereur, et que si nous étions une fois d'accord là dessus, il ne serait pas difficile de faire entrer le reste du collège électoral et de faire cesser par là les troubles qui déchirent l'Allemagne et qui iraient toujours en augmentant si

l'on ne s'entendait pas de bonne heure là dessus. Que mon intention était sincère de tirer la même corde avec l'Angleterre dès que la paix serait rétablie entre moi et la reine d'Hongrie aussi bien que la maison de Bavière sur le pied juste et raisonnable que j'avais indiqué au Lord Harrington par Vous.

Weil England viel zu überlegen und mit seinen Verbündeten Rücksprache zu nehmen hatte, erhielt Friedrich (so scheint es) zunächst gar keine befriedigende Antwort, und den 12ten April[1]) schreibt der englische Gesandte aus Wien: dieser Hof will Schlesien wieder gewinnen, selbst auf die Gefahr Italien verlieren. Die Kaiserkrone ohne Schlesien sey nicht des Tragens werth.

Zu einer solchen Hoffnung schien nach der Aussöhnung Österreichs mit Baiern[2]) (22sten April) doppelte Hoffnung vorhanden zu seyn. Auch sagte der junge Kurfürst von Baiern zu einem österreichischen Minister: Frankreich hat meine Vorfahren durch Jahrgelder unterjocht. Sie sehen, in welchem Zustande ich hiedurch meine Länder wieder erhalte. Ich hoffe ich werde an den Seemächten ein anderes Frankreich finden.

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 162.

2) Bericht vom 5ten Julius, Band 163.

Unterdessen hatte Friedrich II, gegen österreichische Erwartung, die Schlacht von Striegau, oder Hohenfriedberg gewonnen[1]), und zwar nicht in Wien, aber doch in London Friedensgedanken hervorgerufen. Am 27sten Julius schreibt deshalb Lord Harrington an Robinson[2]): wir müssen die Stärke unserer Feinde zu verringern suchen, indem wir wo möglich Preußen von seiner unnatürlichen und gefährlichen Verbindung mit Frankreich trennen. Im März hatte uns der König Vorschläge gethan, weigert sich aber seitdem durchaus dieselben zu erneuern, weil er behauptet: man habe jene ersten den Franzosen mitgetheilt, wodurch er in Gefahr gerathe, von dieser Macht verlassen zu werden. Doch hoffen wir, er sey bereit auf den Fuß des berliner Friedens abzuschließen, und ich sehe nicht ab, wie Seine Majestät[3]) in der gegenwärtigen betrübten und hoffnungslosen Lage vermeiden kann, ihm dies vorzuschlagen. Sie mögen diesen Antrag in Wien machen und durchzusetzen suchen.

---

1) Den 4ten Junius.

2) Ebendaselbst.

3) His Majesty, was meines Erachtens auf den König von England geht, wahrscheinlich der Landung des Prätendenten in Schotland halber. Im Januar 1744 hatte dieser bereits Rom verlassen und sich nach Frankreich begeben. Reichsarchiv, Frankreich, Band 94, Bericht vom Januar.

Robinson entwickelte hierauf die Lage der Dinge und die Gründe dieses Antrags. Die Königinn Maria Theresia (erzählt er im Berichte vom 4ten August) habe ich nie so zurückhaltend gesehen. Sie unterbrach mich bei der Audienz nur selten, dankte für Englands Freundschaft und versprach mit ihren Ministern Alles zu überlegen[1]). Was aber auch beschlossen wird (fuhr sie fort), ich kann keinen Mann aus Friedrichs II Nachbarschaft hinwegziehen. Vielleicht ists möglich, ein, zwei Regimenter Fußvolk und ein, zwei Regimenter Reiterei nach Italien zu senden; alle übrige Mannschaft ist im Frieden nicht minder als im Kriege nöthig zur unmittelbaren Vertheidigung meiner Person und Familie, gegen diesen König von Preußen.

Ich bemerkte: 70,000 Mann wären hiezu doch nicht erforderlich, und so argwöhnische Schlüsse wider den König bewiesen zu viel. — Sie fragte hierauf: ist denn weniger Hoffnung vorhanden, Frankreich abzuziehen als Preußen? — Ich antwortete: der König wird leichter Frieden machen, wenn er behält was er hat, als Frankreich, wenn es herausgeben soll, was es erwarb, während es auf dem besten Wege ist, in den Niederlanden noch mehr zu erobern. — Prinz Karl (sagte Maria Theresia) ist im Stande

1) Österreich, Band 163.

dem Könige eine andere Schlacht zu liefern. — Wird (entgegnete ich) diese Schlacht gewonnen, so ist Schlesien noch nicht erobert; geht sie verloren, so sind Euer Majestät in ihrer Heimat verloren. — Müßte ich auch (sagte Maria Theresia) morgen mit dem Könige abschließen, würde ich doch heute Abend eine Schlacht liefern [1]). Warum aber jetzt solch Drängen, solch Unterbrechen der Kriegsplane, an welchen zu verzweifeln gar kein Grund ist? Gebt mir nur den Oktober, — dann möget Ihr thun, was Ihr wollt. — Der Oktober, entgegnete ich, wird den Feldzug aller Orten beenden, und ein sehr verhängnißvoller Zeitpunkt seyn; denn es steht zu fürchten, daß Frankreich und Preußen, wenn sie vereinigt bleiben, uns zu denjenigen Bedingungen zwingen werden, die ihnen behagen. — Das, bemerkte hierauf die Königinn, würde wahr seyn, wenn man nach Ihrem Vorschlage diese Zeit hinbrächte, um von Böhmen zum Rheine und vom Rheine nach den Niederlanden zu marschiren. Aber ich kenne keinen meiner Generale, der ein solch marschirendes, oder vielmehr unthätiges Heer anführen möchte; wenigstens wird der Großherzog, oder Prinz Karl es nicht thun. Jener ist nicht so begierig, wie

---

1) Dusse-je conclure avec lui le lendemain, je lui livrerais bataille ce soir.

Sie glauben, nach einer leeren Ehre[1]), und am wenigsten mag er dieselbe unter der Vormundschaft des Königs von Preußen. Ist die Kaiserkrone wol verträglich mit dem Verluste Schlesiens? Guter Gott! Gebt mir nur Zeit bis zum Oktober; dann werde ich wenigstens bessere Bedingungen erlangen.

Zuletzt bemerkte Robinson: ohne Frieden mit Preußen könne der König von England weder auf Bewilligungen des Parlaments, noch darauf rechnen, Holland im Bunde zu erhalten. — Ungeachtet all dieser Vorstellungen erhielt der Gesandte eine lange, ablehnende Antwort des wiener Hofes.

England und Preußen ließen sich indessen hiedurch nicht abhalten ihre Plane weiter zu verfolgen und den 5ten August 1745 schrieb Friedrich II aus dem Lager bei Chlum an seinen Gesandten Andrie in Hannover[2]).

La relation que vous m'avez faite le 24ième Juillet passé m'a été rendue. Après avoir vu ce que Lord Harrington vous a dit de la part du Roi son maitre touchant ses intentions à moyenner une paix entre moi et la reine de la Hongrie, ma volonté est que vous répondiez à Lord Harrington que je n'avais à la vérité point lieu d'a-

1) Die Kaiserkrone.

2) Reichsarchiv, prussian Ministers.

voir une grande confiance au Roi d'Angleterre après tout ce qui s'est passé, mais que pour montrer à toute l'Europe la facilité que j'apportais de mon coté pour appaiser les troubles qui la déchirent et pour convaincre Sa Majesté britannique du désir sincère qui n'avait jamais cessé auprès de moi d'agir avec elle en bon concert, je voulais bien encore entrer en négociation, mais que le souvenir du passé m'obligait à faire les conditions suivantes:

1) que je ne me laisse amuser par rien, et que je pousserai mes opérations de tout coté avec la plus grande vigueur jusqu'à la signature des préliminaires;

2) que dans quatre semaines de temps, compté depuis le jour que ce dépêche arrive à Hannovre il faut convenir de ces préliminaires, et que l'instrument de la paix les suive un mois après.

Voici deux projets de ces préliminaires, dont Lord Harrington pourra choisir le quel lui conviendra le mieux:

a) que le Roi de Prusse conserve la Silésie comme elle lui a été cedée par le traité de Breslau, y ajoutant les villes de Troppau, Jägerndorf et Hotzenplots.

b) Condition sine qua non: l'Empire, l'Angleterre, la Hollande, la Saxe, et toutes les puis-

sances de l'Europe garantiront la Silésie au Roi de Prusse.

c) Le Roi de Pologne donnera au Roi de Prusse un acte de cession sur la Silésie.

d) Le Roi s'engage de donner sa voix électorale au grand Duc.

e) Garantie mutuelle des états d'Allemagne entre les deux parties belligérantes.

f) Que l'on moyennera un échange entre quelques parcelles de la Silésie, enclavées dans la Lusace avec le — — — (ou la petite ville de Fürstenberg avec sa Douane situé à l'Oder) qui reviendra au Roi de Prusse de sorte qu'aucun des deux parties ne perd par ce troc.

g) Tous les prisonniers soient incessament relachés sans rançon et échangés avec bon — — [1]) dans un terme dont on conviendra; les malades et blessés dont on donnera une liste, le seraient d'abord après leur guérison.

h) La ville de Cosel avec toutes ses fortifications sera remise entre les mains du Roi, d'abord après la signature des préliminaires avec ses canons et munitions, telle qu'elle a été pourvue du tems qu'elle fut prise.

i) Le Roi de Prusse et la Reine de Hongrie

1) Die Worte fehlten in der Handschrift.

s'engagent mutuellement de ne point mettre d'entrave ni de chicaner le commerce de leurs sujets reciproques.

Voici le second projet dont le changement ne consiste que dans le premier article: La Silésie sera sous la domination du Roi de Prusse telle qu'elle lui a été cedée par la paix de Breslau; mais que pour indemniser le Roi des frais de la guerre, l'Angleterre s'engage de lui payer un Million de livres Sterling. NB. Il y aura quelque chose à rabattre de cette somme en cas que le gros de ces propositions soit agrée; mais en cas que Lord Harrington n'en voulut point du tout entendre parler, il faudrait tacher de diriger cet article là, que je ne sois plus obligé à payer les dettes qui sont contractées sur la Silésie; mais qu'elles soient dorénavant à la charge de là Reine de Hongrie. En un mot il faut négocier la dessus autant qu'on peut, et dès que mes troupes auront alors le pied en Saxe, l'on se pressera à Hanovre de conclure.

Il faut que Vous declariez toujours que ces opérations ne mettront aucun empêchement à la négociation de la paix, et que toute hostilité cessera de tous cotés à la signature des préliminaires. Le principal point sur lequel il faut insister, est celui des suretés. —

Vous pouvez d'ailleurs dire à Mylord Harrington que ma situation présente est très avantageuse, et que je ne m'embarasserais pas autrement de l'élection du grand Duc; que si la Reine de Hongrie comme membre de l'empire avait fait la guerre à l'empereur, la même raison était pour moi qui était pour elle, et que cela ne changerait en rien mes résolutions. Que j'avais d'attendre plus d'événements heureux et avantageux à ma cause que de contraires, et que si je me prêtais à ses idées, c'était pour l'amour de la paix et du bien public, mais que je reconnaîtrais à présent par la facilité que l'Angleterre metterait dans cette négociation jusqu'à quel point ses intentions sont sincères. Que d'ailleurs j'étais sur et persuadé que cette paix était entre les mains du Roi d'Angleterre, qu'il tenait les cordons de la bourse, et que par consequent la cour de Vienne était bien obligée de se prêter à ses intentions. Mais que je le répétais encore que j'allais pousser mes opérations plus vivement que jamais; mais que cela n'empêcherait point la paix, et que si l'on pourrait convenir sur le projet que je viens d'envoyer, les hostilités cesseraient dès le moment. Sur quoi je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte garde!

Die hier aufgestellten Grundlagen führten den 26sten August zum Abschlusse des Vertrages von

Hannover, wonach Schlesien von Neuem dem Könige von Preußen überlassen und Bürgschaft dafür versprochen wurde. Legen Sie (schreibt Lord Harrington an Robinson)[1]) die Übereinkunft, der Königinn Maria Theresia unter dem Versprechen der Geheimhaltung, als Grundlage eines künftigen Friedens vor und suchen Sie dieselbe zur Annahme zu bewegen. Man verlangt nichts von ihr als die Herstellung des breslauer Friedens; es hat uns aber die größte Mühe gekostet, den König von Preußen dahin zu bringen, daß er sich mit diesen Bedingungen begnügt. Behufs der weiteren Unterhandlungen müßte man sogleich einen Waffenstillstand schließen.

In jenem Vertrage ward gesagt: die Königinn Maria Theresia hat ihrerseits denselben, so weit er sie in irgend einer Weise betrifft, angenommen und ist ihm ganz beigetreten; doch blieb allerdings noch die Hauptsache übrig, diese vorausgesetzte Beistimmung wirklich zu erlangen.

Am 4ten September berichtet Robinson[2]): der König von Preußen hat den Inhalt des Vertrages bekannt gemacht und deshalb vom Prinzen von Lothringen einen Waffenstillstand verlangt. Der Prinz bewilligte ihn bis zur Rückkunft eines Couriers aus

---

1) Österreich, Band 163, Schreiben vom 26sten August.
2) Band 164.

Wien. Graf Uhlefeld sagte mir: Friedrich II habe erklärt, Lord Harrington habe im Namen Maria Theresias unterzeichnet. Man nahm dies Alles dem Könige sehr übel und schrieb dem Prinzen von Lothringen, er solle auf seiner Bahn beharren.

Als Robinson vom wiener Hofe keine Antwort bekam[1]), fragte er den Grafen Uhlefeld: was der Erfolg seiner neuen Vorschläge und Unterhandlungen seyn würde? Und dieser antwortete: das preußische Heer zu vernichten und dadurch für die Königinn einen wahrhaften Beistand gegen Friedrich II zu finden. — Maria Theresia sagte: sowie Prinz Karl von Lothringen ihre Krönung in Prag mit einem Siege gefeiert; so habe sie ihm wissen lassen, wie sehr sie sich freuen würde, wenn er die Kaiserkrönung in Frankfurt auf ähnliche Weise verherrliche, und je eher desto besser. Alle rechnen hier auf einen Sieg über die Preußen.

Mit diesen Zögerungen war Lord Harrington sehr unzufrieden. Diese Ungewißheit, schreibt er den 13ten September, erregt unser höchstes Erstaunen und Mißvergnügen. Dringen Sie aufs Äußerste darauf, daß Maria Theresia bestimmt erkläre, ob sie sich mit Preußen aussöhnen will, oder nicht.

Robinson richtete nichts aus, die Königin vermied

---

1) Bericht vom 8ten September.

ihn und die Minister gaben ungenügende Antworten. Erst Friedrichs Sieg bei Sorr oder Trautenau (den 30sten September) veränderte in Wien die Stimmung. Diese Trauerpost (schreibt Robinson)[1]) verlautete hier den 4ten Oktober, gerade an dem Tage, wo der Hof der verwittweten Kaiserinn, die Krönung des Kaisers in Frankfurt feierte. Man erzählt, Friedrich II habe gesagt: da die Österreicher nicht verstanden, mich diesmal zu schlagen, so werden sie mich niemals schlagen.

In Bezug auf die Schlacht bei Sorr erzählt der englische Bevollmächtigte Laurence[2]): der König ließ (im Widerspruch mit der ersten Anordnung) heimlich durch seinen Adjutanten, alles Gepäck statt auf den linken Flügel, auf den rechten bringen: die Österreicher fielen darüber her, und durch diese List ward die Schlacht gewonnen. Des folgenden Tages leugnete der König, jenen Befehl gegeben zu haben; weshalb die Verlierenden darauf drangen, daß der Adjutant, Herr von Podewiis, vor ein Kriegsgericht gestellt werde. Der König aber schützte ihn, befahl nicht mehr davon zu reden, und bezahlte ein Achtel der verlorenen Gegenstände.

---

1) Bericht vom 6ten Oktober, Band 164.

2) Bericht vom 25sten Januar 1746. Reichsarchiv, Preußen, Band 65.

Je größer das Unglück für Österreich, desto bitterer die Klagen. Graf Uhlefeld (schreibt Robinson den 30sten Oktober) sagt: diese Unterhandlung gleiche der von Utrecht. Der Zweck sey: Brandenburg an die Stelle von Österreich setzen, die Königinn hinopfern, die Verhandlungen mit Baiern und Münster unterbrechen, und Sachsen von Österreich abziehen. Anstatt Preußen von Frankreich, wird man zuletzt nur die Kaiserinn von England trennen.

Der Kaiser erklärte: so lange Friedrich II nicht geschwächt sey, könne man auf keine Ruhe im Reiche zählen. Und ein andermal sagte Maria Theresia: man überläßt mich der äußersten Ungewißheit, ich lebe nur halb und mir steht eine Katastrophe bevor, gleichwie die von Utrecht!

Mehr als alle diese Vorsäze und Drohungen, wirkte der Sieg der Preußen unter Leopold von Dessau bei Kesselsdorf (den 15ten December), an welchen sich den 25sten December der Frieden von Dresden anreihte, welcher in allem Wesentlichen den breslauer bestätigte.

Im Sommer des Jahres 1746 drang Preußen wiederholt darauf, daß Österreich die Verbürgung des dresdener Friedens durch das Reich herbeischaffe[1]);

---

1) Bericht v. 27sten August 1746. Österreich, Bd. 168.

wogegen Österreich die Bürgschaft Preußens für die pragmatische Sanktion verlangte.

In Wien erschien ein Buch, worin behauptet ward: der dresdener Frieden sey erzwungen und verpflichte nur so lange, als die verkürzte Partei außer Stande bleibe ihn zu brechen. König Friedrich verlangte, daß jenes Buch durch den Henker verbrannt werde. Ein anderer Streit entstand über die Frage: ob Preußen einen Graf Henkel in die allgemeine Verzeihung einschließen müsse?

Im September 1747 fand dagegen das beste Vernehmen statt. Der preußische Gesandte Graf von Podewils ging von Wien zum Könige nach Neisse, und kam mit sehr verbindlichen und genügenden Empfehlungen für den Kaiser und die Kaiserinn zurück[1]). Beide antworteten sehr herzlich und bezeugten ihre Achtung und Freundschaft gegen Friedrich II.

---

1) Bericht aus Wien vom 16ten September 1747. Band 172.

Zwanzigster Abschnitt.

Der Krieg Österreichs gegen Frankreich dauerte fort. Maria Theresia fürchtete aber, daß England einen besonderen Frieden schließen würde[1]), und bezeichnete dies als das größte Unglück. Österreich wollte nichts mehr aufopfern und wandte seine Macht mehr nach Italien als nach den Niederlanden, weil England und Holland ohnehin diese nicht den Franzosen preis geben dürften[2]). Wenn sich die Kaiserinn (sagte Bartenstein) in ihr Schneckenhaus zurückzieht (recoigner dans sa coquille), so wird sie über alle Ereignisse obsiegen.

Im April 1748 erhielt Robinson den Auftrag: Maria Theresia behufs des Friedens zu neuen Abtretungen zu vermögen. Sie antwortete[3]): Ihr, die Ihr soviel beitruget zum Verluste Schlesiens, die Ihr mehr als irgend Jemand Theil hattet, die Abtretungen an den König von Sardinien durchzusetzen, — glaubt Ihr mich nochmals zu überzeugen? Nein! Ich bin weder ein Kind, noch eine Närrinn! Eure Be=

1) Bericht vom 5ten August 1747.

2) Bericht vom 12ten Junius 1746. Band 167.

3) Bericht vom 1sten Mai 1748. Österreich, Bd. 174.

richte über die Holländer sind übertrieben. Noch kann man Muth zeigen, und noch ist Macht vorhanden den Muth zu unterstützen. Wollt Ihr einen augenblicklichen Frieden, nun so schließt ihn! Ich kann beitreten, ich kann für mich selbst unterhandeln. Warum werde ich überall ausgeschlossen, in meinen eigenen Angelegenheiten zu unterhandeln? Meine Feinde werden mir bessere Bedingungen einräumen, denn meine Freunde. Wenigstens werden sie den Frieden (dessen sie so sehr bedürfen als ich) nicht zurückweisen, wegen eines Streits, der zwischen mir und dem Könige von Sardinien bleibt, über ein Stückchen Land mehr oder weniger, oder über die Auslegung eines Vertrages. Wer sagt Euch, daß Spanien so sehr nach Parma und Piacenza trachtet? es würde lieber Savoyen nehmen. Stellt mich in Italien wie ich vor dem Kriege stand, und ich will den Infanten versorgen; aber Euer König von Sardinien muß Alles erhalten, ohne an mich zu denken und für mich zu sorgen. Der Vertrag zu Worms ward nicht für mich, sondern blos für ihn geschlossen. Guter Gott, wie bin ich an Eurem Hofe behandelt worden! — Da ist außerdem Euer König von Preußen. Wahrlich alle diese Umstände zusammen, reißen zu viel alte Wunden auf, und veranlassen neue Wunden.

Bereits einen Tag vor Abfassung dieses Berichts (den 30sten April) waren in Aachen die Friedensprä-

liminarien zwischen Frankreich, England und Holland abgeschlossen worden; an demselben Tage aber (den ersten Mai) hatte der englische Bothschafter Legge seine erste Audienz bei Friedrich II[1]), über welche, und über eine zweite vom 11ten Mai, er Folgendes berichtet. Der König drückte seine Theilnahme aus für den König von England, und wünschte eine herzliche Vereinigung. Friedrichs Herz ist noch deutsch, ungeachtet der französischen Verzierungen, welche auf der Oberfläche erscheinen[2]).

Der König sagte (den 11ten Mai): aus den von mir mitgetheilten Papieren habe er mit großer Theilnahme gelesen, wie freundliche Gesinnungen der König von England gegen ihn hege. Friedrich leugnete (utterly disclaimed) alle Verbindung mit Frankreich, sowie den Wunsch künftiger Einigung, und fügte starke Gründe für diese Meinung hinzu. So sagte er z. B. Frankreich sey zu entfernt, ihm in gefährlichen Augenblicken rasch beizustehen; Niemand ziehe auf die Dauer Vortheil von einem Bunde mit dieser Macht; er kenne zu gut die Weise des

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 67.

2) The Kings heart is still german, notwithstanding the french embroideries which appear upon the surface. Legge erkannte Friedrichs Natur richtiger, als der befangene Hyndford.

französischen Hofes, welcher an seine Verbündeten stets die größten Forderungen mache, und überhaupt: ein Verbündeter der Franzosen zu seyn, heiße ihr Sklave seyn[1]).

Umgekehrt wären die Seemächte in einer Lage, daß sie ihm beistehen könnten; vor Allem aber würden die wesentlichen Grundlagen gleichen Interesses, sowie die starken Bande der Religion, der Staatsklugheit (policy) und des Blutes, einen Bund (insbesondere mit England) fest und zuverlässig machen. Obgleich also Umstände ihn zufällig zu Frankreich hingeführt hätten, wisse er doch wo die wahren und wesentlichen Interessen seines Reiches lägen. Sobald ein allgemeiner Frieden geschlossen sey, wodurch alle seine Verpflichtungen gegen Frankreich völlig ein Ende nähmen, sey er bereit in das engste und eifrigste Bündniß mit den Seemächten zu treten, für die künftige Sicherung der Freiheiten Europas.

Hierauf gab mir der König die Hand, und wünschte daß ich mir Vollmacht und Anweisung erbitten sollte, zum Entwerfen eines Vertheidigungsbündnisses mit England, sobald der allgemeine Friede geschlossen sey. — Den Gedanken, daß er jetzt etwas für England thun

1) To be the ally of France, was in effect to be her slave.

und aus der strengen Parteilosigkeit heraustreten sollte, lehnte der König ab und sagte: Frankreich hat kein Mittel unversucht gelassen, mich für seine Zwecke in Bewegung zu setzen, was ich aber beharrlich abgelehnt habe und ablehnen werde. Denn ob ich gleich keinen Grund habe, in jeglichem mit dem Benehmen des Hofes von Versailles gegen mich zufrieden zu seyn, so habe ich ihm doch solche Verpflichtungen und in schwieriger Lage dorther solchen Beistand erhalten, daß es für mich eine Ehrensache ist, nicht wider denselben aufzutreten. Für einzelne Punkte könnte ich mich indeß verwenden und die Vermittelung übernehmen.

Legge rieth: England möge den Augenblick rasch benutzen, bevor Frankreich den König gewinne. Nun aber trat der Friede dazwischen, wo ihm Schlesien verbürgt ward. Er hielt sich deshalb ruhig und wollte sich nicht übereilt die Hände binden. Auch kam es zu Streitigkeiten mit England über Handelsangelegenheiten und schlesische Schulden, so daß erst im Jahre 1756 eine neue fortlaufende diplomatische Verbindung zwischen England und Preußen wieder beginnt [1]).

1) Von 1748 bis 1756 finden sich im britischen Reichsarchive keine Berichte aus Berlin, einzelne anderwärts untergesteckte und unbedeutende Nachrichten ausgenommen. Legge ward schon im November 1748 abgerufen; Williams

Ich kehre jedoch zu den Verhandlungen zwischen England und Österreich zurück. In einem Schreiben vom 16ten Julius 1748 an Robinson [1]) vertheidigt der Herzog von Newcastle die englische Staatskunst gegen die Vorwürfe der Maria Theresia und sagt unter Anderem: wir haben für Sardinien und Preußen nur in so weit gesprochen, als Recht oder Noth es erzwang. Jetzt war Holland in solcher Bedrängniß, daß man es nur durch Annahme der Friedenspräliminarien retten konnte.

Ich höre: der Minister Kaunitz hat gesprochen von dem Nichtdaseyn (nonexistence) des Barrierevertrages. Sie müssen hierüber sehr ernst mit der Kaiserinn Königinn und dem Minister reden. Wenn diese Schlußfolge Platz greift, so mögen Sie bedenken, wohin dies zuletzt führen wird: nämlich zu nichts Geringerem, als zur Auflösung des ganzen Bündnisses. Deshalb möge Österreich an England und Holland erklären: der Barrierevertrag sey vorhanden, und man wolle dem Inhalte und den Bedingungen nachleben.

Der König von Preußen (fährt Newcastle fort)

---

war (laut preußischen Notizen) vom Julius 1750 bis Januar 1751 (wahrscheinlich von Dresden aus), auch für Berlin thätig; Mitchell langte daselbst erst im April 1756 an.

1) Österreich, Band 174.

gab seine Neigung zu erkennen, in das engste Bündniß mit den Seemächten zu treten. Hierauf ward ihm gesagt: er werde die Vortheile und die Nothwendigkeit einsehen, sich auch mit den übrigen Verbündeten desselben zu vereinigen. Der König von England sey fest entschlossen das alte System aufrecht zu halten, und wenn der König von Preußen hiezu mitwirkt, wird er auch seinen Vortheil dabei finden.

Englands Interesse bleibt, Österreich zu stützen. Wenn aber die Höfe von Berlin und Wien nicht in Freundschaft lebten, würde der König von England in die größten Schwierigkeiten gerathen. Friedrich II habe mehr gewonnen als irgend ein Fürst in Europa, und jenes Benehmen würde seine Erwerbungen am besten sichern. Wenn er ferner die Bekräftigung der Abtretungen von Maria Theresia und die Bürgschaft der übrigen Mächte erwartet; so erscheint es nicht mehr als billig, daß er die pragmatische Sanktion in voller Ausdehnung (und nur mit Ausnahme der stattgefundenen Abtretungen) seinerseits verbürgt.

Der König von Preußen will seine Bürgschaft nur auf die deutschen Besitzungen Maria Theresias und auf die Niederlande beschränken; doch hat er ausdrücklich gesagt: er wolle ihre Besitzungen wider französische Angriffe vertheidigen. — Der Hauptpunkt ist: die Aufrichtigkeit des Königs zu erpro-

ben, und weder zu leichtgläubig noch zu nachlässig zu seyn.

Zehn Tage später (den 26sten Julius 1748), schreibt Lord Newcastle an Lord Sandwich nach Holland [1]). Sie kennen die Abneigung der Czarinn Elisabeth gegen Alles was den König von Preußen betrifft, und wie außerordentlich beleidigt sie war, daß man den Punkt über die Verbürgung von Schlesien und Glatz in die Friedenspräliminarien aufgenommen hatte. Ladet man den König von Preußen ein beizutreten, die Czarinn aber nicht, so wird sie nicht allein sich zurückziehen (fly out) sondern all ihren Einfluß (der sehr groß ist) in Wien anwenden, unsern weiteren Bemühungen Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Herr Legge kam letzten Mittwoch aus Berlin hier an. Es thut mir leid sagen zu müssen, daß er keine genügende Auskunft bringt über die gegenwärtige Richtung des Königs von Preußen, keine deutliche Erklärung seiner Absichten. Im Gegentheil als Herr Legge ihm die Vortheile entwickelte, wenn er sich nicht blos mit den Seemächten, sondern auch mit deren Verbündeten einige; so antwortete Friedrich in allgemeinen Ausdrücken: dies sey ein neuer Punkt, welcher verdiene wohl überlegt zu werden.

1) Reichsarchiv, Holland, Band 221.

Indessen hält es Herr Legge gar nicht für unmöglich den König hiefür zu gewinnen; doch zeigte er bei der letzten Audienz eher den Wunsch das Gespräch zu endigen, als deutlich seine Absichten darzulegen, oder irgend bestimmte Vorschläge zu machen.

Herr Legge ist dessenungeachtet der Meinung: nichts sey so gerecht oder so geeignet um des Königs wahre Absichten zu entdecken und auf die einzig mögliche Weise eine Vereinigung herbeizuführen, als wenn man in den Hauptfrieden einen allgemeinen Artikel aufnehme, woraus der König ersehe unter welchen Bedingungen er durch den Vertrag Vortheil zu ziehen und die Bürgschaft der Mächte für Schlesien und Glatz erhalten könne. Das heißt: sofern er gegenseitig das verbürgt, was zum Besten der abschließenden Mächte festgesetzt ist. Herr Legge glaubt, der König werde zuletzt dies nicht verweigern. Und in der That, wenn er es thäte, so würde dies ein starkes Anzeichen seyn: daß alle seine Anerbietungen nur die Trennung der Seemächte von ihren übrigen Verbündeten bezwecken, um sich an die Stelle der letzten zu bringen. — Die Bürgschaft der Mächte für Schlesien und Glatz versteht sich übrigens auch nur unter der Bedingung [1]), daß der König von Preußen seiner Pflicht gegen Ma-

1) Ebendas., Band 222, Schreiben vom 3ten Oktober.

ria Theresia in Bezug auf die schlesischen Anlehen nachkomme.

Noch immer zögerte Österreich (gegen den Wunsch Englands) mit dem Abschlusse des Friedens [1]). In einem Schreiben Newcastles an Keith in Wien klagt jener über die Verdrießlichkeit, Unzufriedenheit und üble Laune des wiener Hofes. Deshalb suchte und erhielt Keith eine Audienz über welche er am 27sten September Bericht erstattet. Der Kaiser (schreibt er) sagte mir: Niemand kann behaupten, daß wir unsere Verpflichtungen gegen England nicht treulich erfüllt hätten. Ich betrachte England und Österreich als miteinander verheirathet, deshalb sind ihre Interessen unzertrennlich und ich thue mir etwas darauf zu Gute ein ächter Engländer zu seyn [2]).

Die Kaiserinn fühlte sich weit mehr verletzt als der Kaiser, sie wich jeder Audienz und jedem Gespräche mit Keith aus, und man hielt England in Wien noch immer für parteiisch, jetzt insbesondere für den König von Sardinien.

Dennoch kam den 18ten Oktober 1748 der

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 175. Bericht Keiths vom 15ten September 1748.

2) He piqued himself to be very national with respect to England.

Friede von Aachen zu Stande, und Newcastle schrieb den 6ten December an Keith: man muß alle nur mögliche Mittel anwenden um den wiener Hof von seiner ungerechten Eifersucht und grundlosem Argwohn zu heilen, und ihn dahin zu bringen von seinen besten Freunden und Bundesgenossen angemessen zu denken.

In einem Berichte vom nächsten Tage (7ten December) meldet Keith: der preußische Minister in Wien, Herr von Podewils, hat sich an mich gewandt um ein gutes Verständniß zwischen seinem und dem hiesigen Hofe zu befördern, und dies um so mehr da er in dieser Beziehung von König Friedrichs freundschaftlichen Gesinnungen sehr wohl unterrichtet sey. Noch in der Abschiedsaudienz habe sich dieser stark und klar darüber ausgesprochen, und nach der Aufnahme, welche er hier bei den Ministern finde, habe er Grund zu glauben daß sie günstig, und gegewiß besser gesinnt wären, denn je zuvor.

Hierauf antwortet Newcastle den 20sten December: ich bin erfreut über Stimmung und Benehmen des wiener Hofes. Die Erklärung des Herrn von Podewils über König Friedrichs freundschaftliche Gesinnung verdankt man ohne Zweifel der Festigkeit des Königs von England. Einerseits nämlich hielt er fest an seinen alten Verbündeten und wies des Königs unvernünftige und verfängliche Forderungen zu-

rück[1]); andererseits gab er dem letzten keine Veranlassung über Lässigkeit in Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen zu klagen; vorausgesetzt, daß der König mit gleicher Genauigkeit seinen Verpflichtungen gegen England und dessen Verbündete nachkommt. Ein gleich festes und kluges Benehmen gegen den König von Preußen, wird das beste Mittel seyn ihn von allen Maßregeln abzuhalten, welche die öffentliche Ruhe stören könnten.

Es ist sehr zu bedauern, daß die gesandtschaftlichen Berichte sich selten über die inneren Verhältnisse der Staaten verbreiten; und daß, wenn es einmal ausnahmsweise geschieht, die Wahrheit des Mitgetheilten eine doppelt sorgfältige Prüfung erfordert. Insbesondere sind jene Berichte während der Friedensjahre meist mit Dingen angefüllt, welche im Ablaufe der Zeit alle Bedeutung verlieren, und nur das was auf größere Ereignisse hinweiset und sie vorbereitet, verdient eine Erwähnung. Bevor ich dies für den Zeitraum vom aachener Frieden bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges auszuwählen versuche, bleibt nur noch Einiges nachzuholen, über Maria Theresia und Friedrich II.

Im Frühlinge des Jahres 1745 ward den Juden befohlen, die österreichischen Staaten binnen

---

1) Sie sind nicht näher bezeichnet.

sechs Monaten zu verlassen. Alle Vorstellungen der Minister (schreibt der englische Gesandte)[1]) blieben vergebens und Maria Theresia antwortete: sie werde annehmen ihre Verwendung entstehe aus Eigennutz und für jüdisches Geld. Gleich vergeblich waren die Bemühungen des Großherzogs und des Prinzen Karl. Man kann dieses sonderbare Verfahren kaum anders erklären, als aus einem übereilten Gelübde; oder wenigstens aus einem unbezwinglichen von früherer Erziehung herrührenden Vorurtheile. Der Königinn Widerwille beim Anblick eines Juden ist so groß, daß sie ihn nicht verbergen konnte, als sie in Preßburg von der Stadt nach ihrem Palaste durch eine Straße fahren mußte, welche mit jenem Volke angefüllt war. Eben so verbot sie in Prag, daß ein Jude in den Bezirk ihres Palastes komme. Gleichwie England, verwandte sich der Kurfürst von Mainz, der König von Polen und andere Fürsten, ja sogar der Papst für die Juden. — Eine ähnliche Fürsprache legte England zum Besten der in Ungern verfolgten Protestanten ein[2]).

Ähnliche Rügen konnten bei Friedrich II nicht

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 161, Bericht vom 27sten März.

2) Ebendas., Band 168. Schreiben Harringtons vom 16ten September 1746.

eintreten. Desto genauer beaufsichtigte man seine Lebensweise, und desto argwöhnischer war man über seine Rechtgläubigkeit. Am 12ten Januar 1745 schreibt der englische Bevollmächtigte Laurence aus Berlin [1]): der König hat am 6ten bei dem Grafen Rothenburg mit der Tänzerinn Barbarini und einigen andern Personen dieser Art (de cette condition) zu Abend gegessen. Er affektirt Heiterkeit und Zufriedenheit und thut Nichts als singen und lachen; diejenigen, welche genöthigt sind, ihn allein (dans son particulier) zu sehen, können sich dagegen nicht genug über seine übele Laune beklagen. Er weiß jetzt nicht was er thun und wie er sich aus der bösen Lage herausziehen soll, in welche er sich gebracht hat. — Der Graf Rothenburg wird hier von Allen tödtlich gehaßt [2]); doch bleibt er seines Herrn Liebling und Spion. — Man sagt daß die Barbarini, welche den König gefangen hat, nicht allein von Neuem auf drei Jahre angenommen ist, sondern auch die Erlaubniß erhalten hat nach Italien zu reisen [3]). — Noch immer (Bericht vom 22sten Januar 1746) ist

---

1) Preußen, Band 64.

2) Ebendas., Bericht vom 26sten Januar.

3) Bericht vom 9ten März. Wenn die Barbarini Erlaubniß erhielt nach Italien zu reisen, hatte es mit der Gefangenschaft des Königs nicht viel auf sich.

Rothenburg ein Günstling des Königs, und stets bei dem gegenwärtig was die Franzosen parties fines nennen. Dazu gehören die Tänzerinn Barbarini, Madam Brand, und die verwittwete Gräfinn Truchseß [1]).

Des Königs Gesundheit hielt man für schwach und weissagte ihm einen frühen Tod. In Berichten aus dem Februar 1747 heißt es z. B.: er hat oft Kolik, Anfälle von Steinschmerzen, Verhärtungen in der Leber, zweimal einen Anfall von Schlagfluß [2]). Er spielt Flöte gegen den Rath seiner Ärzte, trinkt fleißig Champagner, und trägt keine Sorge für seine Gesundheit. Sollte er bald sterben, so würde die gute Sache (the common cause) gewinnen; denn der Kronprinz haßt die Franzosen tödtlich.

1) Preußen, Band 65.

2) Berichte vom 1sten, 21sten u. 28sten Februar.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Es ist in den mitgetheilten Berichten öfter davon die Rede, daß ein schleuniger Abschluß des Friedens für die vereinigten Niederlande schlechterdings nothwendig gewesen sey. Die folgenden Nachrichten beweisen die Wahrheit dieser Behauptung. Drückende Steuern und Anmaßung der, meist geschlossenen Aristokratien in den Städten, erzeugten die größte Unzufriedenheit besonders im gemeinen Volke. Es hoffte durch Verstärkung der Macht des Statthalters zu gewinnen, und die Freunde des letzten verschmähten wohl ein Bündniß mit den Unzufriedenen zu wenig; oder hofften doch aus den Unruhen zuletzt den besten Vortheil zu ziehen.

Den 22sten März 1748 schreibt der englische Bevollmächtigte Dayrolly [1]): An dem Tage wo man in Gröningen die Nachricht erhielt, die Statthalterinn habe einen Prinzen geboren, wollte der Magistrat unter diesem oder jenem Vorwande nicht leiden, daß die Fahnen ausgebreitet und die Glocken geläutet würden. Hierüber gerieth der Pöbel in solche Wuth, daß er das Haus des ersten Bürgermeisters

---

1) Holland, Band 232.

plünderte und Alles zerstörte was er antraf. Im Begriff dasselbe bei einigen Anderen zu thun, ward die Menge benachrichtigt: es haben sich die Magistratspersonen eiligst im Rathhause versammelt und der obwaltenden Stimmung halber einstimmig beschlossen, die Erbfolge hinsichtlich der Statthalterschaft eben so wie in Holland einzurichten. — Gröningen will jedoch (Bericht vom 26sten März) die Erbfolge nur für männliche Erben bewilligen und die Besetzung der Ämter behalten.

In der Gegend von Gröningen (Bericht vom 19ten April) wurden mehrere Bauern so meuterisch, daß die Stände zu deren Zerstreuung eine Abtheilung Reiterei hinsandten. Allein diese Unternehmung war unglücklich, da die Bauern Mittel fanden die Reiter zu entwaffnen, wodurch ihre Unverschämtheit sehr gewachsen ist. — In Gröningen trug der Bürgermeister Herr Giersma darauf an, daß ihm der im letzten Aufruhr zugefügte Schaden ersetzt werde. Obgleich ihm die Stände dies Gesuch mit der geringen Mehrheit von drei Stimmen abschlugen, zog der Pöbel, als er hievon Kunde erhielt, nach des Bürgermeisters Landhaus und beging daselbst jede Art von Ungebühr.

Der Prinz von Oranien (Bericht vom 4ten Junius) will in Gröningen die Ordnung herstellen, wird nun aber auch in Friesland zu thun bekom-

men. Die Bauern verschiedener Bezirke sind daselbst meuterisch versammelt und bedrohen ihre Obrigkeiten mit dem Äußersten, wenn sie nicht dem Statthalter dieselben Vorrechte und dieselbe Macht bewilligen, welche ihm die sechs anderen Landschaften einräumten. Die Stände von Friesland haben den Prinzen von Oranien um regelmäßige Soldaten gebeten, damit sie in den Stand gesetzt würden, die Aufrührer zu zerstreuen und sich gegen die Zügellosigkeiten des Volks zu vertheidigen.

Die friesländischen Bauern (Bericht vom 8ten Junius) haben große Gewaltthätigkeiten begangen. Alle den Steuerpächtern zugehörige Häuser sind geplündert und niedergerissen worden. Auch die Häuser mancher Grietmänner[1]), oder solcher Personen, welche man einer Regierungsveränderung für abgeneigt hält, wurden niedergebrannt. Eine ansehnliche Zahl Grietmänner versammelte sich seitdem und berathschlagte über die Erweiterung der Rechte und Erbrechte des Statthalters.

Etwa 700 Bauern (Bericht vom 11ten Junius) aus all den verschiedenen Dörfern Frieslands begaben sich nach Leuwarden, und schickten acht Abgeordnete an die so eben eröffnete Versammlung der Stände,

---

1) Grietmänner, Amtleute, Drosten.

mit dem Gesuche, ihre Beschwerden abzustellen, und mehre ihnen vorgelegten Anträge zu bewilligen. Die wichtigsten unter den letzten waren: die Ausdehnuug des Erbrechts auf die weiblichen Nachkommen des Statthalters, die Vermehrung seiner Rechte, und die Abschaffung gewisser Steuern. Es war zu spät als daß die Stände hätten Widerstand leisten können, sie waren vielmehr gezwungen verschiedene beifällige Beschlüsse zu fassen und sogleich durch vier Abgeordnete dem Prinzen von Oranien zu übersenden. — Auch in Oberyssel und Gröningen sind Häuser von Steuerpächtern zerstört, und Forderungen über Abschaffung etlicher Steuern aufgestellt worden.

Der Prinz von Oranien und die Generalstaaten (Bericht vom 14ten Junius) haben aber erklärt: man könne die Steuern nicht entbehren und so kurzweg abschaffen. Alle sollten gesetzliche Beschlüsse abwarten und die Unruhstifter bestraft werden.

Unterdeß ist Friesland und Gröningen (Bericht vom 18ten Junius) in völlige Anarchie gerathen. Dort erzwangen die Bauern, daß zwölf ihrer Abgeordneten in die Versammlung der Stände aufgenommen wurden, und dieser Vorgang ist auch anderwärts nachgeahmt. — Im Haag hielten die Aufrührer eine Versammlung und wollten die Häuser der Steuerpächter, sowie des Großpensionairs und des Fiskals von Wesel zerstören, weil diese die Steuererhebung befördert

11 *

hätten, um den Gewinn der Erpressungen mit den Pächtern zu theilen. Bewaffnete Bürger hinderten jedoch die Ausführung dieser Plane. — Nicht so leicht ward ein Aufruhr in Harlem beseitigt, obgleich der Prinz von Oranien den General Grovestim hinschickte, um das Volk in seinem Namen zur Ruhe zu ermahnen. Trotz Grovestims Bemühungen wurden die Pächterhäuser niedergerissen, die vollen Geldsäcke in den Kanal geworfen, die Papiere verbrannt und manche andere Ausschweifungen begangen, wobei einige aus dem Volke ums Leben kamen. Die Aufrührer zerstreuten sich erst, als die Obrigkeiten die einstweilige Aufhebung der Steuern bewilligten und versprachen, der Prinz von Oranien werde ihre Beschwerden prüfen und abzustellen suchen. — Sobald die Magistratspersonen des Volkes üble Absichten erkannten, versammelten sich die Bürger und fragten: ob diese entschlossen wären sie gegen die Unbilden des Pöbels zu schützen? Die Bürger antworten ja, sofern von ihren Personen und Gütern, oder vom Rathhause die Rede sey; wogegen sie sich in Nichts mischen könnten was die Steuerpächter betreffe.

Am 17ten Junius wurden auch Häuser in Leyden vom Pöbel niedergerissen [1]. — Alle diese Unru-

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 96. Wolters Bericht vom 18ten und 25sten Junius 1748.

hen versetzen den Prinzen von Oranien in die Nothwendigkeit, entweder zu thun was das Volk will, oder dasselbe nach dem Inhalte der erlassenen Verfügungen streng zu bestrafen; deren aber bereits so viele erschienen sind, daß man nicht mehr darauf achtet. Auch waren etliche ungeschickt abgefaßt. Viele sind erzürnt, daß seit 1679 Nichts zur Besserung der Finanzen geschah; wenn aber die Steuern jetzt nicht pünklich gezahlt werden, müssen die Pächter natürlich Abzüge machen. Mit Recht tadelt man die Ausschweifungen des Volks; wohl aber hätte man Maaßregeln zur Abstellung der ohne Zweifel vorhandenen Mißbräuche ergreifen sollen. Thun die Obrigkeiten Nichts, so will man den Prinzen zum Grafen von Holland erheben; thut auch er alsdann Nichts, so will man ihn so stürzen, wie man ihn zuvor erhoben hat.

Vorigen Dienstag versammelten sich im Haag die Meuterer in größerer Zahl denn zuvor, erstürmten alle von den Bürgern besetzten Zugänge und plünderten das Haus des ersten Steuerpächters rein aus [1]). Man sandte hierauf andere Abtheilungen der Bürger gegen den Pöbel, mit dem Befehl zu feuern, wenn er sich nicht zerstreuen wolle. Es blieb kein anderes, als dies äußerste Mittel übrig, da die Anfrührer mit

1) Holland, Band 232, Bericht Dayrollys vom 22sten Junius.

Steinen und einige selbst mit Feuergewehren bewaffnet und entschlossen waren ihre Absichten um jeden Preis durchzusetzen. Deshalb griffen jene die Bürger an, welche sich auch nach einmaligem Losschießen, auf die Flucht begaben [1]). Unglücklicherweise war das Feuer nicht gegen die Meuterer, sondern gegen einen Haufen unschuldigen Volkes gerichtet, welches nur aus Neugier herbeigekommen war. Durch diesen Zufall wurden sieben oder acht Personen getödtet und 25 bis 30 verwundet. Sobald man gewahrte, daß der Pöbel über die Bürger obgesiegt hatte, trug man einer Abtheilung der Schweizerwache auf, die Ordnung herzustellen. Kaum erschien diese, so lief der Janhagel eiligst davon. Als aber am nächsten Morgen bekannt ward: die Wache habe keinen Befehl zum Schießen gehabt, versammelte sich der Pöbel von Neuem, um seine Wuth an den Häusern aller übrigen Steuerpächter auszulassen. Der Magistrat forderte hiernächst die Officiere der Bürgerwehr auf ihre Schuldigkeit zu thun und all den Unordnungen ein Ende zu machen; aber sie antworteten: ihre Leute wären entschlossen sich nicht mehr mit der Sache zu befassen, so lange sie bloß die Steuerpächter beträfe. Doch wollten Jene Sorge tragen, daß keinem Anderen Leids geschehe. — Hiedurch erhielt der Pöbel freie Hand zu thun was

---

1) Took to their heels.

ihm gefiel, plünderte den ganzen Tag hindurch die Pächterhäuser und that ungestört so viel Übles als möglich. Doch fiel seine Wuth allein auf jene Pächter. — Alle wurden deshalb auf eine nothwendige Verstärkung der Gewalt des Prinzen von Oranien hingedrängt, und die abgeneigten Stände mußten hiezu die Hand bieten.

Ein zweiter Bericht Keiths von demselben Tage (den 22sten Junius) [1]) über die Unruhen im Haag, vervollständigt jene Angaben Dayrollrs. Die Aufrührer sandten eine Botschaft an Lady Stuart, welche in dem Hause eines Steuerpächters wohnte, und baten sie unverzüglich mit allen ihren Gütern auszuziehen, weil man beschlossen habe das Haus niederzureißen. Das letzte geschah, sobald Lady Stuart jener Forderung nachgekommen war. Desselben Tages gaben sie einem Steuerpächter eine Sicherheitswache, welcher so glücklich war bei ihnen in Gunst zu stehen. Während der ganzen Zeit stürmten sie blos Häuser der Pächter, Donnerstags aber fingen sie an auch andere Personen zu bedrohen, welche mit jenen verwandt oder befreundet sind.

Es wurden keine ernste Maaßregeln zum Schutze der Rechte der obrigkeitlichen Personen ergriffen, und daß der Pöbel sich seit gestern Nachmittag ruhig ver-

---

1) Holland, Band 233.

hält, scheint mir mehr daher zu rühren, daß er der Sache überdrüßig, als weil man seine Unverschämtheit zu bändigen entschlossen ist. Denn dies wäre sehr leicht gewesen, da die Meuterer meist aus Weibern und Kindern bestanden; so daß 100 Mann regelmäßiger, angemessen geführter Soldaten, im Stande gewesen wären jeden Augenblick dem Aufruhr ein Ende zu machen. Zum Unglück sah sich aber der Prinz von Oranien durch Krankheit gehindert thätig zu seyn, und bei Zeiten das Übel zu hemmen.

Der Prinz schlug den Ständen von Holland die Abschaffung der Steuerpächte, besonders hinsichtlich der Verzehrungssteuern vor[1]). Alle Städte willigten ein, blos mit Ausnahme von Amsterdam. Auch ist noch nicht beschlossen, wie man den entstehenden Ausfall an Einnahmen decken wolle. Zu gleicher Zeit hat der Prinz Änderungen bei Besetzung der Ämter und Benutzung der Posteinnahmen vorgeschlagen, wo zeither große Parteilichkeiten und Monopole statt fanden. Ämter sind, dem Eide zuwider, verkauft worden, es giebt keine Controle gegen die oligarchischen Magistrate und den nachtheiligen Einfluß der Familien. Ward doch ein neunjähriges Mädchen zur Stadt=

1) Bericht Wolters vom 28sten Junius. Frankreich, Band 96.

hebamme ernannt, und ähnliche Beispiele ließen sich in Menge anführen.

In Amsterdam war zeither Alles ruhig, und man hoffte, die neuen Verfügungen der Regierung über die Änderungen beim Steuerwesen würden hinreichend beruhigen [1]). Aber vorigen Montag Abend begann ein so heftiger Aufstand, daß an 20 Pächterhäuser zerstört wurden; ja das eine dem Rathhause gegenüber und vor den Augen des versammelten Magistrats. — Es kam endlich zum Feuern, wobei etwa zwölf Personen erschossen wurden. Die Bürger sind jedoch so erzürnt auf die Pächter, wie der Pöbel. In der Angst und auf den Vorschlag des Prinzen von Oranien, ward nun auch für Amsterdam eine Veränderung des Pachtsystems und eine Verminderung der Steuern beschlossen. Ähnliches geschah in Utrecht um Gewaltthaten zu vermeiden.

Später zeigte man neben dieser Nachgiebigkeit, doch auch Ernst [2]). In Amsterdam ward ein Mann und eine Frau, welche an der Spitze der Aufrührer standen, zum Hängen verurtheilt. Der Pöbel machte Versuche sie zu befreien, und die von den Bürgern besetzten Zugänge zu erstürmen. Endlich feuerten

1) Bericht Dayrollys vom 29sten Junius. Holland, Band 232.

2) Bericht desselben vom 2ten Julius.

diese, wodurch zwischen 20 und 30 verwundet und getödtet wurden. Die hiedurch veranlaßte Verwirrung war aber so übergroß, daß eine beträchtliche Zahl Zuschauer in die benachbarten Kanäle gedrängt wurden, wo (wie man sagt) an 40 Personen ertranken; diejenigen ungerechnet, welche erdrückt und todt getreten wurden. — Gestern ward ein anderer Rädelsführer, unter starker Bedeckung und ohne Störung, aufgehangen. — Die Finanzverwirrungen steigen, da es bis jetzt an Mitteln fehlt, die Ausfälle zu ersetzen. — Unter den alten Magisträten sind die meisten dem Prinzen von Oranien abgeneigt [1]). — Der Magistrat von Amsterdam sucht sein gutes Recht zu erweisen [2]). (Es war jedoch damals nicht sowohl vom buchstäblichen Rechte, als von zweckmäßiger Anwendung desselben die Rede.)

In Friesland geht das Volk [3]), das sich in die Regierung eingedrängt hat, so wild vorwärts, daß es mehr Folge des Wahnsinns, als der Neigung zu seyn scheint, Übelstände in solchem Wege abzuschaffen. Die 72 Punkte zu deren Bewilligung sie die Stände

---

1) Bericht vom 13ten Julius, Holland, Band 233.

2) Wolters Bericht vom 23sten Julius. Frankreich, Band 96.

3) Bericht vom 30sten Julius. Holland, Band 234.

zwangen, haben sie jetzt auf 160 erhöht. Sie haben sich gleichfalls des Pulvermagazins und des Zeughauses in Leuwarden bemächtigt, und erklärt sie würden ihre Maaßregeln durchsetzen und sich im Fall eines gewaltsamen Angriffes aufs Äußerste vertheidigen. Nahe sich Kriegsvolk, so wollten sie ihre Deiche durchstechen und lieber mit Weibern und Kindern zu Grunde gehen, als sich der alten Regierungsform wieder unterwerfen.

Letzten Donnerstag stiegen die Unruhen in Leyden nochmals zu solcher Höhe [1]), daß ein Theil des Pöbels sich nach dem Rathhause begab, neue Forderungen machte, und jeden Widerspruch mit dem Tode und dem Niederreißen der Häuser zu bestrafen drohte. Man hat Mannschaft nach der Stadt geschickt und einige Rädelsführer gefangen gesetzt.

An vielen Orten verlangt man die Absetzung der Stadtobrigkeiten [2]). Diese sind schwach, uneinig und durch Geldmangel bedrängt.

Der Prinz von Oranien erhielt von den holländi-

1) Bericht Wolters vom 9ten August. Frankreich, Band 96.

2) Bericht Sanders vom 11ten August. Holland, Band 225.

schen Ständen den Auftrag[1]), die Bürger und den Magistrat in Amsterdam zu versöhnen und den letzten, nöthigen Falls, zu verändern. Er ward feierlich von den Bürgern empfangen. Jene Stände beschlossen ferner die alten Steuern zwar beizubehalten, sie aber künftig durch Beamte erheben zu lassen und gewisse Befreiungen abzuschaffen[2]). Zeither hatten die Pächter gewöhnlich die Glieder der Magisträte sehr begünstigt.

Manche Beschlüsse der Stände von Friesland, z. B. über die Vermehrung der Macht des Statthalters[3]), genügten den Unzufriedenen nicht und es kam zu neuen Gewaltthaten. So ward eines der angesehensten Mitglieder der Stände, Herr Leeuwe von Aduwart, als er aus seiner Kutsche stieg, niedergeworfen und fast todt getreten, bevor man ihm zu Hülfe kommen konnte. Zuletzt mußte er sich über die Dächer der Häuser retten, um der Wuth des Pöbels zu entgehen.

Der Prinz von Oranien hat in Amsterdam die

---

1) Bericht Wolters vom 23sten August. Frankreich, Band 96.

2) Berichte vom 21sten Junius und 26sten August. Holland, Band 235.

3) Bericht vom 7ten September. Band 232

Bürgermeister und einen Theil des Rathes verändert [1]). Seitdem steigen aber die Forderungen über Entfernung aller alten Schöppen, Besetzung der Kriegsstellen u. s. w. Der Prinz suchte Alles billig auszugleichen, konnte es aber Keinem recht machen. Gemmick, einer von den Abgeordneten der Bürgerschaft [2]), welcher die Veränderung der Obrigkeiten mit in Antrag gebracht und zeither beim Volke in großem Ansehen gestanden hatte, berichtete den 9ten September Nachmittags in der Bürgerversammlung: auf den Antrag daß ein ganz vom Magistrat abhängiger Kriegsrath gewählt werde, habe der Statthalter keine beifällige Antwort gegeben. Hierauf ward er und seine Freunde nicht allein in Worten aufs Ärgste behandelt, sondern sie geriethen selbst in Lebensgefahr. Des nächsten Tages ließen sie deshalb eine Rechtfertigung drucken: daß sie nie mit dem Prinzen oder seinen Hofleuten irgend eine Berathung, oder den Zweck gehabt hätten, die Rechte der Stadt und die Freiheiten ihrer Mitbürger preis zu geben, oder zu verkaufen.

Dessenungeachtet wurden jene Bevollmächtigten abgesetzt und neue erwählt, welche sogleich zu dem

---

1) Bericht vom 10ten September. Band 232.

2) Bericht Wolters vom 13ten September. Frankreich, Band 96.

Prinzen gingen und wiederholt darauf antrugen: daß ein lediglich aus Bürgern bestehender Kriegsrath erwählt werde, welcher alle Officiere vom Fähnrich bis zum Obersten ernenne. Der Prinz schlug dies Gesuch nochmals aus den stärksten Gründen ab, und zeigte wie haltungslos, gesetzwidrig und thöricht eine solche, von den Magisträten ganz unabhängige Behörde seyn würde. — Diese Antwort ward von den versammelten Bürgern sehr übel aufgenommen, weshalb sie den 10ten September um drei Uhr Morgens in großer Zahl zur Wohnung des Prinzen zogen. Sie wurden vom Grafen Bentink und Anderen empfangen, welche ihnen unter Anderem vorstellten, es sey völlig unpassend den Prinzen um diese Stunde mit derlei Anträgen zu behelligen. Vergebens! der Prinz mußte drei von ihnen in seine Schlafkammer aufnehmen, welche ihm ihre Forderung in viel stärkeren Ausdrücken, als das erstemal, vortrugen. Durch diese unvernünftige Halsstarrigkeit ebenfalls aufgeregt, antwortete der Prinz: er wolle lieber in diesem Augenblick die Stadt verlassen, als irgend etwas seinem Gewissen zuwider bewilligen. Hierauf gaben ihm die Abgeordneten zu verstehen: die Bürgerschaft werde ihn nicht zur Stadt hinauslassen, bevor Alles zu ihrer vollen Zufriedenheit eingerichtet sey. 6000 wären zur Hand alle Ausgänge zu besetzen.

Als der Prinz sah, daß es unmöglich war den wahnsinnigen Pöbel im Zaum zu halten, bewilligte er das Gesuch, und dem gemäß ward am nächsten Morgen eine Bekanntmachung erlassen. Hiemit war aber die Ruhe nicht hergestellt: es gab neue Mißverständnisse und Forderungen, bis der Prinz den größten Theil des Rathes neu wählen ließ und bestätigte. Einige sagten, Alles gehe von den Feinden des Prinzen aus; Andere sagten, seine Freunde hätten es eingeleitet, um die Sache aufs Äußerste zu treiben und gewisse Zwecke durchzusetzen.

Als sich in Harlem neue Spuren von Unruhen zeigten, wurden 50 Dragoner dahin gesandt[1]), welche aber der Magistrat (aus welchen Gründen es sey) bald wieder fortschickte. Unmittelbar darauf setzte sich der Pöbel in Bewegung, schloß die Thore, besetzte den Marktplatz, belagerte die Obrigkeit im Rathhause und machte die übertriebensten Forderungen, welche in der That auf Abschaffung aller Abgaben hinausliefen. Als der Prinz von dem Allem Nachricht erhielt, schickte er den General Cornabi mit Mannschaft nach Harlem, um den Magistrat in Ausübung seiner Pflichten zu unterstützen. Der General war genöthigt

1) Bericht vom 6ten Januar 1750 Holland, Band 237.

die verschlossenen Thore zu sprengen, wobei die Meuterer zuerst einen Sergeanten todt schossen, dann aber ähnlicher Weise verjagt wurden. Auf dem Markte kam es zu einem zweiten Gefechte. Nachdem vier oder fünf der Unruhstifter getödtet, und 10—12 verwundet wurden, zogen sich alle Übrigen in ihre Wohnungen zurück.

Desselben Tages forderten acht Abgeordnete aus Harlem die Abschaffung aller Steuern, nebst anderen lächerlichen Dingen. Anstatt aber auf diese Thorheiten eine Antwort zu geben, ließ der Prinz jene Beauftragten ins Gefängniß setzen. Auch andere Rädelsführer sind verhaftet, und der Prinz ist entschlossen, sowohl die Meuterer zu strafen, als über das Benehmen des Magistrats in Harlem und in anderen Städten, eine strenge Untersuchung einzuleiten.

Vorstehende Mittheilungen erweisen:

Erstens, daß Holland während so großer Gefahren im Innern, die Last eines auswärtigen Krieges allerdings nicht länger tragen konnte.

Zweitens, daß eine Verpachtung der Staatseinnahmen viel größere Unzufriedenheit erregt und mit größerem Drucke verbunden ist, als die Erhebung durch Beamte.

Drittens, daß die vereinigten Niederlande nicht

genung gethan hatten im Laufe des 18ten Jahrhunderts ihre Finanzen zu ordnen.

Viertens, daß die angeblich republikanische Regierung, in vieler Beziehung nur eine oligarchische und eigennützige war.

Fünftens, daß wenn die Obrigkeit nicht zur rechten Zeit vernünftig reformirt, der Pöbel unvernünftig revolutionirt und in Wahrheit keiner von beiden Theilen von der Schuld freigesprochen werden kann.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Mit Recht behauptet König Friedrich II [1]) der aachener Friede habe keineswegs alle Streitpunkte und noch weniger allen Argwohn beseitigt. Der letzte richtete sich insbesondere wider ihn selbst; und sogar diejenigen Mächte suchten ihn anzuschwärzen, zu vereinzeln und als höchst gefährlich darzustellen, welche keineswegs näher dabei interessirt waren. Was man bei Österreich natürlich finden muß, erscheint bei Rußland als bloße Leidenschaft, und bei England als

1) Oeuvr. posth. III, 39.

bloßes Vorurtheil. Während der Jahre 1749 bis 1755 bleibt jedoch Alles bei erfolglosem, oft in sich widersprechendem Hin- und Herreden stehen. Erst mit dem letzten Jahre bekommen die Unterhandlungen einen bestimmteren Zusammenhang und führen bis zu Thaten hinan.

Ich theile zuvörderst Bruchstücke aus den gesandtschaftlichen Berichten der früheren Jahre mit.

Im Januar 1749 ward der englische Oberste Yorke nach Paris geschickt. Ihm sagte der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herr von Puysieux[1]): sollte ein Verbündeter des Königs von Frankreich (und ich nenne namentlich den König von Preußen) sich in irgend einer Weise bemühen uns zur Theilnahme an einem neuen Kriege zu bewegen; so würden wir ihm nicht blos geradehin eine abschlägige Antwort geben, sondern etwas mehr thun und die ersten seyn die Sache in einer Art zu hemmen, die unserer würdig wäre. Krieg und Frieden hängt in Europa von Frankreich und England ab.

Yorke bemerkte[2]): der König von Preußen sey ein Projektenmacher, un homme à projets; worauf Puysieux antwortete: Frankreich gehe nicht auf alle

1) Bericht vom ersten März. Reichsarchiv, Frankreich, Band 97.

2) Bericht vom 29sten März.

Plane desselben ein, und Friedrich würde wol gern sein Heer vermindern, wenn Österreich es thäte. Am 12ten April wiederholte Puysieux das Obige über Preußen und fügte hinzu [1]): Frankreich sey nicht blos bereit mit England gegen Friedrich II gemeine Sache zumachen (cause commune), sondern auch mit Österreich, im Fall Friedrich II angreife. Dies sey auch dem Könige von Polen eröffnet worden. Um dieselbe Zeit hatte Bartenstein bereits den Gedanken Österreich mit Frankreich gegen Preußen zu einigen [2]); was jedoch der Herzog von Newcastle damals als ganz chimärisch bezeichnet. Noch im Anfange des Monats August erklärt der französische Minister [3]): Frankreich wisse, daß Friedrich II geneigt sey jede Gelegenheit zur Erhöhung seiner Macht und Herrschaft zu benutzen. Man wäre aber auf der Hut und werde ihn im Zaume halten.

Um dieselbe Zeit ging Lord Albemarle nach Paris und die Verhandlungen über Tabago, Westindien und Akadien [4]) nahmen allmälig eine Wendung, welche

---

1) Bericht vom 12ten April.

2) Bericht vom 3ten März. Österreich, Band 176.

3) Bericht vom 4ten August aus Paris, Band 97.

4) Frankreich, Band 98. August 1749.

den Hof von Versailles auch in Hinsicht auf Preußen umstimmten. Davon gleich nachher:

In Wien klagten die österreichischen Minister[1]): der preußische Gesandte Podewils sende ungünstige Berichte nach Berlin, und stelle Alles im übelsten Lichte dar; während Maria Theresia erklärte: sie wolle das Vergangene vergessen und mit allen Nachbarn, insbesondere mit Preußen in Frieden leben. — Bei seiner Anwesenheit in Dresden ging der Marschall von Sachsen zum österreichischen Gesandten, dem Grafen Sternberg, und sagte ihm[2]): er könne nicht begreifen, wie der wiener Hof irgend einen Argwohn wider den König von Preußen hegen könne. Dieser sey völlig zufrieden mit seinen Erwerbungen und seiner Lage und habe allen ehrgeizigen Planen völlig entsagt, um seinen natürlichen Neigungen für Wissenschaften und Künste zu leben. Österreich möge entwaffnen, Preußen werde es auch thun. — Diese wechselseitigen höflichen Versicherungen führten jedoch zu keinen heilsamen Beschlüssen, und selbst der Gang

1) Berichte aus Wien vom 19ten März und 24sten Julius; Band 176. Den 27sten Junius schreibt Newcastle an Keith: Preußen habe mit den Türken einen Vertrag geschlossen; er solle das Geheimniß aber nur dem Kaiser anvertrauen.

2) Bericht vom 2ten August. Österreich, Band 177.

mündlicher und schriftlicher Unterhandlungen ermattete, und stand still.

Erst den 17ten Oktober 1750 schreibt der Herzog von Newcastle an Lord Albemarle nach Paris[1]): der kaiserliche Gesandte Baron Vorster hat mich benachrichtiget, Graf Kaunitz habe von seinem Hofe die gemessensten Befehle, in Allem was die allgemeinen Angelegenheiten Europas anbetrifft, mit Ihnen in Übereinstimmung zu handeln. Dasselbe wird in jeder Beziehung Ihre Pflicht seyn. Der König, unser Herr, setzt großes Vertrauen in die Geschicklichkeit und die guten Absichten des Grafen Kaunitz, wovon derselbe bei Gelegenheit der letzten Verhandlungen in Wien sehr ausgezeichnete Proben gegeben hat.

Im März 1751 gab der wiener Hof eine Art von allgemeiner Erklärung über seine Ansichten[2]), die Lage Europas betreffend. Österreich ist bereit, Alles zur Erhaltung des Friedens zu thun; der französische Hof hat dies mehr anerkannt, als irgend einer; allein die falschen Einflüsterungen des Königs von Preußen, haben daselbst bei jeder Gelegenheit obgesiegt[3]). Die

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 100.

2) Bericht vom 4ten März. Frankreich, Band 106.

3) Worin die Einflüsterungen bestanden, und worin Friedrich dadurch obgesiegt hätte, ist nirgends gesagt.

Kaiserinn Königinn will alle Verpflichtungen erfüllen, welche sie mit ihren Verbündeten eingegangen; diese beziehen sich indessen lediglich auf Vertheidigung. Die Kaiserinn hat Ursach zu erstaunen, daß der französische Hof (nachdem er die Falschheit so vieler Dinge entdeckte, welche der König von Preußen bekannt machte), noch immer den Erfindungen Glauben beimißt, welche er täglich vorbringt. Nach so vielen Proben, sollten wenigstens Einflüsterungen, welche von dieser Seite herkommen, gar keinen Eindruck mehr machen; und um vollkommene Ruhe in Europa zu begründen, müßte man endlich alle Vorurtheile bei Seite legen. Die Kaiserinn Königinn ist bereit, dem Hofe von Versailles selbst eine schriftliche Erklärung zu geben, daß sie mit keiner Macht irgend ein Angriffsbündniß (any offensive engagement) wider den König von Preußen geschlossen habe.

Bei weit geringeren, oder gar keinen Gründen des Zornes und Argwohns, lauteten die englischen Erklärungen gegen Friedrich II noch heftiger, als die Österreichs, welche Mißgriffe (wie wir später sehen werden) nicht ohne nachtheilige Folgen blieben.

Den 4ten März 1751 schreibt der Herzog von Bedford an Lord Albemarle nach Paris[1]). Nur zu oft, und mit Erbitterung und Bosheit (rancour and

---

1) Frankreich, Band 106.

malice) hat der König von Preußen versucht, dem französischen Hofe Argwohn und Einfluß gegen England und dessen Verbündete einzuflößen.

Der König von Preußen (schreibt Yorke den 25sten August 1751)[1]) gewinnt in Frankreich täglich mehr Boden, und macht sie glauben, was ihm gefällt. Sie haben sich jetzt bequemt etwas für ihn zu thun, was sie wol für keinen andern Fürsten in Europa würden gethan haben.

Nach diesen Worten sollte man glauben, Yorke habe eine Entdeckung von größter politischer Wichtigkeit gemacht; und was haben die Franzosen bewilligt? — Daß der preußische Gesandtschaftsecretair einstweilen die Geschäfte eines Gesandten übernahm, bis Friedrich den Lord Marschall ernannte, worüber man englischer Seits (weil er ein Jakobite sey) von Neuem die lautesten Klagen erhob.

Von diesem unbegründeten und übertriebenen Eifer zeugt ein anderer Bericht Yorkes[2]), worin es heißt: ich sprach sehr ernstlich zu Herrn v. Puysieux über die Plane des Königs von Preußen; ich bemühte mich darzuthun, wie beharrlich er Streitigkeiten hervorzurufen und Spaltungen zu erweitern suche; wie klugen

1) Frankreich, Band 107.

2) Bericht vom 15ten September 1751. Frankreich, Band 107.

Gebrauch man davon machen könne, daß er seine Politik so klar zu Tage lege; wie schwach es sey, bei jeder Gelegenheit auf seine Ränke (forgeries) einzugehen und seinen Maaßregeln beizutreten; wie gefährlich seine Freundschaft sey, und wie kunstvoll er seine Schlingen lege, um diejenigen zu fangen, welche die Augen über sein Benehmen nicht öffnen wollten. So möge Puysieux bedenken, wie schnell und geheimnißnißvoll der König diese Sache zu Stande gebracht habe, woraus seine schlechten Absichten deutlich hervorgingen.

Wenn Friedrich II von diesen und ähnlichen Gesandschaftsberichten irgend Nachricht erhielt, so mußte er in eine üble Stimmung gegen England gerathen. Die von Yorke mit Nachdruck wieder hervorgehobene Sache kann nur die Ernennung des Lord Marschall zum Gesandten seyn, wodurch der König gewiß nichts Feindliches gegen das Haus Hannover bezweckte. Für all die andern Beschuldigungen fehlt es an jedem Beweise; auch antwortete Puysieux (laut Yorke): er könne nicht anders als annehmen, daß wir (England) den König von Preußen zu sehr anschwärzten und daß seine Absichten keineswegs so übel wären. — Ja derselbe Yorke schreibt drei Tage später[1]: als sich einige Jakobiten an Lord Marschall wandten, sagte

1) Bericht vom 18ten September.

er ihnen: sein Herr habe ihm befohlen, sich auf keine Weise in all diese Angelegenheiten zu mischen.

Selbst später, als Friedrich II Veranlassung bekam, sich über die Anwendung der englischen Handelsgesetze zu beschweren und mit Bezahlung der schlesischen Anleihen inne zu halten, war dies kein Grund für England in ganz Europa wider Preußen zu wirken. Man kömmt deshalb natürlich auf den Gedanken, eine übergroße Freundschaft für Österreich und ein überwiegender Einfluß des wiener Hofes habe diese Abneigung herbeigeführt. Allein auch mit Österreich stand England damals auf keinem freundlichen, zutraulichen Fuße, wie nachstehende Auszüge hinreichend beweisen.

Schon im Oktober 1748 fanden Streitigkeiten über den Barrierevertrag und andere Dinge statt, bei welcher Gelegenheit der Herzog von Newcastle an Lord Sandwich schreibt[1]): es thut mir leid zu finden, daß der wiener Hof Nichts auf eine angenehme Weise (with a good grace) thun kann. Bei den Verhandlungen über die römische Königswahl und die Ansprüche des Kurfürsten von der Pfalz, finden sich andere Mißverständnisse, und noch lauter klagt New-

1) Bericht vom 22sten Oktober 1748. Holland, Band 222.

castle[1]) über den Mangel an Aufrichtigkeit Österreichs bei den Unterhandlungen mit Spanien. Ja um dieselbe Zeit wo Yorke in Paris so heftig auf Preußen schalt, schreibt Newcastle[2]): der wiener Hof beharrt in seiner unbegreiflichen Zurückhaltung und seinem abscheulichen (abominable) Stillschweigen, und dies Benehmen ist um so schlechter, als er zu gleicher Zeit immerdar davon spricht, wie sehr er England liebe und vorziehe.

Bald darauf (den 27sten Oktober 1751) klagt Lord Albemarle in Paris über das Benehmen von Kaunitz[3]). Ich fragte ihn (schreibt Albemarle): ob er gegen mich so zurückhaltend seyn wolle, wie zuvor? Ich hoffte, er werde das Beispiel seines Hofes (in Bezug auf die spanischen Angelegenheiten) nicht nachahmen. Denn da der König von England in Jeglichem offen und in Übereinstimmung mit sich selbst verfahre; so würde solch ein Rückhalt ohne Grund und schlecht angebracht seyn.

Den 26sten November schreibt Newcastle an Keith nach Wien[4]): dringen Sie darauf, daß Öster-

1) Schreiben an Keith vom 2ten August 1751. Österreich, Band 182.

2) Schreiben vom 8ten Oktober 1751. Ebendaselbst.

3) Frankreich, Band 107.

4) Österreich, Band 182.

reich sich über den Barrierevertrag mit England und Holland verständige. Über die Grundsätze kann kein Zweifel seyn. Die Vollziehung des Vertrages von beiden Seiten und eine freundliche Einigung über Alles was die vereinigten Niederlande betrifft, ist höchst nothwendig; denn so lange dies nicht geschieht, werden Ursachen der Eifersucht und des Mißvergnügens übrig bleiben, welche die zwischen Österreich und den Seemächten so unentbehrliche Einigkeit und Harmonie stören dürften.

Dadurch (fährt Newcastle den 3ten Januar 1752 fort)[1]) daß der wiener Hof, unter Ausschluß aller übrigen Mächte, einen Vertrag mit Spanien zu Stande bringen wollte und sich nirgends mittheilte, ging die Gelegenheit verloren, Spanien ganz von Frankreich zu trennen. — Ich sehe mit Schmerz, daß die Antworten des wiener Hofes auf alle Vorstellungen Nichts enthalten[2]), als große Lobeserhebungen für sich selbst und über ihre Treue in gewissenhafter Erfüllung ihrer Verpflichtungen; — während der Inhalt dieser Antworten nur zu oft das Gegentheil erweiset. Sie sollten die Abgaben in den Niederlanden auf den Fuß wie vor dem Kriege herabsetzen und die Verträge aufrecht erhalten. Solch ein Benehmen wird dereinst,

1) Österreich, Band 183.

2) Schreiben vom 21sten Februar 1752. Ebendaselbst.

und vielleicht früher als man glaubt, jeden wahren Freund des Hauses Österreich entfremden. Ich fürchte, dies entsteht zumeist aus dem unglücklichen Irrthume, daß die österreichischen Minister in ihren Antworten mehr danach trachten, der Kaiserinn den Hof zu machen, als ihr dadurch wahre Dienste zu leisten, daß sie den gerechten Forderungen ihrer Verbündeten gebührende Aufmerksamkeit schenken.

Die Österreicher antworteten höflich, brachten aber die Sachen nicht zu dem, von den Seemächten erwünschten Ziele. Jene trachteten vor Allem danach bei dieser Gelegenheit einen vernünftigen Handelsvertrag (reasonable treaty of commerce) zu erlangen, dann wollten sie auch den Barrierevertrag halten.

So blieb der Gang der öffentlichen Unterhandlungen mehr schwankend und verdrießlich, als folgerecht und großartig, wie folgende Proben vielleicht am besten erweisen, wenn ich sie in chronologischer Folge an einander reihe.

Den 22sten September 1751 schreibt Albemarle aus Paris[1]): der König und die königliche Familie begaben sich in die Kirche Notre Dame, um dem Tedeum über die Geburt des Herzogs von Bordeaux beizuwohnen. Obgleich die ganze Stadt daselbst versammelt war, und die Regierung nebst dem Magi=

1) Frankreich, Band 107.

strate Alles gethan hatten, was sie nur aussinnen konnten, nm dem Volke ein wenig Geist, Leben und Lärm einzuflößen, so kam doch nichts von dem Allem zum Vorschein. Denn trotz aller gegebenen Mühe war das: Vive le Roi! kaum zu hören, und Seine Majestät schien mit seiner Aufnahme in keiner Weise zufrieden. Dieser Hergang ist so verschieden von Allem, was man sich über den Empfang des Monarchen in diesem Lande vorstellt, daß er nothwendig auffallen mußte. — Aber man verschwendet und macht Anleihen im Frieden, lebt im Streite mit Geistlichkeit und Parlamenten u. s. w.

Der französische Minister Contest, sagte mir[1]: England solle das Vorurtheil ablegen, welches zum Nachtheil des Königs von Preußen angenommen worden. Wir hätten uns durch die Einflüsterungen einiger Höfe bestimmen lassen, welche man nicht als Freunde der jetzigen Ruhe betrachten könnén. Er (Contest) wisse, daß die wahren Gesinnungen des Königs von Preußen ganz verschieden von denen seyen, welche wir aus ungerechter Eifersucht ihm beimäßen. Friedrich II wünsche nichts mehr, als die allgemeine Ruhe Europas auf einer sicheren und dauernden Grundlage befestigt zu sehen. — Ich suchte dies zu

1) Bericht vom 15ten März 1752. Frankreich, Band 109.

widerlegen und darzuthun, daß des Königs Handlungen nicht mit seinen Worten übereinstimmten. Contest aber schloß mit den Worten: ich hoffe, ihr werdet des einen oder anderen Tages euren Argwohn fallen lassen!

Bald darauf erneuen sich die Mißhelligkeiten zwischen England und Österreich über die Wahl Josephs zum römischen König und die pfälzer Angelegenheit. Deshalb schreibt Lord Holderneß den 6ten August 1752 an Albemarle[1]): Sie sehen wie schwach und unverantwortlich der wiener Hof sowol in Hinsicht auf seine eigenen Interessen gehandelt hat, als in Bezug auf den König von England, welcher in der Wahlangelegenheit sich so thätig zeigte. Der wiener Hof würde die Einstimmigkeit der Kurfürsten erlangt haben, wenn er eine, im Vergleich mit der Wichtigkeit des Gegenstandes, nur kleine Summe Geldes hätte daran wenden wollen. Ja sie hätten Anfangs ohne Gefahr und den Gesetzen gemäß, mit entscheidender Mehrheit die Wahl durchsetzen können. Indem sie aber grundlose Schwierigkeiten erhoben, riefen sie dergleichen auch in Anderen hervor, und ermuthigten durch Ungeschick, Eigensinn und Zögerung die Höfe von Berlin und Versailles solchen Widerspruch

1) Frankreich, Band 113.

zu erheben, daß die ganze Unternehmung jetzt unrathsam erscheint.

Österreich suchte sich gegen diese und ähnliche Vorwürfe zu rechtfertigen. Den ganz willkürlichen Forderungen von Pfalz habe man nicht nachgeben können; auch würden dadurch nur neue Ansprüche hervorgetrieben seyn. — Für die Königswahl wollte Österreich überhaupt nicht viel opfern, und lieber abwarten, als große Hindernisse jetzt bekämpfen.

Gleichwie über Österreich zürnte Newcastle auch über Preußen, ja er war noch heftiger als selbst der wiener Hof. So schrieb er den 24sten Januar 1753 an Albemarle[1]): Preußen vereitelt die römische Königswahl und hat nur ungerechte, ehrgeizige und gewaltsame Absichten. Es hilft zu Nichts dies abzuleugnen, oder zu beweisen es solle nicht so seyn; die Thatsache ist über allen Widerspruch einleuchtend[2]). Wenn der wiener Hof die Dinge nicht in diesem Lichte sehen will, so ist er blinder über sein eigenes Interesse, als ich geneigt bin zu glauben.

In Wahrheit fehlt es aber an allen Thatsachen und Beweisen über Friedrichs II ungerechte, ehrgeizige und gewaltsame Plane; denn daß er sich seiner Untertha-

---

1) Frankreich, Band 116.

2) The fact is evident beyond all contradiction.

nen [1]), wegen Beschlagnahme ihrer Schiffe durch englische Handelsgerichte, annahm; kann doch unmöglich als eine Störung der europäischen Ruhe bezeichnet werden.

Wenn der König von Preußen (schreibt Newcastle den 9ten März 1753 nach Wien) einen Schritt thut, den Frieden zu brechen (wie er schon Gewaltthaten gegen die Unterthanen der Kaiserinn Königinn begonnen hat) [2]), so will der König von England den Russen genügende Hülfsgelder bewilligen. Sie Herr Botschafter, werden der Kaiserinn anheimstellen (submit): ob es nicht angemessen seyn dürfte, das österreichische Heer dergestalt zu vertheilen, daß, im Fall eines preußischen Angriffs, sogleich etwas Wichtiges unternommen werden könne.

Österreich ergriff diese Äußerung und erbot sich zu allen vertragsmäßigen Hülfsleistungen; ja Maria Theresia warf den Gedanken hin [3]): man möge rüsten, und zwar nicht allein um sich im Fall eines Angriffs zu vertheidigen; sondern man könne auch wol auch ein Mittel finden, dem Könige zuvorzu-

---

1) Schreiben vom 13ten Februar 1753. Österreich, Band 186.

2) Ebendaselbst. Welche Gewaltthaten? ist nicht gesagt.

3) Bericht vom 14ten August 1753.

kommen, irgend etwas zur Störung des Friedens beizutragen [1]).

Obgleich diese Allgemeinheiten ungefähr mit den früheren englischen Äußerungen zusammentrafen, ging man in London nicht näher darauf ein; weshalb Österreich nun auch zurückhielt, und that, als wäre der Gedanke von England ausgegangen. Sonst fehlte es nicht an Höflichkeiten und Kaunitz schrieb den 12ten December von Wien aus an Albemarle [2]): Graf Stahremberg hat Befehl, sich gegen Sie mit Herzlichkeit (cordiality) zu benehmen, welche den Geschäften (bei der glücklichen und vollen Übereinstimmung beider Höfe) nur nützlich seyn kann. — Nicht minder sprach Kaunitz von dem gefährlichen Streben der Franzosen nach allgemeiner Herrschaft und von der Nothwendigkeit ihnen auf alle Weise entgegenzutreten [3]).

Den Engländern war dies sehr willkommen, da ihre Mißhelligkeiten mit Frankreich über Amerika täglich stiegen. Jeder schob dem Andern die Schuld zu und sprach von Friedenswünschen, während beide Theile schon rüsteten.

---

1) Might even be a mean of prevent Prussia of attempting any thing to disturb the peace.

2) Frankreich, Band 118.

1) Bericht aus Wien vom 23sten Oktober 1754; Österreich, Band 189.

Aus dem Wirrwar der Diplomatie stellten sich durch den Drang der Umstände allmälig zwei entgegengesetzte Zwecke heraus: nämlich Englands, ganz Europa wider Frankreich; und Österreichs, ganz Europa wider Preußen zu vereinigen. Eine Zeitlang schienen sich beide Zwecke zu vertragen; dann ergab sich deren Unverträglichkeit und die Frage war: wer den Anderen in Unterhandlungen besiegen werde. Ohne Zweifel trug Österreich diesen Sieg für seine Zwecke in Frankreich und Rußland davon, und brachte König Friedrich II zu den Berathungen und Beschlüssen, über welche die Welt bis auf den heutigen Tag verschieden urtheilt. Zur Aufklärung und Berichtigung dieser Urtheile, dürften meine ferneren Mittheilungen nicht unbedeutend beitragen; doch muß ich mehr als je Schritt vor Schritt gehen, weil der diplomatische Briefwechsel von jetzt an weit zahlreicher wird und immer mehr in einander greift.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Je näher wir dem großen Kriege kommen, welcher nicht blos durch seine Dauer, sondern vor Allem durch die Art seiner Führung welthistorisch so wichtig, und für Friedrich II und Preußen ein Denkmal ewigen Ruhmes war, desto mehr Fragen treten hervor, welche eine genaue Untersuchung und Beantwortung verdienen. So z. B.: Konnte und wollte man, im Fall ein Seekrieg zwischen England und Frankreich ausbrach, den Frieden auf dem Festlande erhalten? War insbesondere diese Erhaltung des Friedens, oder die Wiedereroberung Schlesiens der Hauptzweck der österreichischen Staatskunst? Ließ sich vernünftigerweise auf Rußlands Parteilosigkeit rechnen, oder nicht? Welche Macht durfte am ersten auf dessen Beistand zählen? Hatte Friedrich II hinreichenden Grund zum Kriege oder nicht? Muß sein Angriff Österreichs als Nothwehr, oder als Irrthum, oder als ungerechte Eroberungslust bezeichnet werden?

Ich werfe diese, leicht zu vermehrenden, Fragen nicht auf, um sie hier durch umständliche Schlußfolgen so oder anders zu beantworten; sondern weil ich wünsche, daß man sie im Gedächtniß festhalte, um

aus den folgenden Mittheilungen die Beantwortung um so leichter selbst abzuleiten.

Schon im Mai 1754 drang Kaunitz äußerst lebhaft darauf, daß England seinen neuen Vertrag mit Rußland zu Stande bringe[1]). Ohne Zweifel wollte Österreich ihn für sich gegen Preußen benutzen, und rechnete richtiger als das britische Ministerium. Kaunitz (fährt der englische Gesandte fort) erwähnte noch einen anderen Umstand: nämlich daß die Czarina verlangt (required) hätte, Österreich solle ein ansehnliches Heer an den preußischen Gränzen aufstellen. Hierauf habe Maria Theresia geantwortet: sie sey glücklicherweise diesen Wünschen zuvorgekommen. Denn ihre Mannschaft sei bereits seit längerer Zeit so vertheilt, daß sie in sehr kurzer Zeit ein sehr ansehnliches Heer an jeder Stelle der preußischen Gränzen versammeln könne. Sie habe ihre Einrichtungen der Verpflichtung gemäß getroffen, welche sie in dem vierten geheimen Artikel des zwischen Österreich und Rußland geschlossenen Vertrages übernommen.

Kaunitz fügte hinzu: wir erwähnten mit Vorsatz unserer Verpflichtung zufolge jenes geheimen Artikels, um dadurch dem russischen Hofe zu verstehen zu geben (let understand), die Kaiserinn sey bereits durch

1) Österreich, Band 188, Bericht aus Wien vom 26sten Mai 1754.

einen früheren Vertrag (a former engagement) verpflichtet, die Heeresabtheilung in Liefland zu halten, welche jetzt daselbst steht, und worüber sie sie so großen Lärm (noise) erhebt und wofür sie so große Summen fordert.

Ungeachtet der scheinbar gleichen Bestrebungen und Zwecke, hegten Österreich und die Seemächte schon jetzo insgeheim verschiedene Absichten und aus dem fortdauernden Streite über den Barrierevertrag entwickelten sich neue Mißverständnisse. Deshalb schreibt Lord Holderneß den 7ten Januar 1755 an Keith nach Wien[1]): Konnte irgend Jemand annehmen, des kaiserlichen Ministeriums Versicherungen über die Anhänglichkeit an das jetzige System Europas und den Bund mit den Seemächten, wären durchweg falsch (false) gewesen; oder das Ministerium sey schwach genug vorauszusetzen: das Haus Österreich könne sich nach einem anderen Plane aufrecht halten[2]): — so könnte man auch wol glauben, sie hätten sich eines niedrigen Kunststückes[3]) bedient, um die Seemächte hinsichtlich einer Frage zu trennen, bei welcher sie

---

1) Österreich, Band 190.

2) Maintain — upon any other plen. — Wol Hindeutung auf den noch für unmöglich gehaltenen Bund mit Frankreich.

3) Low artifice.

gleichmäßig betheiligt sind, — indem man nämlich dem Einem anbot, was man dem Andern verhehlte, zuletzt aber gar nicht die ernste Absicht hatte irgend etwas zu erfüllen.

Der König von England will noch einmal eine letzte Anstrengung machen, das System zu erhalten, welches in so großer Gefahr ist, aufgelöset zu werden, durch die falsche Staatskunst, Ungerechtigkeit und Undankbarkeit des wiener Hofes.

Sie glauben nicht, wie Viele in Holland der Meinung sind: ein Bündniß mit Preußen, sey dem mit Österreich vorzuziehen; auch wird das jetzige Benehmen des wiener Hofes es jedem Ministerium in Holland unmöglich machen, dem Strome zu widerstehen.

Ich weiß nicht (fährt Holderneß den 14ten Februar 1755 fort)[1], wo ich anfangen soll, die mißleiteten und undankbaren Rathschläge zu bejammern, welche der wiener Hof seit dem aachener Frieden unseligerweise befolgt hat. Die Kälte und Zurückhaltung welche die Österreicher bei jeder Gelegenheit gegen des Königs Majestät zeigten, die geringe Übereinstimmung mit welcher ihre Gesandten in Bezug zu den unseren handelten, die Vorsicht, ja das Mißtrauen, mit welchem sie selbst auf diejenigen Maaßregeln eingingen welche lediglich ihren eigenen Vortheil betrafen, das

---

1 Ebendaselbst.

gänzliche Schweigen, welches sie trotz mehrer Vortheile über ein zu bildendes Vertheidigungssystem beobachteten, vor Allem aber ihr gar nicht zu rechtfertigendes Benehmen hinsichtlich des Barrierevertrages, — zwangen den König von England zuletzt auch seinerseits zu ungewöhnlichem Rückhalt und Geheimniß.

Kaunitz hat es unmöglich gefunden und wird es unmöglich finden, einen so eitlen Plan zur Wirklichkeit zu bringen. In ganz Europa ist keine Macht, welche sich mit Österreich in Maaßregeln einlassen wird, die der König von England nicht unterstützt. Denn Alle wissen sehr wohl, daß ohne des Königs Beistand die Verpflichtungen des wiener Hofes ohne Wirkung bleiben müssen.

Schon an dieser Stelle werden wir zu einigen Betrachtungen hingedrängt. England und Holland sahen in dem Barrierevertrag etwas Unabänderliches und Ewiges; wogegen Österreich glaubte, es lasse sich an den, für dasselbe drückenden Bestimmungen. mit der Zeit wol etwas ändern. Dies war um so natürlicher, da England Österreichs Mitwirkung für seine Zwecke verlangte. Die amerikanischen Streitigkeiten lagen ganz außerhalb der Kreise seiner Interessen; und wenn sich ein Landkrieg nicht vermeiden ließ, so mußte Österreich wünschen ihn wider Preußen zu erheben. Mit Frankreich konnte es unmittelbar keinen Streit suchen, oder herbeiführen. Wenn aber Öster-

reich von Erhaltung des alten Systemes in Europa sprach, so dachte es (wenigstens innerlich) an den Zustand vor 1740, England aber an den Zustand nach 1748. Blieben nun England und Österreich auf einer, Frankreich und Preußen auf der andern Seite, so schien dies Gleichgewicht Keinem Vortheil zu versprechen, und der Ausschlag von den Beschlüssen Rußlands abhängig. Mehr als je waren deshalb die Diplomaten an diesem Hofe der Willkür beschäftigt und bedrängt, wie die nachstehenden Berichte erweisen.

Der russische Senat (schreibt Williams den 15ten Januar 1755) hat, mit Rücksicht auf des Königs von Preußen gegenwärtige Lage und künftige Plane[1]), den einstimmigen Beschluß gefaßt: er sey bereits jetzt zu groß und der geringste weitere Zuwachs sey sehr (highly) gefährlich für die Interessen Rußlands. — Man hebt 60,000 Recruten aus. —

Um dieselbe Zeit verhandelte Williams mit Brühl über die Erneuung des Subsidienvertrags[2]). Dieser leugnet, daß er irgendwo und wie das französische und preußische Interesse befördert habe. Doch spricht Williams von dem Geize, dem Ehrgeize und der Eitelkeit Brühls.

Bestuchef klagt in einer Note, daß England den

1) Reichsarchiv, Sachsen, Band 64.

2) Bericht vom 29sten Januar.

Russen nicht genug Subsidien zahlen wolle [1]), während diese doch ein Heer von 60,000 Mann versammelt hätten, welches ganz allein dem Könige von Preußen eine Diversion machen solle, indem es zu Lande, und eine Flotte zur See dessen Staaten angreife [2]). Zu demselben Zwecke würden noch 60,000 Mann in Stand gesetzt. Mit Kleinigkeiten und aus Geiz hielten die Engländer die Sachen hin, verrückten den Gang und vereitelten alle seine Anstrengungen. — Ich gestehe (fährt Bestuchef fort), daß ich fast argwöhne, England habe dies Alles nur gethan, um den Boden zu erforschen und die Gesinnungen der Kaiserinn Elisabeth gegen den König von Preußen zu entdecken.

Mit Übergehung all der Ränke und Bestechungen, Feste und Ausschweifungen, Plane und Hoffnungen am russischen Hofe von 1747 bis 1755, springe ich gleich zum Anfange des letzten Jahres über. Im Februar 1755 wünscht der englische Gesandte Guy Dickens zu Petersburg seine Abberufung und schreibt [3]): der König von England sollte an diesem Hofe einen

1) Bericht vom 24sten Januar.

2) Quit doit faire tout seul la diversion au Roi de Prusse, en attaquant ses états par terre, et par mer par une flotte etc.

3) Rußland, Band 62, Berichte vom 18ten und 22sten Februar, 4ten und 14ten März.

Gesandten haben in voller Kraft und Blüte seiner Jahre. Denn nach der hiesigen Denkungsweise darf er nie fehlen bei Hoftagen, Bällen, Mummercien, Schauspielen, Opern, oder irgend einem öffentlichen Vergnügen. Man hält dieses für den Hauptgegenstand seiner Sendung, wozu ich aber bei meinem Alter nicht mehr fähig bin, so schlechterdings nothwendig es hier auch seyn mag. Des Großkanzlers Abneigung gegen Arbeit und Geschäfte, ist ebenso groß als die der Kaiserinn seiner Herrinn. Wollte er meinem Rathe folgen, so würde er, anstatt Vorstellungen niederzuschreiben und bis Mittag im Bette zu liegen, um zehn Uhr Morgens in den Zimmern des alten Günstlings seyn[1]), wo die Kaiserinn oft ein- und ausgeht. Da würde er Gelegenheit finden, ihre Beschlüsse über vorliegende Angelegenheiten zu beschleunigen. — In Monaten nimmt sie sich oft keinen Augenblick Zeit, die Sachen anzusehen.

Seit letzten Mittwoch hatten wir nicht weniger als drei Maskeraden und eine Oper. Überhaupt geht in dieser sogenannten Butterwoche kein Tag ohne eine oder mehr Vergnügungen vorüber. Mit der nächsten Woche beginnt die Fastenzeit, wo eben jeder fastet und betet; und in der dann folgenden Woche ist gewöhn-

---

1) Vom neuen Günstling wird bald gesprochen werden.
2) Bericht vom 11ten März 1755.

lich die halbe Stadt krank in Folge des Übergangs von der ausschweifendsten zur enthaltsamsten Lebensweise. Deshalb können wir nicht erwarten, daß in den nächsten drei Wochen hier irgend ein Gebrauch gemacht werde, von Papier, Feder und Tinte. — Nachher hoffe ich die Sachen in Bewegung zu setzen [1]); denn die Kaiserinn kann doch nicht immer auf den Knieen liegen, und andere Ergötzungen müssen an die Reihe kommen.

Aber nach Ablauf jener Fristen, erneute sich die Klage des Gesandten [2]). Nichts (schreibt er) geht vorwärts: entweder weil der Einfluß des Großkanzlers abnimmt, oder die Abneigung der Kaiserinn wider die Geschäfte zunimmt, oder (was das Wahrscheinlichste ist) aus beiden Gründen zugleich. Der Großkanzler sieht oder spricht die Kaiserinn niemals; jedes Ding wird durch schriftliche Eingaben verhandelt, welche jener dem jungen Günstling Iwan Schuwalof übersendet, dieser aber der Kaiserinn vorlegt, im Fall er findet, daß sie des Humors ist — Geschäfte abzumachen. — Überall stößt man auf kleine schmuzige Ränke [3]).

Der Großkanzler selbst beklagt diesen Geschäfts-

1) Bericht vom 18ten März.

2) Bericht vom 25sten März.

3) Little dirty intrigues.

gang und diese Zögerungen[1]). Solch ein Verfahren stelle Ruf und Einfluß, in den Augen von Freunden und Feinden an den Pranger; aber er wisse nicht, wie zu helfen sey! Seit meinem letzten Bericht ist der junge Günstling (durch dessen Hände alle Sachen von großem, oder geringem Belange gehen) sehr krank gewesen, weil er sich bei den Bacchanalien in der Woche vor Ostern übernommen hatte. Bevor er nicht völlig hergestellt ist, wird die Kaiserinn an keine Geschäfte denken. — Die Krankheit des jungen Günstlings (heißt es bald nachher)[2]) hat sich in einen Rheumatismus verwandelt, was die Sorge und die Gedanken des ganzen Hofes in Anspruch nimmt.

Während man so in Petersburg nicht von der Stelle kam, wurden die Verhältnisse zwischen England und Frankreich immer dringlicher.

Am 12ten März schreibt der englische Bevollmächtigte Ruvigny de Cosne aus Paris[3]): Ich bin überzeugt, der Minister Rouillé wünscht für seine Person die Erhaltung der Ruhe und auch der allgemeine Wunsch spricht sich für den Frieden aus; insbesondere bei dieser Gelegenheit, weil man zu glauben scheint, die

---

1) Bericht vom 4ten April.

2) Bericht vom 5ten April.

3) Frankreich, Band 119.

französische Seemacht könne sich mit der englischen nicht messen.

Ich kann mich hier nicht einmal darauf einlassen, einen Auszug aus den unendlich weitläufigen Verhandlungen über Amerika zu geben. Beide Theile machten Vorschläge und Gegenvorschläge, von denen jeder wechselseitig behauptete, sie seyen nicht anzunehmen, und keiner dürfe aufgeben, was ihm ohne Zweifel gehöre. Die Franzosen wünschten, daß alle Feindseligkeiten in Amerika untersagt, und dann die Unterhandlungen weiter geführt würden; sie schienen, als die Schwächeren, die billigsten Vorschläge zu machen. Die besser gerüsteten Engländer wollten dagegen keine Zeit verlieren; sondern ihre Forderungen rasch in irgend einer Weise durchführen.

So lagen die Dinge als Williams, der neue englische Gesandte in Petersburg, folgende Anweisung von Lord Holderneß empfing[1]): Es ist unwahrscheinlich, daß der Streit zwischen England und Frankreich friedlich ausgeglichen werde, und hieraus (sagen die französischen Gesandten laut in London und dem Haag) folge ein allgemeiner Krieg. Deshalb und weil der 1742 mit Rußland geschlossene Vertrag 1757 zu Ende läuft, muß ein neuer schnell zu Stande gebracht

1) Instruction vom 11ten April 1755. Rußland, Band 62.

werden. Bei dieser Gelegenheit muß man die Russen überzeugen, daß sie nur eine asiatische Macht bleiben, wenn sie still sitzen und dem Könige von Preußen eine bequeme Gelegenheit lassen, seine ehrgeizigen, gefährlichen und lang entworfenen Plane der Vergrößerung durchzuführen. Seine Majestät der König (von England) geben Ihnen Vollmacht und Anweisung Alles seinerseits zu thun, um solch einem Unglücke zuvorzukommen [1]).

Hätte Friedrich II in seinem Innersten auch den Wunsch gehegt, ganz Europa zu erobern, so legte er ihn seit dem dresdener Frieden doch in keiner Weise zu Tage, und stand keineswegs zu allen übrigen Mächten in solchem Verhältniß, daß sich ihm ein leichtes Spiel darbot. Er hatte weit mehr zu fürchten als zu hoffen, und mußte schon jetzt weit mehr auf Vertheidigung, als auf unbegründeten Angriff bedacht seyn. Jene Äußerungen von Holderneß waren mithin Worte, ohne Thatsachen und Beweise; hauptsächlich, weil er Friedrich II als einen bloßen Gehülfen Frankreichs betrachtete und nur das Allernächste im Auge behielt. Vorsichtiger, zweckmäßiger und natürlicher, war die Politik des wiener Hofes.

Den 22sten Mai 1755 berichtet Keith aus Wien: Der Graf Kaunitz wünscht, daß England und Frank-

1) For preventing such a calamity.

reich sich vergleichen möchten[1]); denn aus dem Seekriege dürfte ein Landkrieg mit gar übeln Folgen hervorgehen. Zu gleicher Zeit habe er aber ausdrücklichen Befehl, Namens der Kaiserinn in den stärksten und bestimmtesten Ausdrücken zu versichern: daß sie ihre Interessen von denen des Königs von England für unzertrennlich halte, oder vielmehr daß diese ganz dieselben wären. Die Kaiserinn hege die Überzeugung, ihre eigene Sicherheit sey allein in der Sicherheit ihrer Verbündeten insbesondere Englands zu finden; und von diesem Gesichtspunkte aus, sey sie entschlossen, ihre Verpflichtungen nicht blos nach dem Buchstaben, sondern nach dem Sinne[2]) der Verträge zu erfüllen und alle Kräfte aufs Äußerste zu diesem Zwecke anzustrengen.

Kaunitz sprach ferner von Frankreich als einer feindlichen Macht und äußerte Besorgnisse für die österreichischen Niederlande. Wenn Maria Theresia durch Rußland gegen Preußen gesichert sey, so wolle sie dem Könige von England in Flandern und Hannover beistehen; — eher aber nicht.

Kaunitz fügte hinzu: er hoffe, daß England die Kaiserinn Maria Theresia nicht blos als seine Verbündete gegen den König von Frankreich, sondern auch

---

1) Österreich, Band 191.

1) Not only to the letter, but to the sense etc.

gegen den König von Preußen betrachte, welcher, obgleich nicht so mächtig, doch vollkommen so gefährlich sey als der andere. Durch diese neue Macht (bemerkte Kaunitz) sey das alte System Europas ganz verändert, und nichts könne es wieder in die Richte (to rights) bringen, als wenn wir uns der Russen versicherten.

Den 19ten Junius sagte Keith zu Kaunitz [1]): es ist fast gewiß, daß uns ein russisches Heer zu Gebote steht, um sogleich einen solchen Angriff auf den König von Preußen zu machen, daß er sich zweimal wird bedenken müssen, bevor er Krieg gegen die Kaiserinn Königinn erhebt.

Hier erscheinen England und Österreich in feindlicher Thätigkeit wider Friedrich II, während dieser weder allein noch mit Andern in ähnlicher Weise vorgerückt ist. Doch wollte Österreich, ungeachtet jener Versicherungen Keiths, kein Heer nach Flandern schicken, Frankreich nicht dadurch reizen und sich gegen Preußen entblößen. Es legte die Gründe seines Verfahrens in einer Note vom ersten Junius sehr verständig dar und sagte unter Anderem: l'Angleterre n'imagine pas sans doute que nous ne comprenions pas parfaitement la grand difference qu'il y a d'un traité à faire, à un traité conclu; de 60,000

1) Ebendaselbst.

Russes sur le papier, dans les quartiers très eloignés les uns des autres, à 80,000 Prussiens, qui peuvent se rassembler dans quinze jours et fondre sur les états de l'impératrice.

Ungeachtet dieser scheinbar völligen Einigkeit Englands und Österreichs, fand sich Keith doch veranlaßt, über das Verhältniß der letzteren Macht zu Frankreich Erläuterungen zu fordern[1]). Kaunitz antwortete: die Franzosen rühmen ihre Friedensliebe, schelten auf England und suchen Österreich wider dasselbe einzunehmen. Sie können jedoch glauben, daß ich den französischen Hof zu gut kenne, als daß dessen kleine Künste mich täuschen könnten und daß ich der Wahrhaftigkeit seiner Erklärungen nicht mehr Gewicht beilege als sie verdienen. Wir haben, obwol geheime, doch wirksame Maaßregeln ergriffen und Alles so vorbereitet, daß wir (im Fall es nöthig ist) ohne Verlust eines Tages ins Feld rücken können.

Diese Kriegslust bezog sich aber nicht auf einen Krieg in Flandern, sondern auf einen Krieg in Schlesien. Auch war Lord Holderneß höchst unzufrieden, als er die oben erwähnte Note empfing und schrieb an Keith[2]): es würde sehr leicht seyn, die

1) Bericht v. 27sten Junius 1755. Österreich, Bd. 191.

2) Schreiben vom 6ten August. Ebendaselbst.

falschen Schlußfolgen dieses abgeschmackten Schreibens zu widerlegen.

Es ward aber um so nöthiger die hier getadelten Bedenken zu beseitigen, als die Franzosen die Engländer in Nordamerika bedrängten, und diese umgekehrt jenen am 10ten Junius durch Boscawen bei Terreneuve zwei Linienschiffe (als Wiedervergeltung) wegnahmen[1]). Dir Franzosen wollten dies nicht für ein bloßes Versehen gelten lassen, oder zu Verhandlungen über eine etwanige Rückgabe die Hand bieten; sondern hielten sich zugleich für getäuscht und beleidigt; so daß der französische Gesandte London verließ ohne Abschied zu nehmen.

Um nun Österreich gegen Frankreich in Bewegung zu setzen, beharrte England in dem Bemühen Rußland auf jede Weise wider Preußen aufzureizen. Nicht blos Bestuchef (berichtet Williams den 4ten Julius)[2]) ist für einen Bund mit England, sondern auch Woronzow hat seinen Irrthum eingesehen und ist jetzt überzeugt: Rußland müsse vor allen Dingen auf den König von Preußen höchst eifersüchtig seyn, als auf seinen natürlichsten und furchtbarsten Feind.

Man fühlt sich geneigt, die Thorheit zu wider-

---

1) Berichte vom 20sten und 22sten Julius. Frankreich, Band 119.

2) Rußland, Band 62.

legen, daß Friedrich II einen Angriffskrieg gegen Rußland bezweckt habe; diese Bemühung erscheint aber ganz überflüssig, wenn man die Gründe jener Überzeugung in dem Schreiben des Gesandten näher entwickelt findet. Herr Olsufiow (fährt Williams fort) ist die Seele Woronzows, welcher nur spricht, was jener ihm eingiebt. Für 1500 Dukaten baar, und ein Jahrgeld von 500 Dukaten, kann ich Olsufiow gewinnen und (wie ich glaube) großen Gebrauch von ihm machen. — Gleichen Einfluß hat der sächsische Gesandte Funk. Er dient seinem Hofe treulich, hat aber seit neun Vierteljahren kein Gehalt empfangen und ist deshalb oft in großer Noth. Er wird dem Könige für dieselbe Summe dienen, welche ich für Olsufiow vorgeschlagen habe.

Die dritte Person, welche man gewinnen muß, ist Wolkow, der Geheimschreiber Bestuchefs. Ein Geschenk von 500 Dukaten und ein Jahrgeld von 250, macht ihn zu dem meinigen[1]). Bis jetzt habe ich jedoch nur dem Olsufiow vorläufige Anerbietungen gemacht. —

Den 24sten Julius genehmigt Holderneß die Zahlung all dieser Summen, und den 9ten August meldet Williams[2]), daß endlich ein Vertrag mit Ruß-

1) Will make this person my own.

1) Rußland, Band 63. Und die Berichte vom 11ten August und 2ten Oktober.

land unterzeichnet worden, dessen Hauptzweck sey: Hülfe gegen Frankreich und einstimmige Wirksamkeit mit Österreich.

Außer den gewöhnlichen diplomatischen Geschenken erhielt Bestuchef 10,000 Pfund, und bat nun, schlau genug, auch Woronzow eine außerordentliche Gabe zu bewilligen. Olsufiow nahm das Dargebotene an und dankte. Ob mit Funk wirklich ein ähnliches Geschäft zu Stande kam, ist nicht zu ersehen.

Das Geld (fährt Williams fort), das dieser Hof zufolge des ersten geheimen Artikels erhält, geht ohne Zweifel in die besondere Börse der Kaiserinn. Sie baut jetzt zwei, drei große Paläste und bedarf hiezu viel Geld. Dies hat wesentlich dazu beigetragen, unseren Vertrag sobald zu Stande zu bringen!!

Der Kaiserinn Elisabeth Widerwille (aversion) gegen Frankreich und Preußen wird täglich stärker und ihre Anhänglichkeit an den König von England und dessen Verbündete (Österreich) wächst so schnell, daß ich mich anheischig mache (mit Anwendung der kleinen Hülfsmittel, um welche ich gebeten habe) den hiesigen Hof mehr in die Hände des Königs zu bringen, als er zu irgend einer Zeit von irgend einem andern Herrscher abhängig war. Nichts soll hier geschehen, was den Wünschen Seiner Majestät zuwiderläuft, oder von dem abweicht, was er befiehlt.

Wir werden sehen wie diese übergroße Zuversicht des Gesandten auch den englischen Hof verführte. Beide vergaßen, daß wo man ohne Gründe, oder lediglich aus Nebengründen Beschlüsse faßt, Niemand auf Sicherheit rechnen kann, und wo man das wahre Wohl des Staats dem Meistbietenden zuschlägt, sich leicht mehr Käufer einfinden. Und dies um so mehr in dem Fall, daß eine große Umstellung der Staatsverhältnisse und der Politik, müheloses Vorwände und Ausflüchte herbeiführt.

Der Gesandte fährt fort: der Großkanzler Bestuchef wirkte sehr nützlich für uns. Sein Gesicht zeigte die größte Freude, als er fand, daß meine Anerbietungen seinem Geize genügten. Auch Woronzow that das Seine. Möchten Seine Majestät deshalb die Gnade haben und ihm über seinen gewöhnlichen Lohn (above his ordinary fees) noch etwas geben, etwa ihm einen Ring zu kaufen. 500 Pfund, so verwandt, werden an diesem Hofe künftig große Wirkung thun.

Zwei Tage später, denn 11ten August, schreibt Williams[1]): der Großkanlzer versicherte mich in den stärksten Ausdrücken, daß eine Vermehrung der im ersten geheimen Artikel festgesetzten Zahlung, außerordentlich angenehm und eine Art von persön=

---

1) Ebendaselbst.

licher Begünstigung der Kaiserinn seyn würde. Solch eine Vermehrung werde diesen Hof und die Kaiserinn ganz zum Dienste des Königs stellen [1]). — Etwa 50,000 Pfund für die Börse der Kaiserinn dürften großen Erfolg haben. Alles was man bisher gab, sollte den Beistand des russischen Reiches erkaufen; diese letzte Summe wird die Kaiserinn erkaufen!

Je zufriedener und glücklicher Williams war, daß ihm der Abschluß des so lang ersehnten Vertrages gelungen, desto überraschender und unangenehmer mußte als ihm seyn, daß man an dessen Form und Inhalt so mancherlei in England auszusetzen fand [2]). Zuvörderst verlangte man, daß ein Exemplar, vom Könige von England allein unterzeichnet und sein Name in demselben vorangestellt werde; noch lebhafter bestritt man die mit dem ersten Entwurfe vorgenommenen Abänderungen über den Aufbruch und Marsch des Heeres, die Zahlungsfristen u. s. w.

Zufriedener war Kaunitz über jenen Vertrag [3]), welcher zunächst nicht den Franzosen, sondern den Preußen gefährlich werden mußte.

---

1) Put to His Majestys menagement.

2) Holderneß an Williams, den 28sten August. Rußland, Band 63.

3) Bericht aus Wien vom 3ten September. Österreich, Band 191.

Den 2ten Oktober berichtet Williams aus Petersburg[1]: der Gesundheitszustand der Kaiserinn ist schlecht. Sie hat Blutfluß, kurzen Athem, steten Husten, geschwollene Beine, Wasser im Leibe; — doch tanzte sie eine Menuett mit mir[2]). — Am Hofe ist große Aufregung. Peter verhehlt seine Feindschaft gegen die Schuwalofs nicht; Katharina lebt auf gutem Fuße mit Bestuchef. — Weil Ihre Hoheit (Katharina) diejenige Person ist, welche im Fall gewisser Zufälle, hier herrschen wird; so halte ich es für meine Pflicht, dem Könige meine Beobachtungen über dieselbe vorzulegen. Hiezu bin ich um so eher im Stande, als ich oft stundenlange Gespräche mit ihr führe; schon weil mein Rang mir bei den Abendmahlzeiten einen Platz neben ihr anweiset. Seit sie in dies Land kam, hat sie sich durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel bemüht, die Liebe der Russen zu gewinnen. Sie lernte sehr fleißig ihre Sprache und spricht sie jetzt (wie Russen mir sagen) vollkommen gut. Auch hat sie jenen Zweck erreicht, und wird hier in hohem Grade geliebt und geachtet. Ihr Äußeres ist sehr vortheilhaft, und ihr Benehmen sehr einnehmend. Sie besitzt große Kenntnisse von diesem

1) Rußland, Band 63.

2) Williams war ein Gesandter, wie ihn Guy Dickens als passend in Petersburg, beschrieben hatte!

Reiche, und macht es zum Gegenstand ihrer eifrigsten Forschung. Es fehlt ihr gewiß nicht an Anlagen (parts), und der Großkanzler sagte mir, Niemand besitze mehr Festigkeit und Entschluß. — Sie hat sich letzthin offen gegen mich über den König von Preußen erklärt [1]), und ist nicht allein überzeugt, er sey der natürliche und furchtbare Feind Rußlands, sondern ich finde auch, daß sie ihn persönlich haßt. Der Prinz von Preußen (sagte sie mir) hat nicht des Königs Verstand; sein Herz kann aber nicht so schlecht seyn, als das des letzteren, weil dies gewiß das schlechteste auf der Welt ist.

Sie erwähnt nie den König von England, als mit der höchsten Achtung und Ehrfurcht, ist durchdrungen von dem Nutzen der Einigung zwischen England und Rußland, nennt den König immerdar der Kaiserinn größten Freund und Bundesgenossen, und schmeichelt sich, er werde Freundschaft und Schutz auch ihr und dem Großfürsten zu Theil werden lassen.

Was diesen anbetrifft, so ist er schwach und heftig, aber sein Vertrauen zur Großfürstinn ist so groß, daß er bisweilen den Leuten sagt: er selbst verstehe zwar Nichts, seine Frau aber verstehe Alles [2]).

---

1) Man darf zweifeln, ob Katharina ganz aufrichtig sprach.

2) He does not understand things himself, yet his wife understands every thing.

Sollte die Kaiserinn (wie ich fürchte) bald sterben, würde die Herrschaft ruhig auf Beide übergehen.

Als ein Herr Douglas aus Paris hier anlangte, fragte ihn der argwöhnische österreichische Gesandte[1]: was er in diesem Lande wolle? und dieser antwortete: er komme nach dem Rathe seiner Ärzte, um die Wohlthaten eines kalten Klimas zu genießen.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Nach mannigfach erneuten Schwierigkeiten, war endlich der Vertrag zwischen England und Rußland abgeschlossen[2], wenn auch noch nicht von der Kaiserinn vollzogen worden. Alle Theile betrachteten dies als ein wichtiges, vielleicht entscheidendes Ereigniß.

Wie standen also die Dinge? Der Seekrieg zwischen England und Frankreich war unvermeidlich, oder vielmehr schon ausgebrochen. England wünschte nun entweder den Landfrieden zu erhalten, damit es mit ungetheilten Kräften zur See wirken könne; oder den Landkrieg mit Hülfe Österreichs und Rußlands

1) Bericht vom 7ten Oktober.

2) Bericht vom 18ten November. Rußland, Band 63.

so zu führen, daß Preußen und Frankreich überwältigt würden. Von der Möglichkeit Frankreich zu Österreich hinüberzuziehen, oder Preußen von Frankreich zu trennen, ist noch gar nicht die Rede. Nun stand aber Preußen in gar keiner engen Verbindung mit Frankreich; vielmehr lief der zwischen beiden geschlossene Vertrag (welcher ohnehin unter ganz neuen Verhältnissen wenig oder nichts bedeutete) bald zu Ende. Mithin war Friedrich II ganz vereinzelt, und die dringendste Veranlassung vorhanden zu überlegen, was in so übler Lage zu thun sey. Denn die von England, Rußland und Österreich her Preußen bedrohende Gefahr, erschien weit größer, als die etwa von Frankreich zu erwartende Hülfe.

Für das Festland Europas wäre es ohne Zweifel das Heilsamste und Weiseste gewesen, die Franzosen von Deutschland, und die Österreicher von Preußen abzuhalten (oder mit einem Worte) jeden Krieg zu vermeiden. Das war Friedrichs II erster und nächster Zweck. Ob auch der übrigen Mächte? Das steht nach den schon mitgetheilten Berichten sehr zu bezweifeln, und nach dem, was ich sogleich vorlegen werde, darf man es geradehin leugnen.

Auffallend ist es zuerst, daß die österreichischen Minister vom August bis zum November 1755, oder vielmehr bis zum Februar 1756 mit dem englischen

Gesandten Keith in Wien[1]), so gut wie gar nicht über Geschäfte sprachen; und ähnlicher Weise verfuhren wahrscheinlich die englischen Minister in London. Auch wird der Verdacht geäußert, daß Österreich in Rußland Unterhandlungen pflege, von denen England nichts erfahre; ja Williams schreibt[2]): der in Petersburg neu angekommene Graf Zinzendorf, erwecke die Eifersucht selbst des österreichischen Gesandten Esterhazi. Wahrscheinlich stellte sich aber der wohlunterrichtete Esterhazi nur so an, um Williams besser zu täuschen.

In diese neblige Gegend fällt ein plötzliches Licht und läßt uns einen Blick thun bis in die geheimsten Tiefen, an welche man zeither kaum zu denken, von denen man aber gewiß nicht zu sprechen wagte. Den 10ten Oktober 1755 schreibt nämlich Holderneß rund heraus an Mitchell[3]), den nachmaligen englischen Gesandten in Berlin: Unser Gegenstand ist Frankreich, Österreichs Gegenstand ist Preußen! Sie wollen uns wider jene Macht keinen Beistand geben, wenn wir diese nicht für unsere Feindinn erklären, und der Kaiserinn Königinn das wieder erobern helfen, was sie im letzten Kriege ver-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 191.

2) Bericht vom 8ten November. Rußland, Band 63.

3) Mitchell papers, Vol. 39.

lor. Und wahrlich in unseren jetzigen Verhältnissen an solch einen Plan zu denken, würde Wahnsinn (madness) gewesen seyn.

Zu diesem merkwürdigen Texte, giebt die neue Anweisung, welche Holderneß den 26sten December 1755 an Williams nach Petersburg sandte[1]), einen so umständlichen als lehrreichen Commentar. Es heißt daselbst im Wesentlichen: Der erste Zweck der englischen Unterhandlungen am russischen Hofe war gegen Preußen gerichtet, für den Fall, daß die Mißhelligkeiten zwischen dem Könige von England und Friedrich II wären bis aufs Äußerste getrieben worden. Hierauf folgten zweitens, die viel wichtigeren amerikanischen Streitigkeiten, und für größere Gegenstände vergrößerte man auch die Anerbietungen von Hülfsgeldern. Der Hauptzweck war jedoch, den Frieden von Europa zu erhalten. Deshalb haben wir den zwischen Rußland und England abgeschlossenen Vertrag unter dem Bemerken an Preußen mitgetheilt: derselbe sey auf keine Weise als eine offensive oder feindliche Maaßregel wider den König von Preußen gemeint und zu betrachten, sondern habe lediglich den Zweck, sich wider alle und jede Angriffe zu sichern.

Ich darf (fährt Holderneß fort) Ihnen nicht ver-

1) Rußland, Band 63.

hehlen, daß der hiesige österreichische Minister über die öffentliche Erklärung im Parlamente Besorgnisse (umbrage) gefaßt hat. Sie argwöhnen eine Vorliebe für den König von Preußen und deuten hin auf eine Änderung der Maaßregeln in England. Das letztere jedoch aus keinem anderen Grunde, als weil der König von England nicht gutwillig zugab, daß der König von Preußen (vielleicht gegen seine jetzige Absicht) von Frankreich zu feindlichen Maaßregeln gezwungen werde[1]); und zwar zu einer Zeit wo keine andere Macht als Frankreich und England unmittelbar bei den obwaltenden Streitigkeiten interessirt war. Die Weigerung des berliner Hofes auf das französische System einzugehen, dürfte ein Mittel seyn, den Frieden in Europa zu erhalten, welcher stets so wünschenswerth und jetzt so nothwendig ist.

So weit möchte es vielleicht nicht unangemessen seyn, gesprächsweise etwas gegen die russischen Minister fallen zu lassen, um zu prüfen, inwiefern der wiener Hof sich bemüht hat sie zu mißleiten, indem er aus Fantomen seiner eigenen Einbildungskraft Schlüsse zieht, ohne ächte Kenntniß der Wahrheit dessen was vorgeht.

Zu Ihrer eigenen Belehrung theile ich Ihnen da=

1) To be forced in hostile measures.

gegen auf Befehl des Königs eine Thatsache von der höchsten Wichtigkeit mit, welche das größte Geheimniß erfordert. Zufolge dessen nämlich, was zwischen mir und dem preußischen Gesandten Michel vorfiel, hat er von seinem Hofe Befehl erhalten, mir zu sagen: der König sein Herr sey sehr erfreut über die Mittheilung des russischen Vertrages und die bei dieser Gelegenheit vom Könige von England ausgesprochenen Gesinnungen. Er wünsche den allgemeinen Frieden in Europa zu erhalten, zunächst und vor Allem aber den Frieden in Deutschland zu sichern. Dieser Zweck dürfte sich am besten erreichen lassen durch einen Neutralitätsvertrag, welcher für das Reich während der gegenwärtigen Unruhen in solcher Weise abgefaßt werde, daß er keiner anderen Macht Anstoß geben könne. Nächstdem sprach Herr Michel auch über einen Ausweg, die Mißverständnisse zwischen Preußen und England zu beseitigen.

In diesem Sinne ist nun der Entwurf zu einem Vertrage gemacht worden. Meint es der König von Preußen aufrichtig, so kann der Friede in Deutschland ohne Zweifel erhalten werden; denn es läßt sich nicht denken, daß Frankreich ein Heer dorthin schicken wird, wenn Preußen ernsthaft entschlossen ist, es nicht zu dulden. Sollte aber der König (was nicht vorauszusetzen ist) bei seinen Anerbietungen übele Absichten hegen, so könnte er vielleicht Eifersucht in Pe=

tersburg zu erwecken suchen, als vernachlässigten wir das russische Bündniß, oder als ergriffen wir geheime Maaßregeln, es aufzulösen (for defeating it). Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der König von England weiß, daß der Abschluß des Vertrages mit Rußland großentheils die jetzige Denkungsweise des Königs von Preußen herbeigeführt hat; er ist überzeugt, die Czarin werde (bei ihrer bekannten großartigen Gesinnung) gleich befriedigt seyn, daß sie für den Frieden und die Erhaltung ihrer Verbündeten durch einen Federstrich (un coup de plume) so viel bewirkte, als wenn sie eine Gelegenheit gehabt hätte, die Tapferkeit ihrer Mannschaft und die Größe ihrer Kriegsmacht zu zeigen u. s. w.

Sollten Sie aber nicht die größte Ursache haben, zu glauben: der König von Preußen habe das Geheimniß bereits enthüllt, oder sich bemüht, daraus herzuleiten, daß es dem völligen Vertrauen zu Rußland und der engsten Verbindung Englands mit dieser Macht widerspreche; — so müssen Sie Alles, selbst vor dem Großkanzler Bestuchef völlig geheim halten.

Noch eine andere Warnung muß ich hinzufügen: daß Sie nämlich selbst dann sich nicht verleiten lassen, eine Mittheilung so wichtiger Art zu machen, wenn der österreichische Gesandte sich bemühen sollte, in Petersburg Argwohn, oder Mißbehagen über Maaßregeln hervorzurufen, welche der König zur Erhaltung des

Friedens und der Ruhe im Reiche für nothwendig hält, und welche der wiener Hof selbst nur zu sehr vernachlässigt hat. — Vielleicht ist der österreichische Gesandte in Petersburg angewiesen, dem Könige von England üble Dienste zu erzeigen; doch sollen Sie sich weder beklagen, noch das Benehmen des wiener Hofes rügen (resent); sondern äußersten Falls nur vertheidigungsweise verfahren.

So eröffnet sich also am Schlusse des Jahres 1755 eine neue Welt wichtiger und folgenreicher Verhältnisse. Was ergiebt sich zunächst, schon aus der bloßen Betrachtung der so eben mitgetheilten wichtigen Anweisung?

Erstens: England hätte, um untergeordneter Streitigkeiten mit Preußen willen, den russischen Hof nicht so (man möchte sagen ins Blaue hinein) wider jene Macht aufreizen, es hätte beim Unterhandeln über den Vertrag mit Rußland den Friedenszweck deutlicher hervorheben sollen. Rußland und noch weit mehr Österreich gedachten auf diesem Wege nicht den Krieg abzuwehren, sondern ihn herbeizuführen.

Zweitens, gewannen ohne Zweifel die Engländer, wenn sie durch Rußland, Österreich und Preußen den Landfrieden erhalten, und ihre Übermacht zur See ungestört geltend machen konnten.

Drittens, wünschte der König von Preußen unter den damaligen Verhältnissen gewiß den Frieden

aus vielen Gründen; er war damals der Friedliebendste von Allen. Was in dieser Beziehung von Rußland und Österreich zu sagen ist, wird sich sogleich näher ergeben.

Zunächst verzögerte Rußland (welches gewiß von jenen Geheimnissen Kunde erhalten hatte) unter tausend Vorwänden die letzte Vollziehung des Vertrages mit England [1]). Das Schutzbündniß zwischen England und Preußen auf Erhaltung des Friedens und gegen den Einmarsch fremder Mannschaft in Deutschland, war dagegen am 16ten Januar 1756 wirklich abgeschlossen werden, und ließ sich nun nicht länger geheim halten. Da alle Parteien jenen Zweck priesen, und der Friedensbund keiner Macht zu nahe trat, glaubte sich Holderneß schon am Ziele, und hielt es für leicht, das Verfahren Englands und Preußens, in Wien und Petersburg zu rechtfertigen.

Am 6ten Februar schickte er eine Abschrift des Vertrages nach Petersburg und fügte im Wesentlichen hinzu [2]): Österreich hat zeither immer erklärt, es könne nichts für England thun, so lange es nicht gegen Preußen gesichert sey; dies ist jetzt der Fall, und besser als durch bloße Mittel der Gewalt. Sollte aber

1) Bericht vom 10ten Januar 1756. Rußland, Band 64.

2) Ebendaselbst.

der wiener Hof (was der König von England indeß nicht voraussetzen will) jemals Hoffnungen gehegt haben, Seine Majestät würden die Hand zu dem wilden und ausschweifenden Plane bieten, die Macht des Königs von Preußen zu zerstören, sollte das Haus Österreich den Seemächten nur unter dieser Bedingung Beistand leisten wollen; — so ist es hohe Zeit, dasselbe zu enttäuschen und zu überzeugen: daß keine Rücksicht jemals Seine Majestät bewegen wird, auf eine so unausführbare und ungerechte Unternehmung einzugehen.

Es ist leicht zu begreifen (fährt Holderneß fort), daß der wiener Hof vielleicht andere Hoffnungen über den russischen Vertrag hegte. Hätte man aber von demselben anderen Gebrauch machen wollen, so würde er nicht länger eine friedliche, oder zuvorkommende Maaßregel gewesen seyn, sondern unmittelbar einen höchst gefährlichen Krieg herbeigeführt haben. Im Fall einer glücklichen Führung hätte derselbe allerdings dem Hause Österreich nützlich werden, niemals aber dem Könige von England wahre Vortheile bringen können; oder wenigstens nicht solche, welche mit den unermeßlichen Kosten und den Gefahren des Unternehmens irgend in einem angemessenen Verhältnisse gestanden hätten.

Will Österreich noch immer den König von Preußen als seinen unversöhnlichen Feind betrachten und

ihn als solchen behandeln, so kann es sich nicht wundern, wenn der König von England es ablehnt, an Planen Theil zu nehmen, welche nothwendig Zerstörung und Untergang mit sich führen.

Den 17ten Februar antwortet Williams[1]): ich denke und darf Euer Herrlichkeit ernstlich versichern, daß der preußische Vertrag am hiesigen Hofe keine übele Wirkung haben wird. Ich arbeite Tag und Nacht daran, dies zu verhüten, und hoffe meine Bemühungen sollen nicht ohne Wirkung seyn.

Zwei Tage später ist sein Muth schon gesunken, obgleich er nach wie vor sich selbst noch täuscht und von Anderen getäuscht wird. Er schreibt[2]): der Vertrag mit England liegt über fünf Wochen auf dem Tische der Kaiserinn, und ich muß mit Schmerz bemerken, wie sie die beiden Kanzler in solcher Ehrfurcht erhält und mit ihnen auf einem solchen Fuß steht, daß diese nicht wagen, sie an Unterzeichnung einer Sache zu erinnern.

Mehre von den Häuptern sind offenbar wider England, so Peter Schuwalof, weil er kein Geschenk bekommen; und er regiert wiederum den jungen Günstling Iwan Schuwalof.

Endlich vollzog die Kaiserinn den Vertrag, fügte

1) Ebendaselbst.

2) Bericht vom 19ten Februar. Rußland, Band 64.

aber eine Bedingung hinzu, des Inhalts [1]): er gelte nur, insofern der König von Preußen die Staaten des Königs von England oder seiner Bundesgenossen angreife. — Weil nun Österreich einst der Hauptbundesgenosse Englands war und noch jetzt in Petersburg als solcher betrachtet ward, so fiel durch jenen Zusatz, bei den jetzigen Verhältnissen alle Bedeutung des Vertrages in der That dahin. Doch suchte man die Sache dem englischen Gesandten in einem besseren Lichte darzustellen, und er schreibt: die beiden Kanzler behaupten, jene Erklärung sey nicht ihr Werk, hoffen aber, dieselbe am besten zu vereiteln, wenn ich sie annehme und nach England sende. Sie ist in den Zimmern Iwan Schuwalofs entworfen, der Kaiserinn vorgelegt und an Bestuchef gesandt worden.

Daß dieser mit Iwan Schuwalof in Streit gerathen, ändert die Verhältnisse an diesem Hofe gar sehr. Des Letzteren Macht wächst täglich, und es ist schlechterdings nothwendig Peter Schuwalof für England zu gewinnen.

Nach Empfang des Vertrages mit Preußen ging ich zu Bestuchef, der mir zu dem neuen Verbündeten Glück wünschte. Doch fügte er hinzu: die Kaiserinn würde es gewiß übel nehmen, daß jener Ver-

1) Den 14ten Februar alten Styls. Ebendaselbst.

trag eher dem Grafen Colloredo, als dem Fürsten Gallitzin mitgetheilt worden; ja die neue Einigung zwischen England und Preußen würde ihr überhaupt sehr unangenehm (very disagreable) seyn. Hierauf antwortete ich: Frankreich ausgenommen, könne der Bund Niemand verletzen, der nicht bereits geneigt sey, sich verletzt zu fühlen. Ich hoffte, Bestuchef werde Alles anwenden, daß die Kaiserinn den neuen Bund nicht mißverstehe und zu falschen Ansichten verleitet werde. Hierauf antwortete der Großkanzler: aber was wird der wiener Hof hiezu sagen[1])? Worauf ich entgegnete: wenn das österreichische Ministerium wahrhaft die Fortdauer des Friedens wünscht, kann es möglicherweise nichts dagegen sagen. — Ich hielt es nicht für gerathen, dem Großkanzler auch nur einen Wink zu geben, daß das Benehmen Österreichs ein Hauptgrund gewesen sey, welcher den König von England zu diesem Schritte vermocht habe.

Hierauf gab mir Bestuchef einen starken Wink: er habe das ihm versprochene Geld noch nicht bekommen; worauf ich ihm versicherte, er werde es gewiß erhalten. Im Fall er aber desselben bedürfe, und dem Könige in diesem letzteren Falle aufrichtig dienen, sowie die Eifersucht beseitigen wolle, welche andere Höfe in der Brust der Kaiserinn hervorrufen möchten;

---

1) Dies war keine Antwort auf Williams Forderung.

so wollte ich veranlassen, daß Baron Wolff ihm augenblicklich das Versprochene auszahle. Er versprach mir Alles zu thun was ich wünschen könne, und in Übereinstimmung mit dieser Zusicherung sandte er die so eben angelangten und entzifferten Berichte des Fürsten Gallitzin an die Kaiserinn, nebst einigen Randglossen, welche ich dictirte: daß nämlich der Vertrag von Petersburg gewiß in dem Könige von Preußen friedliche Gesinnungen hervorgerufen und ihn bestimmt hätte, diejenigen Schritte gegen den König zu thun, wodurch der neue Vertrag herbeigeführt worden. Es sey deshalb eben so glorreich für die Kaiserinn, den Frieden Europas dadurch zu erhalten, daß sie ihren Namen unterschreibe, als ihn durch einen Sieg wiederherzustellen.

Woronzow ging freundlich auf Alles ein, sagte aber dann zu Williams (ohne daß dieser die Zweideutigkeit bemerkte, oder rügte): weil die Russen nun nicht genöthigt wären, lange Märsche zu unternehmen [1]), so könnte ich mich darauf verlassen, daß, wenn der König von Preußen irgend etwas unternehme den Frieden zu stören, die Kaiserinn alsdann allen ihren Verpflichtungen genügen werde.

Diese Worte erhielten neue Auslegung und Be-

---

1) Etwa gegen Frankreich?

stätigung durch die schon erwähnte Erklärung: die Kaiserinn wolle Nichts thun, als den König von Preußen in Aufsicht halten (keep in awe), und ihn angreifen, im Fall er den König oder einen seiner Verbündeten angreife. — Diese Worte hatten für England in der That gar keinen Sinn mehr, während Rußland unter den Verbündeten ohne Zweifel Österreich verstand. Doch war Williams so verblendet sich zu freuen, daß Rußland den König von Preußen zwingen werde, seiner neuen Verbindung treu zu bleiben, und ihn mit größerer Macht angreifen wolle, als selbst der Vertrag bestimme.

Auch Esterhazi (erzählt Williams sehr vergnügt) habe ihm, gleichwie Bestuchef, treu und ehrlich beigestanden, und Bestuchef sey ihm so zugethan, daß er von Wien nichts fürchte. Peter Schuwalof müsse man aber jedenfalls gewinnen und dem General Apraxin ein Schwert schicken, wie es ihm Lord Hyndford versprochen habe. Apraxin thue Schaden und mache großen Lärm an einem Hofe, wo es öffentlich bekannt sey, daß fast jeder Minister sich erkaufen lasse.

Noch erhielt Esterhazi keine Anweisungen aus Wien und antwortete der Kaiserinn Elisabeth: er könne nur als Privatperson über den Vertrag mit Preußen sprechen, welcher die Erhaltung des Friedens bezwecke. Die Kaiserinn (erzählte Esterhazi an Williams) schien ein wenig beleidigt durch den Vertrag und sagte: sie

hoffe, der König von England und der wiener Hof würden einen Plan entworfen haben, den König von Preußen zu reduciren, was zu thun sie jederzeit sehr bereit und geneigt sey[1]).

Es mag zweifelhaft bleiben in wie weit die russischen Minister und Esterhazi darauf ausgingen, Williams zu täuschen: gewiß war das was sie sagten hinreichend, um sich zu überzeugen, daß von Rußland niemals das Geringste für Preußen zu erwarten war.

Im Anfange des Februars erhielt Keith in Wien die Nachricht von dem zwischen Preußen und England geschlossenen Vertrage[2]), und erwies gegen Kaunitz, er enthalte nichts Feindliches wider Österreich und sey die weiseste Maaßregel jedem Kriege vorzubeugen. Anfangs sagte Kaunitz blos: dies sey eine Sache, welche sie längst erwartet hätten; am 11ten Februar dankte er für die Mittheilung und fügte (ohne auf etwas näher einzugehen) nur hinzu: er hoffe, der König von England werde den beabsichtigten Vortheil erreichen.

Der preußische Gesandte Klinggräf spürte dagegen

1) — Would have formed some system for reducing the King of Prussia, which she was very ready and desirous to do at all times.

2) Bericht vom Februar 1756. Österreich, Band 192

aus: Österreich sey über den Vertrag höchst unzufrieden und werde sich mit Frankreich verbinden. Keith hielt aber (gleichwie Williams) so fest an dem alten Systeme der Politik, daß er schrieb: der wiener Hof werde sich schwerlich mit einer Maaßregel übereilen, von welcher er (wenn es ihm nicht durchaus an Urtheil, ja an gemeinem Menschenverstande fehle) einsehen müßte, daß sie unfehlbar mit seinem eigenen Untergange enden werde.

Am 18ten Februar ist deßungeachtet schon von großen Kriegsvorbereitungen Österreichs die Rede, und am 6ten März war Klinggräf über die pariser Verhältnisse besser unterrichtet, als Keith. Wenigstens behauptete jener, man habe dort bereits mit dem österreichischen Gesandten dem Grafen Stahremberg über Kriegsplane am Rhein und in Schlesien gerathschlagt.

Gewiß hatte England nicht geglaubt: es könne durch eine Annäherung an Preußen, etwa Österreich, oder gar Rußland verlieren.

In Bezug auf diese letztere Macht hatte jedoch Williams einen neuen Trost zur Hand und schrieb den 19ten Februar [1]): die Kaiserinn Elisabeth könne schwerlich ein halbes Jahr überleben, und Katharina sey ganz mit ihm über den Vertrag einig. — Das war

1) Rußland, Band 64.

aber die stets umgangene Hauptfrage, was der Vertrag zwischen Rußland und England unter den jetzigen Verhältnissen eigentlich bezwecke und bedeute. Nach einem langen Gespräche mit dem allmächtigen Iwan Schuwalof, schreibt Williams[1]): wenn der König von Preußen irgend einen feindlichen Schritt gegen den König von England oder dessen Bundesgenossen thue, werde die Kaiserinn gewiß ohne allen Verzug über ihn herfallen und ihn angreifen. — Äußerungen dieser Art zeigten, daß man in Petersburg von dem Vertrage Englands mit Preußen gar keine Kenntniß nahm und Friedrich II nicht zu den Verbündeten Georgs II zählte. Schwerlich theilte man dies englischerseits jenem mit, obgleich er es wol auf anderem Wege erfuhr.

Den 6ten und 16ten März schreibt Williams in allzugutmüthiger Täuschung[2]): Österreich hat in Petersburg gar Nichts gegen den preußischen Vertrag gethan. Esterhazi kommt freundlich zu mir, und erzählt mir alle Nachrichten die er auftreiben kann. Von Wolkow (dem Geheimschreiber Bestuchefs) höre ich, daß der Verdruß der Kaiserinn über jenen Vertrag allmälig verschwindet.

Neun Tage später erfährt hingegen Williams daß

---

1) Bericht vom 28sten Februar. Ebendaselbst.

2) Ebendaselbst.

in Petersburg große Berathungen gehalten worden[1]): ob nicht der ganze Vertrag mit England, um des Vertrages mit Preußen willen, für nichtig zu erklären sey: Bestuchefs Widerspruch habe obgesiegt; doch entschuldigte sich dieser, daß er Williams nicht sehen könne, und fügte als Trost hinzu: es werde noch Alles gut werden.

Unterdessen waren die russischen Bedenken und der Zusatzartikel in London berathen, und beschlossen worden, sich lediglich an den Vertrag zu halten, — von dem aber die Russen nichts mehr wissen wollten. Den 30sten März schreibt Holderneß an Williams[2]): Ich wundere mich über die hiebei zurückgehende neue Erklärung, und halte den Vertrag an sich für genügend. Jene ist so zarter Art (delicate a nature) und würde (wenn sie bekannt würde) dem Könige von Preußen so gerechten Anstoß geben, daß der König von England meint: je weniger man davon spreche, desto besser. Sorgen Sie, daß dieselbe in aller Stille ganz unterdrückt werde.

Ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, daß zufolge einer Nachricht aus guter Quelle (of good authority), man in Frankreich einen Plan entworfen und angenommen hat, den König von Preußen in Cleve und den benachbarten Landschaften anzugrei-

---

1) Bericht vom 27sten März.

2) Rußland, Band 64.

fen, während Österreich zu gleicher Zeit in Schlesien einbrechen solle. — Für diesen Fall würde England Rußlands Hülfe in Anspruch nehmen, sowie eine Erklärung fordern müssen, was die Kaiserinn alsdann zu thun gesonnen sey.

Noch deutlicher spricht sich Holderneß in einem zweiten Schreiben an Williams von demselben Tage aus. Der König (heißt es daselbst) war sehr verwundert, daß, nach dem was Sie über die guten Absichten der beiden Kanzler und ihren Entschluß schrieben, den preußischen Vertrag der Kaiserinn in einem günstigen Lichte darzustellen, Fürst Gallitzin jetzt Anweisungen erhalten hat, welche sehr weit von dem verschieden sind, was der König nach dem Inhalte Ihrer Briefe zu erwarten berechtigt war. Jener Gesandte kam vor einigen Tagen zu mir und las mir die französische Übersetzung einer langen Verfügung vór, welche er von seinem Hofe erhalten hatte. Sie war voll von Klagen, Verdrießlichkeiten und Eifersüchteleien, hauptsächlich auf die Voraussetzung gegründet: daß zufolge des zweiten Punktes im letzten Vertrage, Seine Majestät kein Bündniß mit dem Könige von Preußen abschließen, ja nicht einmal sich mit ihm irgendwie vergleichen dürfe [1]), ohne eine vorherige Übereinkunft mit der Czarinn.

1) Come to a composition.

Ich schmeichle mir jedoch Gallitzin von der Falschheit seiner Gründe überzeugt zu haben, und daß der bezeichnete Artikel nur dann zur Anwendung kommen könne, wenn die Czarinn zufolge der von ihr übernommenen Verpflichtung, schon an einem wirklich ausgebrochenen Kriege Theil genommen hätte. Jetzt aber sey Friede, und gar kein gemeinsamer Feind vorhanden. Auch halte sich der König durch den russischen Vertrag nicht für beschränkt, mit welcher Macht es auch sey, Schritte zur Abhaltung des Krieges zu verabreden, zu welchem heilsamen Zwecke man ja die ganze Unterhandlung mit Rußland eingeleitet habe.

Es war indessen fast noch wichtiger Österreich, als Rußland umzustimmen. Der sardinische Gesandte, Graf Canale, machte in Wien die lebhaftesten Vorstellungen für Beibehaltung des alten Systems[1]), und suchte den preußisch-englischen Vertrag in ein günstiges Licht zu stellen. Weit entfernt ein Gegenstand der Eifersucht zu seyn, solle man ihn unter den jetzigen Verhältnissen als eine sehr zweckmäßige und nothwendige Maaßregel betrachten, welche, recht benutzt für die gemeine Sache, sehr vortheilhaft wirken müsse. — Der Kaiser und die Kaiserinn waren jedoch zu keiner bestimmten Erklärung zu bringen, sondern antworteten nur: sie hätten nie etwas gethan

1) Bericht Keiths vom 3ten April, Österreich, Bd. 192.

und würden nie etwas thun, worüber ihre Verbündeten sich mit Recht beschweren könnten. Graf Canale sagte: ich konnte bemerken, daß so oft die Rede auf den englisch=preußischen Vertrag kam, eine lebhafte Bewegung im Gesichte der Kaiserinn hervortrat, und als ich das Gerücht erwähnte über die mit Frankreich angeknüpften Unterhandlungen, wandte sie das Gespräch auf etwas Anderes.

Acht Tage später (den 11ten April) berichtet Williams aus Petersburg [1]): Vor drei Wochen erhielt Esterhazi neue Anweisungen, welche die große Berathung veranlaßten: ob man den Vertrag mit England aufrecht erhalten solle oder nicht? Woronzow trug auf Vernichtung desselben an; aber die Schuwalofs waren gewonnen, die Großfürstinn Katharina gab sich auf mein ernstliches Andringen die größte Mühe, den Bund aufrecht zu erhalten, und Bestuchef sprach so bestimmt dafür, daß die Kaiserinn ihn zurechtwies, ohne jedoch seinen Muth zu erschüttern. Sechs Stimmen gegen vier, entschieden für uns, nämlich: der Großfürst Peter, Bestuchef, zwei Schuwalofs, Apraxin und der Admiral Gallitzin, gegen Woronzow, Bestuchef II, Trubetzkoi und Butturlin.

Die Großfürstinn beharrt bei ihrer guten Denkweise, und sucht die Gelegenheit, dem Könige alle ihr

---

1) Rußland, Band 64.

nur möglichen guten Dienste zu leisten. Sie gestand mir, sie sey Anfangs über den Vertrag mit Preußen betroffen gewesen, seit meinen und des Großkanzlers Erläuterungen, habe sie aber nichts mehr dagegen zu erinnern. Doch hoffe sie, der Bund zwischen Rußland, England und Österreich werde fest und auch künftig das System der drei Mächte bleiben. —

Man gab mir eine Schrift zu lesen, des Inhalts: die Höfe von Wien und Petersburg müßten um so mehr ihr Bedenken fortsetzen, da der König von Preußen auch mit dem Herzoge von Nivernois unterhandele. Geschehe dies mit Wissen Englands, desto schlimmer. Friedrich II trachte nach der Rolle eines Vermittlers, nach Ehre und einem Zuwachs an Land. Der König von England möge sich sehr hüten, jenen einzumischen und ihm diese Ehre zu verschaffen. Nie möge England sein Interesse einem Fürsten anvertrauen, von solcher Parteilichkeit für Frankreich, so beharrlicher Sorgfalt für seine eigene Vergrößerung, und auf dessen Versprechungen so gar kein Verlaß sey.

Der wiener Hof beklagte sich hier in sehr starken Ausdrücken, daß der König von England Österreichs Interessen aufopfere, und gab selbst einen Wink, er dürfte genöthigt seyn andere Verbündete aufzusuchen. In einem Schreiben an die Großfürstinn, sagt ihr der Großkanzler: Österreich sey in so übler Stim-

mung gegen England, daß der russische Hof genöthigt gewesen, die Kaiserinn Maria Theresia für jetzt zu beruhigen und ihr zu schmeicheln, damit sie nicht veranlaßt werde mit Frankreich Verbindungen einzugehen.

Katharinas Thätigkeit ist sehr groß. Sie erklärte, wer da unternehme, den Bund zwischen Rußland, England und Österreich zu zerstören, sey kein Freund Rußlands. Sie ist in diesem Lande beliebt und auch schon gefürchtet, und selbst diejenigen, welche auf dem besten Fuße mit der Kaiserinn stehen, suchen dennoch jede Gelegenheit, jener unter der Hand den Hof zu machen.

Der Kaiserinn Widerwille gegen die Person und die Macht des Königs von Preußen bricht sehr oft hervor.

Ich fürchte, die österreichischen Minister richten ihre Gedanken mehr auf das Wiedergewinnen von Schlesien, als auf die Sicherheit ihrer Verbündeten und den Frieden von Europa. Deshalb sind sie über jeden Plan aufgebracht, der zur Ruhe führt. Sie wollen sich nicht erinnern, daß sie selbst die wahre Veranlassung waren, daß der König von England diesen Schritt mit Preußen that, und declamiren jetzt wider eine Maaßregel, welche ihr eigenes übles Benehmen durchaus nothwendig machte.

Die Leidenschaften der Kaiserinn Elisabeth dauern selten lange. Es ist eine sehr schwere Unternehmung,

sie zu einem Beschlusse zu bringen, ein sehr Leichtes, das Beschließen zu verhindern. Jenes kann kaum das ganze Ministerium, dieses aber das schwächste Mitglied zu Stande bringen.

Der schlechte Zustand ihrer Gesundheit läßt sie Ruhe und Friede wünschen. Sie ist melancholisch geworden und lebt sehr zurückgezogen, und während sie sonst an jedem Tage ausfuhr, oder austritt, hat sie den ganzen Winter hindurch ihren Palast nicht verlassen.

Unterdessen hatte der Herzog von Nivernois ohne Erfolg mit Friedrich II in Berlin unterhandelt, und war den 21sten April nach Paris zurückgekehrt[1]). Nur neun Tage später, den ersten Mai 1756 kam zu Versailles ein Vertrag zwischen Frankreich und Österreich zu Stande und zwar auf Neutralität bei den amerikanischen Händeln mit England, gegenseitige Bürgschaft der Besitzungen und Vertheidigung wider feindliche Angriffe. Den 17ten Mai erklärte England förmlich den Krieg an Frankreich und den 9ten Junius Frankreich an England.

1) Valory II, 6 – 14.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Das Gegenstück zu dem Vertrage Englands mit Preußen, war der Vertrag Österreichs mit Frankreich. Beide bezweckten angeblich den Frieden zu erhalten und hätten ihn beim ernsten Willen aller Theile erhalten können. Allein sie schlossen eine solche Umstellung der europäischen Politik in sich, trennten lang Vereintes und vereinten lang Getrenntes, daß Schmerz, Verdruß und Mißstimmung nicht ausbleiben und leicht bis zu einem Kriege führen konnten.

Um so nothwendiger war es und ist es, sich über die damalige wirkliche Lage der Dinge zu orientiren, und nicht durch bloße Vorwände täuschen zu lassen.

England wollte den Landfrieden gewiß ernstlich, aus den schon öfter berührten Gründen. Indem es aber den Landkrieg voraussetzte und Rußland wider Preußen gewann, bereitete es sich selbst die schwere Aufgabe, dasselbe nun von seinen Vorurtheilen gegen Friedrich II wieder abzubringen. In der That beruhte aber die Handlungsweise des petersburger Hofes lediglich auf Leidenschaft, Haß, Eigennutz und Unvernunft.

Frankreich ließ sich einen Landkrieg gefallen, wenn er Aussicht auf Vortheile darbot, und suchte sich, als Preußen zurücktrat, durch Österreich zu stärken. Bis hieher kann man sein Verfahren entschuldigen; es ward so thöricht wie das russische, von dem Augenblicke an, wo Haß gegen Friedrich II zu einem Angriffskriege wider diesen verleitete.

Friedrich II hatte (sofern er nicht ganz vereinzelt bleiben wollte) nur die Wahl, sich an England oder Frankreich anzuschließen. Er zog den Vertrag mit jener Macht vor, weil er nicht Krieg, sondern Frieden bezweckte. Er handelte diesmal deutscher, als im Jahre 1740.

Österreich ward durch den Vertrag zwischen England und Preußen in keiner Weise verletzt; — wohl aber das ganze System seiner beharrlich verfolgten Politik durchaus umgestürzt. Sein steter und höchster Zweck war nämlich ohne Zweifel, die Wiedereroberung Schlesiens, es wollte den Krieg. Man kann es deshalb keineswegs unbedingt verdammen: es that nur, was nicht allein oft geschehen ist, sondern was bisweilen (dem Buchstaben zuwider) das höchste Recht und die höchste Pflicht seyn kann, wie z. B. das Jahr 1813 beweiset. — Darauf, daß es an Veranlassungen und Vorwänden zum Kriege nicht fehlen würde, konnte Österreich mit Sicherheit rechnen. Schwieriger war es, das Übergewicht der Macht auf

seine Seite zu ziehen. Mehr als es an England verlor, glaubte es an Frankreich zu gewinnen und wenn (ein unleugbarer Triumph diplomatischer Unterhandlungen) außer Frankreich auch Rußland dahin gebracht werden konnte, für Österreichs Zwecke das Schwert zu ziehen; so wäre es in der That eine sehr große Thorheit gewesen, wenn man diese, einzig günstige Gelegenheit hätte ungenutzt vorübergehen lassen. Daß die Unvernunft der Höfe von Versailles und Petersburg sieben Jahre vorhalten würde, war jedoch ohne Zweifel mehr als Kaunitz damals hoffen und Friedrich II fürchten konnte.

Ich wende mich indeß von entbehrlichen Betrachtungen wieder zu geschichtlichen Mittheilungen, und zwar zuerst zu einigen anziehenden Berichten des Gesandten Keith aus Wien.

Den 7ten April 1756 übergab Keith den mit Preußen geschlossenen Vertrag dem Grafen Kaunitz und bemerkte[1]): sein Zweck sei keineswegs irgend Jemand zu verletzen, sondern lediglich den Frieden zu erhalten. Selbst der geheime Artikel, daß Preußen nicht die österreichischen Besitzungen in den Niederlanden und in Italien verbürgen und schützen wolle, sey ganz den früheren Verträgen angemessen. Graf

---

1) Bericht vom 16ten Mai. Österreich, Band 192. Mitchell papers, Holderness despatches Vol. 8.

Kaunitz (schreibt Keith) nahm das, was ich sagte, höflich aber sehr trocken auf; und als ich den geheimen Artikel erwähnte, schien er verwundert: daß der König von Preußen dem achten Punkte des dresdener Friedens jenen Sinn beilegen wollte. Ich brachte ihn aber zum Schweigen, indem ich ihm zeigte, daß dieser Sinn der wahre und natürliche sey: weil damals wirklich Krieg in den Niederlanden geführt, und niemals daran gedacht ward, daß der König von Preußen die Vertheidigung dieser Landschaften übernehmen solle.

Graf Kaunitz fragte mich hierauf: ob ich wirklich glaube, daß der Vertrag so vortheilhaft sey, wie wir ihn darstellten, und daß er die guten Folgen haben werde, welche wir erwarteten? — Ich suchte dies zu beweisen. Auch habe ja Österreich immer selbst gesagt: bevor es nicht gegen Preußen gesichert sey, könne es seine dorthin gerichteten Landschaften nicht entblößen und anderswo einwirken. Es sey besser den König von Preußen zu beruhigen, als gewaltsame Mittel gegen ihn anzuwenden. Um jedoch wider alle Ereignisse gesichert zu seyn, habe der König von England eine neue Übereinkunft mit Rußland geschlossen; von welcher indeß, ohne die äußerste Nothwendigkeit, kein Gebrauch zum Angriffe gemacht werden solle. Vielleicht habe die Besorgniß vor jener Übereinkunft einigen Einfluß auf die Beschlüsse des Königs von

Preußen gehabt; auch sey dieselbe ein gutes Pfand für die Treue Friedrichs II bei Erfüllung der neu übernommenen Pflichten.

Was nun die Eifersucht anbetreffe, welche der wiener Hof haben könne über Englands Vorliebe für den neuen preußischen Bund, oder daß derselbe aus Empfindlichkeit und Mißstimmung wider Österreich geschlossen worden; so gäbe ich dem Grafen Kaunitz die allerbestimmteste Versicherung: daß der König von England weit entfernt bleibe, die Anhänglichkeit an seinen alten und natürlichen Bundesgenossen zu ändern oder zu vermindern. Vielmehr sey, bei Abschließung dieses Vertrages, die Absicht des Königs von England: den großen Bruch herzustellen, welcher dem alten Systeme durch den Abfall des Hauses Brandenburg beigebracht sey. Dieser Abfall habe, (nach dem eigenen Geständnisse des wiener Hofes) eine so große Veränderung in dem Gleichgewichte Europas herbeigeführt, daß er ohne Sicherung wider Preußens Macht, keine Maaßregeln für diejenigen Landschaften ergreifen könnte, welche den Seemächten die wichtigsten wären.

Ich schloß mit der Bemerkung: der König von England könne auf keine Weise dem Verdachte Raum geben, Friedrich II wolle seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, oder die Kaiserinn in Deutschland beunruhigen. Sollte aber ein solcher Argwohn sich ge-

gründet finden, und der König von Preußen das Haus Österreich angreifen, so werde sich der König von England, ungeachtet des neuen Vertrages, für vollkommen frei halten, seine Verpflichtungen gegen Österreich zu erfüllen und selbst den Beistand der Czarinn (zufolge der geschlossenen Übereinkunft) in Anspruch nehmen.

Ich hielt hier inne, und Graf Kaunitz, der mich bisher hatte sprechen lassen, ohne irgend in das Gespräch einzugehen, hielt sich an diesen letzten Punkt und sagte mit einiger Lebhaftigkeit: ich habe nie geglaubt, daß der König von England durch den preußischen, oder irgend einen anderen Vertrag, die Verpflichtungen schwächen wollte, welche er durch frühere Verträge gegen seine alten Verbündeten übernommen hatte.

Dies aufgreifend, entgegnete ich: ebenso wenig könne England an Verbindungen Österreichs mit Frankreich glauben, was dem alten Systeme Europas den letzten Stoß geben würde. Weil aber Berichte hierüber so häufig von allen Seiten einliefen, bäte ich um eine Erklärung hinsichtlich dieses Punktes. — Ich sah an des Grafen Mienen, daß er ein wenig überrascht war, daß ich seine Worte und Gründe dergestalt gegen ihn wandte, und ich glaube, es war ihm unlieb, daß er jenen Punkt berührt hatte. Ohne in die Sache näher einzugehen, antwortete er:

Österreich hat nie etwas gethan und wird Nichts thun, was die Kaiserinn sich selbst vorwerfen müßte, oder worüber ihre alten Verbündeten gerechte Klagen erheben könnten.

Von dem Grafen Kaunitz ging ich unmittelbar zum Grafen Colloredo und machte ihm ähnliche Mittheilungen. Er empfing sie in ganz verschiedener Weise. Anstatt der kalten und trockenen Höflichkeiten des ersten, drückte er sich mit der größten Herzlichkeit aus, zeigte große Freude über diejenigen Stellen meiner Rede, welche seinem Hofe angenehm seyn könnten, ließ sich dieselben wiederholen, und schrieb sich mancherlei auf, um (wie ich überzeugt bin) mit Hülfe derselben seinem Hofe die Augen zu öffnen und ihn auf den rechten Weg zurückzubringen.

Die letzte Hoffnung täuschte jedoch den englischen Gesandten. Kaunitz ließ Nichts von sich hören und gab nicht die versprochene Antwort. Erst den letzten Sonntag vor dem 16ten Mai (nachdem in Versailles bereits Alles abgeschlossen worden) führte er mich (fährt Keith fort) in sein Cabinet und sagte mir, mit einer sehr ministeriellen Miene: jetzt sey er im Stande, mir die versprochene Antwort zu geben. Ich möge diese schriftliche Verbalnote meinem Hofe schicken, dann hätten wir Beide unsere Pflicht gethan. Dieselbe lautete: die Kaiserinn könne nicht verhehlen, daß die Beschränkung der Neutralität auf die deut-

schen Länder sie ein wenig überrascht habe, weil sie sich anderwärts in sichtlicher Gefahr befinde. Doch wünsche sie dem Könige von England alles mögliche Gute, und daß man aus dem Vertrage (besonders für das Kurfürstenthum Hannover) all den Vortheil ziehen möge, welchen man erwarte.

Als ich über diese Note in ein Gespräch eingehen wollte, sagte mir Graf Kaunitz sehr feierlich (magisterially): er habe bestimmte Befehle durchaus in keine weitere Erörterung einzugehen. Als ich unter Anderen bemerkte: die Antwort berühre einen Hauptpunkt gar nicht, nämlich die Unterhandlungen zwischen Österreich und Frankreich; entgegnete Kaunitz: er habe ganz besondere Befehle, über diesen Punkt in keiner Weise auf Erläuterungen einzugehen.

Bei diesen Verhältnissen hielt ich es für gerathen, um eine Audienz bei der Kaiserinn zu bitten. — Sie wird (erwiederte Kaunitz) dieselbe gewiß nicht verweigern, es ist aber ein sehr unnützer Schritt, weil die gegebene Antwort eben die Antwort der Kaiserinn ist, und nach gebührender und reiflicher Überlegung von allen ihren Ministern bestätigt und gebilligt war.

Am 13ten Mai, dem Geburtstage der Kaiserinn, ward Keith ihr vorgestellt und bemerkte: die gegebene Erklärung werde seinem Hof als ein Aufgeben der alten Verhältnisse erscheinen. Maria Theresia antwortete: es ist nicht meine Schuld, wenn dies der

Fall ist. Nicht ich habe das alte System aufgegeben; sondern Ihr Hof hat zu gleicher Zeit das System und mich verlassen, indem er den Vertrag mit dem Könige von Preußen schloß. Die Nachricht von diesem Vertrage hat mich so getroffen, als hätte mich der Schlag gerührt. Denn ob ich gleich von verschiedenen Orten mancherlei Nachrichten erhielt, daß solch ein Vertrag im Werke sey, konnte ich doch niemals dahin gebracht werden es zu glauben. Jetzt aber, nachdem es gewiß ist, betrachte ich das alte System als nicht mehr vorhanden, und deshalb muß ich auch entschuldigt seyn, wenn ich Maaßregeln ergreife, die zu meiner Sicherung nöthig erscheinen.

Keith entgegnete hierauf: der neue Vertrag vernichte keinesweges das alte System, sondern sey herbeigeführt worden durch die Abgeneigtheit des wiener Hofes, den englischen Plan der Vertheidigung anzunehmen. Maria Theresia erwiederte: Ohne auf die Gründe einzugehen, welche den König von England vermocht haben, jene Maaßregel zu ergreifen, will ich Ihnen nur frei gestehen: ich und der König von Preußen wir sind zu einander unverträglich (incompatible together) und keine Rücksicht kann mich je vermögen in einen Bund einzutreten, an welchem er Theil hat.

Keith antwortete: ein solcher Entschluß müsse dem Vortheile und der Sicherheit der Kaiserinn höchst nach=

theilig seyn; denn er gebe dem Könige von Preußen einen Vorwand, ja er lege ihm gewissermaßen die Nothwendigkeit auf, sich durch den Untergang des Hauses Österreich zu sichern.

Maria Theresia lehnte alle Erklärungen über ihr Verhältniß zu Frankreich ebenfalls ab, fügte indeß hinzu: sie könne nicht einsehen, wie wir verwundert seyn könnten, daß sie Verbindungen mit Frankreich eingehe, nachdem wir ihr durch den preußischen Vertrag ein Beispiel gegeben.

Nachdem Keith um die Erlaubniß gebeten und sie erhalten hatte, als Privatmann zu sprechen, kam es noch zu einigen anziehenden Erläuterungen. Mein jetziges System (sagte Maria Theresia) ist, mich durchaus von jedem Kriege fern zu halten[1]. Alle meine Maaßregeln beziehen sich auf diesen Zweck.

Über ihr Verhältniß zu Frankreich sagte sie: ich bin weit davon entfernt, französisch gesinnt zu seyn, und weiß, daß jener Hof mein Feind war; allein der Friede von Aachen und die damals sowie vorher von mir erzwungenen Abtretungen, haben mir Arme und Beine abgeschnitten, und mich in eine Lage gebracht, wo ich wenig von, Frankreich zu fürchten und nach dieser Seite hin zu thun habe. Vielmehr muß ich

1) Doch wollte sie zwei Monate später, dem Könige Friedrich II keine klare, beruhigende Versicherung geben.

die Maaßregeln ergreifen, welche nothwendig sind, das Wenige zu vertheidigen, was man mir gelassen hat.

Keith vertheidigte den Aachener Frieden, nannte die Abtretungen unvermeidlich und erinnerte daran, daß England zum Besten Österreichs Cap Breton aufgeopfert habe. — Wie können (sagte Keith) Euer Majestät glauben, durch eine Verbindung mit dem treulosen französischen Hofe Sicherheit zu finden? — Und warum sollte ich nicht? erwiederte Maria Theresia. — Nachdem Keith nochmals alle Gründe wider einen solchen Bund entwickelt hatte, schloß er: es ist unmöglich, daß eine Kaiserinn und Erzherzoginn von Österreich sich so erniedrigen und in die Arme Frankreichs werfen sollte! — Rasch antwortete Maria Theresia: ich werfe mich nicht in die Arme Frankreichs, ich stelle mich ihm zur Seite. — Noch ist nichts mit dieser Macht vollzogen, auch werde ich nichts wider England eingehen; aber eine Übereinkunft war nöthig und ich bin überzeugt, wenn Frankreich sie annimmt, wird es sein Wort halten.

Als Keith an die pragmatische Sanktion und Englands Verdienste um Österreich erinnerte, sagte die Kaiserinn: hätte Preußen nicht den Weg gezeigt, würde Frankreich mich nicht angegriffen haben; auch kam der König von England sehr spät zu meiner Vertheidigung. Ich kann mich um entfernte Landschaften wenig bekümmern, muß mich auf Verthei-

digung der Erbstaaten beschränken und habe nur zwei Feinde zu fürchten: die Türken und Preußen. Bei dem guten Verständnisse, was jedoch zwischen den beiden Kaiserinnen obwaltet, werden sie zeigen, daß sie sich vertheidigen können und selbst von diesen mächtigen Feinden wenig zu fürchten haben.

Kaunitz (sagt Keith)[1], und Kaunitz allein ist der Urheber all dieses Unheils. So lange diese Täuschung und die Gunst der Kaiserinn dauert, kann hier nichts Gutes geschehen; und es ist leider die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er jenes Vertrauen so lange besitzen wird, bis es nicht mehr möglich ist, das zu Grunde Gerichtete wiederherzustellen. Die einzige Hoffnung ist, daß er durch Stolz und Unverschämtheit (insolence) sich alle Welt zu Feinden gemacht hat. Denn ich kann mit Wahrheit sagen, daß am Hofe und in der Stadt Niemand, weder unter den Männern noch Weibern sein Freund ist, sondern Alle ihn stürzen möchten.

1) Ein anderer Bericht vom 16ten Mai. Österreich, Band 192.

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Die neuen Verhältnisse, in welche England zu Preußen getreten war, machten es nothwendig, einen neuen Gesandten nach Berlin zu schicken. Herr Mitchell begriff weit mehr von dem Geiste Friedrichs II und wußte sich weit besser mit ihm zu verständigen, als Lord Hyndford.

An demselben Tage, wo Keith die so eben mitgetheilten Gespräche in Wien mit Maria Theresia hatte, ertheilte Friedrich II die erste Audienz an Mitchell. Den 14ten Mai erstattet dieser hierüber mehre Berichte, denen ich Folgendes entnehme[1]): In Beziehung auf den Frieden innerhalb Deutschlands, sagte mir der König: in diesem Jahre wird Nichts geschehen, ich kann dies mit meinem Kopfe verbürgen[2]); aber ich maaße mir nicht an zu sagen, was sich in dem nächstfolgenden ereignen könnte. Ich habe verschiedene Plane fertig; der König von England mag wählen, welcher ihm gefällt. Ich will meine Verpflichtungen gegen ihn erfüllen, und im Fall, daß der

---

1) Mitchell papers, Vol. 1. Berichte an Holderneß.

2) I can answer for it with my head.

Reichsfriede sollte gestört werden, in Folge der Verbindungen zwischen Österreich und Frankreich, werde ich mit dem Könige von England wider beide Mächte gemeine Sache machen. Sind Sie aber auch der Russen gewiß? — Ich antwortete: der König, mein Herr, glaube es (thought so). — Der König von England (fährt Friedrich II fort) kann sich auf das verlassen, was ich sage; aber ich setze voraus, das was zwischen uns vorgeht, bleibt geheim. — Dies versprach ich auf die feierlichste Weise.

Nachdem der König über die Verhältnisse zwischen Frankreich und Österreich gesprochen hatte, fragte er zum zweiten Male: seyd Ihr auch durchaus der Russen sicher? und ich antwortete: ich glaubte, wir wären es[1]). Der russische Gesandte hat dem wiener Hofe über den preußisch-englischen Vertrag die stärksten und freundschaftlichsten Vorstellungen gemacht. Dies, bemerkte der König, mag auf Befehl Bestuchefs geschehen seyn, der, wie ich weiß, unser Freund ist.

Der König berechnet, welche Heere Frankreich, England und Österreich ins Feld bringen können[2]). Er habe ein Heer von 100,000 Mann, dann aber fehlten noch 30,000 Russen. Um deren

1) I believed we were.

2) Aus dem zweiten Berichte desselben Tages.

Überkunft zu erleichtern, schlüge er vor, daß sie sich in den Häfen von Kurland und Liefland einschifften, für den Fall des Bedürfnisses an den preußischen und pommerschen Küsten landeten, und in Rostock ausgeschifft würden.

Der König sagte ferner, den Kurfürsten von der Pfalz würde Frankreich nicht gewinnen, vielleicht aber den von Köln. Er meinte: man möchte einen katholischen Edelmann ohne amtlichen Charakter an dessen Hof schicken, um seine Gunst zu gewinnen. Wenn dieser Edelmann kühn, unverschämt und ein Spaßmacher (bouffon) sey, könne der Erfolg nicht ausbleiben, und ein wenig Geld das Übrige thun. Zwar glaube er (der König) nicht, daß man den Kurfürsten dahin bringe, gegen Frankreich zu handeln, aber es sey genug, wenn er den Durchmarsch verweigere und viel schreie[1]). — Ein Edelmann wie ihn der König beschreibe, dürfte sich unter dem schottischen, oder irischen Adel finden.

Ich sagte dem Könige: der Subsidienvertrag mit Baiern sey nicht erneuert worden. Dann, antwortete er, werden die Franzosen den Kurfürsten gewinnen.

Das französische Ministerium, bemerkte er ferner, sey schwach und wenig von ihm zu fürchten; doch

1) Qu'il criat beaucoup.

müßten wir, der großen Macht Frankreichs halben, auf unserer Hut seyn.

In Bezug auf den amerikanischen Krieg sagte Friedrich: ich muß mich über die Thorheit (absurdity) beider Völker wundern, welche Kraft und Schätze für einen Gegenstand erschöpfen, welcher mir dessen nicht werth zu seyn scheint. Wenn bis zum nächsten Jahre kein Friede geschlossen ist, werden sie des dortigen Haders müde seyn und den Krieg nach Europa versetzen.

Aus den Zweifeln und der Besorgniß, welche der König zeigte bei seinen wiederholten Fragen über unsere Verhältnisse am russischen Hofe, vermuthe ich, daß er dorther Nachrichten erhält, welche dieselben nicht so vortheilhaft schildern, als ich bei meiner Abreise aus England zu vermuthen Ursache hatte. Deshalb antwortete ich fest, aber mit Zurückhaltung, als er über diesen Punkt wieder und wieder in mich drang.

Allerdings war dieser Punkt auch der wichtigste, und von ihm hingen alle weiteren Beschlüsse ab. Scharfsichtig genug, sieht der König die Wahrscheinlichkeit einer Versetzung des Krieges aus Amerika nach Europa; während er aber gewissermaßen annimmt, daß die Russen von Rostock aus in Übereinstimmung mit ihm und England thätig werden sollten, bezeichnet Maria Theresia die Kaiserinn Elisabeth als ihre Verbündete wider Preußen. Wie der

Friede Deutschlands in beiden Fällen aufrecht zu erhalten sey, ist schwer zu begreifen. Jedenfalls konnte solch eine Spannung und Verwirrung nicht lange ohne Lösung bleiben.

Zufolge eines zweiten Berichts von Mitchell (vom 27sten Mai)[1]) erhub der König neue Zweifel über die schwankende Politik des russischen Hofes und die geheimen Unterhandlungen der Franzosen in Petersburg.

In Bezug auf die Anwesenheit des Herzogs von Nivernois sagte der König: ich will Ihnen frei gestehen, welche Absichten ich bei meinen Unterhandlungen mit Frankreich hatte. Mir lag daran, einem allgemeinen Kriege vorzubeugen; ich hoffte damals die beiden Völker zu einigen und zu verständigen. Sie hatten (wie ich glaube) ihre Interessen mißverstanden, und ich wollte den Krieg fern halten, so lange als ich irgend konnte. — Sollte Deutschland von fremden Heeren angefallen werden, will ich meine Verpflichtungen gegen England erfüllen, und die Überkunft von 30,000 Russen erleichtern, damit sie in Rostock, oder Stettin landen. — Doch, fügte Friedrich hinzu, würde es mir sehr unlieb seyn, fremde Mannschaft (woher sie auch sey) im Reiche zu sehen, und ich hoffe, die Russen werden nicht kommen, sofern man

1) Bericht vom 27sten Mai. Ebendaselbst.

ihrer nicht wahrhaft bedarf. Sie mögen dann als ein Pfand für die Treue Rußlands dienen, und verhindern, daß dies Reich nicht Partei gegen uns ergreife.

Einen Tag nach Erstattung dieses Berichtes (den 28sten Mai)[1]) giebt Holderneß dem Gesandten Williams Nachricht, daß (ungeachtet aller Gegenvorstellungen von England, Spanien, Neapel und Sicilien) Österreich mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen habe. Jetzt komme Alles darauf an, Rußland in der rechten Bahn zu erhalten.

Des nächsten Tages (den 29sten Mai) schreibt Williams an Holderneß[2]): von allen Seiten zieht Mannschaft nach Liefland, und Befehle sind gegeben, das Heer zu verstärken. Es besteht aus etwa 140,000 Mann, 36 Regimenter Fußvolk, 3 schwere Reiterei, 5 Husaren, 20,000 Kosaken und eine verhältnißmäßige Anzahl von Geschütz. Einige Generale sind bereits nach Riga abgegangen.

Da nun England noch gar keinen Beistand gefordert und Rußland erklärt hatte, der Vertrag mit dem Könige von England verpflichte sie, nirgends hinzuziehen, als gegen den König von Preußen, — so waren dessen Besorgnisse nur zu sehr begründet.

---

1) Rußland, Band 64.

2) Ebendaselbst.

Die persönliche Feindschaft der Kaiserinn Elisabeth (fährt Williams den 3ten Junius fort)[1]) gegen den König von Preußen ist so wenig versteckt, daß sie bei jeder Gelegenheit hervorbricht. Jeder Punkt der wider ihn gerichtet ist, findet die eifrigste Unterstützung bei der Czarinn und allen ihren Ministern.

Vier Tage später schreibt Keith aus Wien an Holderneß[2]): ich höre von angeblich wohl unterrichteten Leuten: daß Rußland und Österreich aufs Engste verbunden sind, und hinsichtlich aller Dinge in Übereinstimmung handeln. Sie wollen England nur täuschen und in den Schlaf lullen, bis alle Plane zwischen ihnen reif sind und Alles vorbereitet ist. Fünf Tage später, den 12ten Junius, bestätigt der Gesandte nochmals diese Angaben.

Bei diesen Verhältnissen schrieb Friedrich II den 7ten Junius[3]): Toute cette affaire roule sur deux points. L'un est de gagner la Russie; c'est ce que le Roi d'Angleterre se propose de faire. S'il y réuissit, l'Allemagne demeurera tranquille, et nous n'aurons rien à craindre. L'autre est (supposant que les nouvelles qui sont ve-

1) Ebendaselbst, Band 65.

2) Bericht vom 7ten Junius. Österreich, Band 192.

3) Mitchell papers Vol. I. Für Mitchell bestimmt.

nues de la Haye se confirment et l'on persuade l'imperatrice de Russie de renoncer aux engagements qu'elle a pris avec l'Angleterre) de se retourner à côté des Turcs et d'y répandre de l'argent pour s'assurer d'une diversion de leur part, et en même temps de faire des deux côtés le Roi d'Angleterre et moi toutes les augmentations specifiées dans le Gros de la dépêche, pour nous mettre en état de résister à toutes les entreprises de nos ennemis. Je crois qu'il n'y a pas de tems à perdre pour tout ceci, et que si on ne prend pas ses mesures d'avance à Constantinople au cas que nous échouons à Petersbourg, il nous arrivera de prendre nos mesures trop tard.

Le meilleur de tous les partis sera celui de la paix. En cas qu'il n'y a pas moyen de la faire entre ceci et la fin de l'année, il faudra penser de bonne heure aux moyens de se defendre et de ne rien négliger pour notre mutuelle conservation, et dites à Msr. Mitchell qu'il ne s'agit pas de pommes, mais des intérêts les plus grâves de la Prusse et de l'Angleterre, et que la moindre négligence dans nos mesures présentes pourra causer avec le temps notre ruine mutuelle.

Diese letztere Besorgniß war, wenn auch zunächst nicht für das britische Inselreich, doch für Preußen

vollkommen begründet, sein Daseyn stand auf dem Spiele, und es hatte die höchste Schwierigkeit, die rechten Beschlüsse zur rechten Zeit zu fassen. Dies wird sich zur Genüge aus dem diplomatischen Briefwechsel ergeben, welcher für die Monate Junius bis Oktober zahlreicher und wichtiger wird, als Jahre lang zuvor und nachher.

Den 12ten Junius meldete Kaunitz dem englischen Gesandten[1]): es sey zwischen Österreich und Frankreich ein Neutralitäts- und Defensivvertrag geschlossen worden. Da man den westphälischen Frieden hiebei zu Grunde gelegt, könne von einem Umsturze der Reichsverfassung nicht die Rede seyn. Die österreichischen Besitzungen wären verbürgt, und der jetzige Krieg sey bei dem Punkte der wechselseitigen Hülfsleistungen ausgeschlossen. — Unter Anderem bemerkte Keith hierauf: es erscheine sonderbar, daß Kaunitz behaupte, die Streitigkeiten Englands gingen Österreich Nichts an, da doch der König von England niemals die Streitigkeiten Österreichs als ihm gleichgültig betrachtet hätte.

Einen Tag früher (den 11ten Junius) schrieb Holderneß an Keith[2]): Der Vertrag Englands mit Preußen kann Österreich gar nicht beleidigen; man

1) Österreich, Band 192.

2) Ebendaselbst.

müßte es denn eine Beleidigung nennen, daß wir der Ausführung eines höchst ungerechten Planes entgegengetreten (welchen indeß der wiener Hof nie einzugestehen wagte), nämlich dem Könige von Preußen das mit Gewalt zu nehmen, was ihm auf die feierlichste Weise abgetreten war. — Nach dieser Erörterung folgen Klagen über die Undankbarkeit des wiener Hofes und seiner verblendeten (infatuated) Minister.

Einen Tag später (den 12ten Junius) schreibt Williams aus Petersburg[1]): Bestuchef ist krank, doch vertheidigt er die Sache Englands. Die kriegerischen Vorbereitungen werden in Nichts endigen. Selbst General Apraxin, welcher das Heer befehligen soll, und vor vierzehn Tagen große Vorbereitungen für seine Reise nach Riga traf, geht nach seinem Landsitze in der Nähe von Petersburg, um den Sommer daselbst zuzubringen. — Der wiener Hof fährt jedoch fort durch jedes Mittel das gute Vernehmen zwischen England und Rußland zu untergraben. — Man wird hier (heißt es an einer anderen Stelle)[2]) allmälig der Kriegsplane müde und keine Befehle sind oder werden in diesem Jahre an die Kosacken der Ukraine erlassen.

Trotz dieser Versicherungen, schreibt Williams nur

---

1) Mitchell papers, Band 9.

2) Rußland, Band 65. Schreiben vom 12ten Junius.

drei Tage später an Mitchell[1]): durch die undankbaren Bemühungen Österreichs und die heimlichen Ränke des Douglas, ist hier (im Vergleiche mit dem vorigen Jahre) die Lage der Dinge gänzlich verändert, und den Schweden ward auf Befragen zur Antwort: die russischen Rüstungen wären nicht gegen sie gerichtet.

Eine nähere und wiederholte Erläuterung dieser Dinge giebt Lord Holderneß in einem Schreiben vom 21sten Junius an Keith[2]). Er sagt: Nachdem der Vertrag zwischen England und Rußland unterzeichnet war, fand sich unerwartet eine wichtige Schwierigkeit über Sinn und Bedeutung. Die russischen Minister zwangen Herrn Williams eine Erklärung auf, welche der König von England auf keine Weise annehmen kann, weil sie bezweckt, den Eintritt des Versprechens, den casus foederis, ganz allein für den Fall festzusetzen, wo der König von Preußen England oder dessen Verbündete angreift, in welchem einzigen Falle wir laut des Vertrages vom 30sten September 1755 Hülfe fordern könnten.

Den 25sten Junius schrieb Holderneß an Wil-

1) Mitchell papers Vol. 21. Correspond. of Petersburg. Schweden, Band 92.

2) Österreich, Band 192.

liams[1]): der russische Gesandte, Fürst Gallizin habe Befehl erhalten, bei dieser beschränkenden Auslegung des Vertrages zu beharren.

Friedrich II sah sehr wohl, wie die Gefahren immer näher rückten, und drückte gegen Mitchell die große Besorgniß aus[2]): Rußland sey verloren, und forderte eine Erklärung, was England für ihn thun wolle? Ob ich gleich (sagte der König) keinen neuen Vertrag in Bezug auf die neuen Verhältnisse abgeschlossen habe, vertraue ich doch der Redlichkeit des Königs von England und seinem wirksamen Beistande, da meine Übereinkunft mit ihm mich allein in diese Gefahr gestürzt hat. — Friedrich (schreibt Mitchell) wünscht ohne allen Zeitverlust zu wissen, auf welchen Beistand von Seiten Englands er bei den jetzigen Umständen und in dem Falle rechnen dürfe, daß er von irgend einer Macht angegriffen werde. Die Czarinn sagte dem Grafen Esterhazy: wenn Maria Theresia von Preußen oder Frankreich angegriffen werde, wolle sie derselben mit aller ihrer Macht zu Hülfe kommen.

Der König äußerte[3]): er wundere sich, wie die

1) Rußland, Band 65.

2) Bericht vom 22sten Junius. Mitchell papers Vol. I.

3) Bericht vom 9ten Julius. Ebendaselbst.

Kaiserinn von Rußland eine solche Abneigung wider ihn haben könne, da er nie etwas gethan, wodurch er dieselbe verdiente. Er schreibe es dem Einflusse und den Künsten des wiener Hofes zu.

Um dieselbe Zeit stellten sich die Russen an, als fürchteten sie Friedrichs Rüstungen in Pommern[1]), und es fehlte überhaupt nicht an schlechten und ränkevollen Mitteln, wider ihn aufzureizen. So berichtete der russische Gesandte Groß in Dresden Feindliches über ihn, ohne daß Gegenvorstellungen des englischen Gesandten, Lord Stormont, Eindruck auf ihn machten.

Den 9ten Julius schreibt Williams aus Petersburg an Holderneß[2]): Die Rathschläge des hiesigen Hofes sind schwankend, und die Personen, welche jetzt auf die Kaiserinn Einfluß haben, ungeschickt und bestochen. — An alle russische Gesandte sind Befehle geschickt worden, auf guten Fuß mit den französischen zu leben. — Bestuchef sagte: unser Unglück ist, daß wir jetzt einen jungen Günstling (Graf Schuwalof) haben, der französisch sprechen kann, die Franzosen und ihre Moden liebt und gern sähe, wenn ein französischer Gesandter mit zahlreichem Gefolge hieher käme.

---

1) Bericht vom 4ten Julius. Sachsen, Band 65.

2) Mitchell papers Vol. 9.

Seine Macht ist jetzt so groß, daß man ihr nicht widerstehen kann.

Bestuchef klagt[1]): die Kaiserinn gebe ihm jährlich nur 7000 Rubel, davon könne er nicht unabhängig leben. Der König von England möge ihm ein Jahrgehalt von 2500 Pfund anweisen, dann wolle er ihm künftig dienen und ganz anhangen. Diese Forderung ward den 8ten August bewilligt.

Die Anhänglichkeit der Großfürstinn Katharina an den König von England[2]), die Wahrscheinlichkeit ihrer baldigen Thronbesteigung, die Gewißheit, daß sie dereinst vollkommen auf dem rechten Wege beharren werde, macht jedes ihrer Worte wichtig und folgenreich. Sie ist sehr unzufrieden über die Gerüchte, daß Rußland mit Frankreich verhandele und ein französischer Gesandter hieher kommen werde. Sie erbot sich Alles zu thun, was ich ihr zur Hintertreibung dieser Dinge angeben könne. Ich machte sie aufmerksam, wie auch für sie und ihren Gemahl hieraus Gefahr entspringe; denn ohne französische Hülfe wären ihre Gegner (die Schuwalofs) nicht im Stande die Erbfolge umzustoßen. Sie dankte mir zehnmal für diese Winke und sagte: sie sehe die Gefahr und wolle den

1) Zweiter Bericht vom 9ten Julius. Rußland, Band 65.

2) Dritter Bericht vom 9ten Julius. Ebendaselbst.

Großfürsten anfeuern, sein Äußerstes in dieser Sache zu thun. Viel mehr würde sie ausrichten können, wenn sie Geld hätte, ohne welches hier nichts anzufangen sey. Sehe sie sich doch genöthigt, selbst die Kammermädchen der Kaiserinn im Solde zu halten, und habe Niemand, an den sie sich in dieser Beziehung wenden könne. Im Fall ihr der König von England freundschaftlich und großmüthig eine Summe zu leihen geneigt sey, wolle sie darüber einen Empfangschein ausstellen, Alles in dem ersten Augenblicke zurückzahlen, wo es ihr möglich werde, und ihr Ehrenwort geben, daß jeder Pfennig zu dem verwandt werden solle, was ihren, wie sie hoffte, gemeinsamen Nutzen befördere. Sie wünsche, daß ich ihre Denk- und Handlungsweise verbürge. 20,000 Dukaten, welche sie forderte, wurden den 8ten August bewilligt.

Es ist sehr auffallend, aber es ist gewiß[1]): daß der Beschluß, Schritte zu thun, um mit dem Hofe von Versailles auf einen besseren Fuß zu kommen, lange vorher gefaßt wurden, als von einem Vertrage zwischen England und Preußen die Rede war. Und dies Alles geschah lediglich um den jungen Grafen Schuwalof zu befriedigen, welcher einen französischen Gesandten hier haben will. — Von vielen

1) Vierter Bericht vom 9ten Julius. Ebendaselbst.

dieser Schritte wußte Bestuchef Nichts, oder bot nur die Hand, soweit es die Kaiserinn ausdrücklich befahl.

Ein Abgeordneter Woronzows sagte mir [1]): alles Vergangene müsse man vergessen; die Sachen ständen aber nicht so schlecht, daß sie nicht könnten gebessert werden. Ich hätte mich nie an den Vicekanzler in der passenden (proper) Weise gewendet. Der Bau seines Hauses in der Stadt sey mit englischem Gelde begonnen, seit fünf, sechs Jahren aber nicht fortgesetzt worden; es müsse mit englischem Gelde beendigt werden. Ich antwortete: der Vicekanzler habe sich zeither so benommen, daß er doch irgend einen Beweis seiner Aufrichtigkeit geben müsse, bevor ich einen Vertrag mit ihm eingehen könne. — Hierauf antwortete der Abgeordnete: wenn ich kein Geld geben wolle, würden es Andere thun; ja Herr Douglas habe bereits mehren Personen viel gezahlt. — Nochmals antwortete ich: ich könne und wolle nur das Obige wiederholen. — Des folgenden Tages kam der Bevollmächtigte wieder und sagte: der Vicekanzler wünsche mit mir eine besondere Zusammenkunft zu haben. Ich entgegnete: hoffentlich habe Woronzow etwas vorzuschlagen, weil ich erst nächstdem ihm etwas vorschlagen könne.

---

1) Fünfter Bericht vom 9ten Julius. Ebendaselbst.

Unter so geringhaltigen Gesichtspunkten wurden in Petersburg die europäischen Angelegenheiten betrachtet, durch so verächtliche Personen und Mittel betrieben. Betrachten wir jetzt (bevor wir zum Mittelpunkt und zur Entscheidung der vorliegenden großen Fragen zurückkehren), wie sich gleichzeitig die Verhältnisse in dem zweiten nordischen Reiche, in Schweden, gestalteten.

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

Den 27sten November 1753 giebt ein Unbekannter dem englischen Ministerium folgende Nachrichten über den Stand der Parteien in Schweden[1]). Die Mehrzahl der Anhänger des Königs sind dem französischen Systeme zuwider; die geringe Minderzahl war hingegen sonst demselben zugethan, und ist es im Herzen vielleicht noch. Die letzteren haben sich unter dem Vorwande auf die Seite des Königs gestellt, seine gesetzlichen Vorrechte zu erhalten; in Wahrheit aber wollen sie sich nur an einigen Senatoren rächen, und wo möglich unter dem Schutze der vermehrten königlichen Gewalt zu Ämtern, Geld und

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 90.

Gunst gelangen. Hinge Alles von diesen letzteren ab, so würden sie neben der größeren Königsmacht das französische System aufrecht erhalten. Nur Einzelne haben hierüber wirklich ihre Ansichten geändert. Wie dem auch sey, so könnten diese verkehrten und eigennützigen Anhänger des Königs doch (weil sie sich schon zu weit vorgewagt) gezwungen werden, dem Strome ihrer Partei zu folgen.

Die Mehrzahl der Partei des Senats ist den Franzosen zugethan. Unter dem Vorwande, die Freiheit und Verfassung zu erhalten, setzen sie im Inlande und Auslande Alles in Bewegung, um den König und seine Vorrechte verdächtig zu machen; in Wahrheit aber bezwecken sie nur, ihre Partei so zu verstärken, daß für ihre Personen und das französische System Nichts zu fürchten sey. Einige aus dieser Partei wünschen wahrhaft die Verfassung zu erhalten, und warten nur auf eine gute Gelegenheit das französische Joch abzuschütteln. Andere sind demselben zwar auch zuwider, halten es aber für zu fest begründet, mißtrauen dem Könige, und glauben mehr mit dem Senate, dem Reichstage und dem Volke auszurichten.

Dieser Überdruß am französischen Systeme, Furcht vor dem Könige (oder vielmehr vor der Königinn)[1],

---

1) In einem Berichte vom 14ten Junius 1754 (Band

Hoffnung, Ungewißheit, Übelnehmerei, Leidenschaft, verschiedene Richtungen und Zwecke u. s. w. verwirren die Dinge und führen zu häufigen Übergängen von einer Partei zur andern. Einstweilen halten sich die Parteien fast das Gleichgewicht. Die Gründe, oder vielmehr die Vorwände der Trennung sind solcher Art, daß sie die Aufreizung lange erhalten und im Lande allgemein machen können. Der Furcht vor dem Übermaaße der königlichen Gewalt tritt die Furcht vor aristokratischer Tyrannei gegenüber.

Die Partei des Königs scheint das Übergewicht zu haben in den Landschaften, sowie unter den Priestern und Bauern. Doch ist dies Übergewicht nicht so groß, daß die Franzosen und ihr Geld nicht auf dem nächsten Reichstage obsiegen könnten, für welchen Zeitpunkt Frankreich alle seine Kräfte sammelt und beisammen hält. Zwar spricht man sich in den Landschaften nicht so laut und offen wider den König aus, als in Stockholm; doch verhalten sich die Dinge

---

91) heißt es, die Königinn sey nicht vorzeitig in Wochen gekommen in Folge einer Reise nach Drottningholm, sondern weil sie sich übermäßig ereifert, daß ein Officier einer ihrer Kammermädchen Geschenke geschickt habe (?). Cette princesse en cela, comme en bien d'autres égards, continue de trahir son caractère à la prussienne; haut, inquiet et emporté.

auf die erzählte Weise, sofern es nicht zu einem großen Aufstande im Reiche kommt.

In einem anderen Berichte vom 30sten September 1755 heißt es[1]: Obgleich man noch nicht mit Gewißheit sagen kann, auf welcher Seite während des neuen Reichstages die Mehrzahl und das Glück seyn werde, ist es doch nur zu wahrscheinlich, daß die Partei des Senats obsiegen werde, in Folge der Ränke und Bestechungen Frankreichs, sowie der geringen Unterstützung, welche der König nebst seinen Freunden im Auslande findet. Zwar sind Priester und Bauern nicht für den Senat; weil man aber nach einem mißbräuchlichen Herkommen fast alle wichtigen Angelegenheiten im geheimen Ausschusse prüft und entscheidet, so können jene den Senat nicht hindern, zu thun was ihm beliebt. Weil nämlich nur die drei ersten Stände am Ausschusse Theil nehmen, so braucht man sich blos des Adels und der Bürgerschaft zu versichern. Doch bleibt ein Mittel sich gegen die Mehrzahl dieser beiden Stände dadurch zu sichern, daß die Anhänger des Königs fest darauf beharren, jede Änderung oder Auslegung, welche sich auf die Verfassung beziehe, müsse an den Reichstag gebracht werden. Dann würden wenig-

1) Schweden, Band 92.

stens zwei Stände den zwei anderen Ständen entgegentreten, und schädliche Neuerungen abgehalten werden.

Den 20sten Januar 1756 klagt derselbe Berichterstatter, daß die Partei des Senats und Frankreichs in Allem obgesiegt habe[1]). Der Reichsmarschall, der geheime Ausschuß, die hohen Würden sind nach ihren Wünschen besetzt, der Senat vervollständigt, dessen Streit mit dem Könige wider diesen entschieden, seine Einnahmen verbürgt, der Redner der Bauern gewonnen, dieser ganze Stand völlig eingeschüchtert, die Mehrzahl der Geistlichen umgestimmt; mit einem Worte, alle vier Stände dem Senate, dem Hofe von Versailles und dem französischen Gesandten ergeben und unterworfen.

Gewiß wären hieraus im Norden wichtige Folgen hervorgegangen, hätte sich nicht in dieser Zeit die ganze französische Politik umgestellt, und mit der russischen verständigt.

Im Berichte vom 23sten März 1756 heißt es weiter: Die Stände haben entschieden, der König müsse stets der Mehrheit der Senatoren beitreten und er dürfe durch diese Mehrheit beschlossene Angelegenheiten nicht aufschieben, oder verhindern. Ja die Stände haben noch außerdem entschieden: der Wille

1) Ebendaselbst.

des Königs heißt nichts Anderes, als die Meinung und Entscheidung der Stände oder (wenn diese nicht versammelt sind) die Mehrheit des Senats; und überall, wo nach der Verfassung von Beistimmung des Königs die Rede ist, gilt dies nur für eine Höflichkeitsformel. Jene Beistimmung wird als vorhanden angenommen, wo die Stände, oder die Mehrheit des Senats sich ausgesprochen haben.

Man redet davon, dem Könige auch diejenigen Rechte zu nehmen, welche ihm die Verfassung zuspricht, und stützt sich hiebei darauf, daß diese Rechte keinen Theil der Grundgesetze ausmachen, sondern ganz allein vom Gutbefinden der Stände abhangen. Der König von Schweden wird also auf einen bloßen Darsteller der äußeren Majestät herabgebracht seyn, ohne daß er etwas erinnern, ausgleichen, verzögern, anordnen kann. Die monarchisch-aristokratisch-demokratische Verfassung, entartet in ein widersprechendes unhaltbares Gemisch von Aristokratie und Demokratie.

Viele sprechen von der Unbequemlichkeit, die Zustimmung des Königs in gewissen Fällen für nothwendig zu erklären; des heiße eine Collision herbeiführen, um die Angelegenheiten zum Stillstande zu bringen. Als wenn ein solches Zusammenstoßen, eine solche Collision überall den Grundgesetzen zuwiderliefe, als wenn sie nicht stattfände, wenn z. B. zwei Stände

zweien Ständen entgegentreten, als ob sie nicht in gewissen Fällen heilsam, und eine gute Collision nicht einer schlechten Decision vorzuziehen wäre!

Es scheint, man vergißt ganz daß die Verfassung spricht von Rechten und Freiheiten der Könige, der Stände, des Senats, und daß der Vertrag von einer Seite so heilig zu halten ist, wie von der anderen. — Der König hat sich dadurch eine Blöße gegeben (welche aber nur durch französische Ränke und Wendungen zu benuzen ist), daß er in allen seinen Streitigkeiten mit den Ständen und dem Senate stets versicherte: er habe Nichts gegen die Personen; daß er ferner oft nur einen Theil der Gründe für sich aussprach, welche er aus den Reichsgrundgesetzen hernehmen konnte; ja daß er bisweilen gar keine Gründe beibrachte. Die Stände, oder vielmehr die Anhänger Frankreichs im Senate, haben hievon Gelegenheit hergenommen, den König in einen Gegensatz zu den Grundgesetzen zu bringen, und ihr (von französischem Gelde reichlich unterstütztes) Spiel vorwärts zu bringen. Nicht minder haben die Senatoren sich wechselseitig selbst große Geldsummen bewilligt[1]).

So unheilbringende Verhältnisse trieben die Grafen Horn und Brahe an, sich mit Anderen für eine Veränderung in der Verfassung und eine Erhö-

1) Bericht vom 8ten Julius 1756.

hung der königlichen Gewalt zu verschwören[1]). Ihre Plane wurden von einem, dafür hochbelobten Corporal Schedvin entdeckt und beide in der Nacht vom 22sten auf den 23sten Junius verhaftet. König und Königinn (erzählt der Berichterstatter) erklärten, daß sie von all den Planen nichts wüßten und sie verabscheuten. Der König und sein Anhang ist mithin völlig zu Boden geschlagen, die herrschende Partei und ihr System völlig gesichert, jeder wer demselben nicht angehört, vernichtet, oder außer Stand gesetzt, irgend etwas zu unternehmen. Viele Personen, und aus den ersten Ständen, werden unglücklich oder enden ihr Leben auf dem Blutgerüst, weil sie in der Verzweiflung, auf welche sie herabgebracht waren, sich übereilten und zu gewaltsamen Maaßregeln ihre Zuflucht nahmen.

Gestern den 26sten Julius (heißt es in einem anderen Berichte)[2]) ward Graf Brahe hingerichtet. Er starb wie ein großer Mann, und mit der besten Fassung unter Allen. Man verliert an ihm einen der ersten Edelleute des Reichs, einen Mann von Kopf, Ehre und Herz, der sehr viel versprach, den

---

1) Berichte vom 25sten und 29sten Junius und 9ten Julius. Ebendaselbst.

2) Bericht vom 27sten Julius, Schweden, Band 92.

größten Feind des französischen Systems, und der jetzigen unglücklichen Verknechtung Schwedens.

Als Horn (lautet ein anderes Schreiben) sein Haupt schon auf dem Blocke niedergelegt hatte, erhob er sich wieder und verlangte auf eine halbe Stunde Frist, weil er bei der Unruhe die ihn bewege, seine Seele nicht aufs Spiel setzen könne. Aber der Befehlshaber der gegenwärtigen Leibwächter und die Priester sagten ihm: da er den Augenblick vor der Hinrichtung zum Sterben wohl vorbereitet gewesen, so könne dieselbe nicht aufgeschoben werden. Hierauf faßte er sich wieder und empfing zwei Streiche.

Brahe und Horn werden für ihre Personen allgemein bedauert; das Verbrechen wird dagegen von jedem verabscheut. Man beschuldigt den ersten der Anmaßung und des Stolzes; doch wäre er wohl nicht so weit gegangen, wenn man ihn nicht durch allerhand Zurücksetzungen aufgereizt hätte. Er wollte zuletzt nur den Staat, die ächte Verfassung und die rechtschaffenen Leute erretten. Wäre sein Vorhaben gelungen, würde er für den Befreier seines Vaterlandes gelten; weil es mißglückte, betrachtet man ihn wie einen Verräther desselben Vaterlandes.

Man rathschlagt über die Königinn[1]). Ob sie durch eidliche Erklärung anerkennen solle, sie sey nur

1) Berichte v. 6ten August u. 14ten September 1756.

die erste Unterthaninn des Königs? Ob man sie fortschicken, oder in einem Schlosse einsperren solle? — Der König selbst unterwirft sich allen Forderungen, und ist eine bloße Null!

So weit meine sehr abgekürzten Mittheilungen über Schweden. Manchem erscheinen sie vielleicht schon zu weitläufig um den Faden der Hauptentwickelung unnütz zu unterbrechen. Verdient es denn aber nicht eine ernste Betrachtung: daß ungezügelte Kriegslust der Könige, und habsüchtiger Ehrgeiz der Aristokraten ein Reich, welches hundert Jahre zuvor in allen europäischen Angelegenheiten eine entscheidende Stimme hatte, so herabbrachten, daß es jetzt wie ein gewichtloser Spielball fremden Antrieben gemäß hin und hergeworfen wird, und zuletzt, als die Gegner (Rußland und Frankreich) sich einigen, einen Beschluß fassen muß, der seinen eigenen Interessen zuwiderläuft und dem ehemaligen Markgrafen von Brandenburg weniger zu Besorgnissen als zu Spott Gelegenheit giebt!

Achtundzwanzigster Abschnitt.

Den 9ten Julius 1756 schreibt Holderneß an Mitchell [1]: England ging von dem Gedanken aus, der Continentalfriede werde in diesem Jahre nicht unterbrochen. Sollte aber der König von Preußen (wie er in der letzten Audienz äußerte) Grund haben einen Angriff der beiden Kaiserinnen (im Vertrauen auf Frankreich) zu fürchten, oder vielmehr im Fall sich diese Furcht bestätigen sollte (be verified), so sey England bereit, einen Vertrag mit Preußen auf wechselseitige Vertheidigung abzuschließen.

Doch ist es sehr rathsam jeden Schritt zu vermeiden, welcher die übel begründete Eifersucht Rußlands erhöhen könnte. Es ist von der höchsten Wichtigkeit diesen Hof zu gewinnen, und wie entgegengesetzt auch der Anschein ist, der König von England verzweifelt durchaus nicht, man werde die Czarinn zu einer richtigeren Denkweise vermögen. Andere Maschinen sind in Bewegung, als die welche öffentlich hervortreten.

Die Kenntniß welche der König von Preußen von den kleinen geheimen Ränken besitzt, welche in

1) Mitchell papers Vol. I.

Petersburg immerwährend im Gange sind, wird einen Fürsten von seinem Scharfsinne hinreichend überzeugen, daß wir mehr die Intriguen, als die politischen Grundsätze Rußlands zu fürchten haben. Solchen Kunstmitteln (artifices) müssen andere ähnlicher Art gegenübergestellt werden, in welchen der Kanzler so gewandt ist als irgend einer von seinen Gegnern. Er besitzt überdies weit größere Geschäftskenntniß und wahrhaften Einfluß (real ascendant) auf die Kaiserinn. — —

Deshalb kann man den Abschluß eines Vertrags noch verschieben; doch will England den König von Preußen nachdrücklichst unterstützen, im Fall man seine Besitzungen angreift. Ungeachtet der Aufstellung (parade) österreichischer und russischer Lager, ist Seine Majestät der König von England dennoch geneigt zu glauben: König Friedrichs frühere Meinung sey die richtige, daß nämlich in Deutschland während dieses Jahres nichts Feindliches werde unternommen werden. In Bezug auf die Nachrichten, welche der König von Preußen empfing, geben Sie indeß die obige Erklärung.

Von Spanien steht Nichts zu befürchten. Es ist der Schiedsrichter aller südlichen Höfe geworden; ein Einfluß, welcher nur durch seine Unabhängigkeit von französischem Einflusse begründet und erhalten wird. Die Verwaltung des Herrn von Carvajals

hat den Grund zu dieser glücklichen Wendung der spanischen Staatskunst gelegt. Herr Wall verfolgte mit Geist und größerer Wärme dies System der Freundschaft gegen England, und die Entlassung des Marchese Enseñada und des Beichtvaters Ravago hat dasselbe befestigt.

An demselben Tage (den 9ten Julius) [1]) schrieb Keith aus Wien an Holderneß: die Vorbereitungen zum Kriege werden hier mit großem Eifer betrieben. Jedes Regiment Reiterei soll bis zum ersten Oktober von 800 auf 1000 Mann gebracht seyn. — Nach anderen Mittheilungen über Anstalten, Märsche und dergleichen, fährt Keith fort: dennoch erklärt der wiener Hof, man habe keine feindlichen Absichten und wolle wenigstens (at least) nicht der angreifende Theil seyn. Die Bewegungen im preußischen Heere, die Lager welche Friedrich II an den österreichischen Gränzen zu bilden gedenke (intends to form) nöthigten sie sich bereit zu halten und in Vertheidigungsstand zu setzen. Auch muß ich hinzufügen, daß einige Personen, welche sich für gut unterrichtet ausgeben und gewiß die Fortdauer des Friedens wünschen, zu glauben scheinen, der wiener Hof meine es ernstlich mit diesen Erklärungen. Deßungeachtet muß man, nach meiner Meinung, befürchten, daß wenn so große Heere

1) Mitchell papers Vol. 9. und Österreich, Bd. 192.

einander so nahe stehen, und so viel Aufregung und üble Laune unter den Höfen obwaltet, der eine oder andere unglückliche Zufall ein Feuer entzünden dürfte, welches man nicht so leicht wird löschen können.

Es mangelt hier übrigens an Gelde für den Krieg, und das Volk kann kaum die jetzigen Steuern bezahlen.

Drei Tage später (den 14ten Julius) fügt Keith hinzu [1]): die Vorbereitungen zum Kriege werden hier mit mehr Eifer und Nachdruck betrieben, denn je zuvor. Aus Ungern und von anderen Orten zieht Mannschaft herbei, täglich finden Berathungen der Minister statt über Recruten, Geld u. s. w. Doch sagen sie: gewiß werden wir nicht die Angreifenden seyn. Ich bin jedoch überzeugt, sie würden nicht betrübt seyn (not sorry), wenn der König von Preußen den ersten Schlag thun wollte, damit sie vertragsmäßig Frankreichs und Rußlands Beistand fordern könnten.

Man müht sich mit Finanzplanen [2]). Die Stände der verschiedenen Landschaften sollen gewisse Summen zu Fünf vom Hundert darleihen und sich aus den laufenden Einnahmen bezahlt machen u. s. w.

Um dieselbe Zeit schreibt Mitchell an Lord Stor-

---

1) Mitchell papers Vol. 9.

2) Bericht vom 21sten Julius. Ebendaselbst.

mont: Wundern Sie sich nicht, wenn ich über die hiesigen Plane Nichts melde. Sie liegen allein in des Königs Brust verborgen. Nur das weiß ich: er ist vorbereitet auf Alles was geschehen kann; obgleich er höchst aufrichtig den Frieden wünscht [1]).

Sorgenvoll über die wachsenden Gefahren schreibt Holderneß den 13ten Julius an Mitchell: Jede Maaßregel des Königs von Preußen, welche irgend auf das Heer Bezug hat, wird vom wiener Hofe feindlich ausgelegt und als eine Folge des Vertrages mit England betrachtet [2]). So ungerecht diese Einflüsterungen auch sind, könnten sie doch auf einige Mächte Einfluß haben, welche in der neuen und bedenklichen Lage der Dinge noch keine Partei ergriffen haben. Seine Majestät der König von England giebt deshalb dem Könige von Preußen den ernstlichsten Rath höchst vorsichtig beim Fassen feindlicher Beschlüsse zu seyn; obgleich man jede Sicherheitsmaaßregel billigen muß. Nur möge man diese nicht mit Vorsatz zur Schau stellen. — Wir brauchen dem Könige von Preußen nicht zu sagen, daß Österreich jeden kriegerischen Anschein allen europäischen Mächten im übelsten Lichte darstellen und

---

1) Though he most sincerely wishes for peace. Mitchell papers Vol. 1, Schreiben vom 10ten Julius.

2) Mitchell papers Vol. 9.

sich desselben bedienen wird, um die katholischen Fürsten auf seine Seite zu bringen. — In Petersburg behaupten Manche verleumderisch: Friedrich wolle Rußland angreifen; um so mehr mag er seine Geneigtheit darlegen einen Bund mit England und Rußland einzugehen.

Um dieselbe Zeit behauptete der französische Hof höchst irrig [1]): es sey ein Hauptplan Englands, daß der König von Preußen Österreich angreife. Man befahl dem Gesandten Valory in Berlin zu erklären, daß Frankreich in diesem Falle der Kaiserinn Königinn die vertragsmäßige Hülfe leisten werde. — Der preußische Minister Podewils fragte hierauf den Gesandten Valory: ist man bei Euch sicher über die Absichten des wiener Hofes gegen uns, und will der König von Frankreich uns die Erhaltung der Ruhe verbürgen? Valory schreibt in dieser Beziehung dem französischen Minister: Sie fühlen, mein Herr, daß meine Antwort nur unbestimmt und nichtssagend seyn konnte. — Auch gesteht Valory an einem anderen Orte [2]), daß der französische Hof auf jene wichtige Frage nie eine Antwort gegeben habe. Desto bestimmter waren die durch Valory ausgesprochenen französischen Forderungen; weshalb Friedrich II zu

1) Valory Mémoires II, 101.

2) Mém. p. 310.

Mitchell sagte[1]): Je ne veux pas que ces Messieurs me parlent, comme on parle aux Hollandais, et qu'ils me disent quel traité je dois remplir, ou non.

So wären wir denn an einem Zeitpunkte angelangt, der auf viele Jahre für die Geschichte Preußens, ja Europas entschied; noch bis auf den heutigen Tag gehen aber die Ansichten über Recht oder Unrecht, Weisheit oder Thorheit der verschiedenen Mächte, insbesondere Friedrichs II, weit auseinander. Betrachten wir die bisher zugänglichen Quellen, insbesondere Herzbergs reiche Sammlung von Urkunden, so dürfte sich dem unparteiischen Beobachter ergeben:

1) Friedrich hat nicht erwiesen und nicht erweisen können, daß ein förmliches Angriffsbündniß zwischen Österreich, Rußland und Sachsen gegen ihn geschlossen worden. Er hatte Unrecht hierauf Anfangs vorzüglichen Nachdruck zu legen, weil jene Mächte dies leugnen und die Aufmerksamkeit von ihren, ohne Zweifel feindseligen Gesinnungen ablenken konnten.

2) Österreich hegte den natürlichen Wunsch Schlesien wieder zu erobern und Friedrich II zum Angriff aufzureizen; weil es alsdann den unschätzbaren Vortheil hatte, Rußland und Frankreich für seine Zwecke benutzen zu können.

---

1) Mitchell Vol. 1, Schreiben vom 30sten Julius.

3) Dem Könige war diese Gefahr keineswegs verborgen. Wenn er also dennoch den Schein des Angriffs auf sich zog, so verfuhr er entweder höchst leichtsinnig und unverständig; oder er befand sich im Falle der Nothwehr und lebte der Überzeugung: er könne dem völligen Untergange nur durch Zuvorkommen entgehen.

Ohne das Bekannte für diese Behauptungen nochmals anzuführen, wird eine chronologische Zusammenstellung der englischen Berichte und der eigenen Äußerungen Friedrichs II beitragen, insbesondere die zuletzt erwähnten Fragen in ein helleres Licht zu stellen.

Am 23sten Julius schreibt Mitchell [1]): der König von Preußen glaubt daß Rußland ganz für uns verloren ist. — Die Absichten des wiener Hofes haben sich über alle Erwartung offenbart, durch die großen Kriegsvorbereitungen in Böhmen und Mähren, so wie durch die unbewachten Äußerungen einiger ihrer Minister und Generale. — König Friedrich II sagte: er wünsche den Frieden, wie es sein Interesse auch erfordere.

In einem umständlichern Berichte Mitchells, aus derselben Zeit heißt es [2]): der Marsch kaiserlicher Mann-

---

1) Mitchell papers Vol. 1.

2) Ohne Datum. (Ebendaselbst, Band 67, S. 29). Der Bericht ist wol etwas später niedergeschrieben, betrifft aber diese Zeit.

schaft nach Böhmen, hat die preußischen Beamten und Officiere in Besorgniß gesetzt, und es ist wahrscheinlich daß ihre Berichte vergrößert und übertrieben waren. Der König zog hieraus den Schluß: für ihn sey keine Rettung, als im Zuvorkommen. Er hoffte: im Fall glücklichen Erfolgs werde diese furchtbare Verschwörung sich in Rauch auflösen. Sobald nämlich die Haupttheilnehmerinn so sehr bedrängt sey, daß sie den Krieg im nächsten Jahre nicht im Gange erhalten könne, würde die ganze Last auf die Verbündeten fallen, welche (nach seiner Meinung) nicht geneigt seyn würden, dieselbe zu tragen.

In solcher Stimmung fand ich den König. Er erklärte mir nochmals (sowie schon oft zuvor): daß er Nichts so sehr wünsche als den Frieden und zu behalten was er besitze; daß er hingegen gar keine Aussicht habe neue Erwerbungen zu machen.

Ich erinnere mich, daß unter anderen Nachrichten und Berichten, welche der König mir bei dieser Gelegenheit zeigte, einige, und ich glaube übertriebene, aus Schlesien waren, des Inhalts: die Österreicher wollten ein Lager auf einer böhmischen, von Schlesien eingeschlossenen Landzunge errichten. Der König stellte diese Nachricht mit anderen ihm zugekommenen in Verbindung und schloß daraus daß Österreich ihn gewißlich angreifen wolle. — Ich nahm mir die Frei-

heit ihm vorzustellen, daß aus solchen Lägern in ihrem eigenen Lande die Absicht der Österreicher keineswegs mit Sicherheit hervorgehe. Vielleicht hätten sie nur den Zweck ihn aufzureizen, damit er den ersten Schlag thue, und sie so berechtige den für diesen Fall zugesicherten Beistand Rußlands und Frankreichs in Anspruch zu nehmen. Hierauf sah mich der König scharf an und antwortete abgerissen (abruptly) und mit einiger Bewegung: Comment, Monsieur, qu'est ce que Vous voyez dans mon visage? Croyez Vous que mon nez est fait pour recevoir des chiquenaudes? Par Dieu, je ne les souffrirai point!

Ich antwortete: Niemand würde, nach meiner Meinung, so kühn seyn ihn zu beschimpfen (affront); und wenn man es thäte, so sey sein Charakter in Europa zu gut bekannt, um einen Zweifel zu lassen, in welcher Weise es würde vergolten werden. — Auch hätte ich unter allen seinen großen Eigenschaften noch nicht Geduld und nachgiebiges Ertragen (forbearance) aufzählen hören. — Er nahm diese Bemerkung wohl auf und lachte; doch blieb er bei seiner Ansicht, obgleich ich ihm meine Gegengründe wiederholt auseinandersetzte.

Endlich schlug ich vor: er möge vor weiteren Maaßregeln eine Erklärung (éclaircissement) fordern: ob Österreich ihn angreifen wolle. Ihm schien dieser Vorschlag nicht zu behagen und er sprach mit großer

Wärme über Stolz und Anmaßung des wiener Hofes. Solch eine Anfrage werde die Sachen nur verschlimmern und ihn einer anmaßenden und beleidigenden Antwort aussetzen. — Ich machte hiegegen geltend: je hochmüthiger die Antwort sey, desto besser. Auch meinte ich nicht daß er sie ertragen, sondern nur daß er Europa von seinen friedlichen und Österreichs feindlichen Gesinnungen überzeugen solle. — Er hörte Alles geduldig an, erwiederte aber mit Wärme: Nein, das hilft Nichts, und kann die Sache leicht verschlimmern. Sie kennen diese Leute nicht, es wird sie nur stolzer machen, und ich werde ihnen nicht nachgeben.

So des Mittags; Abends nach der Burletta erklärte der König: ich habe über Ihren Rath nachgedacht und werde ihn befolgen. Doch erkläre ich Ihnen im voraus, daß ich von dem Allem Nichts erwarte, und, bei Gott, ich werde diesen Leuten nicht weichen [1]).

Hierauf ließ der König auf eine freundschaftliche und höfliche Weise in Wien um eine Erklärung und Aufklärung über die Kriegsrüstungen bitten, und Maria Theresia gab mit Vorsatz eine unklare und ungenügende Antwort. Der sächsische Gesandte Graf Flemming berichtete hierüber am 28sten Julius an Brühl [2]):

---

1) Par Dieu, je ne cederai pas à ces gens là.

2) Recueil de Herzberg I, 60.

Graf Kaunitz sagte mir: der König von Preußen hatte einen doppelten Zweck, welchen wir hier gleichmäßig vermeiden wollten: erstens, zu Erörterungen und Aufklärungen zu gelangen, welche eine Unterbrechung der Maaßregeln veranlassen konnten, deren kräftige Fortsetzung wir für nöthig hielten. Zweitens, die Sache weiter zu führen, zu anderen Vorschlägen und wesentlicheren Verpflichtungen. Deshalb hielt ich dafür: die Antwort müsse von der Art seyn, daß sie die Frage des Königs ganz umgehe, zu weiteren Erläuterungen keinen Raum gebe, und fest und höflich, zugleich aber keiner günstigen, oder abgünstigen Deutung fähig sey. Dem gemäß habe es ihm angemessen geschienen, wenn die Kaiserinn sich begnüge, einfach zu sagen: in der starken Krisis, in welcher sich Europa befinde, erfordere ihre Pflicht und die Ehre ihrer Krone, zur eigenen Sicherheit, sowie zur Sicherheit ihrer Freunde und Verbündeten, hinreichende Maaßregeln zu ergreifen. — Bald nachher fügt Graf Flemming hinzu: man wünsche, daß der König durch fortdauernde Rüstungen sich erschöpfe und an langsamem Feuer verzehre; oder (um dem zuvorzukommen) einen übereilten Entschluß fasse: — und gerade an dieser Stelle, so scheint es mir, erwartet man ihn [1]).

1) Et c'est precisément là, où il me semble, qu' on l'attend.

Kehren wir, nach dieser erläuternden Abschweifung, zu den britischen Mittheilungen zurück. Den 27sten Julius schreibt Mitchell: der preußische Gesandte Klinggräf erhielt in Wien aus den Händen der Maria Theresia die folgende Antwort [1]): Que les affaires présentes étant en crise, elle avait jugé à propos de prendre des mesures pour sa propre sureté, et celle de ses Alliés, et qui ne tendraient au préjudice de personne. — Drei Tage später fügt Mitchell hinzu [2]): der König will der Kaiserinn die Nachrichten vorlegen, daß sie mit Rußland ein Angriffsbündniß wider ihn eingegangen hat, und daß die Ausführung dieses Plans nur bis zum nächsten Jahre verschoben ward, weil die Russen noch nicht in Bereitschaft sind. Deßungeachtet will der König begnügt seyn, wenn die Kaiserinn eine Versicherung ertheilt, daß sie ihn in diesem und dem nächsten Jahre nicht angreifen werde. Seinerseits ist er zu gleichen Versicherungen bereit.

In einem Berichte Keiths aus Wien vom 28sten Julius heißt es [3]): Klinggräf erhielt den Auftrag, in

---

1) Mitchell papers Vol. 1.

2) Ebendas., Bericht vom 30sten Julius.

3) Österreich, Band 192.

den höflichsten und verbindlichsten Formen um eine Erklärung über die Kriegsvorbereitungen zu bitten. Kaunitz schob diese Schuld auf die Preußen zurück und brach das Gespräch plötzlich ab, als der Gesandte auf das Einzelne eingehen wollte. — Die Vorbereitungen zum Kriege, meldet Keith den 4ten August aus Wien [1]), nehmen hier zu. Anfang September werden in Böhmen und Mähren (ohne die Husaren und 11—12000 Mann Warasdiner) 60000 Mann regelmäßiger Soldaten versammelt seyn.

Als König Friedrich II (fährt Mitchell in der schon oben erwähnten Erzählung fort [2])) die erste Antwort aus Wien erhalten hatte, war er mit ihr nicht zufrieden und fragte mich um meine Meinung. Ich antwortete: ich wünschte, sie wäre deutlicher, freue mich aber daß sie nichts Beleidigendes enthalte. Hierauf gab er mir den Auszug eines Briefes (mit Bezeichung des Tages, aber nicht des Ortes woher er kam) und ersuchte mich ihn sorgfältig zu lesen. Dieser Auszug berichtete über ein Gespräch, welches ein vertrauter Freund des Grafen Kaunitz mit ihm über die, dem Könige zu gebende Antwort gehabt hatte. — Ich las und lächelte. Dies bemerkend, fragte der König: warum ich lache? — Ich suchte eine Aus-

1) Ebendaselbst.

2) Mitchell papers Vol. 67, p. 28.

flucht, mußte aber auf sein Andringen zuletzt gestehen: ich lächele, weil mir die Nachricht zu gut und zu genau erscheine. Ich kennte den Grafen Kaunitz und hielte ihn für zu klug, irgend einem Freunde solch Geheimniß anzuvertrauen. Nachdem ich mich umständlich und aufrichtig über des Grafen Charakter ausgelassen, sagte der König: ich gestehe, Ihre Bemerkung ist richtig, aber die Kunde kommt von einer guten Hand, und man kann sich darauf verlassen.

Mitchell erfuhr nachher daß der Bericht vom Grafen Flemming herrühre, auch ist es ohne Zweifel der so eben im Auszuge mitgetheilte. Es läßt sich nicht annehmen, daß Flemming jenen Bericht geschrieben habe, damit er in des Königs Hände komme und ihn reize. Wenigstens hätte der Nachsatz: man wolle ihn arglistig reizen, den Vordersatz aufgehoben. Gewiß kannte Friedrich jetzt den ganzen Inhalt des Berichtes.

Den 2ten August schrieb Friedrich seinem Gesandten Klinggräf[1]): die Antwort des wiener Hofes sey um so weniger deutlich und genügend, da er Beweise von den Angriffsplanen Rußlands und Österreichs erhalten, und daß man dieselben nur verschoben, weil die Russen nicht vorbereitet seyen. Er fährt fort: Je me crois en droit d'éxiger de l'impératrice une

---

1) Mitchell papers Vol. 1.

déclaration formelle et cathégorique, consistant dans une assurance verbale ou par écrit, qu' elle n'a aucune intention de m'attaquer ni cette année, ni celle qui vient. Soit que cette déclaration se fasse par écrit, ou verbalement en présence des ministres de France et d'Angleterre, cela m'est égal et dépend du bon plaisir de l'impératrice. Il faut savoir si nous sommes en guerre, ou en paix. J'en rends l'impératrice arbitre. Si ses intentions sont pures, voici le moment de les mettre au jour. Mais si on me donne une réponse en style d'oracle, incertaine ou non concluante, l'impératrice aura à se reprocher toutes les suites qu' attirera la façon tacite dont elle me confirmera par là les projets dangereux qu' elle a formès avec la Russie contre moi. Et j'atteste le ciel que je suis innocent des malheurs qui s'en suivront.

So lagen bereits die Dinge, als Holderneß den 6ten August an Mitchell schrieb [1]): Wenn der König von Preußen zeigt daß er für England, gegen Frankreich thätig seyn will, so kann er hier so beliebt werden, als es jemals das Haus Österreich war. Aber dies ist der Prüfstein, Frankreich ist unser Zielpunkt. Er muß den Entschluß zeigen uns gegen un-

1) Mitchell papers Vol. 29.

sern natürlichen Feind beizustehen; das Übrige wird sich dann finden.

Diese Betrachtungsweise war zum mindesten höchst einseitig. Daß Friedrich blos für England einen Krieg wider Frankreich unternehmen, blos für England wirken sollte, ordnete ihn und sein Reich in einer Weise fremden Zwecken unter, wie man es fordern mag, aber nicht bewilligen darf. Hiezu kam, daß jede Schilderhebung gegen Frankreich nothwendig jetzo einen Krieg mit Österreich in sich schloß, und Schlesien dem Könige von Preußen doch natürlich mehr am Herzen liegen mußte, wie Hannover.

Eher zum Ziele treffen zwei andere Schreiben von Holderneß, worin es heißt[1]): die Feinde Englands werden die Czarinn nicht dahin bringen, köpflings auf die Pläne der Höfe von Wien und Versailles einzugehen; sobald nur Friedrich ihnen durch einen Angriff auf Österreich nicht scheinbare Vorwände in die Hand giebt. Ein solcher Angriff (sofern der König dazu nicht unbedingt durch das Benehmen des wiener Hofes gezwungen wird), muß böse Folgen haben. Wir hoffen deshalb, der König werde nichts übereilen, während man durch ein wenig Geduld die Gefahren, wo nicht vermeiden, doch vermindern kann.

Die Absicht Friedrichs, seinen Feinden zuvorzu-

---

1) Den 6ten August. An Mitchell, ebendaselbst, Bd. 9.

kommen, ist gründlich und gewichtig (wenn er einmal von ihrem Plane ihn anzugreifen überzeugt ist); nur muß der König zu gleicher Zeit einsehen, daß er hiedurch die Kaiserinn von Rußland zwingt, unmittelbar Partei für Österreich zu nehmen, was durch Temporisiren — vielleicht — kann vermieden werden.

Den 10ten August wiederholt Holderneß[1]: was für Nachrichten der König von Preußen auch über einen gemeinsamen Angriff Rußlands und Österreichs mag erhalten haben, der König von England kann sich nicht überzeugen, daß jene Nachrichten wohl begründet sind. Gewiß weiß Bestuchef Nichts davon, und obgleich dessen Ansehen bei der Kaiserinn gesunken ist, würde sie solch einen Schritt doch nicht ohne dessen Kenntniß beschließen. Der König von Preußen muß überlegen: ob der Vortheil, welchen er dadurch zu gewinnen hofft, daß er seinen Feinden zuvorkommt, dem gleichsteht, daß er Rußland alsdann gewiß verliert.

In seinen Berichten aus Rußland sagt Williams den 14ten August[2]: der Anschein ist hier gut, Niemand aber kann für den Ausgang stehen. Trägheit

---

1) Ebendaselbst.

2) Rußland, Band 65.

und Zögerung sind dem hiesigen Hofe eigenthümlich [1]). In diesem Augenblicke (17ten August) überwiegt Bestuchefs Einfluß. Wenn er so handelt, wie er verspricht, wird Alles gut gehen. Wo nicht, so wird er Alles hinhalten, welches sein Lieblingsverfahren ist. — Und dennoch schreibt Williams nur eine Woche später (den 24sten August): die Russen wollen auf den Grund des mit England geschlossenen Vertrages weder Geld nehmen, noch irgend etwas thun. Sie sagen: nächstens würden sie neue Vorschläge machen, und haben einen Gesandten nach Paris ernannt [2]).

So war also Rußland bereits ganz von England getrennt und zu seinen Feinden übergetreten, bevor Friedrich II irgend eine feindliche Maaßregel wider Österreich unternommen hatte. Für den Fall daß irgendwo und wie ein Landkrieg ausbrechen sollte, blieb über Elisabeths Stellung und Theilnahme in Wahrheit kaum ein Zweifel übrig. Wir werden hierüber weiter unten noch nähere Beweise finden.

---

1) Bericht vom 17ten August. Ebendaselbst.

2) Ebendaselbst, Bericht vom 28sten August.

Neunundzwanzigster Abschnitt.

Vor Allem wichtig ist es, zu wissen wie Friedrich II die Lage und Entwickelung der Dinge betrachtete? Hierüber giebt ein eigenhändiger Brief desselben an Mitchell vom 9ten August 1756 die lehrreichste Auskunft[1]): Par les nouvelles qui nous reviennent il parait que la France veut tenter encore cette année une descente sur les trois royaumes britanniques. Il faut esperer que les bonnes mesures qu'a prises le gouvernement anglais, feront échouer cette expedition. On sait que l'Escadre du Bailly de Conflans est de treize vaisseaux de ligne, auxquels se doivent joindre douze de l'escadre de Brest, le tout faisant 25 vaisseaux. Comme l'on sait que la flotte anglaise de la Manche est bien superieure à celle des Français, que les meilleurs amiraux les commandent, qu'ils sont avertis des desseins de leurs ennemis, et qu'ils pourront les ruiner, on croit pouvoir être en repos sur cet article.

Cependant on prie le ministère de ne point

---

1) Mitchell papers Vol. 1, Letter 65.

négliger l'avis qu'on leur a donné d'intelligences secretes que le maréchal de Belleisle a en Angleterre, et qui si sont telles que les Français les debitent sous main, elles seraient capables de mettre le Roi d'Angleterre dans d'horribles embarras.

Les affaires de terre ne sont pas dans un moindre état de crise. La Prusse a communiqué à la cour de Londres en quels termes elle se trouve avec l'impératrice reine. Selon tous les meilleurs avis de Vienne la rupture parait inévitable. On s'en rapporte d'ailleurs à la réponse de la cour de Vienne qui décidera ou de la paix ou de la guerre, et qui sera communiquée fidelement à Sa Majesté britannique, de même que tout ce qui se passera ultérieurement.

L'on peut prévoir que les troubles de l'Allemagne et peut-être l'expédition des Français manquée sur l'Angleterre obligeront la France de transporter l'année qui suit la guerre sur le continent, ce qui (doit) donner la plus grande attention aux cours de Londres et de Berlin, pour n'être pressés au depourvû de ce côté là.

On se rapellera sans doute qu'on avait proposé de faire une alliance avec la république de Hollande, et de l'encourager en même tems à se mettre dans une situation plus respectable, qu'elle

ne se trouve à présent. Puis donc que ces deux cours sont également intéressées à cet objet, l'on se persuade que le moyen le plus efficace d'y parvenir serait d'instruire les ministres des deux couronnes du dessein qu'elles ont de faire une alliance défensive avec la république, de la porter de faire une augmentation de 30,000 hommes de troupes de terre, et par rapport à l'Angleterre d'exiger le secours d'un nombre de vaisseaux. Que l'on ne génerait point ce ministres quant au choix de moyens qu'ils jugeront à propos d'employer pour cette fin, mais que se serait à eux de ce concerter avec les Hollandais bien intentionnés pour arranger leur plan, sur leurs avis et pour le mettre de concert en exécution. Il est à croire qui des personnes qui voyent par leur yeux, savent la façon de penser de la nation où ils se trouvent, et qui se servent de la boussole de gens biens intentionnés pour se guider, reussiront infailliblement dans leurs desseins.

On a appris par un émissaire revenu de la Lombardie que les Autrichiens et les Français y sont extrêmement attentifs aux mouvements du Roi de Sardaigne. Qui fait croire que si ce prince débitait simplement la nouvelle de quelque augmentation dans son militaire (quand même il ne le ferait pas) cela retiendrait les troupes Au-

trichiennes de la Lombardie et les troupes françaises du Dauphiné et de la Provence en echec, et produirait ce bien qui ne serait à craindre pour l'Allemagne.

Il resulte de toutes les nouvelles qui viennent de Petersbourg que le grand chancellier aura peut-être assez de credit pour empêcher la conclusion d'un traité entre Sa Majesté et la France; mais il parait sûr qu'ils se mêleront de la guerre que la Reine d'Hongrie veut faire à la Prusse. Dans cette situation l'Angleterre n'a aucune espèce de secours à attendre de la Russie. Elle apprendra même que la Russie fait la guerre aux Alliés d'Angleterre; ce qui fait penser, que si les subsides destinés pour cette cour étaient répandus à Brunsvic, Cassel, Gotha et chez le prince de Darmstädt, que l'Angleterre en retirerait dans la crise présente un avantage plus réel pour la défense des états de Hannovre.

On a fait un calcul par lequel il est clair (l'augmentation et l'Alliance conclue en Hollande) que le Roi d'Angleterre pourra disposer dans l'empire d'une armée de près de 80,000 hommes. Ce sont des efforts qui tomberont sur le Gouvernement anglais; mais les Français en feraient ils moins? On est sûr qu'ils craignent la guerre de terre, d'une part par la dépense immense que

leur coute leur flotte et cette armée dont l'entretien serait très couteux; d'autre part par des raisons de cour et des intérets particuliers de certaines personnes qui craignent que la guerre étant sur le continent, le Roi de France voulut encore se présenter à la tête de ses armées.

Mais malgré ces raisons qu'on vient d'alléguer il n'est pas douteux que si la France essuye un grand echec par mer, elle ne reprendra ses desseins sur l'électorat de Hannovre, à quoi elle est excitée par la cour de Vienne, qui désirant les troubles de l'Allemagne n'épargnera rien pour y embarquer la France le plus avant qu'elle pourra. On se rappelle à cette occasion qu'il avait été fait mention de la porte Ottomanne dans le dernier mémoire, que comme il parait que le délicatesse de Sa Majesté Britannique serait blessée des insinuations que le Sieur Porter pourrait faire à Constantinople contre la cour de Petersbourg; il parait qu'il y aura un autre chemin à prendre sur lequel on parviendrait à la même fin: qui serait de représenter au grand Vezir tout le danger qui resulte pour l'empire Ottoman de l'étroite alliance qui subsiste mutuellement entre la cour de Vienne et celle de France. Et au cas que la guerre survint en Allemagne on pourrait y ajouter que ce serait le moment propre pour les Turcs

de profiter de cet évènemeut pour les mettre à l'abri des suites funestes que cette alliance pourrait leur causer. Il serait à souhaiter qu'après tous les ménagemens et tous les bons procedés que la cour de Londres a eus pour celle de Petersbourg, elle put y faire quelque progrès; mais il parait que ce sera peine perdue.

On ajoute encore une réflexion à ceci, soumettant le tout aux lumières supérieures de Sa Majesté Britannique, c'est que voyant le nouveau triumvirat formé en Europe, bien loin de conserver quelque ménagement, pour ses anciens alliés, s'achemine tout droit à l'éxecution de ses dangereux projets. Il parait juste que l'Angleterre et la Prusse, bien loin de se laisser amuser par eux, travaillent avec la même vigilance pour s'opposer. Les anciens systemes ne sont plus, ce serait vouloir courir après un ombre que les vouloir retablir. Il y a des engagemens trop forts qui lient à présent ces puissances dictatrices du sort des Rois; il ne reste aux puissances qui veulent s'opposer à leur tyrannie et aux présomptions qu'elles méditent, qu'à former un systeme nouveau de leur coté, pourqu 'un nouveau équilibre se forme en Europe et que la force puisse reprimer la violence, et rompre des desseins pernicieux à tous

ceux qui aiment leur patrie, leur liberté et le bien de toute l'Europe.

Unterdessen waren Friedrichs erneute Anfragen in Wien angekommen. Die Österreicher verlangten aber (schon um Zeit zu gewinnen) deren schriftliche Mittheilung[1]), wozu sich Klinggräf ohne besonderen Befehl nicht für ermächtigt hielt, sondern deshalb in Berlin anfragte.

Den 14ten August fügte Friedrich II einem Schreiben an Mitchell eigenhändig hinzu[2]): Vous verrez par toutes ces nouvelles que je n'ai d'autre parti a prendre pour ma sureté que de prevenir mes ennemis, qui se serviraient du temps qui reste entre ci et ce printemps pour augmenter la conspiration qu'ils ont formé contre moi et me mettre à l'impossibilité de leur resister alors.

Und den 17ten schreibt er[3]): Vous verrez par le billet ci joint tous les méchants projets de mes ennemis. Vous verrez l'indispensable nécessité ou je suis de les prevenir, et pour denouer ce noeud Gordien, il n'y a d'autre remède que de couper avec l'épée.

---

1) Bericht aus Wien vom 11ten August. Österreich, Band 192.

2) Mitchell papers Vol. 40.

3) Ebendaselbst.

Den 18ten August meldet Keith aus Wien [1]): selbst die Besatzung dieser Hauptstadt sey ausgerückt, und das ganze österreichische Heer in Bewegung.

Des folgenden Tages schreibt Friedrich an Mitchell [2]): Pour Vous repondre, Monsieur, sur les differents points dont Vous m'avez parlé aujourd'hui, je dois Vous dire:

1) Que les affaires sont si avancées avec la Reine de Hongrie, qu'il faut attendre la réponse, et que si elle ne se trouve pas entièrement claire et satisfaisante, je ne puis sans sacrifier la sûreté de mes états et mon honneur même, lui laisser le temps d'éxécuter la noirceur de ses desseins. Et que sachant bien que cette démarche pourra m'attirer sur les bras une guerre avec la Russie, je m'y suis préparé d'autant plus, que de longue main je m'attendais qu'il en faudrait un jour venir là. J'atteste le ciel que je ne connais d'autre moyen de me tirer d'un pas aussi difficile, qu'en le prévenant.

2) Quant au secours que le Roi d'Angleterre exige de moi pour ses états d'Allemagne, je dois Vous avertir, que si j'avais assez de troupes pour faire face seul contre toute l'Europe, que j'aurais

---

1) Österreich, Band 192.

2) Mitchell papers, Vol. 2.

envoyé une armée dans le pays de Cleve pour le garantir contre l'invasion de mes ennemis; mais qu'ayant besoin de toutes mes forces pour me maintenir contre les deux imperatrices, je suis obligé d'exposer mes provinces voisines du Rhin au hazard des évenements; que cependant je ferais l'impossible pour prouver au Roi d'Angleterre que je suis de ses amis. Pour cet effet en cas que les Français fassent marcher des troupes vers le Rhin, il pourra disposer d'un corps de troupes de 11,000 hommes que j'ai en Pomeranie, qui dans 18 — 20 jours peuvent être aupres de Hannover, en passant par Tangermunde et le pays de Zell; au lieu que les Français auront plus de 40 marches pour arriver de la Normandie sur le Weser. Que ces troupes pourront en cas de besoin être employées pour la defense du pays d'Hannover jusqu'à la fin de Février; bien entendu que le Roi d'Angleterre leur fournira le pain, la viande et le fourage pendant le séjour qu'ils seraient obligés de faire (en cas de marche des Français) dans ses états. Mais que passé le mois de Février, je serais obligé de les mettre en chemin pour la Prusse, pour qu'ils s'y trouvent vers le mi May à moins que (contre toute attente) la Russie se déclare neutre. Je sacrifie mes propres intérets dans ce moment pour cause du Roi d'An-

gleterre, mais il m'est impossible d'aller plus loin. Si ce prince veut faire une paix qui lui soit avantageuse, j'en serai charmé, pourvû qu'il n'en exclue pas ses alliés. Mes ennemis me forcent de faire la guerre, je bénirai le jour qui y mettra fin.

Gleichen Sinnes sagte Friedrich zu Mitchell[1]): nicht der kann als Angreifender betrachtet werden, der den ersten Schlag giebt, sondern der welcher diesen Schlag nothwendig und unvermeidlich machte.

An demselben Tage, wo der König Vorstehendes zu Mitchell sagte (den 20sten August), schrieb ihm Lord Holderneß[2]): Preußen möge nicht angreifen, weil solch ein Schritt Elisabeth unmittelbar für Maria Theresia entscheiden würde. Noch immer (fährt Holderneß fort) beharrt der König von England bei der Meinung, daß dieser Versuch nur zu wagen sey, wenn alle anderen Mittel, den König von Preußen zu sichern, fehlgeschlagen sind, und keine weitere Hülfe übrig bleibt.

Umständlicher und aufrichtiger erklärt sich Lord Holderneß in einem Schreiben an Williams von demselben Tage[3]). Er räumt zuvörderst ein: für gewisse

1) Ebendaselbst. Schreiben vom 20sten August.

2) Mitchell papers Vol. 9.

3) Schreiben vom 20sten August. Ebendaselbst.

Fälle und Verhältnisse könne man nicht erwarten, daß der König von Preußen, als der besser Gerüstete, abwarte, bis man ihn angreife. Dann fährt Holderneß fort: der König von England weiß [1]), daß sich die österreichischen Minister gerade jetzt aufs Äußerste bemühen, den französischen Hof zu einem Angriff auf die deutschen Besitzungen desselben zu vermögen. Nicht minder geben der diplomatische Briefwechsel, gleichwie andere Quellen den Beweis: daß zu derselben Zeit (das heißt im Sommer 1756) dem wiener Hofe Nichts so sehr am Herzen lag, als eine Gelegenheit Friedrich II anzugreifen. Alle ihre Absichten zielen auf diesen Lieblingspunkt. Weil der König von England ablehnte in diesen Plan einzugehen, ward ihm der Beistand verweigert, welchen er aus so vielen Gründen zu erwarten berechtigt war [2]).

Österreich hingegen, als es sah, daß England zu so ungerechten und gefährlichen Unternehmungen die Hand nicht bieten wollte, wandte sich an Frankreich, welches (weniger ängstlich über die Mittel, seine Zwecke zu erreichen) dem großen Bruche öffentlichen Glaubens, an welchen jene schon so lange dachten, beistimmte oder ihn wenigstens duldete (connived).

1) Has reason to know.

2) Dasselbe gesteht Valory II, 150.

Bei diesen Umständen, bei so großer Gewißheit über die Natur der österreichischen Politik, kann man sich da verwundern, daß Friedrich der drohenden Gefahr zuvorkommen will? Oder kann irgend ein Beschluß, den er in diesen Verhältnissen und unter Herausforderungen solcher Art faßt, mit Recht für ein Beginnen der Feindseligkeiten gehalten werden? Doch haben wir ihm vom Angriffe abgerathen.

Sollte aber der wiener Hof beharrlich Erklärungen solcher Art verweigern, daß sie den König von Preußen beruhigen können, sollte dieser Fürst sich deshalb gezwungen sehen, angemessene Schritte zu seiner eigenen Sicherheit zu thun; so kann der König von England nicht zugeben, daß Österreich dieser Schritte halben ein Recht habe, den Beistand seiner Verbündeten in Anspruch zu nehmen.

Seine Majestät will nach wie vor dem Könige von Preußen Mäßigung anempfehlen, aber sie kann (wenn sie gegen ihn und gegen sich selbst gerecht verfahren will) diesen Rath nicht so weit treiben, ihn den Gefahren eines Angriffs auszusetzen, welcher über ihn herbeigezogen wird, weil er in Verbindungen mit dem Könige von England trat.

Der König von Preußen (heißt es an einer andern Stelle)[1], obgleich gerüstet, einen Angriff zurück-

---

1) Schreiben vom 20sten August, Rußland, Band 65.

zuschlagen, oder ihm zuvorzukommen, hat es nach dem Rathe des Königs von England für angemessen gehalten, von der Kaiserinn Königinn eine Erklärung zu verlangen. Dies geschah in der allerschicklichsten und gemäßigtsten Weise, hat aber bis jetzt zu Nichts geführt, als zu einer trockenen, ungenügenden Antwort.

Der König von Preußen hat dem wiener Hofe deshalb neue Fragen vorgelegt und gegen uns erklärt: er wolle gern Frieden halten, wenn es nur mit irgend einer Hoffnung auf Sicherheit für ihn selbst geschehen könne. Sollte sich aber ein Gegentheil aus den Vorbereitungen seiner Feinde ergeben, daß sie entschlossen sind als solche offen aufzutreten, sollten sie eine genügende Erklärung verweigern über die Absichten, welche sie bei Versammlung einer so großen Kriegsmacht hegen; so könne man nicht verlangen, daß er auf irgend eine einzelne That warte, um ihn von ihren feindlichen Absichten zu überzeugen. Vielmehr will er alsdann von seinen besseren Rüstungen Gebrauch machen und wo möglich den Kriegsschauplatz von seinen eigenen Besitzungen entfernen. Sollte er zu solch einem Beschlusse gezwungen werden, so sehe er nicht ein, wie man ihn dann gerechterweise als den angreifenden Theil bezeichnen könne.

In einem anderen Schreiben des Lord Holderneß an den Gesandten Titley in Holland heißt es: die Vor=

schläge, welche der englische Hof dem österreichischen im Frühlinge 1755 wegen eines Vertheidigungsbündnisses machte, wurden verworfen [1]). Als nun Keith in den Grafen Kaunitz drang zu erklären, auf welche andere Grundlagen man sich einigen könne, antwortete dieser mit großer Wärme und Bewegung: Mon Dieu, en attaquant le Roi de Prusse! So endeten Englands Unterhandlungen in Wien.

Den 24sten August schreibt Friedrich II an Mitchell [2]): Wenn die aus Wien stündlich erwartete Antwort so sey, daß er sich dabei beruhigen könne, wolle man über die Absendung eines preußischen Gesandten nach Petersburg rathschlagen.

An demselben Tage schreibt Mitchell: der Courier aus Wien ist noch nicht angelangt. Die Ungeduld mit welcher man ihn erwartet ist unbeschreiblich [3]). Die Soldaten, stolz auf das Andenken früheren Erfolgs, ziehen aus mit der vollen Überzeugung des Siegens. In der That überrascht es zu sehen, mit welchem Eifer und welcher Freudigkeit sie auf den ersten Wink von der Ärndte zu ihren Fahnen geeilt sind.

---

1) Schreiben vom 4ten Januar 1757. Mitchell papers Vol. 11.

2) Mitchell papers Vol. 40.

3) Mitchell papers Vol. 2.

Unterdessen ertheilte der wiener Hof am 21sten August eine Antwort [1]), in welcher das Daseyn eines Angriffsbündnisses zwischen Österreich und Rußland gegen Preußen geleugnet, aber nicht ein Wort über die Hauptfrage Friedrichs gesagt wird: ob Maria Theresia ihn in diesem, oder dem nächsten Jahre anzugreifen gedenke.

Den 27sten August sagte Friedrich zu Mitchell: ich bin so sehr zum Frieden geneigt, daß jede Erklärung mir genügt hätte, wenn ich darin nur irgend eine Zusicherung für meine Sicherheit gefunden hätte. Ich las die letzte Antwort mehre Male, aber ich kann daselbst nichts der Art entdecken [2]). — Obgleich der König (fährt Mitchell fort) vollkommen zum Kriege vorbereitet ist, will er doch ruhig bleiben, wenn er nur sicher seyn kann. Auch stimmt dies mit dem ganzen Inhalte unseres Gesprächs: daß er nämlich selbst im Falle des Erfolges Nichts gewinnen könne, mithin beides, sowohl Neigung als Nutzen, ihn den Frieden selbst dann werde wünschen lassen, wenn er bereits ins Feld gezogen sey.

---

1) Ebendaselbst und Bericht aus Wien vom 21sten August. Österreich, Band 192.

2) Mitchell papers Vol. 2. Bericht vom 30sten August.

Den 28sten August schreibt Mitchell[1]): da die neue österreichische Antwort gar keine Sicherheit gewährt, setzt der König sein Heer in Bewegung, jedoch mit der Absicht zurückzugehen, wenn Maria Theresia die verlangte Zusicherung ertheilt. — Diesen Morgen zwischen vier und fünf nahm ich Abschied vom Könige von Preußen. Unmittelbar darauf ging er zur Heerschau, stieg zu Pferde, stellte sich nach einer sehr kurzen Übung an die Spitze der Regimenter und führte sie gen Belitz. Alle sind froh und hohen Muthes.

Dreißigster Abschnitt.

Je mehr ich die alten und die neu gefundenen Nachrichten erwäge und miteinander vergleiche, desto fester wird meine Überzeugung, daß bei fortdauerndem Seekriege zwischen England und Frankreich, ein Landkrieg nicht zu vermeiden war. Frankreich wollte ihn, um England hier seine Überlegenheit fühlen zu lassen, Österreich um Schlesien zu erobern, und Rußland um seine Leidenschaften zu befriedigen. Nur der König

1) Mitchell papers Vol. 1.

von Preußen wünschte ohne Zweifel den Frieden, denn für ihn war (wie er sehr richtig einsah) unter den obwaltenden Umständen gar keine Aussicht auf Gewinn. Für Österreich stellten sich dagegen (durch eigene Klugheit und fremde Thorheit) die Verhältnisse so unerwartet und beispiellos günstig, daß es die gerechteste Hoffnung hegen konnte, das Verlorne wieder zu gewinnen. Wenn also der wiener Hof auf des bedrohten und schwächeren Königs so natürliche und leicht zu beantwortende Fragen ungenügende Antworten gab, so war dies nicht Zufall, oder Folge bloßen Stolzes, sondern des bestimmten Vorsatzes und der ganz richtigen Einsicht: er werde hiedurch den Schein des Angriffs auf Friedrich hinüberwerfen. Ein österreichischer Patriot konnte damals wünschen, daß der Krieg in solcher Weise herbeigeführt werde. Hätte der wiener Hof den entgegengesetzten Vorsatz gehabt, so kostete es nur ein deutliches Wort, und der Krieg war vermieden.

Darin, daß dies Wort (ehrlicherweise) nicht ausgesprochen ward, lag in Wahrheit eine Kriegserklärung, und man muß es, Alles zu Allem gerechnet, höchst natürlich finden, wenn Friedrich die zweite Antwort, oder Nichtantwort, so aufnahm. Bloßes Abwarten hätte russische Heere nach Preußen, französische nach Westphalen geführt, der König aber, für die Versäumniß des rechten Augenblicks, nicht das min-

deste Mitleid, nicht den geringsten Beistand in Europa gefunden. Wie dem auch sey, er ist und bleibt der Held des denkwürdigen Krieges, und auch Österreich verdient das Lob der Standhaftigkeit und Ausdauer; während Frankreich und Rußland (Preußen gegenüber) nur unwürdige, Schweden und das deutsche Reich nur klägliche Rollen in der großen Tragödie spielen.

Nochmals erklärte Friedrich II: sobald Österreich jene sichernde Erklärung gebe [1]), wolle er zurückgehen, entwaffnen und alle Gründe des Argwohns beseitigen. Es war aber nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit, daß Österreich, welches sich jetzt am Ziele seiner Wünsche sah, durch solch eine Erklärung alle erlangten Vortheile preisgeben werde.

Zunächst erhub der sächsische Hof laute Klage: mit Recht, sofern die Leiden des Krieges hereinbrachen; mit Unrecht, sofern Sachsen bei einem Kriege zwischen Österreich und Preußen unmöglich ganz neutral und verschont bleiben kann. Daß es sich aber, in die Nothwendigkeit einer Wahl versetzt, an Österreich und Rußland anschließen wolle und werde, geht aus den Verhandlungen genügend hervor [2]), und ließ sich auch

---

1) Bericht vom 4ten September Österreich, Bd. 193.

2) Berichte vom 16ten und 26sten Junius, und 21sten Julius. Sachsen, Bd. 65.

aus dem Benehmen während des zweiten schlesischen Krieges folgern.

Als König August die Räumung Sachsens verlangte, antwortete ihm Friedrich II den 5ten September aus Lomnitz [1]): Quelque envie et quelque inclination que j'aie d'obliger Votre Majesté, je me vois dans l'impossibilité d'évacuer ses états, à cause de cent raisons de guerre, qu' il serait ennuyeux de lui alléguer, et qui cependant m'en empêchent; dont la principale est la sûreté de mes vivres. Je voudrais que le chemin de la Bohême passat par la Thuringe, pour que je n'eusse pas lieu de molester les états de Votre Majesté; mais comme des raisons de guerre m'obligent de me servir de la rivière de l'Elbe, je ne puis, à moins de faire des miracles, choisir d'autres moyens, que ceux que j'employe à présent. J'assure Votre Majesté que je fais toute la diligence imaginable; mais malgré cela il est impossible aux troupes de voler. Quant à ce que j'ai avancé à Votre Majesté des mauvaises intentions et des procedés très contraires à l'esprit du traité de Dresde de son ministre, je suis très en état de le prouver, et je le ferais dés aujourdhui si des ménagements que je me crois obligé de garder ne m'en empechaient. Cela ce-

1) Mitchell papers Vol. 61.

pendant ne me fera jamais oublier ce que je dois aux têtes couronnées, à un prince mon voisin, qui n'est que séduit et pour lequel, ainsi que pour toute sa famille royale, je conserverai dans toutes les occasions, fut il même mon cruel ennemi, la plus haute considération et la plus parfaite estime.

Mehrere Berichte von Williams aus Petersburg behaupten:

1) Rußland würde, ohne Friedrichs Angriff, neutral geblieben seyn, und habe kein Angriffsbündniß mit Österreich geschlossen [1]).

2) Elisabeth sey entschlossen den König zu bekriegen, das Heer sey aber noch nicht im Stande, und die Gesinnung der Vornehmsten über die zu ergreifenden Maaßregeln keineswegs übereinstimmend.

Um Bestuchef zu gewinnen, ließ ihm Friedrich II 100000 Thaler anbieten [2]).

Den 11ten und 14ten September schreibt Williams [3]): ich wünschte von Herzen, daß der König von Preußen nie von einem Angriffsbündnisse zwischen Rußland und Österreich gesprochen hätte; denn

---

1) Mitchell papers Vol. 21. Bericht von Williams vom 4ten, 7ten, 21sten September. Rußland, Bd. 66.

2) Mitchells Bericht vom 2ten und 4ten September, Band 2 u. 4.

3 Mitchell papers Vol. 21. Rußland, Band 66.

ich bin vollkommen überzeugt, daß ein solches nicht vorhanden ist, und man den König nur boshafter Weise täuschte, indem man ihm aus Wien derlei Nachrichten zukommen ließ. Seine Feinde sind hier sehr zahlreich und entschlossen. Sie sprechen täglich wider ihn, und alle ihre Soldaten haben Befehl erhalten sich in Bereitschaft zu setzen. — Die Kaiserinn lehnt eine Vermittelung ab. Sie sagt [1]): der König von Preußen habe den Streit allein begonnen und möge ihn mit der Königinn Kaiserinn ausmachen, während sie gegen diese allen übernommenen Verpflichtungen nachkommen werde.

Ich suchte (meldet Williams den 28sten September) den Großkanzler Bestuchef für Preußen zu gewinnen [2]). Die ersten zwei, drei Male fand ich ihn unbeweglich; je deutlicher aber meine Winke über die Größe der Summe wurden, desto mehr gab er nach. Zuletzt reichte er mir die Hand und sagte: von dieser Stunde an, bin ich des Königs Freund, doch sehe ich nicht, wie ich ihm jetzt dienen kann. Hätte ich dies zwei Monate früher gewußt, möchte sich Vieles haben thun lassen. Aber er hat den Krieg begonnen, und nichts kann die Kaiserinn hindern Österreich beizustehen; alle Beschlüsse sind darüber gefaßt. Es ist

1) Bericht vom 18ten September. Rußland, Bd. 66.

2) Ebendaselbst.

wahr, er findet uns etwas unvorbereitet, und Sie wissen, unsere Bewegungen sind langsam. Ich kann nicht versprechen jetzt etwas zu thun, weil es außer meiner Macht liegt; doch mögen Sie dem Könige von Preußen versichern: Alles was Mardefeld gegen mich mag unternommen haben, ist durchaus vergessen und ich bin bereit, sobald sich die Gelegenheit darbietet, dem Könige durch mehr als bloße Worte zu beweisen, daß ich zu seinen Diensten stehe. — Bestuchef schloß mit den Worten: er hoffe diese Veränderung und Erklärung würden als das größte Geheimniß behandelt werden.

Auch für andere Personen gebrauche ich noch Geld und hoffe, der König von Preußen werde mir, sobald als möglich, 10000 Dukaten schicken.

Die Russen haben wenig Geld und nicht zehn gute Officiere in ihrem ganzen Heere. Sie ziehen in den Krieg aus Nothwendigkeit, und mehr aus Leidenschaft, denn Ehrgefühl. Ich hoffe, König Friedrichs Siege werden den Frieden mit Rußland herstellen; denn im Bunde mit England ist er der natürlichste Verbündete für Rußland, aber im Bunde mit Frankreich der gefährlichste Feind.

Apraxin ist vor Kurzem zum Feldmarschall erhoben worden und soll das Heer anführen. Er ist der faulste aller Menschen und ein arger Feigling (rank coward). So ward er von dem Hetmann der

Kosaken grob behandelt und fast mit Füßen getreten (almost kick'd), ohne es zu rügen. — Apraxin (heißt es an einer andern Stelle)[1]) ist ein sehr dicker, fauler, schwelgerischer Mann, und gewiß nicht brav. Er hat nie ein feindliches Heer gesehen, auch nicht gedient, außer in Münnichs türkischen Feldzügen. Ich weiß, er ist seines Oberbefehls überdrüßig; auch findet man hier bereits, daß es leichter ist vom Ausmarsche eines großen Heeres zu sprechen, als es wirklich in Bewegung zu setzen. Alle fremden Officiere, die in den letzten Jahren zurückgesetzt wurden, haben allmälig ihren Abschied genommen.

Die Großfürstinn Katharina mißbilligt das Benehmen des wiener Hofes gegen England und meint: ein Bündniß zwischen England, Rußland, Holland, Preußen und einigen deutschen Fürsten, könne allein Europa retten. — Die Russen weisen die letzten englischen Subsidien zurück, und erklären Nichts über die Vertheidigung Hannovers gegen die Franzosen.

Fast noch leidenschaftlicher und gewiß noch thörichter als in Petersburg, war die Stimmung in Stockholm. Es giebt Nichts so Arges (heißt es in einem Berichte vom 24sten September)[2]) was man hier nicht vom Könige von Preußen und seinem

---

1) Bericht vom 28sten September, Rußland, Band 66.

2) Schweden, Band 92.

Feldzuge sagte. Alles zerreißt sich gegen ihn, man möchte ihn fast vernichtet sehen. Daß er Englands Verbündeter ist, erhöht seine Schuld, und man triumphirt im voraus, daß sich Rußland wider ihn erklären werde.

Nachdem man in England die Nachricht von Friedrichs letzten Beschlüssen erhalten hatte, schreibt Lord Holderneß den 10ten September an Lord Stormont[1]): die Politik des wiener Hofes ging dahin, den König von Preußen zu zwingen, sich durch die Waffen Recht zu verschaffen. — Möge der König von Polen durch ein angemessenes Benehmen gegen Preußen, übele Folgen vermeiden. Welche Unannehmlichkeiten aber auch für ihn entstehen mögen, sie sind allein dem unzeitigen Stolze des wiener Hofes zuzuschreiben. Wären dessen Absichten in der That friedlich gewesen, so sieht der König von England keinen Grund, warum man dies nicht aussprechen wollte? Er kann nicht begreifen, wie die Ehre eines Herrschers dadurch gemindert werde, daß man dies demjenigen gesteht, welcher dabei hauptsächlich betheiligt ist, und dessen Absichten, wie man vorgiebt, der alleinige Grund der österreichischen Rüstungen sind. Wenn sie der Welt aufreden wollen, sie sammeln nur deshalb Heere an den preußischen Gränzen, und in Folge seiner Vorbe-

1) Mitchell papers Vol. 9. Rußland, Band 65.

reitungen, warum zögern sie, dem Könige die Genugthuung zu geben, welche zu erwarten er so berechtigt ist?

Englands Vertrag mit Preußen bezweckte lediglich den Frieden [1]). Nichts aber konnte den erheuchelten Argwohn (affected suspicion) des wiener Hofes beruhigen, oder seine Begierde hemmen, das Abgetretene mit Gewalt wieder zu gewinnen. Daher seine Bewaffnung, der Vertrag von Versailles, die unverdauten (undigested) Rathschläge von Kaunitz u. s. w. So hat die Nothwendigkeit den König von Preußen gezwungen, für seine Sicherheit zu sorgen: er greift nicht an, er vertheidigt sich.

Unterdessen hatte Friedrich II Dresden besetzt, den ersten Oktober die Schlacht bei Lowositz gewonnen und den 15ten Oktober das sächsische Heer zur Übergabe gezwungen. Die Königinn von Polen schickte deshalb einen ihrer Kammerherrn nach Petersburg, um sich über die ihr persönlich widerfahrne Behandlung zu beschweren [2]), und Mitleiden wie Zorn der Kaiserinn hervorzurufen. Im russischen Staatsrathe ward (in ähnlicher Absicht) erzählt: wenn Rußland ihm den Krieg erkläre, wolle Friedrich mit aller Macht dahin ziehen und Iwan III auf den Thron setzen [3]).

---

1) Holderneß an Stormont, Sachsen, Band 66.

2) Williams Bericht vom 9ten Oktober. Rußland, Band 66.

3) Bericht vom 30sten Oktober. Ebendaselbst.

Als die Kaiserinn dies hörte, sagte sie: an dem Tage wo sich jener Plan offenbart, lasse ich Iwan den Kopf abschlagen.

Im Widerspruche mit diesem allem steht folgende Nachricht vom 9ten Oktober[1]): Am 26sten vorigen Monats (neuen Styls) ging der französische Gesandte in Warschau Herr Durand zu dem ersten polnischen Minister und erklärte ihm: der König von Frankreich sey außerordentlich erstaunt über die verbreitete Nachricht daß ein russisches Heer, durch Polen hindurch, den Österreichern zu Hülfe ziehen werde. Er fordere daß die Republik sich solch einem Marsche in jeder Weise widersetzen werde. — Die Russen sind sehr verwundert über diese Erklärung; doch giebt es eine große Partei am petersburger Hofe, welche eine Gelegenheit, oder einen Vorwand herbeiwünscht, dem Kriege zu entgehen.

Vielleicht standen hiemit die Hoffnungen in Verbindung, welche die preußischen Minister gegen Mitchell äußerten[2]): es werde nie zu vollem Bruche mit Frankreich kommen. Es könne zwischen Frankreich und Österreich zu keinem herzlichen Verhältniß kommen. — Aber freilich, geschichtliche und politische Be-

---

1) Mitchell papers Vol. 21. Petersburger Briefwechsel.

2) Mitchell an Newcastle, den 4ten November. Mitchell papers Vol. 28.

trachtungen und Erfahrungen solcher Art verloren alles Gewicht vor den Launen und dem Einflusse einer Beischläferinn. Der preußische Gesandte, Baron Kniphausen (erzählt Valory)[1]) war der einzige, welcher auf Befehl seines Herrn die Pompadour nicht sah, während die Kaiserinn Königinn ihr die schmeichelhaftesten Briefe schrieb. — Ferner erzählt Mitchell[2]): im Jahre 1754 (so höre ich) ward dem Könige von Preußen der Antrag gemacht, er möge das Fürstenthum Neufchatel auf Lebenszeit mit allen Einnahmen, der Pompadour überlassen. Sie solle in den Fürstenstand erhoben, der König aber mit einer Geldsumme entschädigt werden. Er wies den Antrag mit Verachtung zurück, was vielleicht ein Grund ihres Hasses wider ihn ist.

Nach der Schlacht bei Lowositz klagte der österreichische Gesandte in Petersburg laut über die Langsamkeit der russischen Hülfsmaaßregeln[3]). Deshalb erzürnt, sagte Bestuchef zu Williams: Anstatt die russischen Minister zu tadeln, weil die Mannschaft nicht bereit sey, sollten die österreichischen Minister be-

---

1) Valory I, 320.

2) Mitchells Schreiben vom 20sten Oktober 1757. Band 64.

3) Berichte vom 19ten und 20sten Oktober. Mitchell papers Vol. 21.

denken daß es in meiner Macht steht, sie zu dem Geständnisse zu bringen: es sey allein ihr Fehler, daß nicht schon vor zwei Monaten 40000 Russen nach Sachsen zogen.

Als ich dies hörte, wünschte ich gar sehr daß der Großkanzler sich näher erkläre, welches er auch that. Im vergangenen Monat Junius, sagte er, benachrichtigte der sächsische Gesandte den hiesigen Hof: man sey vollkommen überzeugt daß der König von Preußen den Plan habe, in das Kurfürstenthum einzurücken, weshalb Sachsen die 12000 Mann zur Hülfe verlange, welche Rußland im Fall eines Angriffs vertragsmäßig zu stellen verpflichtet sey. Nach Empfang dieser Nachrichten und Forderungen, ward eine Rathsversammlung gehalten und beschlossen: nicht allein sogleich 12000 Mann abzuschicken, sondern 40000 anzubieten, sofern man nur für alle Lebensmittel und Quartier finden könne. Diese Beschlüsse waren bereits von der Kaiserinn unterzeichnet, und Graf Esterhazi (dem man sie mittheilte) ward zur Berathung gezogen. Aber er widersetzte sich dem Absenden eines Heeres nach Sachsen, und der Vicekanzler (Woronzow) unterstützte diesen Widerspruch so wirksam, daß der Plan zur Seite gelegt ward.

Aus dieser merkwürdigen Erzählung geht zur Bestätigung meiner oben ausgesprochenen Behauptungen hervor:

Erstens, Rußland war so feindlich gegen Preußen gesinnt, daß es auf die bloße Möglichkeit eines künftigen Angriffs von Seiten des Königs, schon ein großes Heer nach Sachsen senden wollte.

Zweitens, Oesterreichs Kriegslust ward nothwendig durch diese Gewißheit erhöht: und wenn es sich dem Anmarsche der Russen widersetzte, oder vielmehr der übereilten Erklärung, daß sie ausziehen wollten, so geschah dies höchst wahrscheinlich, weil ihre eigenen Kriegsvorbereitungen noch nicht weit genug vorgerückt waren, und Friedrich auf der Stelle den Krieg mit Erfolg begonnen hätte. Vor Allem aber wollten sie, klugerweise, den Schein des Angriffs von sich abwenden.

Williams fährt fort in seinem Berichte: Apraxins Abreise ist nochmals aufgeschoben, und der Großkanzler gestand mir frei heraus, daß er diese Zögerung herbeigeführt habe und fortfahren wolle, seinen Freunden zu dienen. Ist doch Apraxin selbst vermocht worden, seiner Abreise alle nur möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Sie ist noch nicht festgesetzt, auch spricht man in diesem Augenblicke nur wenig davon.

Wenn Friedrich II (im Fall er mit Sachsen Frieden schlösse) der Königin von Polen einige besondere Höflichkeiten erzeigte und sich einigermaßen darüber entschuldigte, was die Noth ihn zu thun zwang, so würde dies hier eine gute Wirkung haben.

Der König von Preußen kann sich darauf verlas-

sen[1]), daß der Großkanzler keinen Pfennig erhalten soll, bevor er wesentliche Dienste geleistet hat. Der Großfürst und die Großfürstinn sind für Preußen gestimmt und klagen über die Ränke der allmächtigen Schuwalofs für Frankreich. Den 9ten November schrieb mir die Großfürstinn[2]): Ich erhielt heute eine Botschaft der Schuwalofs, es sey ihnen sehr leid zu hören, daß das neue Bündniß zwischen Rußland und Frankreich dem Großfürsten und mir mißfalle. Sie nennen es ihr System und meinen, es sey ein gutes. Sie erbieten sich, mir ganz anzugehören, mich auf den besten Fuß mit der Kaiserinn zu setzen, und mir während dem Leben derselben Alles zu verschaffen, was mir irgend angenehm seyn könne. Hiefür soll ich ihnen meinen künftigen Schutz versprechen, und ihr politisches System annehmen und vertheidigen. — Ich antwortete: in so weit als ich mich mit Politik befaßte, mißbilligte ich durchaus ihr neues System. Immerdar wäre ich für ein englisches, und gegen ein französisches Bündniß gewesen; — obgleich meine Meinung in diesen Dingen kein großes Gewicht habe. Doch wollte ich aufrichtig gegen sie seyn und ihnen deshalb versichern: daß der Großfürst nicht allein dies System niemals annehmen, sondern auch, sobald es

1) Bericht vom 11ten November. Ebendaselbst.

2) Bericht vom 9ten November. Rußland, Band 66.

in seiner Macht stehe, die Urheber desselben streng bestrafen werde.

Man tadelt Sie (nämlich Williams, fährt Katharina fort) wegen Ihrer Parteilichkeit für den König von Preußen: ich aber tadele Sie deshalb nicht; denn wir denken jetzt, und ich hoffe auch immerdar in der Zukunft, übereinstimmend.

Als der Großfürst im Rathe gegen den Verein mit Frankreich und den Beitritt zum versailler Vertrage sprechen wollte[1]), sagte die Kaiserinn mit einiger Wärme: was man gethan hat, geschah auf meinen Befehl, und ich will nicht, daß man darüber disputire. — Worauf der Großfürst antwortete: dann bleibe ihm Nichts übrig als zu schweigen und zu gehorchen.

Einunddreißigster Abschnitt.

Durch seinen raschen Angriff hatte Friedrich Sachsen gewonnen, das sächsische Heer zu Gefangenen gemacht und die Österreicher bei Lowositz besiegt. Doch konnte er sich in Böhmen nicht halten, und die Noth des Krieges zeigte sich, trotz aller Vorsicht, auch in

1) Bericht vom 25sten December. Ebendaselbst.

dem preußischen Lager. Deshalb schreibt Mitchell (welcher dem Könige gefolgt war) den 4ten November aus Sedlitz[1]): das preußische Lager ist kein Vergnügungsort. Hier wohnen weder Bequemlichkeit, noch Aufwand; Sie sind mit Allem wohl versorgt, wenn Sie Alles mitbringen. Ich muß meine Vorkehrungen erhöhen, oder Noth leiden. Zwar esse ich an des Königs Tafel, aber meine Leute sehen aus wie Gespenster.

Die Aussichten fürs nächste Jahr waren aber noch weit dunkeler, und England that keineswegs so viel, als man erwartete. Deshalb fürchtete selbst Holderneß: Friedrich werde über die inneren Bewegungen und die Parteien in England ängstlich werden. Sagen Sie ihm (schreibt Holderneß den 3ten November an Mitchell)[2]) was Sie hier gesehen und was Sie von den Sitten und Einwohnern dieses Landes kennen. Lassen Sie ihn aber nicht in Sorge gerathen ob unserer wilden übereilten Handlungsweise. Wir hadern (squabble) nicht über Maaßregeln, sondern über Menschen; und unser Bund mit ihm wird und muß von jeder Seite her aufrecht erhalten werden.

Dennoch sagte Friedrich zu Mitchell[3]): Outre la

1) Mitchell papers Vol. 28.

2) Ebendaselbst, Band 29.

3) Schreiben vom 9ten December. Ebendaselbst, Band 28.

crise générale de l'Europe, il s'agit de l'existence de ma maison. J'ai raison d'être un peu inquiet de n'avoir point de réponse de l'Angleterre. J'ai sur moi l'Autriche, la France et peut-être la Russie, — et l'Angleterre ne se remue point. — Wollte die Kaiserinn von Rußland (fügte der König hinzu) sterben, oder ruhig bleiben, so fürchte ich Nichts von meinen Feinden. — Nach der Rückkehr seines Gesandten von Paris ward er jedoch unruhiger [1]), und was auch Mitchell zur Entschuldigung der Zögerungen Englands vorbrachte, es machte keinen Eindruck.

Deshalb schrieb Friedrich II an Mitchell [2]): Je suis très faché, mon cher Monsieur Mitchell, d'apprendre la division qui s'est mise dans votre gouvernement d'Angleterre. Mon Dieu, il me semble que dans le moment présent, tout homme bien intentionné pour les intérêts de sa nation et pour ceux de l'Europe, devrait quitter tout intérêt personnel, pour ne songer qu'à un intérêt devant lequel tous les autres devraient se taire, celui du soutien de la cause protestante et de la liberté de l'Europe.

---

1) Schreiben vom 9ten December. Ebendaselbst, Band 3.

2) Eigenhändig, um diese Zeit, doch ohne Datum. Mitchell papers Vol. 40.

J'avoue que je n'ai appris qu'avec la plus vive douleur la mésintelligence de vôtre gouvernement. Se peut il que tant de gens, qui cependant pensent bien pour l'interêt de leur pâtrie, veuillent donner gain de cause aux ennemis éternels de leur gouvernement par des divisions intestines? Comment le Roi d'Angleterre et la nation peuvent ils prendre de bonnes mesures vis à vis de leurs ennemis? Je trouve chez la nation même des personnes qui quoique ennemies des Français, leurs rendent les plus grands services en empêchant l'état de prendre à tems des mesures contre les entreprises de nos ennemis communs.

Pour Dieu, que l'amour de la pâtrie se réveille chez Vos concitoyens et que l'on envisage les objets en grand, et non pas par le microscope du bien personnel. Pour moi, je ne pense dans le moment present qu'à l'Europe, et je n'ai vis à vis de moi que le Duumvirat dangereux aux libertés de l'Angleterre, comme à celles de l'Allemagne, surtout à la cause protestante. Je vois que l'hiver approche, et en même tems ce moment de trève, que l'intempérie de l'air met à la fureur des hommes. Je crois qu'on ne doit pas laisser échapper ce moment précieux de prendre de tous cotés les mesures convenables sur terre et sur mer, pour

résister aux puissants efforts, que feront les maisons d'Autriche et de Bourbon contre nous.

J'ai bien de choses à vous proposer, que je suspends avant de voir que Votre orage intérieur se soit calmé. Je suis peut-être comme l'abbé St. Pierre, qui rêvait pour le bonheur de l'Europe, mais je ne sais à qui proposer mes rêves. C'est un préalable que de voir retabli le calme à Londres et je pense que les honnêtes gens y travailleront. Qu'on se dispute sur des avantages personnels, quand on n'a rien de mieux à faire, à la bonne heure; mais à present, mon cher Monsieur Mitchell, où il s'agit si l'on conservera la liberté de disputer pour des charges, il me semble que tous les partis se doivent réunir contre l'ennemi commun, et laisser les disputes de misère à des tems plus commodes et plus oiseux pour de pareils débats.

Je vous parle en citoyen d'Europe, qui a fort à coeur le bien de ses alliés et l'indépendance de sa pâtrie, qui hait la tyrannie de quel côté qu'elle vienne, et qui ne veut que le bien de l'Europe. Je souhaiterais que tous vos compatriotes fussent aussi sensés que Vous, et qu'ils fussent aussi bon citoyens, et nous viendrions ensemble à bout de toutes les conspirations que les esprits am-

bitieux pourraient former contre la tranquillité de l'Europe. Adieu, mon cher Mitchell!

Zum Troste schrieb Holderneß an Mitchell[1]): die Umrisse unserer großen Plane stehen fest. Alle Stände und Parteien sind von dem Nutzen, ja von der Nothwendigkeit überzeugt, an der engsten Verbindung mit dem Könige von Preußen festzuhalten, welcher jetzt der Abgott (Idol) des Volkes geworden ist.

Mit gleichem Lobe spricht Mitchell in seinen Berichten vom Könige[2]). Er ist (heißt es z. B. in einem Schreiben vom 25ten December) ungemein thätig die Höfe zu gewinnen und insbesondere die Türken gegen Rußland in Bewegung zu setzen. Sein Gesandter in Constantinopel hat Anweisungen auf 60000 Pfund in Händen. General Branicki, Brühls Feind, widersetzt sich dem Marsche der Russen durch Polen. — Die russischen Minister wollen nicht zugestehen, daß sie Geld nehmen[3]), und suchen deshalb dies unter allerhand Vorwänden zu verdecken. Ich habe dem Könige von Preußen einen Theil des Berichtes von Williams mitgetheilt. Er ist nie entmuthigt, und meint wir sollten nicht verzweifeln. Den plötzlichen

---

1) Schreiben vom 7ten December 1756. Mitchell papers Vol. 29.

2) Mitchell papers Vol. 3.

3) Schreiben vom 26sten December. Ebendaselbst.

Wechsel im russischen Ministerium schreibt er österreichischem Gelde zu. So bald dies durchgebracht sey, müsse man den alten Angriff wiederholen.

Der König von Preußen (heißt es an einer andern Stelle) [1]) ist mißvergnügt über das Ungenügende der englischen Antworten und Maaßregeln. Wenn ich bedenke, was für ihn auf dem Spiele steht, und die Gefahren denen er ausgesetzt ist, so bewundere ich seine Geduld, Gemüthsruhe und Großherzigkeit. Er sagte mir: wenn des Königs von England Heer zur Vertheidigung Deutschlands gebildet ist und Magazine gefüllt sind, bin ich in keiner Sorge wegen des Übrigen. Sie werden sehen, daß Rußland und Frankreich seine Sprache ändert, sobald sie wissen, zwischen England und mir sey ein Uebereinkommen getroffen.

Hiebei kam es zur Sprache: wer das englisch-deutsche Heer in Niedersachsen anführen solle [2])? Friedrich II sagte in dieser Beziehung zu Mitchell: der Prinz Ferdinand von Braunschweig ist ein sehr guter und tapferer Officier, doch muß ich ganz frei zu Ihnen sprechen. Ich glaube nicht daß er solch einem Oberbefehle gewachsen ist: ihm fehlt ein entscheidender Geist [3]). Wäre der Prinz von Preußen nicht

---

1) Schreiben vom 29sten December. Ebendaselbst.

2) Schreiben vom 13ten December. Ebend.

3) Il n'a pas l'esprit décisif.

mein Bruder, so würde ich wagen ihn zu empfehlen und für ihn einzustehen. Er hat viel gesehen, sich mit unserem Fache große Mühe gegeben, und ich halte ihn in aller Weise für jene, ja selbst für eine größere Stelle geeignet. Ich will daß der König von England in der Wahl seines Feldherrn völlig frei sey, meine jedoch, daß Prinz Ludwig von Braunschweig der Tauglichste ist, das Heer zu befehligen. Ich würde ihn den beiden vorziehen, von welchen wir sprachen.

Der Prinz von Preußen (hatte Mitchell schon früher berichtet)[1]) ist ein vortrefflicher Officier, wachsam, vorsichtig, thätig. Er besitzt jede Eigenschaft, welche zur Führung eines Heeres erforderlich ist.

Alle diese Reden und Überlegungen führten jedoch nicht sonderlich vorwärts, weshalb Mitchell den 2ten Januar 1757 an Holderneß schreibt[2]): der König von Preußen sagte mir, er fürchte, von seinen Verbündeten sey kein Beistand zu erwarten; er sey entschlossen, selbst so viel zu thun als möglich. — Ich darf Euer Herrlichkeit nicht verhehlen, daß die sehr langen Zögerungen im Gemüthe des Königs (wie ich fürchte) solch ein Mißtrauen erzeugt haben, daß es nur vertilgt werden kann durch die herzlichsten und kräftigsten Beschlüsse, welche unmittelbar zur Ausfüh-

1) Bericht vom 20sten November. Ebendaselbst.

2) Mitchell papers Vol. 3.

rung gebracht werden. Geschieht dies nicht, so brauche ich Euer Herrlichkeit keineswegs zu sagen, was die Selbsterhaltung dem Könige an die Hand geben muß. — Er macht die größten Anstrengungen und spannt jeden Nerv an [1]). Sein Heer wird sich in nächstem Feldzuge (mit Einschluß der Mannschaft in Preußen) auf 168,000 Mann belaufen.

Der König (fährt Mitchell den 15ten Januar fort)[2]) verließ letzten Mittwoch Berlin nach kurzem Aufenthalte, in so guter Gesundheit und mit solchem Muthe (spirits), als ich ihn jemals sah. Obgleich er so außerordentlich viel thut, scheint er doch nie beschäftigt (busy).

Doch fehlte es dem mannhaften Könige schon damals nicht an schweren Sorgen, so z. B. über die Furchtsamkeit des hannöverschen Ministeriums, welches ihn preisgeben und eine Neutralität für Hannover auswirken wolle. Dies (schrieb er) würde eine schwarze und unwürdige Verschwörung seyn[3]), um mich der Wuth meiner Feinde preis zu geben, welche ich größtentheils über mich herbeigezogen habe, weil ich mich mit England verband, um die Ruhe Hannovers zu sichern.

---

1) Ebendaselbst, Bericht vom 8ten Januar 1757.

2) Ebendaselbst.

3) Ebendaselbst Band 40. Schreiben vom 9ten Februar

Bald darauf, den 17ten Februar, schrieb er eigenhändig an Mitchell[1]): Le Roi d'Angleterre a connu le piège qui lui tendaient les Autrichiens, et il a généreusement refusé la neutralité trompeuse qu'ils lui ont offert. Je ne crains à présent que l'on ne tarde trop d'assembler cette armée d'observation qui à mon avis ne peut être portée trop vite à Lippstadt. Enfin la crise des affaires est terrible, mais je ne desespère de rien, et pourvu que les Hannovriens passent la mer à tems, nous viendrons à notre honneur à bout de nos ennemis.

In einem anderen Schreiben Friedrichs an Mitchell heißt es[2]): Comme on m'a communiqué une pièce assez singulière, et dont on n'a guère d'éxemples, par sa grossiereté en expressions, et par les noires calomnies qui y sont comprises, je n'ai hésité cependant de vous en faire part, ne fut ce que pour la rareté du fait et pour vous prouver jusqu'où la ferocité des Ministres de la Russie peut aller, et combien de mensonges et de calomnies les cours Autrichiennes et Saxonnes leur a fait impudemment accroire.

---

1) Ebendaselbst.

2) Vom 22sten Februar, aus Dresden (nicht eigenhändig). Ebendaselbst.

Übereinstimmend hiemit schreibt Mitchell (mit Bezug auf die Berichte von Williams)[1]: alle Lügen und Verleumdungen, welche die Höfe von Wien, Dresden und Warschau mit jeder Post über den König von Preußen nach Petersburg senden, haben eine Art von Wuth wider ihn erzeugt. Was man anderwärts verlachen würde, wird daselbst ohne alle Prüfung geglaubt. Der petersburger Hof ist schwach und verderbt.

Mit dem Anfange des Jahres 1757 kam Stanislaus Poniatowski als polnischer Bevollmächtigter nach Petersburg, obgleich Österreich und Frankreich seiner Absendung widersprachen[2]. Aber er war schon ernannt, und seine mächtige Familie erklärte laut: sein Charakter sey unverdächtig, und sie wollten für seine Treue bürgen. Niemand, schreibt Williams, steht auf einem bessern Fuße mit Bestuchef als er; aus Gründen, welche ich dem Könige erzählen werde, wenn ich mich ihm persönlich zu Füßen werfe. — Diese nur mündlich vorzutragenden Gründe bezogen sich ohne Zweifel auf das Verhältniß Poniatowskis zur Großfürstinn. Sie verabscheut (sagt Williams)

---

1) Berichte vom 15ten und 22sten Januar und 8ten Februar. Mitchell papers Vol. 3.

2) Berichte vom 25sten December 1756, 4ten Januar und 22sten März 1757. Rußland, Band 66, 67.

die Franzosen, und noch mehr thut dies der Großfürst. Zwischen diesem und dem Könige von Preußen hatte Williams einen nützlichen Briefwechsel eingeleitet.

General Apraxin (heißt es in einem anderen Berichte) ist der Großfürstinn ganz zugethan, oder giebt dies wenigstens vor[1]). Er ist kein Soldat und hat eine geringe Meinung von dem Heere welches er anführt. Man glaubt deshalb, daß er nicht wünscht den Preußen im Felde zu begegnen. Apraxin ist außerdem sehr ausschweifend (extravagant) und sehr dürftig, ungeachtet der großen Geschenke, welche ihm die Kaiserinn macht. Aus diesem Grunde glaubt der König von Preußen, man solle ihm eine Summe Geldes schicken, damit er den Marsch des Heeres verzögere, wozu ein Oberfeldherr leicht Vorwände finde. Man müßte sich der Großfürstinn hiebei bedienen, wenn sie die Sache unternehmen will.

Apraxin hat einen Adjutanten nach Petersburg geschickt, um ihm zwölf vollständige Anzüge aus seiner Kleiderkammer zu holen[2]). Hienach scheint es, als wolle er seinen Sommerfeldzug unter den Damen von

---

1) Bericht vom 8ten Januar 1757. Mitchell papers Vol. 3.

2) Bericht Williams vom 22sten März. Mitchell papers Vol. 21.

Riga machen. Denn obgleich er einer der dicksten und plumpsten (clumsy) Menschen ist, die ich jemals sah, ist er doch hinsichtlich der Kleidung ein so großer Geck, wie Graf Brühl.

Zweiunddreißigster Abschnitt.

Die Besetzung Sachsens zog bekanntlich dem Könige viele Vorwürfe zu: andererseits brachte sie ihm aber auch große Vortheile; ja sie war, wie gesagt, zu seiner Erhaltung und zur Kriegführung schlechterdings nothwendig. Über das Benehmen der Preußen in Sachsen und die Behandlung des Landes schreibt Mitchell den 26sten Februar 1757 [1]):

Allerdings ist daselbst unvermeidliche Noth, aber der König hält die strengste Mannszucht, die Soldaten erhalten pünktlich ihre Löhnung und sie bezahlen Alles was sie verbrauchen (consume). Die Sachsen behaupten: von 20000 Österreichern würden sie mehr gelitten haben; ja einige gehen noch weiter und meinen, das Land werde sich durch das vom preußischen Heere ausgegebene Geld bereichern.

1) Mitchell papers Vol. 3.

Es ist keine neue Steuer aufgelegt worden: sie bezahlen blos dem Könige von Preußen, was sie sonst dem Könige von Polen bezahlten, und jener hat zur Erleichterung des unglücklichen Volkes mehre Steuersätze bei der Accise und den Zöllen verringert. — Das Werben der Mannschaft ist allerdings eine Last, aber man hat die Stände dabei zugezogen und es in möglichst milder Weise zu Stande gebracht; auch muß man es als ein den Krieg nothwendig begleitendes Übel betrachten. Die größte Klage ward erhoben über das Einstellen aller Zahlungen für die bürgerliche Verwaltung. Dies ward aber dadurch herbeigeführt, daß Graf Brühl alles baare Geld aus den öffentlichen Kassen hinwegnahm, nachdem er alle Rechnungen in solche Verwirrung gebracht, daß es schwer, ja vielleicht unmöglich seyn wird, sie abzuschließen. Der König von Preußen hält sich nun nicht für verpflichtet, mit seinem Gelde die sächsischen Schulden zu bezahlen, und noch weniger die Räubereien und Plünderungen des Grafen Brühl wieder gut zu machen.

Frau von Ogilvie[1]), die Oberhofmeisterinn der Königinn von Polen, hat, unter dem Vorwande Blutwürste aus Prag zu bekommen, einen Briefwechsel geführt, welchem die hungrige Neugier der schwarzen Husaren ein Ende gemacht hat.

---

1) Ebendaselbst, Bericht vom 27sten März.

Selbst in Berlin zeigte sich von Neuem eine französische Partei und man sprach von England als dem treulosesten Verbündeten[1]), welcher zuerst den König von Preußen in den Krieg hineingezogen habe und ihn nun den drei Großmächten Europas gegenüber allein lasse. — Seit den einstimmigen Beschlüssen des Parlaments änderte sich diese Stimmung, und der König dankt Herrn Pitt für seine Rede vom 18ten Februar.

Den 31sten März 1757 schreibt Pitt an Mitchell[2]): Des Königs unendliche Herablassung und dankbare Güte gegen mich, fühle ich wie ich soll, und kann deshalb nur sehr ungenügend die Gesinnungen des Dankes, der Verehrung und des Eifers für einen Fürsten aussprechen, welcher dasteht als das unerschütterte Bollwerk Europas wider die mächtigste und boshafteste Verbindung, die jemals der Menschen Unabhängigkeit bedrohte.

Unterdessen hatte Friedrich alle Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge getroffen, und Mitchell schreibt darüber am 7ten April: Die preußischen Springfedern sind so geschickt und genau gestellt, daß sie alle zu gleicher Zeit spielen können. Ein anderer großer Vortheil besteht darin[3]), daß der König Alles selbst be-

---

1) Bericht vom 5ten März.

2) Mitchell papers Vol. 30.

3) Mitchell papers Vol. 28.

lebt und befehligt, und eine größere Wahrscheinlichkeit für pünktliche Befolgung seiner Vorschriften vorhanden ist, als vielleicht je einem Feldherrn zu Gebote stand. Die Mühe, welche sich der König in diesem Winter während seiner Mußestunden gegeben hat, die Feldzüge von Turenne, Eugen und Marlborough zu studiren (welche er für Meister in der Kriegskunst hält) giebt mir die Sicherheit, sein Plan sey nach reiflicher Überlegung entworfen. Niemand kennt seine Geheimnisse; er führt aus, bevor man erfährt, daß er beschlossen hat[1]). Noch Eins muß ich erwähnen, das mir großes Vertrauen zum Könige giebt. Ich habe nämlich mit Bewunderung die Standhaftigkeit und Festigkeit des Geistes gesehen, mit welcher er unangenehme Nachrichten empfängt und die größten Unfälle erträgt. Er ist nie außer Fassung oder entmuthigt, sondern denkt sogleich an Gegenmittel. Sein Heer hält sich für unüberwindlich, so lange er es anführt.

Den 4ten Mai, zwei Tage vor der Schlacht bei Prag, schreibt Mitchell[2]): ich aß mit dem Könige, er war sehr muthig und heiter. Vor ein oder zwei Tagen sagte er mir: die Schlacht bei Pharsalus zwischen dem Hause Österreich und Brandenburg müsse geschlagen werden. Er erinnerte mich daran, daß er

---

1) Bericht vom 17ten Mai. Ebend. Band 3.

2) Ebendaselbst, Band 64.

öfter behauptet: Brown sey nicht der Mann, wofür man ihn halte; jetzt sey es offenbar.

Schon den 6ten Mai, am Tage der Schlacht von Prag, schreibt Mitchell[1]): das ganze Heer ist in Thränen, über den Verlust des Marschalls Schwerin. Er war einer der größten Officiere, welche dieses oder vielleicht irgend ein Land hervorgebracht hat, und zugleich einer der besten Menschen.

Ich hatte die Ehre (fährt Mitchell den 10ten Mai fort)[2]) dem Könige Glück zu wünschen. Er war voller Muth, zugleich aber gemäßigt in der Mitte seiner großen Erfolge. Er sagte: sein Bruder Heinrich habe sich auf dem rechten Flügel außerordentlich wohl genommen; ihm danke man den dortigen Sieg. Eben so habe Prinz Ferdinand von Braunschweig sich auf dem linken Flügel gezeigt und die Österreicher in die Flanke genommen, während sie mit dem preußischen rechten Flügel im Gefechte gewesen wären[3]). Auch der Prinz von Würtemberg habe sich ausgezeichnet, und Prinz Franz von Braunschweig, welcher ein großer Officier werden würde. Im Gespräche gab der König dem Prinzen Karl von Lothringen als General den Vorzug vor Herrn von Brown. Bei Friedberg

1) Mitchell papers Vol. 3.

2) Mitchell papers Vol. 64.

3) While they were engaged at our right.

habe der Prinz übel gethan (did ill), aber bei Sorr sey seine Anordnung bewundernswürdig gewesen, jedoch nicht befolgt worden. Prinz Karl billigte die Maaßregeln nicht, welche Brown bei Prag traf. Jener sagte: man werde in die Flanke genommen werden, was auch geschah.

In einem anderen Berichte vom 11ten Mai wiederholt Mitchell das Lob der Mäßigung des Königs [1]. Ich würde, sagte dieser, den Prinzen Heinrich noch mehr erheben, wenn es nicht mein Bruder wäre. Auch vom Generallieutenant von Ziethen sprach man allgemein mit großem Lobe.

Die Zahl der bei Prag Verwundeten ist auf beiden Seiten sehr groß [2]. Als es bald nach der Schlacht an Wundärzten und Wagen fehlte, ließ der König von Preußen die Behörden in Prag auffordern, beides für die österreichischen Verwundeten zu senden, was man indessen abschlug [3]. So blieben sie einige Tage auf dem Schlachtfelde, wurden aber dann auf diese Seite des Flusses gebracht und in derselben Art wie die preußischen Verwundeten behandelt.

Nach Empfang der Berichte über die Prager

---

1) Mitchell papers Vol. 3.

2) Ebendaselbst. Bericht vom 18ten Mai.

3) Wahrscheinlich, weil in Prag selbst alle Wundärzte mit den Verwundeten übermäßig beschäftigt waren.

Schlacht, schreibt Holderneß[1]): die Bewunderung, welche wir bereits für den König hegten, ist auf den höchsten Grad gestiegen. Männer, Weiber und Kinder singen sein Lob, die ausschweifendsten Freudenbezeugungen sieht man in den Straßen u. s. w.

Bloße Bewunderung half dem König aber nicht aus seinen Bedrängnissen. Deshalb sagte er zu Mitchell: Ich sehe, ich habe von England Nichts zu hoffen[2]). Die Engländer sind nicht mehr dasselbe Volk. Euer Mangel an Einigkeit und Beharrlichkeit hat eure natürlichen Kräfte zerstreut, und wenn dasselbe Benehmen fortdauert, wird England seine Bedeutung in Europa verlieren.

Sechs Tage nach diesen Äußerungen, den 18ten Junius, ging die Schlacht bei Kollin verloren. Den Morgen nach der Schlacht (schreibt Mitchell)[3]) zog sich das preußische Heer in vollkommen guter Ordnung mit Gepäck und Geschütz nach Nimburg. Man ließ nur einige wenige Kanonen zurück, deren Wagen im Gefechte Schaden gelitten hatten. Nach der einstimmigen Meinung aller Officiere die ich gesprochen, wäre der Sieg gewiß gewesen, wenn die Reiterei ihre

---

1) Den 30sten Mai. Mitchell papers Vol. 29.

2) Schreiben vom 12ten Junius. Mitchell papers Vol. 8.

3) Bericht vom 23sten Junius. Ebendaselbst.

Schuldigkeit gethan, oder man nur zehn Bataillone Fußvolk mehr gehabt hätte.

In einem zweiten Schreiben von demselben Tage heißt es[1]): die Ursachen der Niederlage waren: der Wunsch des Königs schleunige Hülfe nach Niedersachsen zu senden, sein stürmisches Temperament (his impetuosity of temper), und vor Allem die Verachtung welche er gegen den Feind hegte. Er hätte mehr Fußvolk mit sich nehmen können, und es war keine Nothwendigkeit vorhanden, die Österreicher in dieser Stellung anzugreifen.

Den 29sten Junius fährt Mitchell fort[2]): Vorgestern kam der König von Preußen in Leitmeritz an mit 14 Bataillonen; so daß wir hier ein Heer haben von 50 Bataillonen und 75 Schwadronen, alle in vollkommen guter Ordnung und hohen Muthes. Als der König vor dem Lager entlang ritt, traten die Soldaten aus ihren Zelten hervor und riefen: geben Sie uns nur eine Gelegenheit und wir wollen rächen was geschehen ist. — Ein österreichischer Officier sagte: wir haben den Sturm zurückgeschlagen, aber nicht die Schlacht gewonnen.

Der König trägt sein Unglück groß, obgleich es das erste dieser Art ist, was ihm zustößt. Seit sei-

---

1) Ebendaselbst, Band 28.

2) Ebendaselbst, Band 3.

ner Ankunft hier, war er so gütig mir die ganze Schlacht zu beschreiben. Er sagte. die Stellung der Österreicher war in der That zu fest, doch glaube ich nicht daß sie fester war als die, aus welcher ich sie bei Prag vertrieb. Ich hatte zu wenig Fußvolk, und es waren nicht die feindlichen Soldaten, sondern das wohl gestellte Geschütz (an 250 Kanonen) was meine Leute zum Weichen brachte.

Der König schreibt den Verlust der Schlacht dem Eifer seiner Soldaten zu, welche den Feind (gegen seinen Befehl) in der Fronte angriffen. Denn nach seiner Anordnung sollte allein der linke preußische Flügel den rechten der Österreicher in der Seite angreifen. Dies geschah mit großem Erfolge: man nahm einige Batterien, rückte 200 Schritt darüber hinaus vor, gewann so die Seite der Feinde und brachte sie in große Verwirrung. Des Königs Absicht war: im Fall des Bedürfnisses Mannschaft von seinem rechten Flügel nach dem linken hinzuziehen, und wenn jener in der ihm angewiesenen Stellung blieb, würde er den linken österreichischen Flügel in Achtung erhalten haben, so daß er nicht wirksam werden konnte. Allein die guten Wirkungen dieser Anordnung wurden gänzlich vereitelt, durch den großen Eifer seiner Soldaten gegen das Centrum hin (towards the centre). Als diese nämlich die Fortschritte des linken Flügels sahn, wurden sie begierig auch Theil an dem, für gewiß

gehaltenen Siege zu haben, und griffen zuerst ein Dorf an, welches ein wenig zur Linken des österreichischen Centrums lag. Sie nahmen es, wodurch aber der ganze preußische rechte Flügel ins Gefecht gezogen, und dem furchtbaren Feuer der mit Kartäschen geladenen Batterien ausgesetzt ward.

Die Hauptursache dieser Unfälle [1]) ist der große Erfolg, welchen der König von Preußen in acht verschiedenen Schlachten, und vor allem bei Prag über die Österreicher hatte. Dies brachte ihn zu der Meinung: er könne sie aus den vortheilhaftesten Stellungen verdrängen, und in der That müßte jemand mehr seyn als ein Mensch, wenn er nach solch einer Reihe von Siegen, ganz ohne alle Anmaaßung bleiben sollte.

Ich vernehme daß der König, an Unfälle nicht gewöhnt, nach der Schlacht ziemlich niedergeschlagen war. Jetzt hat er seinen Muth wieder gewonnen, und treibt seine Geschäfte wie gewöhnlich. Ich hatte gestern ein langes Gespräch mit ihm. Er spricht sehr vernünftig und kaltblütig über das unglückliche Ereigniß. Er sieht in voller Ausdehnung was für ihn, sein Haus und ganz Europa daraus hervorgehen kann, aber er fürchtet diese Folgen nicht und hat seine Par-

---

1) Anderer Bericht Mitchells von demselben Tage. Ebendaselbst.

tei ergriffen. Eine zweite verlorne Schlacht (meint er) müsse mit seinem Untergange enden; deshalb will er sich hüten eine solche zu wagen, sie aber nicht scheuen, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbietet. Vor Allem kümmert ihn die Zahl seiner Feinde und die Angriffe, mit welchen sie ihn in den verschiedenen Theilen seiner ausgedehnten Staaten bedrohen.

, Der König sagte mir: ich will jetzt mit Ihnen sprechen, wie ein Privatmann. Sie wissen, ich habe einen solchen Widerwillen gegen alle Hülfsgelder, daß ich sie stets ablehnte. Ich dachte und denke noch jetzt, dies sey für mich eine zu geringe Stellung, um darauf zu fußen. Bei den großen Fortschritten meiner Feinde wünsche ich jedoch zu wissen: ob und auf welche Hülfe ich beim Verluste meiner Einkünfte rechnen könne? Noch habe ich gute Hoffnung, ohne alle Geldunterstützung zu Stande zu kommen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß nur unbedingte und unwiderstehliche Nothwendigkeit mich dahin bringen wird, meinen Verbündeten zur Last zu fallen, und je freundlicher deren Gesinnungen sind, desto vorsichtiger werde ich seyn um sie nicht zu mißbrauchen.

Neun Monate lang (fügt Mitchell hinzu) hat man bei der inneren Uneinigkeit Englands, den König mit schönen Worten hingehalten. In der Lage in welcher er sich jetzt befindet, darf man keine Zeit

verlieren: will England nicht versuchen ihn zu retten, muß er sich retten, — so gut er kann.

Dreiunddreißigster Abschnitt.

Zehn Tage nach der Schlacht bei Kollin, den 28sten Junius, starb Sophia Dorothea, die Mutter König Friedrichs. Über seinen so wahren als tiefen Schmerz, verbreitet sich Mitchell in mehreren Berichten.

Der König (schreibt er den 2ten Julius)[1]) hat Niemand seit der Trauerpost gesehen, und ich höre, er sey tief betrübt. Gewiß ist sein Schmerz aufrichtig; denn nie hat irgend ein Mensch mehr Beweise seiner Pflicht und Liebe gegeben, als er bei jeder Gelegenheit seiner Mutter darlegte, und keine Mutter hat sich mehr als sie um alle ihr Kinder verdient gemacht.

Gestern (fährt Mitchell den 4ten Julius fort)[2]) ließ mich der König rufen. Es war das erste Mal

---

1) Mitchell papers Vol. 3.

2) Ebendas. Band 61. Zum ersten (?) Julius.

daß er seit jener Todesnachricht jemand sprach. Ich hatte die Ehre einige Stunden mit ihm in seinem Cabinet zu bleiben, und muß Euer Herrlichkeit gestehen: ich war aufs Tiefste bewegt zu sehen, wie er sich im Schmerze gehen ließ und den zärtlichsten, kindlichen Gefühlen Raum gab, indem er sich der mannigfaltigen Verpflichtungen erinnerte, welche er gegen seine Mutter habe, und mir wiederholte, wie sie litt, wie sie ihr Leiden ertrug, wie viel Gutes sie jedermann erzeigte, und wie es ihn tröste daß er dazu beigetragen den letzten Theil ihres Lebens leicht und angenehm zu machen.

Es gefiel dem Könige mir einen großen Theil der Privatgeschichte seines Hauses zu erzählen und wie er erzogen worden. Er gestand hiebei daß er den Verlust einer geeigneten Erziehung fühle, und tadelte seinen Vater, doch mit großer Biederkeit (candour) und Höflichkeit. Zugleich räumte er ein: in seiner Jugend sey er sehr étourdi gewesen und habe seines Vaters Zorn verdient; nur sey dieser durch die Heftigkeit seines Temperaments zu weit fortgerissen worden. Er sagte mir: auf Zureden seiner Mutter und seiner Schwester von Baireuth, habe er eine eigenhändige Erklärung ausgestellt, er wolle niemals eine andere Person heirathen, als die Prinzessinn Emilia von England. Dies sey unrecht gewesen, und habe seinen Vater aufgebracht. Ich kann (sagte der König) dies nur

mit meiner Jugend und meinem Mangel an Erfahrung entschuldigen. Unglücklicherweise ward jenes Versprechen entdeckt. Die verstorbene Königinn Karoline von England, welcher es mitgetheilt ward, zeigte dasselbe oder sprach davon zu dem General Diemar; dieser verrieth es an Seckendorf, und Seckendorf hinterbrachte es dem Könige meinem Vater. Hieraus, und aus dem Plane zu entfliehen, entstanden meine Unglücksfälle.

In Bezug auf seine Flucht, sagte mir der König: ich war lange unglücklich und ward von meinem Vater hart behandelt. Zur Reise aber kam mein Entschluß dadurch, daß mich mein Vater eines Tages schlug und bei den Haaren riß[1]): und in diesem aufgelöseten (dishevelled) Zustande ward ich gezwungen über die Parade zu gehen. Von diesem Augenblick an war ich entschlossen, es um jeden Preis (coute qui coute) zu wagen.

Während meiner Gefangenschaft in Küstrin ward ich aufs Härteste behandelt und nach dem Fenster gebracht, um Katts Hinrichtung mit anzusehen, worüber ich in Ohnmacht fiel.

...[2]) hätte entfliehen und sich retten können (da ihm der dänische Gesandte eine Nachricht gab); aber

---

1) Pulled by the hair.

2) Eine Lücke für den Namen ist in der Handschrift offen.

er zögerte, ich glaube, eines Mädchens halber, in die er verliebt war.

Die glücklichsten Jahre meines Lebens (fuhr der König fort) brachte ich in . : . [1]) zu, einem Hause, welches ich meinem Bruder Heinrich gab. Dahin zog ich mich nach meiner Wiederbefreiung zurück und blieb dort bis zum Tode des Königs. Mein Hauptzeitvertreib war zu studiren und durch Lesen die Lücken meiner Erziehung auszufüllen. Ich machte Auszüge, und hatte Umgang mit Männern von Geist und Geschmack.

Der König sprach viel von den Verpflichtungen, die er gegen seine Mutter habe und der Liebe, welche er gegen seine Schwester von Baireuth hege, mit welcher er erzogen worden. Die Eintracht welche in seiner Familie herrsche, sey großentheils aus der Erziehung hervorgegangen, welche (obgleich unvollkommen und mangelhaft in manchem Punkte) doch in dieser Beziehung gut gewesen. Alle Geschwister wären nicht wie Prinzen, sondern wie Kinder von Privatpersonen erzogen worden.

1) Ohne Zweifel Rheinsberg.

Vierunddreißigster Abschnitt.

Über König Friedrichs Stimmungen, Wünsche, Hoffnungen und Besorgnisse, in der zweiten Hälfte des verhängnißvollen Jahres 1757 geben Mitchells Berichte lehrreiche Auskunft. Ich theile deshalb zunächst einige Auszüge in chronologischer Folge mit.

Der König sagte[1]): ich bin der Meinung, daß man, um einen erwünschten Frieden herbeizuführen, auf allen Seiten die größten Anstrengungen machen muß. Ich bin entschlossen dies zu thun, und hoffe, der König von England wird eben so verfahren. — Die Franzosen gehen darauf aus, die Dinge so zu handhaben, daß ihnen die Entscheidung der europäischen Angelegenheiten verbleibt. Deshalb werden sie den Krieg zum Schein und zur Parade, ohne Nachdruck führen, bis die anderen Mächte sich erschöpft haben; dann aber die Sache auf sich nehmen und Allen Gesetze vorschreiben. Es ist gewiß das Interesse Englands, durch zeitgemäße Unterhandlungen dies zu verhindern. Ich schmeichle mir, daß England in dieser kritischen und entscheidenden Zeit alle Kräfte aufbieten wird, um sich und die Freiheiten Europas zu

1) Bericht vom 9ten Julius. Mitchell papers Vol. 3.

retten. Allerdings wird es zuletzt an die Reihe kommen, aber sein Untergang ist nicht weniger gewiß, als der Untergang der Mächte auf dem festen Lande. Nach den großen und edeln Anstrengungen, welche England zur Zeit des Herzogs von Marlborough machte, um das europäische Gleichgewicht zu erhalten und Frankreichs Ehrgeiz zu beugen, kann ich mich nicht überzeugen, es werde feige (tamely) still sitzen und das aufgeben, wofür es so lange und so glorreich kämpfte.

Der König hatte jedoch Grund über Englands Lässigkeit zu klagen. Er sagte wenige Tage später[1]): Es ist mein Unglück, daß ich mich mit England zur Zeit seines Verfalls (decadence) verbündete, und behandelt ward, wie nie ein anderer seiner Bundesgenossen. Vergleiche ich jedoch die Anstrengungen Großbritanniens im spanischen und österreichischen Erbfolgekriege, so muß ich schließen, daß sein befremdendes, ja (wie ich glaube) nicht zu rechtfertigendes Benehmen, nicht sowohl hervorgeht aus Mangel an Macht, als aus einem Hinneigen (hankering) zu dem alten Systeme.

Selbst Mitchell war mit dem Benehmen der englischen Regierung so unzufrieden, daß er um seine Abberufung einkam. Ich habe, schreibt er den 28sten

1) Bericht vom 11ten Julius. Ebendaselbst.

Julius[1]), den König groß gesehen im Glücke, aber noch größer im Unglücke. Ich kenne des Königs Gemüth. Seine Angelegenheiten sind in einer höchst gefährlichen Lage[2]). Er verachtet das Leben, und mag deshalb verleitet werden, etwas Verzweifeltes zu unternehmen.

Nachdem Mitchell (den 11ten August)[3]) Friedrichs Verhältnisse zu Österreich, Frankreich, Rußland und dem Reichsheere entwickelt hat, fährt er fort: Dies ist ein wahres Gemälde der höchst gefährlichen und fast verzweifelten Lage des Königs, welche wahrscheinlich mit dem Untergange des Hauses Brandenburg endigen wird, womit aber auch die Freiheit der Menschheit zu Boden fällt. Freilich die Wahl bleibt noch, ob man ein Sklave Österreichs oder Frankreichs seyn will; welch ein jämmerlicher Wechselfall!

In der That drängten sich die Unfälle in diesen Monaten. Am 26sten Julius siegten die Franzosen bei Hastenbeck über Cumberland, den 28sten ergab sich Hameln, den 30sten August schlug Apraxin bei Großjägerndorf den Marschall Lehwald, den 7ten September Nadasdi bei Görlitz den General Winterfeld, den 13ten fielen die Schweden in Pommern ein, und

1) Ebendaselbst.

2) Bericht vom 7ten August. Ebendaselbst.

3) Ebendaselbst.

den 8ten September ward unter Lynars Vermittlung der schmachvolle Vertrag von Kloster-Seven geschlossen, wodurch ganz Deutschland den Franzosen bis zur Elbe preis gegeben ward.

In dieser Zeit schrieb König Friedrich an Mitchell[1]): J'ai appris, mon cher Monsieur, tous les détails de la malheureuse affaire de Hameln. Cela justifie assez les propositions que je Vous ai faites à Leutmeritz. Les Anglais ne veulent soutenir ni leurs affaires de mer, ni la guerre de terre ferme. Je me trouve comme le dernier champion de la Ligue, prêt à combattre s'il le fallait même sur les ruines de ma patrie. Il nous faudra encore quelque peu de patience pour voir le résultat de ce que doit arriver ici. Ce n'est pas moi certainement qui arrête les affaires, mais il y a des difficultés à vaincre dont on ne peut venir à bout qu'avec un peu de patience. Je suis dans le cas de dire: la fortune est pour Cesar (Cesart), mais Caton (Catton) suit Pompée. Pour à présent il me faut la fortune de Cesar, et malgré cela tous les obstacles ne seront-ils pas levés. J'espère Vous écrire dans peu en termes moins vagues et des nouvelles plus précises et plus décisives.

---

1) Eigenhändig, ohne Datum, aus Dresden. Mitchell papers Vol. 40.

Den 28sten August schrieb Mitchell an Holderneß: England ist betrogen und seine Minister sind zum Besten gehabt (duped) von den Hannoveranern. Welch eine klägliche Figur werden jene in England machen. Der offenbarste Treubruch ist leichtfertiger Weise begangen, um eine schwache, unverständige und wirkungslose Maaßregel aufrecht zu halten. Sie wissen was geschehen ist. Warum ward der König von Preußen nicht befragt? Ich kann mit meinem Kopfe dafür stehen: er würde jedem vernünftigen Vorschlage zur Sicherung Hannovers beigetreten seyn. Was wird die Nachwelt zu einer Verwaltung sagen, welche den Vertrag von Westminster zur Sicherung Hannovers schloß, und offen duldete, daß die hannöverschen Minister sagen: sie hätten keinen Vertrag mit dem Könige von Preußen. Ja man duldet, daß diese den Fürsten betrügen, welcher Alles gewagt hat, sie zu retten, und dessen Unfälle entspringen aus seiner Großmuth und seinem treuen Worthalten.

Mit dem Unterhandeln hat es ein Ende! Nach dem was geschehen ist, wird uns kein Mensch mehr trauen. Ich weiß nicht wie ich dem Könige von Preußen ins Gesicht sehen soll; und Ehre, Mylord, wird nicht für Geld erkauft.

Nichts als ein Wunder, oder eine vollkommene Unterwerfung unter Frankreich, kann den König ret-

ten[1]). Der Verlust einer Schlacht wird den Verlust seiner Lande blos um wenige Wochen beschleunigen; der Gewinn derselben kann ihn nicht retten. Ich verliere mich selbst, wenn ich an seine Lage denke; ich sehe keine Rettung für ihn, als in den Armen Frankreichs. Der König zeigt eine Heiterkeit und Leichtigkeit, welche weder natürlich, noch seiner Lage angemessen ist. Doch kann ich eine merkliche Veränderung seiner Stimmung darin erkennen, daß er einige harte Dinge gethan hat[2]). Er sagte: J'ai commencé la campagne en General, je vais la finir en partisan.

Niemals ist der König entmuthigt, oder außer Fassung[3]). Wo er sich öffentlich zeigt, sieht man ihn heiter und aufgeräumt, was unter solchen Umständen sehr schwer ist.

Die Franzosen schreiben überall Kriegssteuern aus, und bezwecken Feinde und Freunde gleichmäßig zu Grunde zu richten. So haben sie die Unterthanen

1) Schreiben vom 31sten August. Ebendaselbst.

2) Schreiben vom 30sten August. Mitchell papers Vol. 64. Zu diesen harten Dingen läßt sich auch die Plünderung des Brühlschen Palastes in Groswitz zählen, welche Mitchell mißbilligt. Schreiben vom ersten November.

3) Schreiben vom 17ten September. Mitchell papers Vol. 3.

des Kurfürsten von Mainz nicht besser behandelt als andere. Ja man erzählt[1]), als Bürger dieser Stadt die Rückzahlung dargeliehener Gelder forderten, so gaben die Franzosen unverschämt zur Antwort: comment, ces bougres d'Allemagne, sont ils aussi des comptes?

Der König sagte: die Neutralität Hannovers ist schändlich und ward durch Dänemark unterhandelt[2]). Die hannöverschen Canaillen haben ihr Vaterland nicht gerettet und ihren Beschützer betrogen. Die Schweden nahmen in Pommern die Ämter, welche dem Könige von England gehören (belonging to your master). Ich machte dem Könige von Preußen bemerklich: daß kein englischer Minister in jener Sache befragt worden sey[3]); und er antwortete: ich glaube es, aber der Schaden für mich und die gemeinsame Sache bleibt derselbe, und Sie sind ein Zeuge der Aufrichtigkeit gewesen, mit welcher ich handelte.

Holderneß stimmte diesen Klagen über das hannöversche Ministerium und über die Dummheit und Treulosigkeit seiner Geschäfsführung bei[4]). Die erste

1) Zweites Schreiben vom 17ten September. Ebendaselbst.

2) Schreiben vom 19ten September. Ebendas., Band 64.

3) Schreiben vom 15ten Oktober. Ebendaselbst, Band 28.

4) Mitchell papers Vol. 29. Schreiben vom 16ten September.

Hülfe kam jedoch nicht aus England, sondern durch den König selbst. Sein Sieg bei Roßbach (5ten November) übertraf alle Erwartungen, und rief selbst in vielen seiner Gegner ein Gefühl der Deutschheit und des deutschen Vaterlandes hervor, welches aller einheimischen Staatskunst zu stetem Leitsterne dienen sollte. Die innere Zerwürfniß der Deutschen ist unter allen Schattenseiten des siebenjährigen Krieges die dunkelste und widerwärtigste.

Friedrich (sagt Mitchell)[1]) habe schon um deswillen die Franzosen nicht weiter verfolgen können, weil diese alle Wagen und Pferde mitgenommen und das Land zu Grunde gerichtet hätten.

Entscheidender jedoch als dieser Umstand war es: daß Friedrich auf anderen Seiten von größeren Gefahren bedrängt ward, und der eine Sieg bei Roßbach nur über einen der vielen Feinde erfochten war. Den 16ten Oktober brandschatzte Haddick Berlin, den 12ten November eroberte Nadasdi Schweidnitz, und den 22sten siegten Prinz Karl von Lothringen und Daun bei Breslau über Bevern.

Deshalb pries Mitchell von Neuem Friedrichs Thätigkeit, beklagte bitterlich seine Lage und schalt auf

---

1) Bericht vom 16ten November. Mitchell papers Vol. 4.

2) Schreiben vom 28sten November. Ebendaselbst.

England, dessen Kraft durch die Umtriebe der Parteien völlig vernichtet sey.

Über die letzten schreibt Holderneß am 5ten December 1757[1]): Die beiden Hauptparteien dieses Landes bestehen aus der Hofpartei unter dem Herzoge von Newcastle, und der Opposition unter Herrn Pitt und seinen Freunden. Unterabtheilungen der Hofpartei bilden die alten Whigs, Überbleibsel der Freunde Robert Walpoles und persönliche Anhänger des Herzogs. Die Opposition besteht aus den zu Leicesterhouse gehörigen Personen, den Überresten der alten Opposition und den Tories. Diese zweite Partei hatte beim Volke ein solches Übergewicht gewonnen und der Verwaltung alle Schuld der schlechten Kriegführung dergestalt zur Last gelegt, daß der Herzog von Newcastle dem Strome nicht mehr widerstehen konnte, sondern mit dem Lord Kanzler abdanken wollte. Ich war geneigt, diesem Beispiele zu folgen; die mir entgegengestellten Gründe waren aber so gewichtig, daß ich sie berücksichtigen mußte. Ich sey der einzige, dem einige Geschäftskenntniß beiwohne, ich sollte als eine Art von Geisel dienen, um Maaßregeln durchzusetzen, die dem Könige am Herzen lagen, der Partei einen Zugang zum Parlament offen erhalten und die neuen Glieder in Zaum halten, so fern sie (im Vertrauen auf ihre

1) Mitchell papers Vol. 29.

Beliebtheit) die Krone über Gebühr zu erniedrigen dächten. Es ward deshalb von meinen Freunden beschlossen: ich möge im Amte bleiben, jedoch ohne mit den neuen Machthabern in Verbindung zu treten, oder das enge Verhältniß zum Herzoge von Newcastle und seiner Partei aufzulösen.

So blieb ich und vertrug mich mit Pitt, eines Sinnes wenigstens über das Bündniß mit Preußen. Doch blieb eine bunte Verwaltung, ohne entschiedene Mehrzahl im Parlament, und ohne Vertrauen bei Hofe. Deshalb begannen nochmals Unterhandlungen über die Bildung einer neuen Verwaltung. Der Herzog von Newcastle wollte sich aber nicht mit Fox vereinigen, und konnte sich über die Bedingungen nicht mit Pitt verständigen; weshalb zuletzt beschlossen wurde, Fox solle sich an die Spitze der Verwaltung stellen. Aus mehren Gründen trat ich aber nunmehr zurück, und Manche vermutheten, die ganze Kraft des Volkes werde sich jetzo wider sie vereinigen. Diese Vermuthung war gegründet; dennoch hielten sie des folgenden Tages eine Berathung, und einige warme Köpfe unter ihnen beschlossen einen Versuch zu wagen und Sonnabends das Ministerium zu übernehmen. Ein Zufall gab indessen Gelegenheit, dem Könige Vorstellungen zu machen und ihm zu zeigen, wie sehr er sey mißleitet worden. Unverzüglich ward hierauf eine Botschaft an den Herzog von Newcastle gesandt,

und die gegenwärtige Verwaltung auf das Interesse der beiden Hauptführer gegründet. Keiner kann regieren ohne den Beistand des Andern; so lange aber zwischen beiden Einigkeit herrscht, werden die Reichsangelegenheiten mit Kraft und Übereinstimmung geführt werden.

Diese Versöhnung Newcastles und Pitts hatte so treffliche Folgen, daß Lord Barrington bald darauf an Mitchell schreibt[1]): Niemals sah ich unser Vaterland so einig über seine Politik und so wohl zufrieden mit den Ministern. Beide, Parlament und Volk, sind bereit ihren letzten Heller für den Krieg in Deutschland hinzugeben: sie vertrauen dort dem Könige von Preußen und hier der Regierung, Alles werde gut verwandt werden.

Selbst neu ermuthigt, weiset Holderneß den Gesandten Mitchell über seine Niedergeschlagenheit zurecht[2]). Wie, wenn seine Briefe dem Parlamente vorgelegt werden müßten, wo er (mit sich selbst im Widerspruch) sage: Nichts könne den König von Preußen retten, und dann wiederum verlange, daß England für diesen doppelte Anstrengungen machen solle?

---

1) Schreiben vom 11ten December 1757. Mitchell papers Vol. 31.

2) Schreiben vom 21sten December. Mitchell papers Vol. 29.

Die Regierung eines Volks (fährt Holderneß fort) kann nicht nach Aufwallungen solcher Art geführt werden. Jetzt haben wir eine Verwaltung und einen Plan. Dieser Plan wird befolgt und aufrecht erhalten werden, nicht aber verändert nach Maaßgabe kleiner Zufälle zum Vortheil oder Nachtheil des angenommenen Systems. Der Vorschlag, jetzt englische Mannschaft nach dem Festlande zu schicken, würde unpopulair seyn und die Verwaltung auflösen. Englands Anstrengungen, welche Sie Nichts nennen, sind in Wahrheit unermeßlich. Wir übernehmen die Unterhaltung des königlich-kurfürstlichen Heeres von 40—50000 Mann, wir wollen dem Könige von Preußen ein Hülfsgeld bis vier Millionen Kronen auszahlen, wir betreiben einen Bund mit Dänemark, und wenn Geld die Russen in Ruhe erhalten und die Türken in Bewegung setzen kann, so soll es nicht gespart werden.

Gewiß brachten diese wichtigen Veränderungen in England auch Friedrich II Vortheil; doch steigerten sich mit den britischen Anstrengungen auch ebenfalls die britischen Forderungen, weshalb der König eines Tages zu Mitchell sagte: ich will mir, da ich Königen Vieles abschlug, von Herrn Pitt Nichts vorschreiben lassen [1]).

---

1) Schreiben vom 6ten Januar 1758. Mitchell papers Vol. 64.

— Eben so wenig konnte Friedrich es dahin bringen, daß, seinem natürlichen Wunsche gemäß, eine englische Flotte in die Ostsee segeln und durch ernstliche Maaßregeln die von Rußland her drohende Gefahr abwende[1]).

Entscheidender als dies Alles war Friedrichs großer Sieg bei Leuthen (den 5ten December); denn wenn er auch zunächst nur den Besitz Schlesiens wieder verschaffte, hob er doch den Kriegsruhm des Königs auf die höchste Spitze, und begründete die Überzeugung, heldenmüthige Ausdauer trage bessere Früchte, als feiges Nachgeben.

Den 25sten December schreibt Mitchell[2]): da der König in diesem Kriege an keine Eroberungen denkt, könnten andere Gründe ihn wohl bewegen, mitten im Glück an seine Sicherheit zu denken. Er muß fühlen, daß er durch den letzten Sieg den Gipfel des Kriegsruhms erreicht hat und neue Siege denselben nicht erhöhen, eine Niederlage den König aber vernichten kann. Deshalb muß England eingreifen und thätig seyn. Bedenken Sie, Mylord, den unglücklichen Zustand Europas. Die beiden Hauptmächte Deutschlands haben sich wechselseitig fast zu Grunde gerichtet, während Frankreich mit heimlicher Freude zusieht, dem

1) Mitchell papers Vol. 12.

2) Mitchell papers Vol. 4.

Einen scheinbar beisteht, und den Andern vielleicht aufreizt, um das Verderben beider zu beschleunigen. Wenn ich dies betrachte, wird mein Gemüth mit den traurigsten Besorgnissen angefüllt, und ich bin überzeugt: die Verwüstung Deutschlands ist nur ein Punkt des französischen Systems Wäre es nur möglich, Preußen und Österreich auszusöhnen und wider Frankreich zu richten! So unsinnig und unmöglich dieser Plan auch scheinen mag, billigte ihn doch Friedrich II in einem Gespräche vor der Prager Schlacht, und noch jetzt glaube ich, würde man bei ihm mehr Bereitwilligkeit finden, als bei Maria Theresia.

Den 11ten Januar 1758 fährt Mitchell fort: Ich hatte in Breslau eine Audienz beim Könige. Ich fand ihn vergnügt und glücklich, aber nicht stolz (elated), über den großen und fast unglaublichen Erfolg seiner Waffen. Er spricht von dem Siege bei Leuthen und dessen Folgen mit der Bescheidenheit, welche einem Helden gebührt, dessen großer Sinn nicht durch das Lächeln oder die finstern Blicke des Glücks überwältigt wird.

Die Schlachtordnung bei Leuthen rührte allein vom Könige her, und seine Befehle wurden pünktlich befolgt. Einige Officiere von der größten Erfahrung sagen mir: es war unmöglich etwas Besseres anzugeben. Die Soldaten gingen dem Feinde mit einer

Haltung entgegen, als wäre es eine bloße Heerschau.

Der König ist sehr zufrieden mit dem Benehmen seiner Generale Lehwald und Holstein in der Kriegführung wider die Schweden. In Stockholm beginnt das Volk zu murren, der Parteigeist raset, die Faktionen reißen sich in Stücken, und da der Krieg ohne Beistimmung der Stände unternommen ward und leicht unglücklich ausfallen könnte, so würden alle Vorwürfe diejenigen treffen, welche diese Maaßregel anempfahlen.

Fünfunddreißigster Abschnitt.

Am Schlusse des Jahres 1757 hatte Friedrich durch Thätigkeit und Heldenmuth seine fast verzweifelten Angelegenheiten dergestalt wieder hergestellt, daß er allen Feinden im nächsten Feldzuge siegreich widerstehen konnte, — sobald es gelang, fernerhin die Russen zurückzuhalten. Diese lang gehegte Hoffnung verschwand aber gänzlich. Weder der abgerufene und oft getäuschte englische Gesandte, noch sein Nachfolger Keith, waren im Stande ihr Ziel zu erreichen: denn von unbefangener Überlegung war nie die Rede, und

wenn schlechte Mittel (etwa Bestechung) die Dinge ins Gleichgewicht gebracht hatten, entschied Elisabeths blinde Leidenschaft wider Preußen.

Beim Abschiede von Petersburg erhielt Williams den 19ten August 1757 zwei eigenhändige Briefe von Peter und Katharina. Der erste lautet[1]: je ne doute point de votre attachement à mes intérêts. Ils sont liés à ceux du Roi d'Angleterre de plus d'un coté. J'espere que l'ennemi commun des deux royaumes s'en ressentira un jour.

Katharina schreibt: J'ai pris la résolution de vous écrire, ne pouvant vous voir pour vous faire mes adieux. Les régrets les plus sincères accompagnent celui que je regarde comme un de mes meilleurs amis, et dont la conduite s'est attirée toute mon éstime et mon amitié. Je n'oublierai jamais les obligations que je vous ai. Pour vous recompenser d'une manière conforme à la noblesse de vos sentimens, voici ce que je ferai. Je saisirai (saisires) toutes les occasions imaginables pour ramener la Russie à ce que je reconnais pour son vrai intérêt; qui est d'être lié intimément à l'Angleterre, de donner à celle-ci partout le secours humain, et l'ascendant qu'elle doit avoir pour le bien de toute l'Europe et plus

1) Mitchell papers, Vol. 61

en particulier pour celui de la Russie sur leur ennemi commun la France, dont la grandeur est la honte de la Russie. Je m'étudierai à mettre en usage ces sentimens, j'en batirai (battirai) ma gloire, et en prouverai (prouverés) la solidité au roy votre maitre etc. — Soyés persuadé qu'une des choses au monde que je souhaite le plus, est de vous ramener ici en triomphe. J'espère qu'un jour le Roi votre maitre ne me refusera pas la grace que je lui demanderai de vous revoir. Il ne lui en reviendra que du profit.

Bei dieser unverhohlenen Gesinnung der Thronfolger war es sehr natürlich, daß Apraxin zurückging, als er vernahm, die Kaiserinn sey krank, und daß man umgekehrt ihn absetzte, als sie wieder gesund ward [1]).

Über die damaligen Verhältnisse des petersburger Hofes giebt ein umständlicher Brief des holländischen Abgeordneten de Swart Auskunft, aus welchem ich Folgendes aushebe [2]). Im Anfange des vergangenen Winters ward Iwan III nach Schlüsselburg, und dann nach Petersburg in ein ehrbares Haus gebracht, welches der Wittwe eines Schreibers bei der geheimen Polizei (inquisition secrète) gehört. Man bewacht

1) Rußland, Band 67.

2) Vom 16ten Oktober 1757. Mitchell papers Vol. 12.

ihn genau. Die Kaiserinn ließ ihn zu sich nach dem Winterpalaste bringen und sah ihn. Sie war als Mann verkleidet. Man zweifelt: ob der Großfürst und die Großfürstinn den Thron besteigen werden, oder Iwan, oder ob Schuwalof (der alle Gewalt und ungeheure Schätze an sich gebracht hat) für sich selbst wirkt.

Die Auflösung, Unordnung und Willkür in Rußland ist furchtbar. Die Kaiserinn hört und sieht niemand als die Schuwalofs, sie unterrichtet sich über nichts, fährt fort in ihrer alten Lebensweise, und hat buchstäblich das Reich der Plünderung eines jeden preisgegeben. Niemals war Rußland in einem verwirrteren, gefährlicheren, bejammernswertheren Zustande. Es ist nicht der geringste Schatten mehr übrig von Treue, Ehre, Vertrauen, Scham oder Billigkeit: man sieht nichts als unbeschreibliche Eitelkeit und Verschwendung, welche zum Untergange führen. Die alten Familien und das gemeine Volk sind äufs Grausamste unterdrückt durch alle diese, aus dem Nichts emporgehobenen Leute. Die Kinder der angesehensten Häuser werden gezwungen, Personen der niedrigsten Herkunft zu heirathen, welche gerade in Gunst stehen. Die Kaiserinn kennt die Umtriebe und Liebesgeschichten Katharinas und Poniatowskis. Sie hegt gegen diese und den Großfürsten eine unbegränzte Verachtung (souverain mépris) u. s. w.

Als nun die Russen sich, ungeachtet dieser elenden Verhältnisse, wieder in Bewegung setzten, klagt Friedrich II von Neuem, daß England keine Flotte nach der Ostsee gesandt, oder in Petersburg Ernst gezeigt, und hiedurch die Gefahr abgewandt habe[1]). Als ich (sprach er) einen Vertrag mit dem Könige von England abschloß, glaubte ich, daß sein Einfluß in Petersburg der stärkere sey, so wie man ihn auch besser hätte erhalten und befestigen können.

Der Forderung des Königs: man solle englische Mannschaft nach Deutschland schicken, entgegnete Mitchell: man könne nicht mehr Soldaten ausheben, ohne die Fabriken zu Grunde zu richten. Hierauf bemerkte der König lachend: es sey eine sonderbare Betrachtungsweise, Handel und Manufakturen der Unabhängigkeit und Sicherheit voranzustellen. Es scheine, als wären wir nicht scharfsichtig genug einzusehen, welcher Gefahr auch England ausgesetzt sey, wenn die Dinge auf dem Festlande schlecht gingen. Wieviel habe England in den Jahren 1702 und 1740 gethan; er allein könne der vereinten Macht Europas nicht widerstehen. Die Forderung Ihres Ministeriums (fuhr er fort), daß ich Mannschaft nach Hannover senden soll, während die Russen gegen mich anrücken, ist

1) Bericht vom 9ten Februar 1758. Mitchell papers Vol. 4.

ungerecht und thöricht. Lieber will ich gar keine Hülfsgelder haben. Überhaupt bin ich entschlossen, dieselben nur in der äußersten Noth anzunehmen. Meine Lage ist jetzt besser als sie war, und ich würde glücklich seyn, wenn ich sie ohne jene Hülfe ganz herstellen könnte. Dennoch bleiben meine Verpflichtungen gegen den König von England, und ich will ihm jeden Beistand leisten, der in meinen Kräften steht.

Dieser edle und großmüthige Entschluß (fährt Mitchell fort), welchem in der ganzen Geschichte der Subsidien nichts ähnlich ist, wird bis zum Romanhaften erhöht, wenn man bedenkt, welche Ausfälle an den Staatseinnahmen stattfinden, und daß alle Civilausgaben eine Zeitlang zu Berlin in Papier ausgezahlt wurden. In keinem Falle will der König durch einen Vertrag mit England etwas versprechen, was er vielleicht nicht im Stande wäre zu erfüllen; er will vor Allem den freien und uncontrolirten Gebrauch seines Heeres behalten.

In Bezug auf die Russen glaubte Friedrich noch immer, es werde mit dem Hauptmittel (prevailing argument), mit Gelde, wohl etwas durchzusetzen, und besonders Bestuchef's Thätigkeit zu erneuen seyn [1]). Allein den 25sten Februar ward dieser, nebst Frau,

---

1) Keiths Bericht vom 27sten Januar 1758. Rußland, Band 68.

Sohn und Schreiber verhaftet, und seine Papiere wurden versiegelt [1]). Der erste Grund lag in den Kriegsverhältnissen, der zweite darin, daß Bestuchef ein Freund Peters war, welchen die andere Partei damals vom Throne auszuschließen wünschte.

Nähere Auskunft über dies wichtige Ereigniß giebt Keiths Bericht vom 14ten März [2]). Es heißt daselbst: der nächste Vorwand für Bestuchefs Verhaftung war, daß er sich in eine Intrigue mit Katharina eingelassen hatte, wofür man Beweise in Apraxins Papieren fand. Esterhazy und Hospital (der österreichische und französische Gesandte) geben dem Hofe und der Stadt Gesetze. Sie haben gleicherweise den Großfürsten Peter ganz in ihre Hände bekommen und von seiner Gemahlinn entfremdet, welche großen Einfluß auf ihn ausübte. Man glaubt, daß ein gewisser Brockdorf das Werkzeug dieser Veränderung gewesen ist, welcher sich beim Großfürsten einschmeichelte, indem er ihn zu allen Arten von Ausschweifungen ermunterte. Die Großfürstinn hat sich hierüber vor einiger Zeit bei der Kaiserinn beklagt; man hat aber unglücklicherweise auf diese Beschwerden keine Rücksicht genommen. Katharinens Feinde haben Sorge getragen, der Kaiserinn durch falsche Einflüsterungen

---

1) Bericht vom 8ten März. Mitchell papers Vol. 24.

2) Rußland, Band 68 und Mitchell papers Vol. 22.

üble Eindrücke von ihr beizubringen, so daß sie jetzt nichts weniger als gut mit dem Hofe steht.

Als die Nachricht in Petersburg anlangte (schreibt Keith den 30sten März)[1]) daß ich in Warschau eingetroffen sey, ging der französische Gesandte zu dem Vicekanzler Woronzow und stellte ihm vor, es sey durchaus nothwendig, daß er und seine Freunde unverzüglich den letzten Angriff auf Bestuchef machen müßten. Wolle Woronzow hiezu nicht die Hand bieten, so werde er sogleich zu Bestuchef gehn, ihm alles zeither Gethane entdecken und sich mit ihm zum Sturze Woronzows vereinigen. Eingeschüchtert ging dieser auf jenen Plan ein, und der französische Gesandte wußte der Kaiserinn großen Verdacht wider Bestuchef einzuflößen. Dieser (so sagt man) trägt sein Unglück mit Muth und fordert seine Feinde heraus, irgend etwas Erhebliches wider ihn zu erweisen.

Mit Katharina (Bericht vom 18ten April) steht noch nicht Alles gut[2]). Doch erzählt man, der Günstling Schuwalof habe sie versichern lassen: die Kaiserinn werde sie bald sehen, und wenn ihre Hoheit eine kleine Entschuldigung (submission) machen wollten, würde Alles nach ihrem Wunsche ausfallen.

Die Großfürstinn (Bericht vom 28sten April) ist

1) Rußland, Band 68.

2) Ebendaselbst.

die Zeit her in der übelsten Lage gewesen. Sie stand schlecht mit der Kaiserinn, und noch übeler mit ihrem Gemahle. Vor Kurzem erlitt sie überdies die empfindliche Kränkung, daß man ihre liebste Kammerfrau von ihr wegnahm und einsperrte. Wie ich höre, gab dies vor vier Tagen Veranlassung zu einer Zusammenkunft der Kaiserinn und Großfürstinn, wo nach einigen scharfen Ausdrücken von jener, und einer warmen Vertheidigung von dieser Seite, die Großfürstinn der Kaiserinn zu Füßen fiel und sagte: ich bin so unglücklich gewesen, Euer Majestät Mißfallen unschuldigerweise auf mich zu laden. Hiedurch sind so viele und empfindliche Kränkungen über mich eingebrochen, und so viel Familienstreit hat sich hinzugesellt, daß mir das Leben eine Last ist. Deshalb bitte ich nur um die eine Gunst: daß Euer Majestät mir erlauben, Rußland zu verlassen und den Überrest meines Lebens mit meiner Mutter zuzubringen. Zugleich versichere ich: wenn Euer Majestät es für das Wohl des Reiches sollten angemessen finden, daß der Großfürst eine andere Frau heirathe, so werde weder ich, noch wird meine Familie den geringsten Einwand machen. — Die Kaiserinn (erzählt man) war über diese Rede sehr bewegt, sprach jetzt mit viel größerer Milde als zuvor, und ging mit mehr Theilnahme auf manches Einzelne ein, als seit langer Zeit. Als die Großfürstinn jetzt einige Dinge in Bezug auf ihres Gemahls

Unfreundlichkeit (unkindness) berührte, welcher die ganze Zeit hindurch gegenwärtig war, machte ihr die Kaiserinn ein Zeichen zu schweigen, und sagte leise: sie müsse mit ihr allein und bald ein Gespräch haben. — Man hofft, daß zwischen beiden bald eine Aussöhnung zu Stande komme, da Katharina viele Freunde ersten Ranges hat.

Sie hatte sich eine Zeitlang ganz zurückgezogen, erschien aber nach Elisabeths Wünschen wieder öffentlich, wie es heißt, auf erhaltene günstige Versprechungen [1]). Der französische Gesandte suchte sich auf alle Weise in diese Dinge mischen; aber Katharina wies ihn immerdar zurück.

Ich höre (schreibt Keith den 14ten Julius) [2]) der Großfürst und seine Gemahlinn sind vollständig ausgesöhnt, auf Kosten des französischen Gesandten, dessen übele Dienste zwischen beiden Gatten an das Tageslicht kamen.

Leider entstand für Friedrich II aus all diesen Zänkereien und Aussöhnungen gar kein Gewinn. Schuwalof erzählte zwar an Keith [3]): die Kaiserinn habe einen Abscheu vor dem Blutvergießen; auf dessen natürliche Antwort: nichts sey alsdann leichter, als

1) Bericht vom 23sten Mai. Rußland, Band 63.

2) Ebendaselbst, auch der Bericht vom 12ten December.

3) Bericht vom 12ten Mai. Ebendaselbst.

nach den Wünschen des Königs von Preußen Frieden zu schließen, geschahen aber keine weiteren Schritte

---

Sechsunddreißigster Abschnitt.

Die Thätigkeit Englands war, seit der Einigung der Parteien, allerdings weit größer denn zuvor; sie richtete sich indessen wesentlich gegen Frankreich, und dem Könige von Preußen kam davon kaum mittelbar etwas zu Gute. Deshalb schrieb der Marschall Keith den 10ten Februar 1758 an Mitchell[1]): Wenn die Engländer zu Ehren Friedrichs an seinem Geburtstage zehn Bouteillen Bier getrunken haben, so glauben sie, es sey Alles geschehen, was die Ehre für einen solchen Verbündeten zu thun verlange. Sie wünschen lieber mit ihrem Beutel, als mit ihrer Haut zu zahlen. Was für eine verächtliche (shamefull) Meinung muß die Welt von ihnen haben; auch sind ihre Köpfe nicht besser als ihre Herzen. Zehntausend Mann hätten in diesem Jahre vielleicht gerettet, was der ganzen Macht Großbritanniens im nächsten unmöglich fällt. Denn wenn Preußen erst zu Grunde ge-

---

1) Mitchell papers Vol. 33.

richtet ist, wird die Reihe bald auch an England kommen. Gehen die Dinge besser als ich erwarte, so werden **wir** die Engländer gerettet haben, nicht sie uns.

Im März 1758 ward Mitchell abgerufen, blieb jedoch nach berichtigten Beschlüssen. Keith schreibt darüber[1]: die englischen Minister sind toll (mad) Sie abzurufen. Jene fürchten jemand, der mit Eifer und Aufrichtigkeit handelt, und gebrauchen lieber Leute, welche ihrer Unthätigkeit schmeicheln und ihre Gunst höher achten als die Wohlfahrt Preußens. Armes England! Was kann ich von einer Verwaltung erwarten, die keinen rechtlichen Mann anzustellen wagt, aus Furcht, daß die Verschiedenheiten zwischen ihr und ihm an den Tag kommen.

Als Friedrich II die Nachricht erhielt, daß Mitchell in Folge seiner Berichte abgerufen sey, sagte er ihm[2]: Savez Vous, mon ami, que vous êtes rappellé? Je crois que votre Monsieur Pitt est devenu fou!

Die Forderung, Mannschaft nach Niedersachsen zu schicken, mußte der König nochmals, und mit Recht, ablehnen. Er sagte[3]: sollte ich so glücklich

---

1) Den 20sten März. Ebendaselbst.

2) Im April. Mitchell papers Vol. 64, p. 121.

3) Den 11ten April. Ebendaselbst.

seyn, die Österreicher zu schlagen, so schließen sie vielleicht einen besonderen Frieden. In diesem Falle habe er nichts dagegen, sich angriffsweise wider Frankreich zu wenden: et qu'il serait heureux avant de mourir, de pouvoir porter le flambeau à Paris!

Diese Neigung konnte hervorgehen aus Liebe zum Ruhme und zu Deutschland; sowie aus Zorn über die Willkür der Franzosen. Sagten sie doch aberwitzig[1]: die Einwohner von Halberstadt haben sich des Hochverraths schuldig gemacht, weil sie preußische Mannschaft in ihre Stadt aufnahmen!

Gleichzeitig stiegen die Gefahren von den Russen her. Sie eroberten Preußen, und durchzogen, ohne alle Rücksicht auf Gegenvorstellungen, das Gebiet der Republik Polen[2]. Deshalb schlugen die Österreicher (argwöhnisch oder eigennützig) vor: das russische Heer solle Preußen nur im Namen der Maria Theresia besetzen[3]; denn dies erleichtere ihnen die Sache, sofern ja von Rußland nur eine Hülfsleistung erwartet werde. Elisabeth antwortete aber: sie betrachte sich, nach den Erklärungen Friedrichs, als eine Haupttheilnehmerinn des Krieges.

Erst der schwer errungene Sieg bei Zorndorf

---

1) Bericht vom 22sten Januar. Mitchell papers Vol. 4.

2) Mitchell papers Vol. 24. Bericht vom 15ten April.

3) 17ten April. Ebendaselbst.

(den 25sten August 1758) drängte die Russen zurück. Mitchell läßt in seinem Berichte[1]) der Tapferkeit der Russen Gerechtigkeit widerfahren, klagt daß der linke preußische Flügel nicht genug gethan, und die Grausamkeit der Kosaken und Kalmyken die Soldaten veranlaßt habe selten Quartier zu geben. Der König (fährt er fort) setzte sich den größten Gefahren aus, wovon ich zum Theil Zeuge war, und man berichtet mir, daß er, als das Fußvolk anfing zu weichen, selbst eine Fahne in seine Hand nahm und dasselbe anführte.

Nach diesem schweren Siege und als die Österreicher bereits in der Lausitz standen, mußte Mitchell, seiner Anweisung gemäß, die unausführbaren Forderungen über Absendung einer Heeresabtheilung nach Niedersachsen wiederholen. Mit Recht ward der König hierüber ungeduldig und stellte seine Lage so überzeugend dar, daß Mitchell schwieg. Doch schrieb Friedrich dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig[2]): er wolle ihm die Reiterei lassen, sofern eine Schlacht bevorstehe, er solle sie aber senden, sofern der Feldzug blos unter Märschen und Lagerungen verfließe.

In Mitchells Berichten[3]) finden sich nur zu viele

---

1) Bericht vom 26sten August. Mitchell papers Vol. 4.

2) Bericht vom 6ten Oktober. Ebendaselbst.

3) Mitchell papers Vol. 4.

Zeugnisse über die Grausamkeit der Russen, Verwüsten des Landes, Verbrennen der Dörfer u. s. w. Die Österreicher (heißt es an einer anderen Stelle) sind zwar nicht so arg, wie die Russen, doch sind die Sachsen sehr unzufrieden mit ihnen. Einige ihrer Generale haben die Bauern in der Lausitz sehr hart behandelt [1]), und nicht begnügt sie auszuplündern, ihnen unverschämterweise vorgeworfen, sie wären Ketzer. Dies hat einen außerordentlichen Eindruck auf das niedere Volk gemacht, welches überhaupt mehr preußisch, denn österreichisch gesinnt ist.

Sehr gern hätte Friedrich II Frieden geschlossen; doch hegte er wol die Meinung, es sey unklug ihn dringend zu suchen und dadurch unter seinen Feinden den Verdacht der Verzagtheit zu erzeugen. Deshalb antwortete er seiner Schwester, der Markgräfinn von Baireuth auf einen Brief politischen Inhalts [2]): J'applaudis fort à vos bonnes intentions, mais je dois vous dire que je suis comme une carpe. Si les Français, Autrichiens et Russes ont quelque chose à dire, ils n'ont qu'à parler, mais pour moi je me borne à les battre et à me taire. Veuille le ciel que j'apprenne de bonnes nouvelles de ma

---

1) Bericht vom 17ten September. Ebendaselbst.

2) Brief vom 24sten August. Ebendaselbst.

soeur. Cela m'intéresse plus que toutes les négociations de l'univers. — Gleichen Muthes äußerte Pitt: kommt es zu Unterhandlungen, so soll wenigstens kein Utrechter Friede zum zweiten Male die Jahrbücher Englands beflecken [1]).

Dennoch konnte der feste Wille des Königs, sich keinen unwürdigen Bedingungen zu unterwerfen, den Frohsinn und die heitere Kühnheit der Jugend nicht wieder hervortreiben. Der Ruhm, dem leidenschaftlich und thöricht wider ihn verbundenen Europa zu widerstehen, hatte auch seine bitteren Schmerzen, wie des Königs Briefe an d'Argens [2]) auf rührende Weise darlegen. So schreibt er: Enfin, mon cher Marquis, je suis vieux, triste et chagrin. Quelques lueurs de mon ancienne bonne humeur reviennent de tems en tems; mois ce sont des étincelles qui s'évanouissent, faute d'un brasier qui les nourrisse; ce sont des éclairs qui percent des nuages orageux et sombres. Je vous parle vrai; si vous me voyiez, vous ne reconnaitriez plus les traces de ce que je fus autrefois. Vous verriez un vieillard grison-

---

1) Pitt an Mitchell, den 12ten Junius 1759. Mitchell papers Vol. 30

2) Briefe von 1759 und 1760. Oeuvres posthumes X, 200, 204, 210, 213.

nant, privé de la moitié de ses dents, sans gaieté, sans feu, sans imagination. — Depuis quatre ans je fais mon purgatoire; s'il y a une autre vie, il faudra que le père éternel me tienne compte de ce que j'ai souffert dans celle-ci. — Je vous souhaite tout ce qui me manque pour être heureux: tranquillité, repos, contentement et santé. Je n'ai plus rien. Mon tempérament s'use, la fortune, la santé, la gaieté et la jeunesse m'abandonnent; je ne suis plus bon que pour peupler le pays de Proserpine. — Ah que l'école de l'adversité rend sage, modéré, endurant et doux! C'est une terrible épreuve; mais quand on l'a surmontée, elle est utile pour le reste de la vie.

Der König konnte im Jahre 1759 fast nur vertheidigungsweise verfahren [1], und die Niederlage bei Kunersdorf brachte ihn dem völligen Untergang nahe. Es sey erlaubt die dürftigern Gesandtschaftsberichte, in ihrer Zerstreutheit, ohne innere Verbindung nebeneinander zu stellen.

Der König hat diesen Feldzug nach einem Vertheidigungsplan begonnen. Bei Ausführung desselben

---

1) In Bezug auf die Zuchtlosigkeiten der Russen, klagte der König über die brigands d'Astracan et de Camchapka. Eigenhändige Zeilen an Mitchell, den 15ten November 1760. Mitchell papers Vol. 40.

zeigt er sich allen seinen Feinden eben so überlegen [1]), wie er es anerkannterweise im Angriffskriege ist. — An der Spitze eines mehr als doppelt so starken Heeres hat Daun Nichts gethan: seine Magazine wurden zerstört, seine Plane vereitelt u. s. w.

Die zehn Freibataillone, welche der König anwarb, bestehen freilich aus dem Riffraff deutscher und französischer Ausreißer [2]); aber sie haben beim Decken der Flügel, sowie des Rückens der Heere treffliche Dienste geleistet. Da ihr Dienst hart ist, nehmen sie es freilich nicht sehr genau mit der Kriegszucht.

Ich bin gut unterrichtet daß die russischen Generale durch das Benehmen der Österreicher höchlich beleidigt sind. Auch braucht man nur einen Blick auf die Karte zu werfen [3]), um sich von der Thorheit (absurdity), ja fast hätte ich gesagt der Verrätherei Dauns zu überzeugen, der mit einem zahlreichen, trefflich ausgestatteten Heere, dem Feldzuge von den Hügeln der Lausitz zugesehen hat. Zuletzt, nachdem er diese Landschaft ganz zu Grunde gerichtet, hat er geduldet daß Prinz Heinrich in das Herz von Sachsen eindrang und den Kriegsschauplatz dahin verlegte.

---

1) Berichte vom 23sten u. 24sten Junius 1759. Mitchell pap. Vol. 4.

2) 4ten Mai. Ebendaselbst.

3) Den 18ten Oktober. Ebendaselbst, Band 5.

Hieraus ergiebt sich klärlichst daß der wiener Hof nur an sich denkt, und seinen Verbündeten die Ehre und den Ruhm überläßt, für ihn zu siegen, oder sich für ihn zu Grunde zu richten.

Der König wünscht Frieden mit Rußland zu schließen. Er meint, man müsse zuerst der russischen Eitelkeit schmeicheln und von ihren Erfolgen sprechen [1]), nächstdem Eifersucht zwischen ihnen und ihren Verbündeten erregen, und überall die Anwendung von Geldmitteln nicht versäumen. Er hat zu diesem Zwecke 150000 Thaler angewiesen [2]).

Die Russen sind des Krieges überdrüssig, und in Mißverständnissen zu Österreich. Im Innern des Hofes ist großer Zank zwischen dem alten Günstling Rasumowsky und dem neuen Günstling Schuwalof [3]). — Der Großfürst Peter hat der Kaiserinn durch eine Botschaft vorstellen lassen: er sey nun zu einem solchen Alter gekommen, daß man ihn für fähig halten dürfe selbst zu urtheilen [4]). Deshalb könne er sich nicht mehr dem Zwange einer Lebensweise unterwerfen, welche Ihre Majestät hinsichtlich seiner angeordnet

---

1) Den 15ten November. Ebend.

2) Den 29sten Januar 1760. Ebend.

3) Bericht aus Petersburg den 3ten Julius 1759. Rußland, Band 69.

4) Desgleichen den 5ten Januar 1759. Ebend.

hätten. Er bitte vielmehr daß sie ihm erlaube in seine Heimath zurückzukehren. Anfangs war die Kaiserinn durch diesen Schritt äußerst verletzt, und verlangte, er solle seine Gründe schriftlich einreichen; nachmals ist jedoch, wie ich höre, die Sache beruhigt und vertuscht worden. — Die Kaiserin ist oft unwohl, und man spricht von epileptischen Zufällen.

Alle Friedenshoffnungen welche die russischen Minister erregen, all ihr Gerede führt zu Nichts. Die Kaiserinn sagte dem österreichischen Gesandten: ich bin zwar sehr langsam im Beschließen, aber standhaft im Festhalten des Beschlossenen [1]). So werde ich für alle Fälle den Krieg wider Preußen mit meinen Bundesgenossen fortsetzen, sollte ich auch genöthigt seyn deshalb meine Kleider und Juwelen zu verkaufen.

So wie Weibereigensinn und Laune der Günstlinge in Rußland über alle Gründe vernünftiger Politik obsiegte, so im Wesentlichen auch in Frankreich. Laut aller Nachrichten die ich bekomme (sagte Friedrich II) [2]) wird der versailler Hof lediglich durch Leidenschaft und Capricen regiert. Die Dauphine und die Pompadour stehen an der Spitze der Intrigue, der

---

1) Bericht aus Petersburg, vom 1sten Januar 1760. Rußland, Band 70.

2) Bericht vom 12ten Februar. Mitchell papers Vol. 5.

Herzog von Choiseul ist ein vollkommener Österreicher und der Marschall Belleisle veraltet.

Der französische Gesandte im Haag, d'Affry, hatte gesagt[1]): wir müssen unsere eigenen Angelegenheiten bei den Unterhandlungen von denen unserer Verbündeten trennen, und nächstdem diese anhalten sich auch zu vergleichen. Auf anderem Wege, mit einer Last von Verbündeten in unserem Gefolge, endigen wir niemals. — Im Auftrage von Lord Holderneß, fragte hierauf der englische Gesandte Yorke den französischen Gesandten d'Affry: angenommen England und Frankreich verglichen sich über ihre Streitigkeiten, glauben Sie daß diese Macht den Krieg alsdann in Deutschland wider die Könige von England und Preußen fortsetzen wird? — Affry antwortete: Glauben Sie daß wir so närrisch sind in solcher Weise unser Geld wegzuwerfen und unser Heer zu Grunde zu richten? Zu gleicher Zeit ließ er indeß fallen: er wisse nicht wie man hierüber in Paris denke, wo Friedensgedanken wenig Beifall fänden.

In einem namenlosen Brief aus Paris heißt es[2]): der König verändert sich augenfällig, er wird alt, schwach und melancholisch. Der Dauphin amüsirt

---

1) Berichte vom 25sten Januar und 4ten März. Mitchell papers Vol. 15.

2) Brief vom 20sten Februar 1760. Ebendaselbst.

sich mit Frau von Marsan Messe zu singen, welche hiedurch sehr in Gunst steht. Frau von Pompadour regiert nach wie vor Alles. Die Kaiserinn Königinn schreibt ihr fortdauernd Briefe, welche dem Stolz und der Eitelkeit der Beischläferinn schmeicheln, und die Freundschaft erhöhen sollen, welche so glücklicher Weise zwischen ihnen zum Besten beider Staaten bestehe[1]). Diese Ausdrücke sind vorsätzlich gewählt worden, und es gefällt dem Könige eben so wohl, wie der Madam Pompadour. Durch solche Mittel und die knechtische Aufwartung, welche ihr Graf Stahremberg macht, beharrt sie in dem österreichischen Interesse. — Alles wird hier durch Ränke und Schliche zu Stande gebracht. Jeder denkt nur daran, wie er sich erheben und seine Gegner zu Grunde richten will; Niemand liegt dagegen das öffentliche Wohl am Herzen.

England hatte sich nicht geneigt bewiesen, spanische Vermittelung zur Beilegung des Streites mit Frankreich anzunehmen[2]). Hierauf sagte der spanische Minister Wall dem Grafen Bristol: er nehme mit großer Kränkung wahr, daß man glaube, der König von Spanien sey dem französischen Interesse geneigt. Er

---

1) Between them for the good of the two states.

2) Bericht vom 11ten Februar 1760. Mitchell papers Vol. 15.

habe bei dem Anbieten seiner Vermittlung nur diese wünschenswerthe Herstellung des Friedens im Auge behalten, ohne irgend einer der beiden Mächte etwas vorschreiben zu wollen.

Laut einem Schreiben des Herzogs von Choiseul an d'Affry [1]) war Frankreich geneigt den Landkrieg gleich dem Seekriege zu beenden; aber bald nachher erklärte er: wenn der König von England dabei beharre, den König von Preußen in den Frieden einzuschließen, so würde dies alle Unterhandlungen, zum Verdruß des allerchristlichen Königs unmöglich machen. — Günstiger lautet eine geheime Erklärung, welche Friedrich II am 19ten März aus Paris erhielt; schwer aber bleibt es bei diesem zweideutigen Benehmen zu entscheiden, ob der Hof von Versailles mehr Preußen und England, oder Rußland und Österreich hinhalten und täuschen wollte. — Lord Holderneß ließ hierauf durch Yorke an d'Affry sagen: jeden Falls müsse der König von Preußen in die Verhandlungen und den Frieden mit eingeschlossen werden.

Der König (schreibt Mitchell) [2]) thut Alles was irgend möglich ist, aber sein Land ist erschöpft, Kriegsmittel fehlen, seine besten Officiere sind todt oder gefangen, und (mit dem tiefsten Schmerze muß ich es

---

1) Berichte vom 31sten März u. 11ten April. Ebend.

2) Bericht vom 16ten Januar. Ebend., Band 5.

sagen) es herrscht im ganzen Heere eine allgemeine Entmuthigung, von welcher vielleicht nur der König frei ist. Wenn England keine Mittel findet Frankreich bald vom Bunde zu trennen, und Rußland zu schrecken, so fürchte ich, geht die Gelegenheit den König von Preußen zu retten, unwiederbringlich verloren.

Am 20sten Mai schrieb Friedrich II dem Könige von England aus dem Lager bei Meißen [1]): Monsieur mon frère! Il est connu à Votre Majesté combien la fortune m'a peu favorisée l'année précédente, et combien je me suis vu près d'être accablé par un nombre infiniment superieur d'ennemis; et quelque peine qu' on ait pris, il a ete impossible de reparer les pertes considerables, que j'ai fait la campagne précedente. Le nombre de mes ennemis n'a point diminue; j'apprends au contraire qu' ils font les derniers efforts pour se rendre plus redoutables cette année. J'ai été obligé par ces fortes raisons qui regardent immédiatement la conservation de mes états, de rappeler une partie de la cavalerie, qui a servi dans l'armée des Alliés, et encore ce nombre n'est il pas suffisant pour me garantir contre les malheurs dont je suis menacé; mais je serais toutefois très

1) Ebendaselbst, Band 15.

condamnable, si je n'employais pas tous les moyens que le ciel m'a donné pour me defendre. Ce sont d'aussi fortes raisons qui m'ont obligé de prendre ce parti. Pour peu que les conjonctures changent d'une façon favorable, ou qu'il arrive quelque évenement heureux, je n'aurai rien de plus pressé, que de renvoyer un même nombre de troupes à l'armée alliée. Les alliés sont trois contre quatre, savoir 90,000 hommes contre 120,000; je me trouve à présent comme un contre deux, et je prévois trop le mal qui pourrait m'arriver, si je n'y apportais à tems les faibles remedes que j'y puis opposer. Ceçi ne dérangera en rien les mésures du Prince Ferdinand, et les intérêts de Votre Majesté n'en souffriront point. Je suis avec la plus haute considération etc.

Über den jungen Erbprinzen Ferdinand von Braunschweig schreibt Mitchell den 12ten Februar 1760 [1]): Durch Bescheidenheit, männliches Benehmen, Unempfindlichkeit gegen Schmeichelei, und eine Herablassung welche allein aus einem guten Herzen hervorgehen kann, hat dieser junge Held die allgemeine Achtung und Liebe gewonnen, vom Könige bis zum geringsten Officier. Jener sagte von ihm: Il a le jugement et le bon sens d'un homme de qua-

1) Mitchell papers Vol. 5.

rante, et il a fait tant de progrès dans la science militaire que je pourrais lui confier le commandement de mes armées.

Der König (heißt es weiter) gestand mit großer Aufrichtigkeit: sein Heer sey dem nicht gleich, welches er in früheren Jahren ins Feld geführt habe. Ein Theil der Mannschaft sey nur tauglich dem Feinde von ferne gezeigt zu werden, um ihn wo möglich zu schrecken (impose); der andere sey durch die Unfälle des letzten Feldzuges entmuthigt. doch werde er sich bemühen sie allmälig zur früheren Festigkeit und Kühnheit zurückzubringen. Im vergangenen Jahre sey er dem völligen Untergange nur durch die Fehler seiner Feinde entgangen [1]). Oft aber lerne man Fehler durch Erfahrung vermeiden, und er dürfe für die Zukunft nicht auf ähnliche Vortheile rechnen.

Als Mitchell immer wieder darauf drang, der König solle für England wirken, denn es sey ein treuer Bundesgenosse und ein großmüthiges, wohlgesinntes Volk, gab Friedrich mit einiger Lebhaftigkeit zur Antwort: obgleich ich keinem Parlamente Rechenschaft schuldig bin, bin ich doch verpflichtet meine Unterthanen aus allen Kräften zu vertheidigen. Sie könnten sich mit Recht beklagen, wenn ich sie in diesem gefährlichen Augenblick dieses Schutzes zum Theil beraubte.

1) Ebendaselbst, 23sten Mai 1760.

Obgleich der Erfolg des Feldzuges höchst zweifelhaft ist; will ich (was auch geschehen möge) wenigstens von gerechten Vorwürfen meines eigenen Volkes frei bleiben.

Die englische Regierung war so klug und billig zu erklären: das Bündniß mit Preußen sey und bleibe in voller Kraft und man werde jeder übernommenen Verpflichtung wie bisher nachkommen [1]).

Im Sommer 1760 verhandelte Voltaire mit dem Könige über Krieg, Frieden und dergleichen. Wenigstens schreibt Mitchell in dieser Beziehung [2]): ich glaube, der französische Hof bedient sich der kunstvollen Feder Voltaires, um dem Könige Geheimnisse zu entlocken. Denn wenn jener als ein witziger Mann einem anderen witzigen Manne schreibt, ist er großer Unbesonnenheiten (indiscretions) fähig. Was mich aber noch mehr verwundert, ist, daß so oft Voltaires Name genannt wird, der König nie unterläßt ihm die Beinamen zu geben, welche er verdienen mag, z. B.: er habe das schlechteste Herz und sey der größte Schurke (rascal) auf Erden. Deßungeachtet dauert sein Briefwechsel mit ihm fort. So sehr wünscht dieser Fürst von einem großen und eleganten Schriftsteller gepriesen zu werden. Zuletzt wird er sich aber dennoch ge-

---

1) Den 28sten Oktober 1760. Mitchell pap. Vol. 15.

2) Den 31sten Julius. Ebend., Band 5.

täuscht sehen; denn nach dem was ich aus guten Quellen über Voltaires Charakter höre, wird er sich zwar verstellen, aber dem Könige nie vergeben was zwischen ihnen vorgefallen ist.

Nach der glänzenden Schlacht bei Liegnitz rühmte Friedrich gar sehr das Benehmen seines Heeres. Er machte (fährt Mitchell in seiner Erzählung fort) [1]) einige treffliche Bemerkungen über die Unvollkommenheit jeder menschlichen Voraussicht, und sagte zuletzt: Sie sehen, wie ich mich angestrengt habe, das nunmehr eingetretene Ereigniß herbeizuführen. Ich danke den gewonnenen Sieg ganz der Tapferkeit meiner Soldaten. Blieb ich im Lager von Liegnitz, ward ich von allen Seiten umringt; kam ich nur eine Viertelstunde später auf dem Schlachtfelde an, so wäre der Erfolg ausgeblieben und wenige Tage würden der ganzen Sache ein Ende gemacht haben. Der Hauptvortheil, den ich über den Feind hatte, bestand darin, daß mein Heer aufgestellt war, bevor das seine vollständig geordnet worden, und daß ich bei meiner Kenntniß der örtlichen Verhältnisse von den rechten Stellen Besitz ergriff.

Ich habe (schreibt Mitchell bald darauf) [2]) mit dem Könige mancherlei Streitigkeiten über die Vorsehung.

1) Den 20sten August. Band 23.

2) Den 10ten November. Ebend.

Die letzte war auf dem Schlachtfelde bei Liegnitz, als er sagte: diesen Sieg verdanke er dem Zufalle. Ich nahm mir die Freiheit einzuwenden: für mich habe es keinen Zweifel, daß wenn ihm die Vorsehung nicht mehr Verstand gegeben hätte als seinen Feinden, so würde er an jenem Tage nicht gesiegt haben. Er antwortete mit heiterer Laune: je sais que nous ne sommes pas tout à fait d'accord sur ce point là; mais soit à présent, puisque vous le voulez, ainsi.

Der Sieg bei Liegnitz hatte aber die Feinde nicht abgehalten bis Wittenberg, ja bis Berlin vorzudringen; weshalb Friedrich, die Größe der ihn bedrohenden Gefahren richtig würdigend, wenige Tage vor der Schlacht bei Torgau an d'Argens schrieb [1]): Jamais je ne verrai le moment qui m'obligera à faire une paix desavantageuse; aucune persuasion, aucune éloquence ne pourront m'engager à signer mon déshonneur. Ou je me laisserai ensevelir sous les ruines de ma patrie, ou si cette consolation paraissait encore trop douce au destin qui me persécute, je saurai mettre fin à mes infortunes lorsqu'il ne sera plus possible de les soutenir. J'ai agi et je continue d'agir suivant cette raison intérieure et le point d'honneur qui dirigent tous mes pas; ma

1) Brief vom 28sten Oktober. Oeuvres posthumes X, 221. Schlacht bei Torgau den 5ten November.

conduite sera en tous tems conforme à ces principes. Après avoir sacrifié ma jeunesse à mon père, mon age mûr à ma patrie, je crois avoir acquis le droit de disposer de ma vieillesse. Je Vous l'ai dit et je le répète, jamais ma main ne signera une paix humiliante. — —

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir, la vie est un opprobre et la mort un devoir.

Siebenunddreißigster Abschnitt.

Selbst diejenigen, welche die Überzeugung nicht theilen, Friedrich II sey zum Kriege gezwungen worden, müssen zugestehen, daß die längere Dauer ihm nicht zur Last fällt. Im Jahre 1761 fanden allerdings einige Friedensunterhandlungen statt: den König von Preußen ausgenommen, meinte es damit aber kaum einer ernstlich; denn in Österreich dauerten die Kriegshoffnungen, in Rußland die Leidenschaften fort, und Frankreich suchte dadurch seine neuen Verbindungen mit Spanien wol nur zu verstecken.

Überall (schreibt Mitchell) [1]) zeigt Friedrich daß er den Frieden wünscht; nur mag er nicht Anträge machen, welche man vielleicht zurückweisen und als Zeichen seiner Schwäche betrachten dürfte. Er sendet einen gewissen Badenhaupt nach Petersburg, dessen Bruder Schuwalofs Arzt war, um ihn wo möglich zu gewinnen.

Im März 1761 ergingen von Österreich, Rußland, Frankreich und Polen allgemeine Anträge auf Abschluß eines Friedens, welche England annahm [2]). Friedrich erklärte sich bereit auf den Besitzstand von 1756 beizutreten und einen allgemeinen Waffenstillstand einzugehen. In den Verhandlungen welche hierauf im April zwischen Frankreich und England gepflogen wurden, wollten sich Anfangs beide Theile die Unterstützung Maria Theresias und Friedrichs vorbehalten, was kaum zu einem halben Frieden geführt hätte. Dann heißt es [3]): jeder solle seine Verbündeten nur mit Gelde unterstützen dürfen; — aber alle Entwürfe führten nicht vorwärts, während Frankreich seine Thätigkeit in Madrit verdoppelte. Die Kunde

1) Den 21sten December 1760. Mitchell pap. Vol. 5.

2) Berichte vom 26sten März und 3ten April 1761. Frankreich, Band 121. Berichte vom 22sten April u. 13ten Mai. Mitchell papers Vol. 5.

4) Mitchell papers Vol. 16.

von dieser Unaufrichtigkeit und neuen Gefahr brachte England wahrscheinlich dahin bestimmter aufzutreten. In der Anweisung für den englischen Gesandten vom 18ten Mai heißt es wenigstens [1]): wenn der Herzog von Choiseul den Krieg des Königs von Preußen berührt, ja selbst wenn er darüber schweigt, sollen Sie ihm sagen, die englische Regierung sey fest entschlossen ihre Verpflichtungen gegen jenen Fürsten zu erfüllen, und seine Interessen so herzlich und wirksam zu unterstützen, wie es einem aufrichtigen und treuen Bundesgenossen gebühre.

Einem Berichte Stanleys vom 8ten Junius 1761 ist Folgendes entnommen: Ich machte dem Herzoge von Choiseul eine Erklärung über die Beschlüsse Seiner Majestät in Bezug auf den König von Preußen und zwar in den stärksten Ausdrücken. Er nahm sie unter der Bedingung an, daß sein Herr in Bezug auf die Kaiserinn Königinn eben so verfahren werde. Beim weiteren Gespräche über das österreichische Bündniß, sagte Choiseul: ich bin es nicht, der es zu Stande gebracht hat.

Seit dem Ereigniß mit Damiens ist der König nicht wieder ruhig in seinem Gemüthe gewesen. Wenn er auf der Jagd, oder sonst wo jemand begegnet, den zu sehen er nicht gewohnt ist, so erschrickt er und ist

---

1) Frankreich, Band 121

außerordentlich bewegt. — In den Landschaften herrscht großes Elend, und obgleich man in Paris großen Aufwand sieht, sind Alle doch sehr verschuldet.

Choiseul ist ein Mann von guten Gaben (lively parts), aber ohne Erziehung für die Geschäfte. Er sagt frei genug was er im Augenblicke denkt, aber er ist veränderlich, unvorsichtig (indiscret) und behandelt selbst die wichtigsten Angelegenheiten als Gegenstände des Spaßes. Er hat beim Könige einen, von der Pompadour ganz unabhängigen Einfluß gewonnen, behandelt sie oft leicht, bisweilen rauh, sagt ihr (wenn sie von Geschäften spricht), sie sey so schön wie ein Engel, und bat sie letzten Tages eine darauf bezügliche Denkschrift ins Feuer zu werfen. Nicht er, sondern Kardinal Bernis schloß das österreichische, hier im Allgemeinen gehaßte Bündniß. Es ging zum Theil hervor aus den unvorsichtigen (indiscret) Äußerungen König Friedrichs über die Beischläferinn und gewiß aus seiner Geringschätzung der Verse des Kardinals.

Der Herzog von Choiseul erzählte [1]): als ich zur Zeit der Belagerung von Olmütz in Wien war, sagte mir Maria Theresia: sie wolle sich aufs Äußerste vertheidigen und sich von Stadt zu Stadt zurückziehen, bis sie in das letzte ungerische Dorf komme. Sie fragte: wollen Sie mir bis dahin folgen? Ich ant=

1) Ebendaselbst, 12ten Junius.

wortete: meine persönlichen Dienste stehen Euer Majestät bis zum Äußersten zu Gebote; ich kann aber nicht dafür stehen, ob der König mein Herr so weit mit Ihnen gehen möchte. Was würden Euer Majestät aber thun, wenn Sie zu jenem Äußersten getrieben wären? — Ich würde (antwortete sie) dem Könige von Preußen eine Ausforderung schicken, er möge mich in einem Postwagen mit Pistolen, Pulver und Blei aufsuchen, wo wir in Person unseren Streit entscheiden wollten. — Sie würde, sagte Choiseul hinzu, ihr Wort gehalten haben. — Ich sagte: sie ist eine große Frau, eine schöne, bezaubernde Frau; aber ihre Gunst komme denen, welche sie damit beehre, theuer zu stehen. England könne eine Rechnung von 40 Millionen aufzeigen. Choiseul lachte und äußerte: Frankreichs Abschluß sey ebenfalls sehr schwer.

Des Herzogs enge Verbindung mit der Pompadour, und seine erste Einführung in das Ministerium des Kardinals Bernis [1]), beruht darauf daß jener eine andere Dame aufopferte, welche im Begriff war mit dem Könige abzuschließen und die Stelle der Maitresse einzunehmen. Ich habe gehört, daß ihm der König in gewissen Augenblicken die Rolle nicht vergeben kann, welche Choiseul in dieser Angelegenheit

1) Bericht vom 20sten August. Frankreich, Band 122.

spielte, und daß jenen bisweilen die Vertraulichkeit (familiarity) verdrießt, mit welcher ihn dieser behandelt. Drei Dinge wirken aber sehr zum Vortheile des Herzogs:

Erstens, bedarf kein Mensch auf Erden so sehr des Zeitvertreibes als der König von Frankreich. Nun besitzt aber der Herzog von Choiseul die Gabe ihn zu unterhalten, und ist der lebhafteste und angenehmste Gesellschafter, den ich je gefunden habe.

Zweitens, versteht er die Geschäfte so zu führen, daß für Seine Majestät den König die allergeringste persönliche Unruhe und Anstrengung damit verbunden ist.

Drittens, handelt er in Jeglichem was seine Macht und seinen Einfluß betrifft, in so entschlossener Weise, daß er Allen die sich ihm widersetzen wollen, kühn entgegentritt und sie unterwirft.

Die Kaiserinn Königinn schreibt der Pompadour Privatbriefe und nennt sie darin (da sie zur Herzoginn erhoben worden) ihre Cousine. Als Graf Kaunitz diesen Briefstyl der Kaiserinn vorschlug und einige Entschuldigungen machte daß er eine so große Herablassung wünsche, gab sie zur Antwort: warum sollte ich Bedenken tragen? Habe ich nicht Farinelli geschmeichelt?

Eines Tages als Choiseul mit der Pompadour über den englischen Frieden sprach, sagte sie: sie habe

über einen gewissen Punkt der Kaiserinn Königinn ein Versprechen gegeben, und er antwortete: gut, Weiberversprechungen (Bon, promesses de femmes).

In Wahrheit rückten aber die Friedensunterhandlungen gar nicht vorwärts; vielmehr hatten Spanien und Frankreich bereits am 15ten August ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß geschlossen, welches jedoch zunächst als ein tiefes Geheimniß betrachtet und behandelt wurde. Deßungeachtet bemerkte die englische Regierung daß Spaniens Benehmen immer kälter und zweideutiger werde; weshalb Lord Bristol dem spanischen Minister Wall die Frage vorlegte[1]): ob der Hof von Madrit sich mit den Franzosen vereinigen und feindlich wider Großbritannien auftreten, oder in irgend einer Weise von der Neutralität abweichen wolle. Man erwarte eine bestimmte Antwort, deren Verweigerung man als einen Angriff und eine Kriegserklärung betrachten werde.

Wall antwortete[2]): der Geist des Hochmuths und Zwistes, welcher zum Unglück der Menschheit, noch immer so sehr in der britischen Regierung vorherrscht, hat jenen unbesonnenen Schritt herbeigeführt, des Königs Würde angegriffen und zugleich die Kriegser-

1) Bericht vom 29sten December 1761. Mitchell papers Vol. 16.

2) Ebendaselbst, Bericht vom 30sten December.

klärung ausgesprochen. Euer Excellenz mögen sich fortbegeben, wann und wie es Ihnen bequem ist. Dies ist die einzige Antwort, welche (ohne sie zurückzuhalten) Seine Majestät befohlen hat, Ihnen zu ertheilen. — In London erklärte der spanische Gesandte: man verweigere Auskunft über den Vertrag mit Frankreich, weil sie in stolzer Weise sey gefordert worden; auch enthalte er nichts Nachtheiliges für England u. s. w.

Unterdessen hatte der portugiesische Gesandte in London, auf den Grund genauerer Kunde über den Inhalt jenes Vertrages [1]), bereits Hülfe gesucht, und den 4ten Januar 1762 erklärte England den Krieg an Spanien. — Mit vollem Rechte: denn die Vornehmthuerei, die Vorwände und Kleinigkeiten wurden von dem madriter Hofe nur hervorgesucht, um die eigene feindselige Gesinnung, ja die feindseligen Thaten zu verdecken. Jene Weigerung auf die englische Anfrage eine Antwort zu geben, erinnert an Österreichs Benehmen im Jahre 1756; nur faßte der wiener Hof seine Worte geschickter, und hatte, bei gleicher Kriegslust, doch nicht einen förmlichen Vertrag wider Preußen, sowie Spanien in Wahrheit wider England, geschlossen.

So gerecht der Krieg Englands wider Spanien

1) Bericht vom 29sten December.

auch seyn mochte, mittelbar litt König Friedrich II darunter; sofern er immer weniger auf britische Hülfe in Deutschland rechnen durfte, während die Kriegsgefahr von Rußland und Österreich her ihn immer stärker umdrängte und das Mißverhältniß seiner äußeren Kriegsmittel zu denen seiner Feinde immer mehr an den Tag kam. Einige vereinzelte Stellen aus Mitchells Papieren, mögen zu näherer Erläuterung hier Platz finden.

Der Tod Georgs II (er starb den 25sten Oktober 1760) war für König Friedrich kein Glücksfall. Nachdem er jenen gegen Mitchell gelobt hatte, fügte er hinzu: Mais vous ne savez pas peut-être que feu Sa Majesté a eu la bonté et la magnanimité de me pardonner les sottises que j'avais fait en vers contre lui [1]).

Die Russen haben in Schlesien alle Arten von Grausamkeiten und Abscheulichkeiten begangen [2]). — Man erzählt, es hätten Mißverständnisse und Eifersucht zwischen den österreichischen und russischen Generalen obgewaltet; theils über die Theilung der schlesischen Kriegssteuern; theils aus allgemeiner Abneigung der russischen Officiere gegen die österreichischen, weil

1) Den 3ten Januar 1761. Mitchell pap. Vol. 28.

2) Den 15ten September 1761. Mitchell papers Vol. 5.

die letzten eine Art von Überlegenheit affectiren, welche jene nicht ertragen können.

Am ersten Oktober ward Schweidnitz überrumpelt [1]). Was dies für Folgen haben kann, läßt sich gar nicht berechnen; aber ich schmeichele mir, daß der König (dessen Genius durch das Unglück neue Kraft zu gewinnen scheint) im Stande seyn wird, die Angelegenheiten in Schlesien herzustellen.

Im preußischen Heere kennt jeder Befehlshaber eines Regiments genau die Stärke desselben [2]). Hierüber gehen die Nachrichten an den König und kommen dann in die Hände des Generaladjutanten. Den übrigen Generalen bleiben sie hingegen ein Geheimniß; so daß der König und sein Adjutant allein die wahre Stärke des ganzen Heeres genau kennen. — Der König hat immerdar den Briefwechsel über Kriegsangelegenheiten zu beschränken gesucht. Die Briefe werden oft angehalten, geprüft, und die Officiere für Unvorsichtigkeiten gestraft.

Von allen Seiten kommen Nachrichten über die großen Verwüstungen und das Elend [3]), welches durch Russen und Österreicher in Pommern, Schlesien und der Mark herbeigeführt ist. Nicht minder erzeugen

---

1) den 10ten Oktober. Ebendaselbst.

2) Den 25sten November.

3) Den 25sten November.

die Münzverschlechterungen in Deutschland unendlich viel Streit [1]), Betrug und Ränke, gleich verderblich für Herrscher und Unterthanen.

Friedrich fühlte die ganze Schwierigkeit, ja das fast Verzweifelte seiner Lage, gedachte ernstlich des Todes, und schrieb am ersten December 1761 eine Rede Kaiser Othos nach der Schlacht bei Bedriacum und am achten December eine Rede Catos vor seinem Tode [2]). — Wir sind berechtigt anzunehmen: daß, wenn er den Tod auf dem Schlachtfelde nicht gefunden hätte, er äußersten Falls entschlossen war, ihn sich selbst zu geben.

Es ist nicht nöthig die unleugbaren Gründe des Christenthums wider den Selbstmord hervorzuheben und anzuempfehlen. Diejenigen aber, welche die Schande eines unwürdigen Lebens mit großer Gemüthsruhe ertragen, dürfen sich in dieser Beziehung keineswegs als gute Christen darstellen. Ja auch diejenigen, welche den Faden ihres inhalts- und bedeutungslosen Lebens in Ewigkeit fortspinnen möchten, haben kein Recht hier ein Verdammungsurtheil auszusprechen; denn sie begreifen nicht, wovon eigentlich die Rede ist, und messen wesentlich Verschiedenes mit demselben Maaße. Duo cum faciunt idem, non est

1) Den 8ten December.

2) Oeuvres posthumes VIII, 26, 36.

idem. Wenn ein Spieler, ein Bankerottirer, der seinen schwelgerischen, nichtsnutzigen Lebenswandel fortzusetzen außer Stande ist, in widerwärtiger Verzweiflung seinem Leben ein Ende macht, steht denn der auf derselben Stelle wie Otho, Cato und Friedrich II?

Des Königs Aufgabe war zu Ende, sobald er nicht mehr ein König, und nicht mehr ein großer König seyn konnte. Für seine Persönlichkeit war ein Leben in Unehren eine vollständige Unmöglichkeit. Liegt in dieser Behauptung: daß seine Lebensrichtung nicht vollkommen mit der christlichen Betrachtungs- und Handlungsweise zusammenfiel, so mögen Heilige deshalb über ihn zu Gerichte sitzen und ihn verurtheilen, nicht aber alte Weiber beiderlei Geschlechts. Wäre es der Wille Gottes gewesen daß Preußen auf ein kleines Kurfürstenthum ohne Geist und Kraft hätte herabgebracht werden sollen, so war Friedrich nicht der Mann, das ewige Einerlei der engen Bewegung zu leiten; ein Anderer nur konnte diese Aufgabe lösen. Deshalb legt er Cato die Worte in den Mund:

Le sage avec mépris voit la mort sans la craindre.
Louez mon action, gardez vous de me plaindre.
Quand on voit sa patrie et ses amis périr,
Un lache y peut survivre, un héros doit mourir!

Doch, in den Büchern des Schicksals war es anders beschlossen. Der edle König, der sein ganzes

Leben seinem Volke widmete, der es ihm opfern wollte, sollte nicht unbelohnt von dem Schauplatze seiner Thätigkeit abtreten; sondern diejenige ward endlich abgerufen, welche nur zu lange nicht nur ein unwürdiges Leben für ihre Person geführt, sondern auch ihr Volk unverständig beherrscht, und Preußen thörichterweise bekriegt hatte. Den 5ten Januar 1762 starb die Kaiserinn Elisabeth von Rußland.

Achtunddreißigster Abschnitt.

Die Kaiserinn Elisabeth (schreibt Keith den 5ten Januar)[1]) ward letztvergangenen Sonnabend des Abends mit einem heftigen Blutfluß, oben und unten, befallen, und von dem Augenblicke, verzweifelte man an ihrem Leben. So schwach sie auch war, behielt sie doch ihre Sinne; als sie gestern aber fühlte, daß es mit ihr zu Ende gehe, schickte sie nach dem Großfürsten und der Großfürstinn, nahm von ihnen mit großer Zärtlichkeit Abschied, und sprach zu ihnen über einige Gegenstände, mit großer Geistesgegenwart und

---

1) Rußland, Band 71.

Ergebung. Sobald sie diesen Nachmittag um zwei Uhr gestorben war, schwuren die bereits versammelten Senatoren und Reichsbehörden, sowie die Leibwachen dem Kaiser Peter III. Alles ging vorüber mit der größten Ordnung und Ruhe.

Drei Tage später fährt Keith fort [1]): schon den 7ten Januar nahmen die neuen Herrscher die Glückwünsche der Gesandten an, worauf ein Mittagsmahl von 100 Personen folgte, zu welchem Alle (mit Einschluß des Kaisers und der Kaiserinn) die Plätze zogen. Der Kaiser kam zu mir und sagte mir lächelnd ins Ohr: ich hoffe, Sie werden jetzt mit mir zufrieden seyn, denn ich habe in der Nacht Couriere zu den verschiedenen Heeresabtheilungen abgeschickt, mit dem Befehle, nicht weiter in das preußische Gebiet einzurücken und sich aller Feindseligkeiten zu enthalten.

Auf die Bemerkung Keiths: er brauche Geld; stellte die englische Regierung 100,000 Pfund zu seiner Verfügung und ließ ihn mündlich wissen, wozu er sie verwenden solle [2]).

Den 12ten Januar fährt Keith fort [3]): Alles geht gut. Der Kaiser macht kein Geheimniß daraus, daß er mit Preußen Frieden schließen will, legt seine Ab=

1) Bericht vom 8ten Januar. Ebendaselbst.

2) Den 6ten Februar. Ebendaselbst

3) Ebendaselbst.

neigung gegen Frankreich, sowie gegen Alles zu Tage, was dorther kommt. Deshalb hat er auch die französischen Schauspieler ganz aus seinen Diensten entlassen. Was die innere Regierung des Reiches anbetrifft, so benahm sich der Kaiser bis jetzt so, daß er mit Recht die Liebe und Achtung seiner Unterthanen gewann. Er hat seine Gunst würdigen Personen geschenkt und niemand bestraft. Selbst die Wenigen, welche ihre Stellen verloren, wurden dabei aufs Höflichste behandelt. Der alte Lestocq, gleichwie einige Andere, sind frei gelassen worden. Der Kanzler Woronzow steht in höchster Gunst, und Graf Gallizin ist zum Vicekanzler ernannt.

Alle Geschäfte gehen hier jetzt schneller denn zuvor [1]). Der Kaiser nimmt selbst daran Theil und ertheilt die Bescheide auf den Grund von Berichten der verschiedenen Regierungsbehörden. Auch auf die auswärtigen Verhandlungen läßt er sich ein und entscheidet. Letzten Donnerstag ging er zum ersten Male feierlich in den Senat und erklärte: der russische Adel solle frei und eben so gestellt seyn, wie der Adel in anderen Ländern Europas, mit der Erlaubniß, nach Belieben in Dienste zu treten oder nicht, und ohne irgend einen Zwang irgend einer Art. Nur zum Eintritt in fremde Dienste sey die Erlaubniß des Kaisers

---

1) Bericht vom 30sten Januar. Ebendaselbst.

oder seiner Nachfolger erforderlich. — Euer Herrlichkeit können sich vorstellen, mit welchem Erstaunen und Vergnügen der Adel diese unerwartete, königliche Gabe empfing, und mit welcher innern Genugthuung er sich plötzlich aus Sklaven in freie Leute, ja in wirkliche Adelige (gentlemen) verwandelt sah.

Auch für die Armen hat der Kaiser durch Verminderung der Salzpreise gesorgt. Diese Handlungen des Edelmuths und der Großherzigkeit müssen ihm die Herzen der Unterthanen gewinnen, und zugleich dem Charakter des Kaisers in den Augen von ganz Europa die höchste Achtung erwerben.

Über den König von Polen sprach der Kaiser geringschätzig und sehr beleidigend gegen den Grafen Brühl. Er nannte Kaunitz, Bestuchef und Brühl die drei großen Brandstifter in Europa.

Es scheint nicht, daß die Kaiserinn irgend großen Einfluß besitzt [1]), und die Gräfinn Elisabeth Woronzow (die Nichte des Kanzlers) mischt sich, wie ich glaube, nicht in die Geschäfte, obgleich sie auf dem Fuß einer erklärten Beischläferinn des Kaisers lebt.

Graf Lestocq (obgleich 74 Jahr alt und 14 Jahre lang ein Verbannter und Gefangener) [2]) hat die Lebhaftigkeit eines Mannes von 25 Jahren zurückge-

---

1) Den 30sten Januar. Ebendaselbst.

2) Den 12ten Februar. Ebendaselbst.

bracht. Auch Münnich, Vater und Sohn, sind frei gelassen, und man faßt Hoffnung für die Familie der Biron.

Die Thronbesteigung Peters III war für Friedrich II ein unschätzbarer Gewinn. Doch blieb dieser im ersten Augenblick über den Gang der russischen Politik in einigem Zweifel, und gerieth fast um dieselbige Zeit in Mißverhältnisse zu England. Das Nähere ergeben folgende Auszüge aus Mitchells Berichten und Papieren.

Nach Pitts Abgang, unter der Leitung des Lords Bute, beginnen unangenehme Verhandlungen über Zahlung der Hülfsgelder, Separatfrieden u. s. w.[1]). So z. B. that das englische Ministerium, als habe Friedrich II besondere Friedensunterhandlungen mit Österreich angefangen; wofür so gar keine Beweise vorliegen, daß man es wie einen bloßen Vorwand betrachten darf. Deshalb schreibt Mitchell den 21sten Januar: des Königs Abneigung gegen den wiener Hof steigt mit seinem Unglücke so sehr, daß manche seiner Handlungen mehr aus Leidenschaft und Rachsucht, als aus Vernunft und Staatsklugheit herzurühren scheinen.

Wäre ich weniger bekannt mit dem Charakter des

---

1) Berichte vom 12ten und 21sten Januar. Mitchell papers Vol. 6.

Königs von Preußen, und nähme ich blos Rücksicht auf die verzweifelte Lage seiner Angelegenheiten, so müßte ich nothwendig schließen: er werde durch jedes Mittel suchen Frieden zu schließen, um sich und seine Familie von den drohenden Gefahren zu erretten. Obgleich ich ferner den König von Preußen keineswegs für so überängstlich halte, daß er sich (wenn es zu seinen Zwecken dient) nicht auf die obwaltende Nothwendigkeit berufen sollte, besitzt er doch zu viel Verstand, als daß er den Verlust seines einzigen Verbündeten, seiner einzigen Stütze wagen sollte, um eines thörichten Versuches willen: — nämlich, ohne Kenntniß und unter Ausschließung Englands, mit Österreich zu unterhandeln.

Unterdessen war die Nachricht von dem Tode der Kaiserinn Elisabeth eingegangen, und Mitchell schreibt: Graf Finkenstein hält es für unmöglich zu bestimmen, welchen Weg der russische Hof einschlagen würde. Der Großfürst und die Großfürstinn hätten zeither freundschaftliche Gesinnungen gegen den König von Preußen dargelegt; ob aber dieselben nach ihrer Thronbesteigung fortdauern würden, könne man noch nicht wissen. — Ich muß fürchten (fügt Mitchell hinzu), daß des Königs lebhafte Einbildungskraft (welche ihn gewöhnlich zu weit führt) ihn bei dieser Gelegenheit dahin bringen wird, alle Friedensgedanken aufzugeben, wenn er anders sie in Bezug auf Österreich hatte.

Der englische Gesandte Keith in Petersburg erhielt wiederholt den Befehl, für Preußen zu wirken. Seyn Sie (schreibt ihm Mitchell), wenn Sie hieher berichten, so genau und umständlich als möglich, sowol über Dinge als Personen. Sie kennen die unersättliche Neugier des Königs von Preußen.

Diese Neugier war, bei seiner Lage, in der That höchst natürlich. Denn die von ihm ertheilten Anweisungen ergeben, wie gesagt, daß er nicht wußte, welche Wege der russische Hof einschlagen werde. Zu den Glückwünschen sind blos allgemeine Wünsche und Vorschläge hinzugefügt, den Krieg zu enden. Le roi (heißt es unter Anderem) souhaiterait que Monsieur Keith faisant ce compliment à l'Empereur y ajoutait adroitement que Sa Majesté le regardait toujours comme son ancien ami qui n'avait pris aucune part à l'origine des troubles présens, et que les sentiments du Roi n'ayant jamais varié à son égard, il serait charmé de pouvoir mettre fin aux différens etc. Que Sa Majesté desirerait que Monsieur Keith fit non seulement le même compliment à l'Imperatrice de Russie, mais qu'il s'etendit encore plus particulièrement envers cette princesse sur les sentimens personnels d'amitié et de confiance pour elle sur le fonds que Sa Majestē faisait toujours sur les siens, et sur la persuasion où le Roi était, qu'elle se ferait un plaisir

de concourir aux moyens de terminer cette présente guerre.

Um dieselbe Zeit schrieb Friedrich II (den 22sten Januar 1762) dem Könige von England[1]): Monsieur mon frère! La longueur de la campagne dernière et différentes fatalités survenus de suite, m'ont empeché d'écrire plutôt à Votre Majesté. A présent voilà l'Imperatrice de Russie morte et le Grand Duc, qui m'a temoigné en toute occasion de l'amitié, est sur le trone (tronne). Je suis persuadé que pour peu que Monsieur Keith sache profiter de ces circonstances, il en poūrra tirer un parti avantageux. Pour moi je ne doute pas que cette année ci ne soit plus heureuse que les précédentes et ne nous mette en état d'obliger nos ennemis à des conditions de paix plus honorables pour nous, que les lois arrogantes qu'elles vouloient nous préscrire. La déclaration de guerre des Espagnols est, selon moi, avantageuse à l'Angleterre, en ce que la grande superiorité de la flotte britannique triomphera des Espagnols, comme des Français.

Quelle gloire pour le règne de Votre Majesté de rendre par là sa nation dominatrice (dominatrisse) des mers, sans contradictions, et à nous

---

1) State paper office. Royal letters Vol. 17.

tous d'avoir resisté et de nous être soutenus contre les forces reunies de toute l'Europe. Il n'est question que d'un peu de constance et de fermeté pour terminer cette funeste guerre à l'avantage de l'Angleterre et de ses alliés. Mais il faut persévérer jusqu'au bout. Je vois encore des difficultés sans nombre. Elles m'encouragent au lieu de me rebuter, par l'esperance de les vaincre. Personne ne prend plus d'intérêt que moi à la gloire et à la prosperité de Votre Majesté. Je la prie d'en être convaincue, aussi que de la haute estime avec laquelle je suis etc.

Endlich langte ein Schreiben Keiths und ein Schreiben Peters III für Friedrich an, woraus die völlige Umstellung der russischen Politik und des Kaisers Freundschaft für den König hervorging [1]). Ich hätte (schreibt Mitchell) gegenwärtig seyn mögen, als der König Keiths Brief las, um zu sehen, welche Wirkung er auf ihn hervorbrachte. Ich glaube, dies ist der einzige Brief, den er vielleicht je erhielt, welcher seine Erwartung übertraf und selbst über die Macht seiner Einbildungskraft hinausging. Ich betrachte diese große und unerwartete Begebenheit als einen Beweis, daß die Vorsehung in dieser Stunde

---

1) Bericht vom 30sten und 31sten Januar 1762. Mitchell papers Vol. 6.

der höchsten Gefahr entschlossen ist, den König zu erretten.

Den 4ten Februar schrieb Friedrich II dem Grafen Finkenstein [1]): Monsieur Mitchell est prié d'avertir Monsieur Keith de ne pas trop roidir contre le nouvel Empereur dans ses vues qu'il fait remarquer contre les Danois. Vous savez qu'il n'y a rien plus pressant que de nous reconcilier au plus promptement avec la Russie, pour nous retirer du bord du précipice. Si Monsieur Keith s'opposerait trop dans ce moment aux vues de l'Empereur à cet égard, on le revolterait et risquerait à l'aigrir et de gâter tout dès le commencement, et nos ennemis profiteraient pour l'entrainer dans leur parti en lui promettant tout. Il y a des moments pour tout; pour le présent nos affaires sont ce qu'il y a de plus pressant, le temps pourra amener le reste.

Einem anderen Briefe an Mitchell über die russischen Angelegenheiten, hatte Friedrich eigenhändig hinzugefügt [2]): Voilà un chevalier (Kaiser Peter hatte den schwarzen Adlerorden gewünscht und bekommen) bien singulier qui nourrit 80000 hommes à mes depens. C'est le seul de mes chevaliers qui

1) Ebendaselbst.

2) Den 17ten Februar. Ebendaselbst.

se donne cette liberté là. Si chacun de ceux de la jarretière en faisait autant, votre Angleterre (toute l'Angleterre qu'elle est) seroit maugée. Je vous prie de rendre mon chevalier plus docile, et de lui apprendre que c'est contre l'institut de l'ordre, qu'un chevalier mange son grand maitre.

Dieser Scherz zeigt Friedrichs gute Laune; doch klagt Mitchell[1]) daß der König nicht immer vorsichtig schreibe und bisweilen in Briefen an Gelehrte (besonders an d'Argens), welche umhergezeigt würden, politische Mittheilungen mache. Die preußischen Minister wären (ungeachtet Mitchells Andringen) zu furchtsam, dem Könige hierüber Vorstellungen zu machen.

Nachdem Bute und Grenville an der Spitze der englischen Verwaltung standen, zeigte sich weniger Kriegsmuth und Standhaftigkeit als zuvor. Man machte den König von Preußen darauf aufmerksam, wie nöthig es sey sich mit Österreich auszusöhnen[2]). Hiezu bot sich, so lange Elisabeth lebte, gar keine Gelegenheit. Kaum aber hatte deren Tod den König aus der größten Noth gerissen, so schrieb Bute bereits an Keith nach Petersburg[3]): Mitten unter diesen

---

1) Den 23sten Februar Ebendaselbst.

2) Schreiben vom 8ten Januar und 6ten Februar. Mitchell papers Vol. 17.

3) Den 26sten Februar. Rußland, Band 71.

glücklichen Erscheinungen kann der König von England nur eine Besorgniß hegen, daß nämlich Peters große Freundschaft für Friedrich jenen zu Maaßregeln verleiten wird, welche diesen kriegerischen und ehrgeizigen Fürsten zur Fortsetzung der Feindseligkeiten ermuthigen könnten, während England über Alles wünscht, ihnen ein baldiges Ende zu machen. — Ihre Meinung, daß die Kaiserinn unter der gegenwärtigen Regierung keinen großen Einfluß haben dürfte, war uns hier sehr unerwartet

Die Art und Weise, wie Bute undiplomatisch seine Friedenssehnsucht darlegte, gab den Gegnern nur neuen Muth; ja Österreich lehnte darauf bezügliche Mittheilungen ganz ab. Die Kaiserinn Königinn (schrieb Kaunitz) [1]) und ihre Minister können nicht begreifen, was die sogenannte vertrauliche Mittheilung Englands eigentlich bedeuten soll; weshalb leicht zu begreifen, daß man sich hier außer Stande befindet, darauf eine Antwort zu ertheilen.

Unter diesen Verhältnissen schrieb Friedrich, den 12ten März 1762, aus Breslau dem Könige von England: Monsieur mon frère! Les nouvelles qui viennent de Petersbourg dépuis la mort de l'Imperatrice sont si favorables que je les communique avec joie à Votre Majesté. Le nouvel Empe-

1) Den 3ten März 1762. Mitchell papers Vol. 17.

reur est entièrement disposé à la paix. Les soins de Monsieur Keith ont beaucoup contribué à entretenir cette disposition avantageuse. J'ai envoyé le Baron Goltz à Petersbourg pour complimenter ce prince sur son avènement au trone, et il est en même tems chargé de plein pouvoir pour signer la paix, si l'Empereur y consent. Cette négociation passe par les mains de Monsieur Keith. L'Angleterre n'a point été en guerre avec la Russie, et les intérêts de Votre Majesté ne peuvent rien souffrir de cette paix; de sorte que je n'ai aucun reproche à me faire, et je me suis même persuadé qu'elle sera bien aise de cet évenement. Voilà la grande alliance séparée; c'est un très grand article, si avec cela nous parvenons à pousser la cour de Vienne vigoureusement; il faudra bien qu'elle prenne enfin des sentimens plus moderés, qu'elle n'en a marqué jusqu'ici, et son consentiment à la paix entrainera infailliblement celle de la Franc.

J'ai regardé de tout tems la Reine d'Hongrie pour la promotrice de la guerre présente, et Votre Majesté verra que la guerre ne finira que lorsque cette princesse commencera à craindre pour ses propres états. — Je souhaite d'avoir toujours des nouvelles agréables à marquer à Vortre Majesté; je la prie cependant de croire que personne ne

prend plus que moi de part à ses intérêts, étant avec le plus grand attachement, Monsieur mon frère, de Votre Majesté le bon frère, Féderic.

Diese und ähnliche Vorstellungen Friedrichs stimmten jedoch das englische Ministerium nicht günstiger. Bute beklagte sich, daß der König in Petersburg unterhandele, ohne England genau in Kenntniß zu setzen [1]. Dasselbe hatte England indessen hinsichtlich Frankreichs gethan; auch war es natürlich, daß Friedrich vor Allem seine persönlichen Verhältnisse zu Peter benutzen und von Bute sich nicht wollte Richtung, Maaß und Ziel vorschreiben lassen.

Hierauf erklärte Bute [2]: das Parlament werde dem Könige in diesem Jahre kein Geld bewilligen; doch sey dies nicht Folge bösen Willens, sondern der Nothwendigkeit. Auch hätten sich die Verhältnisse Friedrichs so gebessert, daß man ihn an seine frühere Erklärung erinnern könne: er wolle nur im äußersten Falle der Noth Geld nehmen und seinen Verbündeten zur Last fallen [3]. Überhaupt habe Frankreich nur wegen Friedrichs Schilderhebung, den Krieg wider Deutschland begonnen; England habe den deutschen

1) Schreiben vom 9ten April. Mitchell papers Vol. 17.

2) Schreiben vom 26sten Mai. Ebendaselbst.

3) Schreiben vom 31sten August. Ebendaselbst.

Krieg nur für Preußen geführt und die größeren Lasten getragen u. s. w.

In Bezug auf diese Behauptungen läßt sich bemerken:

Erstens, war Friedrichs Lage keineswegs so gebessert, daß um deswillen nicht jedes Mittel für den Krieg wäre zu benutzen gewesen.

Zweitens, beruhte Friedrichs Forderung der Subsidien auf Verträgen, und was Bute unmöglich oder nothwendig nannte, hätte Chatham wol nicht so bezeichnet.

Drittens, den Krieg in Deutschland führte Frankreich wesentlich gegen Hannover und England, und Preußen trug sieben Jahre lang verhältnißmäßig die größeren Lasten.

In dieser Lage schrieb Friedrich den 17ten April 1762 an Mitchell [1]): Les rois, les princes et les empereurs sont, je crois, convenus de faire tourner ma pauvre tête; avec cela, mon cher Monsieur, on ne pense ni librement ni gaiement, mais tristement et misanthropiquement.

Er schrieb an d'Argens [2]): tout ce qui se passe en Russie n'a pu être prévu par le comte de

1) Mitchell papers Vol. 40.

2) Den 19ten Junius 1762. Oeuvres posthumes X, 258.

Kaunitz; tout ce qui s'est passé en Angleterre, et dont Vous ignorez ce qu'il y a de plus odieux, n'a pas pu entrer dans mes combinaisons.

Den 20sten Mai 1762 schrieb der König weiter an Mitchell[1]): Je ne doute point de vos bons et honnêtes sentimens, mon cher Monsieur Mitchell. Je souhaiterais que tout le monde pensait de même; le monde n'en serait que plus heureux et les hommes plus vertueux. La fortune commence à changer à mon égard, je souhaite qu'elle continue jusqu'à la fin de l'année. Alors nous parviendrons cet hiver à une paix honorable et, s'il plait à Dieu, durable.

Ob diese Hoffnung in Erfüllung gehen werde, hing wesentlich von Rußland ab. Hier aber ereigneten sich Dinge, welche Friedrich sowenig wie Kaunitz vorhersehen konnte.

---

1) Mitchell papers Vol. 40.

Neununddreißigster Abschnitt.

Zur Erläuterung der wichtigen russischen Begebenheiten gebe ich Auszüge in chronologischer Folge, welche selbst durch ihren bunten Wechsel doppelt lehrreich werden.

Des Kaisers Geburtstag (schreibt Keith)[1]) ward am 21sten Februar prachtvoll gefeiert. Man zählte 140 Gäste. Nur die Kaiserinn fehlte; sie hat einen Fluß im Gesicht und ein leichtes Fieber.

Der wiener Hof bezeichnete Peters Maaßregeln gegen Preußen als einen übereilten Schritt, und nannte Friedrich II den Erbfeind Rußlands[2]). Der Kaiser sagte; dieser Ausdruck sey in Bezug auf Rußland thöricht, auch habe er seine Meinung nicht geändert, sondern dieselbe von jeher ausgesprochen. — Österreich bot ferner Geld und Hülfe gegen Dänemark. Der Kaiser antwortete: Geld brauche er nicht, und seine Fehden hoffe er allein zu beenden, oder er wolle lieber wo anders als in Wien Beistand suchen. — So weit ich ein Urtheil über des Kaisers Natur fällen kann, ist es nicht rathsam, ihm bei seiner Leb-

1) Bericht vom 25sten Februar. Rußland, Band 71.

2) Bericht von demselben Tage. Ebendaselbst.

haftigkeit zu widersprechen, sondern durch scheinbare Beistimmung vielmehr Zeit zu gewinnen. Da der Kaiser vernünftigen Gründen (besonders wenn sie von Freunden kommen) Gehör giebt, so kann man ihn auf diese Weise wol von übereilten und heftigen Maaßregeln abhalten. — Die Kaiserinn hat wenig Einfluß. Ja es ist jetzt allgemein bekannt, daß sie nicht allein in Geschäften nie befragt wird, sondern daß es auch in Privatsachen kein erfolgreicher Weg ist, wenn man sich an sie wendet [1]).

Des Kaisers Freundschaft, ja ich muß sagen, seine Leidenschaft für den König von Preußen geht über allen Ausdruck, und er würde sich augenblicks ganz abwenden, wenn er den geringsten Schein einer Gleichgültigkeit gegen dessen Interessen gewahrte [2]).

Der Kaiser hat alle Klosterländereien im Reiche der Krone zugesprochen, und zum Ersatz den Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten gewisse Summen angewiesen, sowie Jahrgelder zum Unterhalte der Mönche ausgesetzt [3]). Der Kaiser hat ferner die berühmte (famous) Leibcompagnie aufgelöset und den Gliedern die Wahl gelassen, mit ihrem Range ins Heer ein-

1) Bericht vom 19ten März. Ebend.

2) Bericht vom 19ten März. Ebend. Mitchell papers Vol. 22.

3) Bericht vom 9ten März. Rußland, Band 71.

zutreten, oder sich auf halben Sold zurückzuziehen. Nicht ein halbes Dutzend hat den ersten Vorschlag angenommen.

Der Kaiser sah Iwan III, und fand ihn zu einem Manne herangewachsen, aber in einem Zustande von Geistesschwäche (Imbecility) [1]). Sein Gespräch war unzusammenhängend und wild. Er sagte unter anderen Dingen: er sey nicht der, wofür man ihn ausgebe. Jener Prinz sey längst in den Himmel aufgenommen; doch wolle er die Ansprüche der Person aufrechthalten, deren Namen er trage.

Unwürdige Günstlinge, meist den Franzosen ergeben, gewinnen bei dem Kaiser immer mehr Einfluß [2]). — Die Wegnahme der Kirchenländereien hat im Reiche die größte Unzufriedenheit erzeugt. Die Kaiserinn zeigte sich an ihrem Geburtstage (den 2ten Mai) und nahm Cour an, kam aber nicht in eine Abendgesellschaft beim Kaiser. Den 11ten Mai aßen jedoch beide zusammen in einer großen Gesellschaft [3]).

Der oft kranke Woronzow verliert an Einfluß, und sein Gehülfe Wolkow erhält schon deshalb alle

1) Bericht vom 16ten April. Mitchell papers Vol. 22.

2) Berichte vom 23sten April und 6ten Junius. Ebendaselbst.

3) Bericht vom 4ten Mai. Den 20sten April galt die Kaiserinn noch für krank Rußland, Band 71.

Gewalt, weil er dem Kaiser nie widerspricht [1]). Die Klagen über Einziehung der Klosterländereien verdoppeln sich, seitdem der Kaiser befohlen hat, die Söhne der Priester im Heere anzustellen. Klostergeistliche und Weltgeistliche stimmen überein in ihren Beschwerden.

Den 22sten Junius hielt der Kaiser eine große Heerschau und befehligte mit dem Sponton in der Hand [2]). Die Kaiserinn sah aus einem Fenster zu; ein großes Fest beschloß das Ganze.

Obgleich diese Bruchstücke das anderweit Bekannte bestätigen, wird man doch (gleichwie der Gesandte Keith) durch die nächsten Ereignisse überrascht. Er schreibt den 12ten Julius: Vergangenen Freitag Morgens um neun Uhr, als ich mich vorbereitete zum Kaiser nach Peterhof zu gehen, stürzte einer von meinen Dienern erschrocken in mein Zimmer und sagte: am anderen Ende der Stadt sey ein großer Aufruhr, und die versammelten Leibwächter sprächen von nichts Geringerem, als den Kaiser abzusetzen. Eine Viertelstunde später erhielt ich die Nachricht: die Kaiserinn sey in der Stadt und von aller Mannschaft zu ihrer Herrscherinn ausgerufen worden. Sie befinde sich in der Kasanskaikirche, um ein deshalb angestimmtes Tedeum anzuhören.

---

1) Bericht vom 7ten Junius. Ebendaselbst, Band 72.

2) Bericht vom 22sten Junius. Ebendaselbst.

Die Soldaten und die Behörden hätten ihr schon sämmtlich geschworen.

Diese überraschende Revolution ist in weniger als zwei Stunden zu Stande gebracht worden, ohne alle Gewaltthaten und ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen. Alle Theile der Stadt (insbesondere diejenigen, welche nicht dem Palaste ganz nahe liegen) blieben so ruhig, als sey gar nichts geschehen. Das einzig Neue was man sah, waren einige Posten an den Brücken aufgestellt, und einige Reiter, welche zur Erhaltung der Ordnung durch die Straßen ritten.

Sobald die Leibwachen des Morgens versammelt waren, schickte man einige Abtheilungen auf den Weg nach Peterhof, damit dem Kaiser gar keine Nachricht zukomme; welcher Befehl auch so genau vollzogen ward, daß niemand hindurchkam, den Stallmeister Narischkin ausgenommen.

Ewa um zehn Uhr Abends stellte sich die Kaiserinn zu Pferde an die Spitze von zwölf bis vierzehn tausend Mann und einer großen Zahl Kanonen, und schlug den Weg gen Peterhof ein, um den Kaiser daselbst oder in Oranienbaum anzugreifen, oder wo sie ihn sonst finden würden. Des folgenden Nachmittags traf die Botschaft ein: er habe seine Person ergeben und ohne irgend Widerstand zu leisten, der Krone entsagt.

Folgende Nachrichten über diese große Begebenheit

sind mir als authentisch mitgetheilt worden, obgleich ich nicht jeden einzelnen Umstand verbürgen kann. Schon seit längerer Zeit ward der Anschlag betrieben, die Ausführung aber beschleunigt, indem einer der Verschworenen zwei Tage zuvor war verhaftet worden, weil er einige übereilte Worte ausgesprochen hatte. Aus Furcht, entdeckt zu werden, beschlossen die Übrigen sogleich Hand ans Werk zu legen. Sie schickten deshalb Herrn Orlow (einen von drei Brüdern, welche als Officiere bei der Leibwache stehen) zu der Kaiserinn, um ihr jenes Ereigniß zu erzählen und ihr die Nothwendigkeit ihrer eiligen Rückkunft nach Petersburg vorzustellen. Orlow langte zwischen drei und vier Uhr des Morgens in Peterhof an, erhielt Zutritt zur Schlafkammer der Kaiserinn und gab ihr Nachricht von der sie bedrohenden Gefahr. Sobald sie angekleidet war, entwich sie unter Orlows Leitung aus einer Hinterthüre des Palastes, unbegleitet von irgend einem Diener oder einer Dienerinn. Nach einigen Zufällen und mit höchst ermüdeten Pferden kamen sie um sechs Uhr zur Stadt, und gingen unmittelbar zu der ismailowschen Leibwache, welche bereits unter Waffen stand und mit dem Obersten Rasumowsky an der Spitze, die Kaiserinn gern aufnahm. Sie fand dieselbe Bereitwilligkeit bei dem semenowskyschen und preobrasinskyschen Regimente, und führte Alle zu dem Palaste, wo das schon Erzählte geschah.

Das Regiment der Reiterwache, dessen Oberst Prinz Georg war, gehörte zu den ersten welche sich empörten und zeigte den größten Haß wider seinen Befehlshaber und die vorige Regierung. Die gesammte Mannschaft leistete ohne alle Zögerung die neuen Eide, einige Officiere von dem Kürassierregimente des Kaisers allein ausgenommen, welche sich Anfangs dessen weigerten. Auch sind, wie ich höre, Einzelne noch in Arrest, welche auf ihrem Widerspruche beharren.

Der Kaiser hatte nicht die geringste Nachricht und nicht den geringsten Verdacht über die ganze Sache. Erst zwischen eilf und zwölf, als er auf dem Wege von Oranienbaum nach Peterhof war, traf ihn ein Bote Narischkins, der ihm Kunde gab, wie die Sachen in der Stadt ständen. Peter begab sich nach Peterhof und hörte hier, daß die Kaiserinn entwichen sey; welcher Umstand bis dahin verheimlicht war, weil ihre Kammerfrauen behaupteten, sie sey unwohl und liege zu Bette. Von diesem Augenblick gab sich der Kaiser selbst für verloren, und unter der geringen Zahl seiner Umgebungen war nichts als Verwirrung und Verzweiflung. Erst Abends spät ward ein Beschluß gefaßt: der Kaiser bestieg mit all seinem Gefolge, Männern und Frauen, eine Galeere, welche vor Peterhof lag, und man ruderte nach Kronstadt hinüber, in der Hoffnung, man werde daselbst freundliche Aufnahme finden.

Beauftragte der Admiralität aus Petersburg waren daselbst aber bereits angelangt. Deshalb verweigerten die Befehlshaber dem Kaiser (obgleich er sich namenkundig gab) nicht allein die Aufnahme, sondern drohten auch, sein Schiff in den Grund zu schießen. Dies erhöhte die Verwirrung und Verzweiflung, und die Galeere begab sich mit anderen Booten auf den Rückweg. Einige schlugen den Weg ein nach Peterhof, Andere nach Oranienbaum, unter den letzten war der Kaiser nebst wenigen Begleitern. Sonnabend Morgen schickte er den Vicekanzler Gallitzin und den Generalmajor Ismailow mit einigen Vorschlägen an die Kaiserinn. Nach einiger Zeit kehrte Ismailow mit der Entsagungsurkunde zurück, welche der Kaiser sogleich unterzeichnete, und mit jenem General den Weg nach Peterhof einschlug. Seitdem hat man ihn nicht gesehen, und ich kann nicht erfahren, wohin man ihn gebracht hat. Man sagt, in der Entsagungsurkunde sey ihm die Erlaubniß gegeben, nach Holstein zurückzukehren.

Nachdem die Kaiserinn die Nacht in einem Landhause des Fürsten Kurakin zugebracht hatte, kehrte sie gestern Morgen zu Pferde nach Petersburg zurück, hörte Messe in der neuen Admiralitätskirche (welche an dem Tage eingeweiht ward) und ging dann mit ihrem Sohne nach dem Sommerpalaste, wo Leute

aller Art einige Stunden lang zum Handkusse gelassen wurden.

In der öffentlichen Erklärung über die Gründe der Thronveränderung war der schlechte Friede mit Preußen als ein Grund der Beschwerde angeführt; doch ließ die Kaiserinn dem preußischen Gesandten sogleich sagen: sie sey auf jede Weise geneigt, die Freundschaft des Königs zu erhalten.

Ich höre: der Hetman, Herr Villebois und Panin (des Großfürsten Erzieher) waren die Hauptpersonen, um diese Umwälzung zu Stande zu bringen, und nächst ihnen waren die Brüder Orlow die Thätigsten und Betrautesten. Der sonderbarste Umstand von Allem aber ist: daß der Ort für die Zusammenkünfte das Haus der Fürstinn Daschkow war; eine junge Dame, nicht über zwanzig Jahre alt, Tochter des Grafen Roman Woronzow, Schwester der Favoritinn Peters, der Elisabeth, und Nichte des Kanzlers. Gewiß hatte sie, von Anfang bis zu Ende, einen Hauptantheil am Erfinden und Durchsetzen der Verschwörung.

Unter allen Menschen schien der Hetman den größten Antheil zu besitzen an der Gunst des unglücklichen Kaisers. Zwei Tage vor dessen Sturz aß er auf dem Landhause des Marschalls Rasumowsky, ward von beiden Brüdern mit den größten Zeichen der Pflicht und Anhänglichkeit aufgenommen, — und gleich dar-

auf begab er sich nach Peterhof, um mit der Kaiserinn Alles zu verabreden.

Was die Gründe dieser Umwälzung anbetrifft, so war der hauptsächlichste die Wegnahme der Kirchenländereien und die Vernachlässigung der Geistlichkeit. Der nächste Grund war, daß der Kaiser sich bemühte, im Heere und besonders unter den Leibwachen, welche an große Faulheit und Willkür gewöhnt waren, eine strenge Zucht einzuführen. Die Unzufriedenheit unter denselben ward durch des Kaisers Beschluß erhöht, einen großen Theil derselben nach Deutschland und gegen die Dänen zu führen. Überhaupt mißfiel dieser Plan dem ganzen Volke. Es zürnte, daß man es in neue Ausgaben und Gefahren stürzen wollte, um des Herzogthums Schleswig willen, welches an sich ein geringfügiger Gegenstand und für Rußland ganz gleichgültig sey. Und dies in einem Augenblicke, wo der Kaiser die Eroberungen, welche für das Reich von großer Wichtigkeit seyn konnten, seiner Freundschaft zu dem Könige von Preußen aufopferte. Bei der allgemeinen Friedensliebe hätte man sich jedoch diese Maaßregel gern gefallen lassen.

Einige kleine Umstände, die man sehr vergrößerte, sowie künstlich darstellte und umgestaltete, haben sehr zum Sturz dieses unglücklichen Fürsten beigetragen. Er hatte manche vortreffliche Eigenschaften, und ließ

sich während seiner kurzen Regierung keine heftige oder grausame That zu Schulden kommen. Allein seine Abneigung gegen Geschäfte, welche aus einer schlechten Erziehung hervorging, und die unglückliche Wahl seiner Günstlinge, welche ihn hierin bestärkten, ließen Alles in Verwirrung gerathen. Auch lebte der Kaiser in dem falschen Glauben: er habe sich die Liebe des Volks durch die Wohlthaten erworben, welche er ihm so edelmüthig erzeigte. Nach seiner Thronbesteigung verfiel er in eine Unthätigkeit und Sicherheit, welche ihm verderblich ward.

Nicht blos ich, sondern mehre verständige und scharfsichtige Personen bemerkten an dem Kaiser eine große Veränderung im Vergleiche mit dem, was er wenige Monate zuvor war. Die stete Zerstreuung (hurry) in welcher er lebte, sowie die Schmeicheleien der verächtlichen Personen, welche ihn umgaben, hatten in gewisser Weise seinen Verstand angegriffen (affected his understanding). Der Vater und die Schwester der Daschkow sind noch verhaftet. Man erzählt, der Kaiser habe nur drei Dinge gewünscht: sein Leben, sowie Gnade für seine Geliebte und für seinen Adjutanten Godowitz.

Von dem Mißverhältnisse Peters zu seiner Gemahlinn ist in dem Berichte des vorsichtigen Gesandten nicht weiter die Rede, und wenn die Erwähnung der Elisabeth Woronzow auch darauf hindeutet,

so tritt es doch nicht als ein Hauptbestimmungsgrund hervor.

Den 20sten Julius schreibt Keith[1]): ich bekam von dem russischen Ministerium ein Schreiben des Inhalts, sie hielten sich für verpflichtet, die fremden Gesandten zu benachrichtigen: daß der ehemalige Kaiser gestern an einer heftigen Kolik gestorben sey, veranlaßt durch Hämorrhoiden, die ihn schon oft geplagt hätten.

Der Kaiser starb in einem kleinen Landhause, welches der Krone gehörte; seine Leiche ward in der Nacht vom Sonntag zum Montag in das Newskykloster gebracht, wo er jetzt öffentlich ausgestellt ist und Tausende hingehen, ihn zu sehen[2]). Mittwoch Morgen ward der Kaiser ohne Ceremonien im Newskykloster beerdigt. Nur Personen der ersten fünf Klassen waren angewiesen, dem Begräbnisse beizuwohnen.

Ob und in welcher Weise man den Leichnam zeigte, geht aus dieser Nachricht keineswegs genügend hervor; ja weil Keith im Begriff war, nach London zurückzukehren, behielt er alles Nähere einer mündlichen Berichtserstattung vor. Wie diese ausgefallen, ist unbekannt; und so giebt das englische Reichsarchiv keine Auskunft über den Hergang und

---

1) Rußland, Band 72.

2) Bericht vom 23sten Julius. Ebendaselbst.

die Schuld oder Unschuld Katharinas. Was Rulhiere darüber erzählt, ist bekannt, jedoch nicht über allen Zweifel erhaben.

Friedrich II schrieb an d'Argens [1]): Quant à cette révolution, je l'ai apprehendie; j'ai même averti l'empereur de prendre ses mesures: mais sa sécurité a été trop grande; il se fachait quand on lui parlait de précautions, et j'ai encore la lettre qu'il m'a écrite en reponse aux avis que je lui avais donnés. Son malheur vient de ce qu'il a voulu prendre certains biens au clergé; les prêtres ont tramé la révolution, qui s'est exécutée tout de suite. Ce prince possedant toutes les qualités du coeur qu'on peut désirer, n'avait pas autant de prudence, et il en faut beaucoup pour gouverner cette nation. On m'annonce aujourd'hui qu'il est mort de la colique.

Dem Grafen Segur sagte Friedrich II: Catharine couronnée et libre a cru, comme une jeune femme sans expérience, que tout était fini; un ennemi si pusillanime ne lui paraissait pas dangereux. Mais les Orloffs, plus audacieux et plus clairvoyans, ne voulant pas qu'on fit contre eux de ce prince un étendart, l'ont abattu. L'impératrice ignorait ce fait, et l'apprit avec un déses-

---

1) Oeuvres posthumes X, 306.

poir qui n'était pas feint; elle pressentait justement le jugement que tout le monde porte aujourd'hui contre elle, car l'erreur de ce jugement est, et doit-être ineffaçable, puisque dans sa position elle a recueilli les fruits de cet attentat, et s'est vu obligée pour avoir des appuis, non seulement de ménager, mais même de conserver près d'elle les auteurs du crime, puisqu'eux seuls avaient pu la sauver.

Darnley und Maria Stuart, Peter und Katharina erinnern aneinander und geben zu merkwürdigen Vergleichungen Veranlassung. Alle viere trifft zuvörderst der gleichmäßige Vorwurf, daß sie es mit der ehelichen Treue nichts weniger als genau nahmen; Maria hatte indessen von Darnley Nichts, Katharina hingegen von Peter sehr viel zu befürchten. Bei dieser also kann man allerdings von einer Art von Nothwehr sprechen, während jene das Äußerste mühelos vermeiden konnte. Die unmittelbare Zustimmung zum Morde ist überdies bei Maria viel klarer erwiesen, als bei Katharina; und in welchem Verhältnisse diese auch zu Orlow stehen mochte, hat sie ihm doch nie ihre Hand gereicht und ihn neben sich auf den Thron gesetzt. Deshalb stürzte auch Marias Herrschaft, trotz aller sonstigen Berechtigung, sogleich ganz zu Boden; während die nach Erbgesetzen völlig unberechtigte Katharina lebenslang den Thron behauptete. Zu diesen

persönlichen Thaten und Beziehungen traten aber freilich in Schotland andere äußere Verhältnisse hinzu, als in Rußland.

So schreibt Keith den 20sten August [1]): Es hat sich hier, selbst nach der Regierungsveränderung, Unzufriedenheit und eine übele Stimmung unter der Leibwache gezeigt, welche, allmälig steigend, in einer Nacht der vergangenen Woche in eine Art offenen Aufruhrs überging. Die Soldaten des Regiments Insemonowsky griffen um Mitternacht zu den Waffen und wurden von ihren Officieren nur mit großer Mühe zur Vernunft zurückgebracht. Derselbe Geist zeigte sich (obwol in einem geringeren Grade) während der zwei folgenden Nächte, und machte der Regierung viel Sorge. Doch wurden, theils durch gute, theils durch schlechte Mittel, viele Soldaten und Officiere ergriffen und aus dem Wege geschafft [2]). Die Sachen sind für jetzt so geordnet, daß die Gefahr vorüber zu seyn scheint.

Den 21sten Oktober schreibt Keiths Nachfolger, Buckingham, von ähnlichen Meutereien, doch fehle ein Haupt, und man werde ihrer wol Herr werden [3]).

---

1) Rußland, Band 72.

2) Partly by fair means, and partly by foul, great number of soldiers and officers have been taken up. and carryed out of the way.

3) Rußland, Band 72.

Gleich nach der Thronveränderung schickte die Kaiserinn einen Eilboten an Poniatowsky und verbot ihm nach Rußland zu kommen, versicherte ihn aber ihrer fortdauernden Achtung und Freundschaft [1]). Im Fall der polnische Thron erledigt würde, wolle sie sich aufs Beste bemühen, ihm die Krone zu verschaffen, oder (sofern dies nicht möglich seyn sollte) doch Einem aus dem Hause der Czartorisky.

Den 25sten Oktober schreibt Buckingham aus Moskau: auf dem Gesichte der Kaiserinn zeigt sich (so scheint es) eine bleibende Melancholie [2]). Sie sagte mir den letzten Abend im Gespräche: sie habe sich vor Kurzem in Gesellschaft abwesend (absent) gefunden, und diese Gewohnheit nehme bei ihr unmerklich überhand, sie wisse nicht warum (she knew not why).

Sechs Officiere von der Leibwache, welche zu frei gesprochen hatten, wurden zum Tode verurtheilt [3]). Katharina schenkte ihnen das Leben; doch wurden sie mit Schande entsetzt und für immer nach entfernten Landschaften geschickt.

So weit meine Beobachtungen reichen, ist die

---

1) Bericht vom 9ten Oktober. Ebendaselbst.

2) The empress seems to have a settled melancholy upon her countenance.

3) Bericht vom 8ten November, aus Moskau. Rußland, Band 72.

Kaiserinn an Kenntnissen, Fleiß und Anlagen, allen Personen in diesem Lande weit überlegen [1]). Sie wird durch die Dienste, welche ihr vor Kurzem geleistet wurden, beschränkt, kennt die Schwierigkeiten ihrer Lage und fürchtet die Gefahren, von welchen sie bisher glauben mußte umringt zu seyn; deshalb darf sie noch nicht wagen, offen nach eigenem Willen zu handeln und sich von Manchen loszumachen, deren Geist und Charakter sie verachten muß. Sie wendet jedes Mittel an, Zutrauen und Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben, und wenn ihr dies gelingt, wird sie die gewonnene Herrschaft zur Ehre und zum Vortheile des Reiches üben.

Die Kaiserinn (heißt es in einem späteren Berichte aus Moskau vom 3ten Februar 1763) benimmt sich, als lebe sie in vollkommener Sicherheit. Sie fährt des Nachts in einem offenen Schlitten mit sehr geringer Begleitung und hat, wenn sie zum Senate fährt, oft nur zwei Bedienten auf dem Wagen [2]).

Neben Sorgen und Politik gingen Vergnügungen mancherlei Art her. Vorige Nacht (schreibt Buckingham den 10ten Februar) ward im Palaste ein russisches Trauerspiel vor der Kaiserinn aufgeführt. Man hatte zu diesem Zwecke in einer höchst prächtigen Halle

---

1) Bericht vom 25sten November. Ebendaselbst.

2) Rußland, Band 73.

eine Schaubühne, nebst Decorationen und allem Zubehör eingerichtet. Der Gegenstand des Dramas war eine russische Geschichte, und so weit ich nach dem Lesen einer französischen Übersetzung urtheilen darf, die sich selbst für unvollkommen giebt, sind die Gefühle und der Dialog solcher Art, daß sie jeden Schriftsteller in jedem Lande ehren würden. Die Gräfinn Bruce spielte die Hauptrolle mit so viel Geist, Leichtigkeit und Angemessenheit, wie man sie selten unter denen findet, welche für die Bühne erzogen sind. Zwei andere Charaktere wurden bewundernswürdig dargestellt durch den Grafen Orlow und einen Sohn des ehemaligen Marschalls Schuwalow. Graf Orlows Gestalt ist sehr ausgezeichnet (striking); er hat einige Ähnlichkeit mit dem Grafen Errol.

Auf das Schauspiel folgte ein Tanz, aufgeführt von den Hoffräulein und einigen des ersten Adels. Ich glaube, so viel schöne Frauen hat man nie auf einer Bühne gesehen, und wenige Länder würden sie erzeugen. Die Gräfinnen Stroganow, Narischkin und ein Fräulein Sievers zeichneten sich vorzüglich aus. Das Orchester bestand aus Edelleuten. Die Pracht und Eleganz des Ganzen war so, daß man eine erkünstelte Beschreibung zu geben scheint, während man nur Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wenn wir bedenken, wie wenige Jahre verflossen sind, seit die feinen Künste in dieses Land eingeführt wurden, und

daß sie seitdem in gewissen Zeitabschnitten sehr wenig geübt wurden, so erscheint es sehr außerordentlich, daß sich einer Darstellung dieser Art binnen wenigen Wochen entwerfen und ausführen ließ.

So gern man auch den Fortschritten Rußlands in den vorerwähnten Beziehungen Gerechtigkeit widerfahren läßt, fällt der lobpreisende Ton des vorstehenden Gesandtschaftsberichts doch auf. Auch giebt ein anderes Schreiben vom 14ten Februar eine Erklärung, indem Buckingham daselbst sagt: ich würde jene Beschreibung nicht so gefaßt haben, wenn ich nicht wüßte, daß alle Briefe geöffnet würden. Sie war zunächst für die Kaiserinn bestimmt.

Vierzigster Abschnitt.

Obgleich Friedrichs Plane, Österreich mit russischer Hülfe zu einem ehrenvollen Frieden zu zwingen, durch Peters Absetzung ganz dahinfielen, hütete sich doch Katharina den unvernünftigen Krieg wider Preußen fortzusetzen, und das Bündniß der drei großen Mächte (dessen Folgen Friedrich beim Anfange des Krieges so sehr fürchtete) war hiemit aufgelöset. Durch den

Friedensschluß zwischen England und Frankreich, trat die letzte Macht ebenfalls vom Schauplatz zurück.

In der Anweisung zur Friedensunterhandlung für den Herzog von Bedford vom 4ten September 1762 heißt es schon [1]): es ist von Seiten Englands und Frankreichs angenommen worden, daß wir über die Interessen unserer beiderseitigen Verbündeten nicht ohne deren Theilnahme unterhandeln sollten. Damit übereinstimmend (?) schlagen wir vor, bei diesen Präliminarien in keine Erörterung einzugehen, welche irgendwie die Rechte unseres guten Bruders und Verbündeten, des Königs von Preußen, auf Wesel und Geldern verletzen (affect) könnte. Es ist deshalb unsere Absicht: 1) daß, wenn die englischen und französischen Heere sich in die Länder ihrer Herrn zurückziehen, auch jene Städte und Landschaften von französischer Mannschaft geräumt werden. 2) daß weder England noch Frankreich seine Verbündeten in Deutschland unterstützen solle, und zwar weder mit Gelde noch Mannschaft.

Die Franzosen erwiederten [2]): zu Folge ihrer Verpflichtungen gegen den wiener Hof, könnten sie diese Vorschläge hinsichtlich der Geldhülfe nicht annehmen; worauf der englische Gesandte dasselbe Recht für Eng-

---

1) Frankreich, Band 124.

2) Bericht vom 24sten September. Ebendaselbst.

lands Verbündete in Anspruch nahm. Bald aber ließen beide Mächte diesen scheinbaren Ehrenpunkt fallen, so daß Preußen und Österreich allein auf dem Kriegsschauplatze übrig blieben. Gewiß standen die Verhältnisse für Preußen günstiger denn zuvor, und Österreich konnte weniger als je auf eine Wiedereroberung Schlesiens rechnen. Aber auch der kriegsmüde König bot gern zu Unterhandlungen die Hand. Mit Unrecht wundert sich Mitchell über plötzliche Veränderung in der Gesinnung Preußens und Österreichs, und die Leichtigkeit Frieden zu schließen [1]). Jene Veränderung und diese Leichtigkeit gingen aus der Umstellung aller europäischen Verhältnisse hervor. In mehreren seiner Briefe drückte Friedrich seine größte Zufriedenheit aus, über die offene und aufrichtige Weise, mit welcher Österreich unterhandele.

Auch war der König damals ungehaltener über das Benehmen des zurücktretenden Freundes, als des versöhnten Feindes. Doch erklärt er in etlichen Briefen höflicher Weise seine Zufriedenheit mit England [2]).

Den 3ten November 1762 wurden die Friedenspräliminarien zu Fontainebleau, und den 10ten Fe-

---

1) Schreiben vom 5ten März 1763. Mitchell papers Vol. 6.

2) Schreiben vom 9ten März und 1sten April 1763. Ebendaselbst, Band 40.

bruar 1763 der Friede von Paris zwischen England und Frankreich geschlossen. Den 30sten December 1762 begannen die Unterhandlungen zu Hubertsburg, und den 15ten Februar kam der Friede zu Stande. Sieben lange Kriegsjahre änderten Nichts hinsichtlich der Rechte und Besitzungen; Werth und Bedeutung des Krieges liegt also in der Führung selbst, in der Größe oder Kleinheit, welche Könige, Staatsmänner, Feldherrn und Heere zeigten, oder nicht zeigten.

Allerdings kamen dem Könige Friedrich Ungeschick und Uneinigkeit seiner vielen Feinde, sowie oft das zu Gute, was wir in gewöhnlicher Sprachweise Zufall nennen; ihm um deswillen aber politische und Feldherrngröße absprechen, gehört zu den thörichten Einfällen, womit kleine Leute großen Männern gegenüber sich gern breit machen. Friedrich II ist und bleibt die größte Gestalt der ganzen Zeit! er und Preußen hatten ein weltgeschichtliches Daseyn, einen Kern ewigen Ruhmes gewonnen, an welchem sich in Zeiten späterer Erniedrigung die Flammen einer siegreichen Begeisterung wieder entzündeten.

Während des Krieges hatte man sich daran gewöhnt, von ihm fast das Unmögliche zu erwarten; noch mehr forderte man nach Abschluß des Friedens. Und als nicht sogleich jeder Wunsch erfüllt, jedes Übel beseitigt ward, fehlte es nicht an bitteren Klagen

mancherlei Art. Einiges davon ist in die gesandtschaftlichen Berichte Mitchells übergegangen, wie folgende Auszüge erweisen.

Der König wendet sich mit großer Ausdauer und Kraft zu der inneren Regierung, welche während seiner Abwesenheit in Verwirrung und Anarchie gesunken war[1]). — Es thut mir leid, daß er noch nichts zur Abstellung der Übel gethan hat, welche aus der Verschlechterung der Münze entstehen[2]). Einige Juden und Banker, welche an dem Münzen Theil nahmen, erwarben dadurch unermeßliche Summen, aber der ehrliche und gewerbliche Theil des Volkes verlor außerordentlich. — Juden und Christen wetteifern über den Antheil an der Plunderung des Volkes[3]). Durch Nichts hat der König so viele verstimmt und die Zuneigung des Volkes von sich abgewandt, als durch seine raschen unüberlegten Schritte hinsichtlich der Münze. Doch hofft man, seine Weisheit, Tüchtigkeit und sein Scharfsinn werden die schändlichen Plane der Wucherer aller Art vereiteln.

Einige Kaufleute und andere durch den Krieg bereicherte Personen haben Triumphbogen errichtet, kost-

---

1) Bericht vom 9ten April 1763. Mitchell papers Vol. 6.

2) Bericht vom 19ten April. Ebendaselbst.

3) Berichte v. 19ten April 1763 und 7ten Januar 1764.

bare Feuerwerke abgebrannt und lobpreisende Inschriften auf den König beigefügt. Gleichzeitig wird das Volk (dem Brot fehlt und das so lange die Leiden des Krieges gefühlt hat), meuterisch und beleidigend. Vor einigen Tagen waren in einigen Hauptstraßen Berlins geschriebene Zettel angeschlagen, worin der König als ein Tyrann behandelt wird, der das Schicksal Peters III verdiene. Man klagt über Unterdrückung, und fordert Abstellung der Beschwerden, welche (wie sie sagen) von der Menschlichkeit Prinz Heinrichs zu erwarten sey. Dies hat man bisher weislich vor dem Könige verborgen gehalten, dessen Empfindlichkeit gegen Beleidigungen ihn weiter führen dürfte. Es ist keine Untersuchung nach den Urhebern jener Schmähschriften eröffnet worden. — Die Minister haben keinen Muth, dem Könige das zu hinterbringen, was ihnen gesagt wird, und noch weniger über die Folgen falscher Schritte Vorstellungen zu machen [1]). Er ist ungeduldig gegen Widerspruch, und nimmt so leicht Eindrücke auf, welche mit seinen augenblicklichen Leidenschaften übereinstimmen, daß es schwer fällt, selbst unbegründete Vorurtheile auszurotten. Von Natur ist er argwöhnisch, und obgleich er bisweilen über alle Förmlichkeiten lacht, so hält doch

---

1) Berichte vom 27sten März, 8ten Mai und 26sten Junius 1764. Mitchell papers Vol. 7.

kein Mensch an denselben so fest als er, im Fall er glaubt, es betreffe seinen Rang und seine Würde [1]).

Graf Borck, der Hofmeister des Prinzen von Preußen, sprach in einer Gesellschaft über die Natur und die Wirkungen des Krieges, und das Unheil, was im Allgemeinen daraus für die Menschheit hervorgehe [2]). Dem Könige ward dies in übertriebener Weise wiedererzählt, weshalb er bei Tische das Gespräch darauf hinlenkte. Obgleich Borck sich hier gemäßigt äußerte, sagte ihm der König mit großer Heftigkeit: bei solchen Ansichten sey er nicht würdig, den Rock eines Generalmajors zu tragen und noch weniger bei seinem Neffen zu bleiben. So ward er entlassen.

Des Königs Sparsamkeit nimmt täglich so zu, daß sie einen anderen Namen verdient [3]). Sie erstreckt sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten [4]). Er ist nicht selten herbe und verdrießlich. Aber freilich seine Besitzungen sind in solch einem Grade erschöpft, daß die einfache Beschreibung das härteste Herz rüh-

1) Bericht vom 2 sten August. Ebendaselbst.

2) Bericht vom 24sten März. Ebendaselbst.

3) Berichte vom 21sten April und 23sten Junius. Ebendaselbst.

4) Berichte vom 3ten Mai 1762 und 9ten Mai 1763. Mitchell papers Vol. 6. 7.

ren, und das Mitleid des Unempfindlichsten hervorrufen müßte.

Der König hat wegen Veruntreuungen öffentlicher Gelder Untersuchungen anstellen lassen. Da sich dieselben hauptsächlich wider Fremde, Abenteurer und Leute richten, welche Entwürfe zu neuen Steuern überreichten und höchst verhaßt sind, so ruft das Volk laut um Rache[1]).

Durch die vielen Veränderungen, welche der König vor einiger Zeit wegen Erhebung und Erhöhung der Steuern gemacht hat, sind viel Verwirrungen entstanden. Mancherlei Plane von Abenteurern und Projectenmachern sind gefährlich und unausführbar befunden worden. Dies Mißlingen liegt dem Könige schwer im Sinne und wirkt auf seine Stimmung. — Die Vorstellungen seiner Unterthanen (obgleich sie gegründet sind und aufs ehrfurchtvollste abgefaßt und in der demüthigsten Weise überreicht wurden) haben bis jetzt noch keine Wirkung gehabt, ja ihn vielmehr in dem Entschlusse bestärkt, Maaßregeln durchzusetzen, welche, nach der Meinung derer, die am Besten darüber unterrichtet sind, unfehlbar für Handel, Gewerbe und Credit nachtheilig seyn werden. — Nur für die höchst unzufriedenen westphälischen Landschaften ist

1) Berichte vom 6ten September, 17ten September und 1sten November 1766. Mitchell papers Vol. 7.

die neue Regie, gegen Übernahme einer anderweiten Zahlung, aufgehoben, worden [1]).

Die Directoren der neuen Regie (meist, wie man sagt, von Helvetius empfohlen) [2]) sind sämmtlich Franzosen geringer Herkunft und völlig unwissend der Sprache, Sitten und Gebräuche dieses Landes. Drei von ihnen, darunter Herr von Candi, waren Bankerottirer. Dieser gerieth in Streit mit Launay und ward von ihm erschossen. Nach wie vor bleibt die Regie verhaßt, und hat dem Könige die Liebe seiner Unterthanen in einem Grade geraubt, den man kaum beschreiben kann [3]).

Diesen Nachrichten über die innere Verwaltung stehen einige andere gegenüber, die politischen Verhältnisse betreffend. So suchte England sich mit Rußland und Preußen zu verbinden, und dem bourbonischen Familienvertrage gegenüber zu treten [4]). Friedrich bemerkte in dieser Beziehung: Bündnisse, geschlossen mit Hinsicht auf entfernte Ereignisse, sind meist blos Gegenstände äußerer Schaustellung (ostentation) und bringen selten eine andere Wirkung hervor, als die Gegenpartei auf eine kurze Zeit zu täuschen (impo-

1) Bericht vom 15ten November. Ebendaselbst.

2) Bericht vom 27sten December 1766. Ebend.

3) Bericht vom 4ten Junius 1768. Ebend.

4) Bericht vom 17ten September 1766. Ebend.

sing). Er wiederholte hiebei ein italienisches Sprichwort: Chi sta bene, non si move. Mitchell antwortete: Chi sta solo, non sta bene. Dann gab der König einige Winke über die Art, wie er beim letzten Friedensschlusse von England behandelt worden, und sprach über die Unbeständigkeit der englischen Maaßregeln und den plötzlichen Wechsel der Ministerien, welcher es fast unmöglich mache, mit irgend einer Sicherheit Geschäfte mit uns zu betreiben. Ich antwortete (schreibt Mitchell) so gut als ich konnte.

Auf einen im December 1765 wiederholten Antrag Englands, jenes dreifache Bündniß abzuschließen, antwortete der König: Anstatt daß der vorgeschlagene Bund die öffentliche Ruhe befestigen sollte [1], könnte er sie leicht und selbst plötzlich unterbrechen; sofern er unfehlbar die Eifersucht der übrigen europäischen Mächte erregen, und sie vielleicht veranlassen dürfte, sich enger zu verbinden als bisher. Jetzt ist Alles ruhig, und ich wünsche, es möge lange so bleiben. Verbindungen verschiedener Mächte nach einem allgemeinen Plan (upon a general plan) dauern selten lange und haben selten gute Folgen. Die Umstände wechseln so schnell, daß es fast unmöglich ist, in einem ganz allgemeinen Vertrage, für dasjenige Vorkehrung zu treffen, was sich etwa ereignen dürfte. Wenn man sieht

---

1) Bericht vom 4ten December. Mitchell pap. Vol. 7.

wie ein Sturm sich erhebt und Wolken heraufziehen, dann, und erst dann ist es Zeit sich zu verbinden und Maaßregeln wider die drohende Gefahr zu verabreden. Ich bin deshalb abgeneigt auf Plane einzugehen, welche neuen Krieg herbeiführen könnten.

In Bezug auf Frankreich sagte der König: obgleich ich nicht zweifele, daß die Franzosen darauf denken die Ehre wieder zu gewinnen welche sie zuletzt im Felde und durch Verträge eingebüßt haben, sind sie doch noch keineswegs im Stande diese Plane bei der Verwirrung ihrer Angelegenheiten auszuführen. Eben so wenig kann ich mich überzeugen, daß sie Deutschland zum Sitze der Fehde machen wollen. Sie sind dieses Landes herzlich überdrüßig, nicht allein ihrer Unfälle halber, sondern auch wegen der unermeßlichen Ausgaben welche deshalb während des letzten Krieges für sie entstanden sind. Überdies können sie den Interessen und dem Handel Englands wirksameren Schaden thun, wenn sie ihre Waffen anderswohin wenden. Auch wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, der erste Krieg in einem Theile der Welt ausbrechen, wo ich von wenig Nutzen seyn kann.

Als ich (Mitchell) auf die Gefahr anspielte, welche den König von Österreich her bedrohe, antwortete er: Ich will verstehen, worauf Sie anspielen. Werde ich angegriffen, so bin ich bereit mich zu vertheidigen, und Sie haben gesehen was ich thun kann. — Ich ant-

wortete: Sire ich bin ein Zeuge Ihrer Thaten gewesen, und ich glaube daß keiner, außer Sie, dieselben vollbringen konnte; dennoch wäre es sehr gefährlich den Versuch zu wiederholen.

Das Letzte ließ sich indessen auch für Österreich sagen, und gerade in diesen gleichartigen Erfahrungen und Besorgnissen lag die Bürgschaft längeren Friedens. So führten die englischerseits versuchten Unterhandlungen zu keinem Ergebniß.

Schon früher, als Mitchell Berlin verlassen sollte, schrieb ihm der König [1]): Je suis bien faché, mon cher Mitchell, que votre rappel nous separe entièrement. Cependant la mémoire de vos bons procedés et de votre mérite ne perira pas ici.

Andererseits bezeugt der Gesandte [2]): Friedrich ist ungemein gewandt und besitzt im höchsten Grade das Talent diejenigen einzunehmen, welche er gewinnen will.

Es sey erlaubt diesen Berichten Mitchells einige Bemerkungen hinzuzufügen:

Erstens, war die Herabsetzung der Münze an sich eine übele und mit nachtheiligen Folgen verknüpfte Maaßregel; allein es ist leichter zu tadeln, als zu sagen, in welcher besseren Weise sich der König aus sei-

---

1) Mitchell papers Vol. 40, den 25sten Junius 1765.

2) Den 9ten September 1769. Mitchell pap. Vol. 7.

nen furchtbaren Verlegenheiten herausreißen konnte. Die Lehre von Credit und Staatsschulden war damals noch nicht so ausgebildet, wie jetzt; wer würde ihm freiwillig, wer gezwungen etwas geliehen haben? Aber hat die übertriebene Mehrung werthlosen Papiergeldes nicht eben so böse Folgen, als die Verschlechterung des Metallgeldes?

Zweitens, hatte der König, bei der Verwüstung und Erschöpfung seines Reiches nur zu viel Gründe, die höchste Sparsamkeit zu üben. Es ist bekannt, in wie reichlicher Weise er eben deshalb die einzelnen Landschaften unterstützen konnte.

Drittens, hielt Friedrich II allerdings streng auf seine königliche Stellung und Würde. Ihr vertrauend, verschmähte er aber kleinliche Untersuchungen gegen einzelne Raisonneure und Pasquillanten, und that als wisse er nicht daß auch sein Bruder Heinrich den Unzufriedenen spielte. Von diesem sagt Mitchell: der Prinz ist sehr eitel und haßt seinen Bruder, auf dessen Größe er eifersüchtig erscheint [1]). Er besitzt Talente, jedoch mehr Verschlagenheit als wahre Tiefe [2]), und ist durch und durch französisch gesinnt.

Viertens, scheuten sich die Beamten ohne Zweifel dem Könige oft zu widersprechen; wo es aber galt,

---

1) Den 19ten December 1757. Ebendaselbst, Band 28.

2) More cunning than real parts.

blieben sie (wie die Geschichte zeigt) nicht hinter ihrer Pflicht zurück, sondern setzten lieber ihre äußere Stellung aufs Spiel. Auch wußte Friedrich sehr wohl, daß die beiden in Frankreich abwechselnd herrschenden Systeme, nämlich die Verkäuflichkeit der Stellen und die Absetzbarkeit der Beamten, gleich wenig taugen.

Fünftens, war die religiöse Duldung und die Druckfreiheit größer in Preußen, als in den meisten europäischen Staaten, keineswegs aber unbedingt, wie schon Lessing mit Recht bemerkt hat [1]). Insbesondere würde man öffentlichen Tadel der Regierungsmaaßregeln nicht so geduldet haben, wie die Angriffe auf kirchliche und religiöse Ansichten. Mit Unrecht hat man aber aus dem letzten Umstande Friedrichs völlige Gleichgültigkeit in Religionssachen, oder gar seinen Atheismus zu erweisen gesucht. Die Art und Weise wie ihm in der Zeit seiner Jugend die protestantische Dogmatik aufgedrängt wurde, sowie das was er von katholischer Unduldsamkeit z. B. in Frankreich erblickte, konnte seinem Geiste nicht genügen; auch lag in beidem das wahre Christenthum nicht zu Tage. Obgleich er, selbst in späteren Jahren nicht bis zu diesem durchdrang, so richteten sich seine Gedanken und Forschungen doch immer wieder auf diese größten Fragen, und

---

1) Werke XXVII, 256.

er mißbilligte, wenn's ihm Ernst ward, rund heraus die flachen Ansichten der sogenannten französischen Philosophen. Hiefür nur einige Beweise aus seinen Werken [1]).

In einem Briefe an Mitchell sagte er:

Un systeme lié par la sagesse et l'art,
Dont l'ordre, le rapport, le but se manifeste,
Démontre ouvertement un ouvrier céleste.
Le hazard n'est qu'un mot sans rien signifier
A l'orgueil insignifiant, qui sert de bouclier —
Pour soutenir ce monde et pour le protéger
Un Dieu suffit, son bras ne peut se partager.

Il est dit dans l'Evangile: ne faites pas aux autres, ce que vous ne voulez pas qu'on vous fasse. Or ce précepte est le résumé de toute la morale; il est donc ridicule, et c'est une éxageration outrée d'avancer que cette religion ne fait que des scélérats. Il ne faut jamais confondre la loix et l'abus. — Si je défends la morale du Christ, je défends celle de tous les philosophes, et je vous sacrifie tous les dogmes qui ne sont pas de lui. — Quand on veut donc se récrier contre cette religion, il faut désigner les temps dont on parle et distinguer les abus de l'institution.

Laut erklärt sich der König an mehren Stellen

1) Oeuvres posthumes VIII, 11; XI, 79, 94.

gegen das Systeme de la nature und sagt z. B.[1]): il n'a point de dialectique dans ce livre, il n'y a que des paralogismes et des cercles de raisonnemens vicieux, des paradoxes et des folies complétes, à la tête desquelles il faut placer la république francaise. — Il regne dans les livres de Diderot un ton suffisant et une arrogance, qui révolte l'instinct de la liberté. La modestie va bien à tout le monde, mais ne pas decider imperieusement.

Weissagend äußerte der König[2]): Je suis persuadé qu'un Philosophe fanatique est le plus grand des monstres possibles et en même tems l'animal le plus inconsequent que la terre ait produit. — Je désespére de mon peu de capacité pour monter un gouvernement sur le pied, que vos savans legislateurs (qui n'ont jamais gouverné) préscrivent. —

Sechstens, erkannte der König sehr richtig, welche reichliche Quelle für die Staatseinnahmen in den Zöllen und Verzehrungssteuern fließe; andererseits fand sich das Volk mit Recht durch die Formen und den Inhalt der französischen Regie verletzt. Die über Handel, Gewerbe, Einfuhr, Ausfuhr u. s. w. damals aufgestellten und befolgten Grundsätze unterliegen gewiß den erheblichsten Einwendungen; doch wa=

1) Ebendaselbst IX, 150, 207; XI, 31, 180, 181.

2) XI, 113, 161.

ren sie in jener Zeit nicht so thöricht, als sie in unseren Tagen seyn würden. Wenn daher Friedrich das französische Verfahren damals überschätzte und in falsche Nachmacherei verfiel, so hat umgekehrt Preußen jetzt das größere Verdienst, durch das Aufheben des Colbertschen Sperrungs- und Mercantilsystems den übrigen Staaten und insbesondere Frankreich ein tadelfreieres Vorbild hingestellt zu haben. Was endlich

Siebentens die auswärtigen Angelegenheiten anbetrifft, so würde ein engerer Bund mit Frankreich oder England, immer die eine der beiden Mächte verfeindet und Österreich zu ihr hingedrängt haben. In dieser Lage war Friedrich genöthigt vor Allem mit Rußland engere Verbindungen anzuknüpfen, und zu manchen Planen Katharinas die Hand zu bieten, welche er unter anderen Verhältnissen vielleicht bekämpft hätte.

Einundvierzigster Abschnitt.

Obgleich meine Forschungen und deren Ausbeute wesentlich mit dem pariser und hubertsburger Frieden schließen, sey es doch erlaubt, einige Bruchstücke aus den nächstfolgenden Jahren, besonders über Rußland und Polen vorzulegen.

Ungeachtet äußeren Glanzes war Katharinas Regierung weder vollkommen beruhigt, noch untadelhaft. Die Parteilichkeit der Kaiserinn (schreibt Buckingham) für den Grafen Orlow wird täglich größer und für Viele beleidigend [1]). Es würde keine übele Wirkung thun, wenn man ihm eine mit Diamanten besetzte Uhr, etwa 500 Pfund an Werth schenkte. — Man hat hier wenig Geld, giebt aber viel aus. Die innere Regierung ist in großer Verwirrung. Der Senat macht heute Verfügungen bekannt, die er morgen aufhebt. Man bemerkt nicht mehr die allgemeine Zufriedenheit und Heiterkeit, gleichwie zwei Monate zuvor, und Manche wagen ihre Mißbilligung der Regierungsmaaßregeln anzudeuten.

Die Ungewißheit aller Dinge und der hiesige schnelle

---

1) Bericht vom 21sten Februar und 26sten März 1763. Rußland, Band 73.

Wechsel der Gunst, machen es für jeden Fremden sehr schwer am russischen Hofe gut zu stehen, und fast unmöglich seinem eigenen Hofe zu genügen [1]).

Viele Soldaten sind unzufrieden, und die Fürstinn Daschkow ward mit ihrem Gemahle nach Riga geschickt. Durch anmaßendes Benehmen verlor sie großentheils die Achtung der Kaiserinn. Sie war zu stolz deren Beruhigung zu versuchen, oder sich ihrer Ungnade zu unterwerfen. Man hegt den Verdacht daß sie die mit der Regierung Unzufriedenen aufgeregt und angefeuert habe.

Die Personen [2]), welche an den letzten Unruhen Theil nahmen, behaupteten daß sie gegen die Kaiserinn Nichts hätten unternehmen wollen, und ihr einziger Zweck gewesen sey den Grafen Orlow aus seiner begünstigten Stellung zu entfernen. Man betrachtet ihn an diesem Hofe als einen Emporkömmling und, nur mit Ausnahme seiner Familie, sind fast alle Übrigen seine Feinde. Am meisten aber hassen ihn die, welche mit ihm an der letzten Umwälzung Theil nahmen, und ihre Ansprüche über die seinigen hinaussetzen. Daß er nach Peterhof gesandt ward, um den Kaiser zu holen (to fetch), war ein

1) Berichte vom 17ten u. 23sten Junius. Ebendaselbst, Band 74.

2) Bericht vom 25sten August. Ebendaselbst.

bloßer Zufall (?), und doch nimmt man an daß er seine jetzige Größe diesem Umstande danke.

In dem moskauer Aufstande riefen die Garden nach dem Großfürsten Paul, und drückten Besorgnisse aus daß sein Leben in Gefahr stehe. Doch hatten sie sehr wenig Grund zu solch einem Argwohne, da die Kaiserinn fühlen muß ihres Sohnes Leben gewähre ihr, während dessen Minderjährigkeit, die größte Sicherheit.

Über Iwan lauten die Nachrichten verschieden: Einige sagen, er sey ein vollkommener Thor; Andere, ihm fehle nur Erziehung und er verberge seine Eigenschaften.

Das Leben der Kaiserinn ist eine Misthung von unbedeutendem Zeitvertreib und angestrengtem Fleiße in Geschäften. Weil ihr aber oft mit Vorsatz Hindernisse in den Weg gelegt werden, oder die Unternehmungen an sich eitel sind, so ist zeither nichts hervorgegangen. Ihre Plane sind groß und mannigfaltig; aber die Mittel, welche ihr zu Gebote stehen, unangemessen.

Panin ist hier der erste, wo nicht der einzige Minister [1]). Ohne ihn wird keine Berathung gehalten, kein Beschluß gefaßt; sowohl einheimische, als

---

1) Macartney an Mitchell, den 22sten Julius 1766. Mitchell papers Vol. 23.

auswärtige Angelegenheiten gehen durch seine Hände. Er ist gewiß ein ehrlicher (uncorrupted) Mann, und obgleich nicht ohne manche Fehler (so z. B. Stolz, Unbeugsamkeit, Langsamkeit), doch, meiner Meinung nach, für sein hohes Amt der geeignetste Mann in diesem Lande.

Der Vicekanzler Fürst Gallitzin, ist ungemein höflich und wohl erzogen, besitzt aber von Natur keine großen Anlagen und hat sich auch nicht viele Mühe gegeben, die wenigen auszubilden welche sie ihm schenkte. Er hat geringen Einfluß und Vertrauen, und ist mehr ein Minister zur Parade.

Die Kaiserinn selbst ist eine ganz außerordentliche Frau, und ein Muster von Fleiß und Kenntnissen. In beidem bleibt sie allen ihren Unterthanen unendlich überlegen. — Graf Orlow ist ihr erster Günstling, und scheint vor Kurzem einen Beschluß gefaßt zu haben, der eines weiseren Mannes würdig wäre: nämlich sich nicht in die Geschäfte, besonders nicht in die auswärtigen, zu mischen, (!) sondern sein gegenwärtiges Glück ruhig zu genießen.

Die polnischen Sachen lagen der Kaiserinn außerordentlich am Herzen [1]). Den 9ten Oktober 1763 erwähnt Mitchell des Gerüchtes daß Preußen und Rußland Polen theilen wollten, glaubt aber nicht daß es

---

1) Den 5ten April 1763. Rußland, Band 73.

gegründet sey[1]). Der österreichische Gesandte hegte die entgegengesetzte Überzeugung, und Maria Theresia äußerte in derselben Beziehung: ich wünsche bis ans Ende meiner Tage in Frieden zu leben und zittere bei jedem Funken, er möge zur Flamme emporwachsen[2]).

Auf dem polnischen Reichstage von 1762 steigerte sich der Streit so, daß die Parteien das Schwert gegeneinander zogen, besonders über die Frage[3]): ob der Sohn des Grafen Brühl auf demselben das Recht habe mitzustimmen. Katharina unterstützte die Gegner des Hofes, bis die Czartoriskis obsiegten. Im Januar 1764 äußerte Panin[4]): es wären in Polen schon zwei Millionen Rubel verausgabt worden, und ihre Freunde forderten neue Summen um die Franzosen zu überbieten. An eine Theilung der Republik sey nicht aufs Entfernteste gedacht worden.

Im Mai 1764 verlangte Maria Theresia[5]): der König von Preußen solle erklären, er werde keine Mannschaft in Polen einrücken lassen, sofern sie es

---

1) Mitchell papers Vol. 6.

2) Den 19ten November 1763, Stormonts Bericht. Österreich, Band 194.

3) Den 16ten Oktober 1762 und 30sten Junius 1764. Mitchell papers Vol. 24.

4) Den 17ten Januar 1764. Rußland, Band, 75.

5) Den 29sten Mai 1764. Mitchell papers Vol. 7.

nicht thue. Friedrich antwortete: solch eine Erklärung könne er ohne vorherige Rücksprache mit der Kaiserinn von Rußland nicht ausstellen.

England hatte damals keinen Einfluß mehr in Petersburg. Wenigstens schreibt Macartney an Mitchell [1]): ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, daß Nichts der Geringschätzung gleich kommt, in welche hier die britische Staatskunst, nicht blos bei der Kaiserinn und ihren Ministern, sondern bei allen Diplomaten steht. So weise und nothwendig auch der häufige Wechsel der Verwaltung für das Innere seyn mag, ist es doch gewiß daß er uns im Auslande lächerlich und verächtlich macht.

Der König von Preußen zeigt (affects) die festeste Anhänglichkeit an die Person der Kaiserinn und die höchste Bewunderung für ihre Tugenden und Vollkommenheiten [2]). Gleichzeitig giebt er die höchste Achtung vor Panins Anlagen und Meinungen zu erkennen. Derselbe Panin sagte im Vertrauen zu Macartney [3]): der König von Preußen hat häufige Anfälle von Trübsinn (spleen), welche in gewissen Zeiten seinen Verstand völlig zerrütten. Dies wird jedoch sehr geheim

1) Den 19ten Februar 1766. Mitchell pap. Vol. 23.

2) Macartney an Mitchell, den 17ten November 1766. Ebendaselbst.

3) Den 4ten September 1765. Ebendaselbst.

gehalten und wird, obgleich nichts gewisser ist, mit einem anderen Namen zugedeckt. Panin fügte hinzu: wenn Rußland ihn nicht im Zaume hielte, wäre er sehr fähig große Thorheiten zu begehen [1]).

Die polnischen Angelegenheiten blieben der Mittelpunkt der russischen Staatskunst. Im Februar 1766 schreibt Macartney [2]): Beim Anfange des letzten polnischen Reichstages machte der wiener Hof dem Könige Stanislaus einige ernsthafte Eröffnungen durch seinen Bruder den Prinzen Poniatowski. Man rieth ihm die unangenehme Abhängigkeit von Rußland abzuschütteln und Österreichs Freundschaft anzunehmen. Es ward ihm eine Erzherzoginn zur Gemahlinn angeboten und selbst ein Plan vorgelegt um diese Vorschläge durchzuführen und aufrecht zu erhalten. Des Königs Bruder stimmte leidenschaftlich dafür Österreichs Erbietungen anzunehmen; Stanislaus selbst widersprach Anfangs lebhaft, zeigte sich dann gemäßigter und weniger abgeneigt, kam aber zu keinem Beschlusse. Diese Nachrichten sind sehr gewiß.

Der warschauer Hof bemüht sich aufs Äußerste [3]) daß die Fragen über Steuern und Kriegswesen künftig auf dem Reichstage durch Mehrheit der Stimmen

1) Il était très capable de faire de grandes sottises.

2) Den 27sten Februar. Ebendaselbst.

3) Bericht vom 26sten Novemer 1766. Ebendaselbst.

entschieden werden; aber Preußen und Rußland widersprechen.

Die Bischöfe haben 24 Stunden lang berathen, was den verfolgten Dissidenten zu bewilligen sey, und gestern einstimmig beschlossen: alle wider dieselben gerichteten Gesetze sollten bestätigt werden. Man fürchtet die weiteren Plane und Beschlüsse Preußens und Rußlands in Bezug auf diesen unduldsamen Schritt.

Es erneuern sich die Gerüchte von einer Theilung Polens[1]). Die Conföderation ist unzeitig und verkehrt begonnen worden[2]), bevor die Russen fortzogen, und giebt nun neuen Vorwand zu ihrem Verweilen. Der Hauptgrund der allgemeinen Unzufriedenheit in Polen, ist das Benehmen der Russen, welche überall rauben, plündern und mit der größten Grausamkeit und Willkür verfahren[3]). Repnin vollziehet die erhaltenen Befehle in tyrannischer Weise. Der Hochmuth und die Unverschämtheit, mit welchen er den polnischen Adel behandelt, hat in diesem Volke einen allgemeinen Abscheu gegen die Russen erzeugt.

Kaunitz giebt sein Ehrenwort[4]): Österreich habe die Türken nicht wider Rußland aufgereizt.

---

1) Den 14ten Februar 1767. Mitchell papers Vol. 7.

2) Den 26sten März 1768. Mitchell papers Vol. 23.

3) Den 9ten Julius 1768. Ebendas., Band 7.

4) Den 8ten December 1768. Ebendas., Band 25.

Den 19ten April 1769 schreibt der Oberst Cocceji aus Warschau [1]): der König von Polen ist in der größten Verlegenheit. Die Unruhen dauern fort, das Land wird verwüstet, Blut fließt auf allen Seiten, die öffentlichen Einnahmen bleiben aus, die Rechtspflege ist unterbrochen, — mit einem Wort, alles nur Mögliche ist über uns hereingebrochen, ohne daß man irgend ein Ende absehen kann. Außerdem erhöht sich das Übel dadurch, daß die Kaiserinn von Rußland vorgiebt, sie wirke nur zum Heile Polens, während ihre Mannschaft das Land plündert, und die Einwohner erwürgt.

Stanislaus ist von Kummer niedergedrückt [2]). Auf seine Vorstellungen antwortete die Kaiserinn: nicht die Dissidenten erzeugen die Unruhen, sondern sie entstehen aus dem Hasse des Volkes gegen Sie. — Die Räthe des Königs lassen ihn falsche Schritte thun [3]), um sein Ansehn bei der Kaiserinn zu Grunde zu richten; seine Oheime verrathen ihn, und der unglückliche Fürst ist verloren, wenn ein Gott ihn nicht errettet. — Wir leben am Vorabend einer großen Revolution.

Es ist nicht meine Absicht, über diesen Wende-

---

1) Mitchell papers Vol. 46.

2) Den 10ten Mai 1769. Ebendaselbst.

3) Den 4ten und 17ten Oktober 1769. Ebendaselbst.

punkt der Zeit hinaus diesmal meine Mittheilungen fortzuführen, sondern nur noch zum Schlusse derselben an das Schicksal Iwans III zu erinnern.

Während Panin an Buckingham erzählte [1]: der Prinz sey völlig verwirrten Geistes, behaupteten Andere das Gegentheil. Über sein Ende berichtet der Gesandte den 20sten Julius 1764 [2]: der Lieutenant Mirowitz, welcher in Schlüsselburg (wo man Iwan gefangen hielt) angestellt war, verführte zuerst die ihm untergebenen Soldaten, ging dann zum Commandanten und forderte die augenblickliche Loslassung des Prinzen. Als jener diese Forderung abschlug, ward er gebunden und der Aufseher des Pulvervorraths gezwungen den Soldaten Pulver zu geben. Der hiedurch entstandene Lärm erschreckte den Hauptmann und Lieutenant, welche sich in der Schlafkammer und in dem Vorzimmer des Prinzen befanden: Mirowitz drang, nachdem er seine Leute von Neuem ermuntert hatte, bis zur Wohnung Iwans und forderte, unter den heftigsten Drohungen, daß der Kaiser (wie er ihn nannte) herausgeführt werde. Als, nach einigem Widerstande, der Hauptmann und Lieutenant sahen, daß sie in Gefahr waren überwältigt zu werden, sag-

1) Bericht vom 3ten August 1764. Rußland, Bd. 75.
2) Ebendaselbst.

ten sie dem Mirowitz: wenn er darauf beharre, setze er das Leben des Prinzen in Gefahr; denn ihre Dienstanweisung laute: sofern sie außer Stand gesetzt würden ihn zu bewahren, sollten sie ihn augenblicklich tödten. Mirowitz, taub gegen alle Vorstellungen, brauchte Gewalt gegen die Thür, was jene in die unglückliche Nothwendigkeit versetzte, die erhaltenen Befehle zu vollzieheu.

Der erste Stoß Uchtinskois erweckte den unglücklichen Jüngling, welcher in seinem Bette schlief. Er vertheidigte sich so tapfer, daß er eins der Schwerter zerbrach und acht Wunden erhielt bevor er starb. Die Officiere übergaben nunmehr die Leiche an Mirowitz und dessen Soldaten, und sagten: sie möchten nun mit ihrem Kaiser anfangen was sie wollten! Mirowitz brachte die Leiche vor die Wache, bedeckte sie mit den Fahnen, warf sich dann mit allen seinen Soldaten vor ihr nieder und küßte seine Hand. Hierauf nahm er sich Ringkragen, Feldbinde und Schwert ab, legte sie bei der Leiche hin, wandte sich zu Korsakow dem Obersten des Regiments Smolensko, welcher unterdeß angelangt war, und sagte auf den Leichnam hinzeigend: das ist Euer Kaiser. Mit mir thut was Euch gefällt. Ein widriges Geschick hat meinen Plan zerstört. Ich klage nicht über mein eigenes Schicksal, sondern über das Elend meiner Kameraden, und das

unschuldige Opfer meines Unternehmens. — Hierauf umarmte er die Unterofficiere und gab sich mit seinen Soldaten gefangen.

Man hat gedruckte Erklärungen zur Rechtfertigung der Unternehmung gefunden, und argwöhnt daß die Fürstinn Daschkow an derselben Theil habe.

Anhang.

Rußland von 1704 bis 1740.

In dem britischen Reichsarchive befinden sich über den Zeitraum der Geschichte Rußlands von 1704 bis 1740, fünfundzwanzig Folianten gesandtschaftlicher Berichte. Nachstehende Auszüge aus denselben dürften um so anziehender seyn, da bei dem Mangel zuverlässiger Quellen für die Kenntniß jenes Reichs, selbst Nachrichten geringeren Gewichts ungewöhnlich großen Werth erhalten.

In seinem ersten Berichte vom 7ten December 1704 schreibt der Gesandte Whitworth aus Breslau [1]: Karl XII scheint sich um Liefland sehr wenig zu kümmern, und zwar weder um den Untergang des Landes, noch das Elend der Einwohner. Er sagte dem Prinzen Alexander: es sey ihm nicht unlieb (he was not sorry), daß der Czar solche Fortschritte mache,

---

1) Band 3.

und' ihm neue Arbeit für seine Waffen zubereite; denn sonst würde er sie am Ende des polnischen Krieges haben niederlegen, und zu einem ruhmlosen Privatleben in sein eigenes Königreich zurückkehren müssen. Krieg ist die einzige Freude und Leidenschaft dieses jungen Monarchen; auch folgt er in den meisten Fällen seiner eigenen Meinung, ohne auf den Rath seiner Minister und Generale die geringste Rücksicht zu nehmen.

Von Breslau begab sich der Gesandte nach Wilna, und erzählt den 30sten Januar 1705 Folgendes über seine Reise: Ich brauchte 5 Tage um 22 Meilen im Gebiete des Königs von Preußen zurückzulegen. Auf dem Wege bis Wilna fand ich überall solch Elend, daß ich es gar nicht genügend beschreiben kann. Die Verwüstungen des gegenwärtigen Krieges haben das noch verdoppelt, was die Einwohner selbst in Friedenszeiten erleiden durch den Stolz und die Faulheit des niedern Adels, so wie durch die niedrige (abject) Sklaverei des übrigen Landvolks.

Auch diese Stadt hat durch die gegenwärtigen Unruhen ihren Antheil am Elende bekommen. Die Edelleute welche sonst gewöhnlich hier wohnten, folgten entweder einer Kriegspartei, oder suchten Zuflucht in fremden Ländern, oder zogen sich auf ihre Landsitze zurück, um allen Streitenden so weit als möglich aus dem Wege zu gehen. Deshalb sind die steinernen

Häuser welche sie hatten, ganz verfallen, und die gewöhnlichen Bürger behelfen sich mit kleinen hölzernen Hütten ohne Werth. Nur die Kirchen, die drei Jesuitercollegien und die übrigen Klöster sind sehr gut erhalten, und zeigen durch ihre Bauart daß diese Stadt ehemals in einem sehr blühenden Zustande war.

Das moskowitische Fußvolk wird allgemein sehr gerühmt, und ein Regiment das ich vor zwei Tagen zurückkommen sah, marschirte in sehr guter Ordnung. Die Officiere waren alle in deutscher Kleidung und die gemeinen Soldaten wohl bewaffnet mit Musketen, Schwertern und Bajonetten (Bajonets), aber nach Landessitte in eine Art grober Sackleinewand gekleidet. Sie ertragen leicht alle Arten von Strapatzen und sind an Hunger und Kälte gewöhnt; zwei Eigenschaften in diesen Gegenden unentbehrlich, sowohl für Soldaten als für Reisende. So daß, wären sie erst an den Krieg gewöhnt und von guten Officieren (woran es fehlt) eingeübt, so würden sie ein viel gefährlicherer Feind seyn, als sie jetzt sind, oder von ihren Nachbarn gehalten werden.

General Oginsky sagte mir: König August ward und wird betrogen durch seine eigene Willfährigkeit (easiness) dem Rathe der Polen zu folgen, welche um ihn sind. Unter Allen, sowohl Geistlichen, als Laien, sind nicht drei seine aufrichtigen Freunde; sie benutzen blos seinen Namen und sein Ansehn, um ihren eigenen

Vortheil und ihre Rachsucht zu befriedigen. Zu diesen rechnet er die meisten Potockis, und die ganze Familie der Lubomirsky, welche von Neuem mit dem Könige abgeschlossen haben; nicht aus Neigung für seine Person, sondern aus Neid gegen den erwählten Stanislaus, und aus Haß gegen die Schweden, weil sie die Krone nicht dem Großfeldherrn übertrugen. Deshalb, glaubt Oginsky dürfe man ihnen nicht trauen, weil sie bereit seyn dürften bei jeder neuen Aussicht auf eigenen Vortheil ihre Grundsätze zu vertauschen.

Abgesehen von der Unbeständigkeit und dem Leichtsinne, welchen die Polen überall zeigen, sind sie höchst unzufrieden mit dem gebieterischen Benehmen und den Erpressungen ihrer neuen Gäste [1]), welche sie jetzt als Freunde betrachten sollen, während sie nicht sobald vergessen können, daß jene ihre alten, ja fast ihre Erbfeinde waren. So sprachen alle vom niedern Adel, mit welchen ich hier, oder auf der Reise zu sprechen Gelegenheit hatte. Denn da sie durch ihre Vorrechte von allen Steuern frei sind, sofern sie dieselben nicht auf ihren Versammlungen selbst bewilligen; so halten, sie es für eine große Beschwerde, daß sie den Moskowitern von jedem Hause monatlich fünf Thaler zahlen sollen, wie die Generale unter dem Vorwande

---

1) Unter diesen Gästen sind wie das Folgende zeigt, die Russen verstanden.

von Fourage und Proviant gefordert haben und bereits eintreiben. Zu dieser allgemeinen Unzufriedenheit haben die Ausschweifungen einiger Officiere und Soldaten nicht wenig beigetragen. — Die Aussöhnung der streitenden Parteien wird täglich schwieriger, und die letzte Entscheidung durch Gewalt ist jetzt zum mindesten so zweifelhaft, als beim Anfange des Streites.

Bei dem Eintritte in das Gebiet des Czaren kam der Vorsteher von Tosuhofe (?) [1]) nebst sechs langbärtigen Bauern dem Gesandten entgegen, brachten ihm ihren Glückwunsch dar und überreichten ihm große Stücke schwarzen mit Salz bestreuten Brotes.

Desto feierlich war der Einzug in Moskau und die Audienz bei dem Czaren, obgleich Nichts besondere Erwähnung verdient. Der Thronerbe Alexius (bemerkt Whitworth) [2]) ist ein großer, schöner Prinz, etwa 16 Jahr alt. Er spricht gut hochdeutsch, und war bei der Zusammenkunft mit dem ersten Minister Golowkin gegenwärtig.

Von der russischen Kriegsmacht handelt ein Bericht vom 25sten März 1705. Die Fußgänger sind im Ganzen sehr wohl eingeübt und die Officiere sagen mir, sie können die Sorgfalt nicht genug bewundern, welche die gemeinen Soldaten zeigen, bis sie

1) Bericht aus Smolensk vom 18ten Februar.

2) Bericht aus Moskau vom 11ten März.

ihre Pflichten gelernt haben. Der Czar hat vor Kurzem 16 Regimenter Dragoner gebildet, welche meist aus den Adeligen und Landinhabern bestehen. Einige von ihnen sind verpflichtet als Gemeine und auf eigene Kosten zu dienen. Sie reiten leichte tatarische Pferde, und haben in Liefland mit den Schweden einige glückliche Gefechte gehabt; doch glaubt man nicht, daß sie in einer geordneten Schlacht den schwedischen Kürassieren gegenüber treten können, weil diese hinsichtlich ihrer Waffen und Pferde große Vorzüge besitzen.

Die Kosacken haben Ähnlichkeit mit den Husaren des Kaisers, und scheinen geschickter zu Plänkeleien und Überfällen, als zu regelmäßigen Gefechten. Sie sind mit kurzen Gewehren (short rafled guns), oder auch mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Das Geschütz ist jetzt außerordentlich gut bedient, und General Ogilvy sagte mir, daß er nie Kanonen und Mörser besser handhaben sah, als das vergangene (last) Jahr von den Russen bei Narwa. Sie haben 100 eherne (brass) Kanonen von verschiedener Größe neu gegossen, sowie mehrere Mörser, und sehr viele Bomben und Granaten. An Pulver und anderem Kriegsbedarf ist hier Vorrath genug; in den letzten Jahren sind einige sehr gute Eisenminen entdeckt worden, und Circassien liefert mehr Salpeter als sie brauchen. Eben so haben sie angefangen Musketen und Pistolen zu machen,

nachdem sie sich einige Waffenschmiede aus Berg von dem Pfalzgrafen senden ließen.

Die Erhaltung seines Heeres kostet dem Czaren nicht über zwei Drittheile dessen, was andere europäische Mächte für dieselbe Zahl ausgeben müßten; weil die russischen Grundeigenthümer unentgeltlich, oder für einen geringen Sold dienen müssen; so daß nur die fremden Officiere und die gewöhnlichen Fußgänger zu bezahlen bleiben.

Bei dem Heere ist der Czar noch nicht als Feldherr, sondern blos als Hauptmann der Bombardieree aufgetreten, und sein Sohn ist Fähnrich (cadet) bei der preobrascenskischen Leibwache. Dies geschieht mit Vorsatz um den hohen Adel anzuhalten, solchem Beispiele zu folgen und sich kriegswissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben; denn früher hielten sie sich für geborene Feldherren, so wie für geborene Fürsten und Edelleute.

Nachdem der Gesandte über die Bildung der Flotte Einiges beigebracht hat, fährt er fort: der Czar hat für Gründung einer Land- und Seemacht große Fortschritte gemacht; es ist ihm durch seinen Genius und fast ohne allen fremden Beistand über alle Erwartung gelungen, und wird eines Tages sein Reich allen Nachbaren und insbesondere den Türken furchtbar machen.

Der Czar hat ferner eine gänzliche Veränderung der Landestracht durchgeführt. Ich sehe in dieser großen Stadt keinen Mann von Bedeutung anders als in deutschen Kleidern. Eine der schwierigsten Unternehmungen war, sie zu vermögen ihre langen Bärte abzulegen [1]). Die meisten Glieder des hohen Adels verloren den ihrigen in Peters Gegenwart, wo kein Raum war über seine Befehle zu streiten. Das gemeine Volk ließ sich aber nicht so leicht dahin bringen der neuen Mode zu folgen, bis eine Abgabe auf jeden gelegt ward, der mit einem Barte zum Thore herein und hinaus ging. Dies hat sie zuletzt zur Nachgiebigkeit vermocht.

Der Czar hat einige andere große Veränderungen zum unaussprechlichen Vortheile seines Reiches vorgenommen, und obgleich das gute Werk noch nicht zur Vollkommenheit gebracht ward, so bleibt doch zu verwundern, wie weit er in so kurzer Zeit ohne Störung gekommen ist. Dies muß allein dem glücklichen Genius dieses Fürsten beigemessen werden; denn er ist sehr wißbegierig und thätig, und hat ungeachtet seiner vernachlässigten Erziehung mannigfaltige Kenntnisse erworben, durch eigene Anstrengung und Beobachtung [2]).

---

1) Siehe nachher den Bericht vom 5ten März 1706.

2) Der Czar verstand sehr gut deutsch. Bericht vom 2ten Mai 1706.

Des Czaren Liebling Mentschikof hat eine große praktische Geschicklichkeit und eine Verwandtschaft des Geistes zu seinem Herrn [1]); aber seine Herkunft und Erziehung ist gering, er kann weder lesen noch schreiben, zeigt sich halsstarrig und lasterhaften Neigungen (vicious inclinations) ergeben.

Über die Barbareien des nordischen Krieges, die Kriegs- oder Friedensliebe, sowie über die Hoffnungen und Besorgnisse der verschiedenen Parteien, enthalten Whitworths Berichte mancherlei Nachrichten, aus welchen ich beispielsweise Folgendes mittheile.

Die Schweden nahmen 45 Russen gefangen [2]), schnitten ihnen einige Monate später mit kaltem Blute die beiden ersten Finger der rechten Hand ab, und schickten sie nach dieser schändlichen Verstümmlung in ihre Heimath zurück. Der Czar war äußerst aufgebracht über dieses Benehmen und erklärte öffentlich: obgleich die Schweden sich bemühen durch falsche Berichte mich und mein Volk als Barbaren und Unchristen darzustellen, so berufe ich mich dennoch auf die ganze Welt und insbesondere auf mehre tausend schwedische Gefangene, ob ich sie jemals so unwürdig behandelt habe. Leid thut es mir allerdings um jene armen verstümmelten Krieger, doch werde ich aus

1) Bericht vom 13ten Junius.

2) Bericht vom 2ten Mai 1705.

jener Barbarei großen Vortheil ziehen. Denn ich will bei jedem Regimente einen von ihnen anstellen, zum lebendigen Zeugnisse für ihre Kameraden, was sie von diesen grausamen Feinden zu erwarten haben, im Fall sie sich besiegen, oder gefangen nehmen lassen.

Den 21sten November 1705 schreibt Whitworth: der Czar ist ernstlicher als je geneigt, aus verschiedenen Gründen mit den Schweden zu unterhandeln; wenigstens über eine allgemeine Auswechselung der unglücklichen Gefangenen, oder eine Entlassung derselben gegen das Versprechen im jetzigen Kriege nicht wieder zu dienen.

Der König August ist gleich überdrüssig des Krieges mit Schweden [1]), des russischen Schutzes und der polnischen Krone. Er behält diese nur der Ehre und des Rufes halber und sagte mir selbst: er wollte lieber als ein bloßer Bürger in Leipzig leben, denn über solch ein Volk herrschen. Er und der Czar haben gestrebt sich durch besondere Verträge auseinanderzusetzen (to shift); aber Karls XII Abneigung gegen den Frieden hat diese löblichen Absichten bis jetzt vereitelt und sie bei ihrem Bunde fest gehalten. Doch kennt Einer des Anderen Plane und Absichten, weshalb ich glaube: was schon einmal da war, mag wiederkehren, sobald sie es ihrem Vortheile gemäß halten, oder neutrale

1) Bericht vom 3ten Februar 1706.

Mächte ein Interesse dabei finden einen von ihnen zu diesem Schritte zu bewegen.

Freilich ist noch eine vierte Partei dabei interessirt, nämlich die Polen[1])! Wer Geld hat zu bestechen, oder Macht zu zwingen, wird anerkannt und ihm gehorsamt; die Geschlagenen werden aber jedenfalls Feinde und Rebellen heißen. Denn dieses ungeordnete Volk gleicht dem Meere: obgleich es schäumt und tobt, rührt es sich doch nur, wenn es von einer höheren Macht in Bewegung gesetzt wird[2]).

Ich kann nicht einsehen, welche Bedingungen den Czar und den König von Schweden wechselseitig zufrieden stellen könnten, bei der Lage in welcher ihre Anlegenheiten sich jetzt befinden. Der Eine ist entschlossen Petersburg zu behalten; während der Andere ihm am baltischen Meere gar keinen Hafen bewilligen will, weil Handel und Einnahme Lieflands sich dadurch hinwegziehen würden. Ich maße mir nicht an zu entscheiden, in wiefern es das Interesse Englands und Hollands sey, den Czar durch diese Thüre in den Handel und die Angelegenheiten Europas einzulassen. Die Meinung, daß ihre (der Schweden) Nachbarn

---

1) Außer Peter, Karl XII und August.

2) This unsettled nation likes the sea: though it foams and roars, only moves as it is agitated by some superior power.

ihnen dereinst diese Landschaft wiedergewinnen müßten, hat die Vernachlässigung derselben zum Theil herbeigeführt, und der Czar selbst scheint vor diesem Grundsatze besorgt zu seyn. — Die Ausdehnung der preußischen Küsten am baltischen Meere verpflichtet den König von Preußen, Sorge zu tragen, daß keine furchtbare Macht sich daselbst ausbreite.

Über die altrussische Partei in Rußland und einen Aufstand in Astrachan giebt der Gesandte lehrreiche Auskunft. Des letzten erwähnt er schon in einem Berichte vom 7ten Oktober 1705 und stellt ihn mit Finanzmaaßregeln in Verbindung. Der Czar (sagt Whitworth) hat es für gut gefunden, die Fischereien und den Salzhandel an der Wolga in seine eigene Hand zu nehmen, was sonst die vornehmste Beschäftigung und Erwerbsquelle der Umgegend ausmachte.

Umständlicher lautet ein Bericht vom 3ten März 1706. Es giebt hier eine, über ganz Rußland verbreitete Volksart (set of people), welche auf eine größere Heiligkeit Anspruch macht, denn alle ihre Mitbürger. Sie halten streng fest an ihrer alten Unwissenheit und ihren Cäremonien; von welchen letztern einige als so gottlos brschrieben werden, daß ich kaum glauben kann, daß irgend eine menschliche Gesellschaft jemals solcher Schändlichkeiten unter dem Vorwande der Religion schuldig gewesen sey. Vor etwa 30 Jahren wurde jene Sekte von dem Patriarchen Nikon

verdammt und bei den härtesten Strafen verboten. Ungeachtet dieser Verurtheilung, sollen Viele aus den mittleren Klassen (eifrige Vertheidiger der langen Bärte und Kleider) in der Stille noch derselben Überzeugung leben.

Ich habe erzählt, mit welcher Schwierigkeit sich das ganze Volk dem Scheermesser unterwarf. Alle waren durch Gewohnheit und Religion dawider eingenommen. Ihre Vorfahren lebten ungeschoren; ihre Priester, Heilige und Märtyrer erschienen ihrer Bärte halber verehrungswürdig; jene wurden angewiesen diesen nachzuahmen, und die Unwissenden meinten, ein Theil der Würde liege im Barte, wie Simsons Stärke im Haare. Selbst die Weiber nahmen Partei, und konnten Anfangs kaum dahin gebracht werden, an ihren Männern eine solche Reformation zu dulden. Seitdem aber der Hof und die angesehensten Personen den Wünschen des Czaren nachgegeben, hielt man es für den klügsten und gemäßigtsten Weg das übrige Volk zu bändigen, wenn man eine Steuer auf alle Bärte lege, so oft sie durch die Thore irgend einer angesehenen Stadt aus und ein gingen. Doch verstattete man für eine gewisse Geldsumme diese Erlaubniß auf ein Jahr zu lösen; was auch Viele gethan haben. Wenn sie ihren Steuerschein (dessen Stempel einen langen Bart darstellt) im Thore vorzeigen, läßt man sie ungehindert weiter gehen.

Einige Zeit nachher, erschien ein anderes Gesetz, welches den Weibern bei denselben Strafen gebot, Unterröcke (petticoats) zu tragen; während ihre frühere Kleidung in einem losen Gewande bestand, was bis zur Ferse reichte und vorn zugeknöpft war. —

Ich bin in dieser Erzählung umständlicher gewesen: denn so unbedeutend diese Dinge zu seyn scheinen, gaben sie doch keine geringe Veranlassung zu den gegenwärtigen Unruhen. Der Statthalter von Astrachan nämlich (ein grausamer, unkluger Mann) begnügte sich nicht mit der Strafe welche der Czar den Ungehorsamen auferlegt hätte, sondern war entschlossen eine vollständige Veränderung durchzusetzen. Deshalb stellte er, nachdem die gesetzte Gnadenfrist abgelaufen war, seine Beamte (officers) an alle Kirchthüren, welche die langen Röcke der Weiber in der Mitte wegschnitten, und die Bärte einiger Männer mit den Wurzeln ausrissen. Diese Gewaltthaten versetzten alle Einwohner (welche meist der oben erwähnten Sekte zugethan waren) in den größten Zorn. Sie erwählten einen der Eifrigsten, einen Untereinnehmer bei den Steuern, zu ihrem Hauptmann, überfielen den Statthalter in der Nacht und hieben ihn nebst 300 fremden Familien in Stücke, meist Kaufleute oder schwedische Gefangene. In einem Hause fanden sie einen Perrückenkopf, mit Nase, Mund und Augen versehen, dessen sie sich sogleich bemächtigten und ihn triumphirend durch die

Straßen trugen. Der Pöbel schrie hinterher: „seht den Gott der Fremden, den wir zuletzt anzubeten gezwungen werden, wenn wir uns nicht selbst von ihren Gebräuchen und dieser Sklaverei befreien." Die Anführer verstanden ohne Zweifel die Posse gut genug; aber sie diente in ihren Kram und galt bei dem Janhagel für voll, welcher gewohnt war, so rohe Abbildungen täglich angebetet zu sehen, von ihren heidnischen Nachbarn in der Tatarei und in Sibirien.

Die nächsten anziehenden Berichte sind vom Jahre 1708. Am 21sten März schreibt der Gesandte [1]): Ich habe des Czars Anerbieten, dem großen Bunde (gegen Frankreich) beizutreten, immerdar als einen Vorschlag betrachtet, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen nachtheilig und unausführbar, ja von dem russischen Hofe selbst nicht wohl verstanden sey. Gleich ertrinkenden Menschen sehen sie nicht viel um sich, sondern ergreifen begierig jedes Ding was ihnen hülfreich erscheint.

Die Mannschaft Mentschikofs hat auf ihrem Rückzuge von Wilna die Dörfer geplündert, und die Magazine verbrannt. Vor einer kleinen Partei Schweden und Wallachen liefen sie mit solcher Schnelligkeit davon, wie ein völlig geschlagenes Heer.

Den 26sten vorigen Monats war der Geburtstag

---

1) Band 4.

des Prinzen Alexius, der eine Zeitlang als Befehlshaber in Moskau wirkte, den Rathsversammlungen beiwohnte, und mit großer Thätigkeit für die Befestigung der Stadt sorgte.

Die baschkirischen Tataren sind in offenem Aufruhr. Dieses sehr reiche und zahlreiche Volk hat manche ansehnliche Dörfer gegen den Fluß Usta hin, und ist viel gebildeter als die Kalmücken, oder andere Horden der großen Tatarei. So lange Fürst Gallitzin Statthalter von Kasan war, lebten sie ruhig; seitdem aber die Prebolschiks über sie gesetzt wurden, ward das ganze Land durch deren Unterdrückungen in Zorn gebracht. Die wesentlichste war, daß an 12000 gezwungen wurden sich moskowitisch taufen zu lassen; die unverschämteste war, daß man auf alle schwarzen Augen (die Schönheit des Landes) eine Abgabe legte und auch die übrigen Augen nach Verhältniß besteuerte. Auch konnte das arme Volk nicht die mindeste Gerechtigkeit erlangen, bevor es die Waffen ergriff. Jetzt aber sind, nach großem Streite, seine Peiniger entfernt, und Prinz Gallitzin in seinem Amte mit dem Befehle hergestellt, ihre Beschwerden zu untersuchen und ihnen Genugthuung zu verschaffen.

Unterdessen nahte die Gefahr von den Schweden her, und der Gesandte berichtet den 23sten Mai 1708: Ein russischer Officier, welcher von Mentschikofs Heere kommt, sagt aus: man habe beschlossen den Übergang

über die Beresina streitig zu machen. Dieser Fluß ist schmal, aber schwer zu überschreiten und trennt jetzt die schwedischen und russischen Heere. Nach dem Berichte jenes Officiers sind die Moskowiter starken Körpers, gut eingeübt, die Regimenter vollzählig und nach Kampf begierig; aber die Fußgänger haben schlechte Feuergewehre, die Dragoner schlechte Pferde und das ganze Heer nicht drei gute Generale; so daß sich, wenn es zu einer Schlacht kommen sollte, ein heftiger Anfang und ein schlechter Ausgang erwarten läßt.

Den 28sten September 1708 schreibt der Gesandte: Seit der Czar vom Könige August verlassen ward, hielt man seine Lage fast für verzweifelt; bis seines Feindes beharrliche Abneigung gegen alle Unterhandlung, und die seinem ehemaligen Verbündeten auferlegten so harten Bedingungen, dem Czar zeigten, was er zu erwarten habe, und daß ihm nur die Wahl bleibe zwischen einer entschlossenen Vertheidigung und gänzlichem Untergange. Deshalb befestigte er die einem Angriffe am meisten ausgesetzten Gränzplätze, verstärkte sein Heer, hob zahlreiche Recruten aus, verschaffte sich viele fremde Officiere und erneuerte, während Karls langem Aufenthalte in Sachsen, seine Verträge mit den verbundenen (confederate) Polen. Ein jeder erwartete daß König Karl, nach seiner Rückkehr in dies Land, sich zuerst bemühen würde, diese Spaltung durch einen Friedensreichstag zu beseitigen,

oder Herrn Seniaufski (?) und andere große Familien durch einige Nachgiebigkeit mit ihren Interessen zu gewinnen. Diese dürfte seiner Hände Werk befestigt und die Polen unmerklich in den jetzigen Krieg hineingeführt haben. Denn ihre Mannschaft wäre am meisten geeignet, seinen Rücken und seine Züge von Lebensmitteln gegen plötzliche Anfälle der Kosacken und Tataren zu decken; während der Mangel solchen Kriegsvolkes jetzt seine größte Noth verursacht. Aber alle milden Mittel sind verachtet, und doch auch nichts gethan worden, um die unzufriedene Partei zur Unterwürfigkeit zu bringen.

Wenn russische Berichte über die Aussagen schwedischer Ausreißer und Gefangenen, über den Mangel an Lebensmitteln in Karls Lager nur halb wahr sind, so findet er hier das größte Hinderniß aller seiner Plane. Zeither hat er eine gänzliche Vernachlässigung der Magazine und des Geschützes zur Schau getragen (affected) und bis jetzt ohne diese kostspieligen und unbehülflichen Kriegslasten Erfolg gehabt, gleichwie sein großer Vorfahr Karl Gustav, dessen Leben und Thaten (wie man mir früher sagte) sein einziges Studium und Vorbild sind. Aber dies geschah in Polen, einem reichen Lande, und bei einer ausgelassenen (licentious) Regierung, wo jedem Manne frei steht seinen eigenen Weg zum Untergange zu wählen; auch hat keiner daselbst die nothwendige Macht, einen

allgemeinen Brand aufzuhalten, indem er seines Nachbars Haus niederreißt. Hier in Rußland sind hingegen die Grundsätze durchaus verschieden, das Gesetz ist unbedingt, und kein Privatinteresse darf in Betracht kommen, dem allgemeinen Wohle, oder dem Willen des Herrschers gegenüber. Außerdem ist das Land nicht so gut bebaut, der Dörfer sind nur wenige, die hölzernen Häuser von geringem, und das Besitzthum darinnen meist von gar keinem Werthe. So daß wenn irgend ein Feind naht, die Einwohner gewarnt werden, zu retten was sie können; worauf die Kosacken das Übrige in Brand stecken. Dies ist bereits mehre Male im Angesichte des schwedischen Heeres geschehen, welches Alles vor sich wüst findet und mit jedem Schritte vorwärts, tiefer in Noth und Kälte hinein geräth.

Auch hat man bemerkt, daß sie auf dem kürzesten, aber schwierigsten Wege gen Moskau ziehen, wo die Städte am weitesten von einander entfernt, und die Flüsse, Moräste und Wälder am wenigsten zugänglich sind. Wären sie dagegen nach der Ukraine hinabgezogen, so hätten sie gefunden ein treffliches Land, Überfluß an Lebensmitteln, reiche Städte der Kosacken und ein freies, der russischen Regierung nicht so zugethanes Volk, daß es ihretwillen eine völlige Verwüstung leiden möchte. Der alte Hetmann Mazeppa hat genug zu thun, sie in ihrer jetzigen Pflicht

fest zu erhalten. — Oder hätte der König von Liefland aus angegriffen, so wäre sein Rücken gesichert und der Bedarf an Lebensmittel leicht aus dem eigenen Lande und zu Schiffe herbeigeschafft werden.

Die beiden Heere stehn jetzt einander nahe gegenüber, und obgleich der Herbst sehr schön ist, muß doch in fünf, sechs Wochen Kälte und Schnee für fünf Monate eintreten, und kein Heer kann länger das Feld halten. Wo aber die Schweden mit Sicherheit ihre Winterlager nehmen könnten, ohne eine allgemeine Schlacht, das ist nicht leicht vorauszusehen; so daß dieser Ausweg, obgleich hart, doch der beste zu seyn scheint. Denn sollten sie genöthigt werden über den Dniepr nach Lithauen zurückzugehen und daselbst bis zum nächsten Frühlinge zu verweilen; so dürfte der Krieg so lange dauern als der polnische, und die Friedensbedingungen sehr ungewiß seyn. Könnten die Schweden indeß das Kronheer auf ihre Seite bringen, so würde dies kein verächtlicher Gewinn seyn.

Was nun den Czar anbetrifft, so hat er den Vorzug eines zahlreichen Heeres, welches nächsten Frühling an 80000 Mann zählen wird; obgleich es jetzt sehr zusammengeschmolzen ist durch Entweichung, Gefechte, Krankheiten und Mangel an Sorgfalt. Das Heer besteht aus frischen, tüchtigen Leuten (lusty, well made fellows), die Kriegsübung ist gut, das Ansehn seit den polnischen Feldzügen ganz verändert.

Viele Regimenter werden ohne Zweifel gut fechten, wenn man sie gut anführt; aber ihre Waffen sind schlecht, ihre Pferde noch schlechter; auch sind sie nicht geübt, wenn einmal geworfen, sich wieder mit Ordnung zu vereinigen. Durch ihre letzten Erfolge ermuthigt, werden sie tapfer und kühn angreifen: aber sie sind nicht geeignet einen anhaltenden Stoß zu überstehen; und wenn einmal tüchtig geschlagen, wird man sie kaum wieder zum Stehen bringen. Denn es ist die Sinnesart des Landes, vom Höchsten bis zu dem Geringsten, daß sie beim geringsten Erfolge sich gar sehr erheben, und bei jedem Unfalle sich ganz fallen lassen.

Das größte Unglück des Czars ist der Mangel guter Generale. Der Feldmarschall Scheremetef ist ein Mann von unzweifelhafter persönlicher Tapferkeit, sehr glücklich in seinen Zügen wider die Tataren, außerordentlich beliebt im Lande und bei den gemeinen Soldaten: aber er ist noch nie gegen einen regelmäßigen Feind gebraucht worden, und ermangelt der nöthigen Erfahrung; was für den einzigen Grund gilt, daß die Schlacht in Kurland verloren ging.

Fürst Mentschikof, General der Reiterei, ist dem Range nach der zweite, an Einfluß aber der erste; denn sein Übergewicht ist so groß, daß seine Befehle in bürgerlichen und kriegerischen Angelegenheiten gleich unbedingt sind, und der Czar gewöhnlich dessen Ent=

scheidungen folgt, bisweilen selbst gegen seine eigene Meinung. Doch heißt es, Mentschikofs Einfluß sey im Sinken. Sein ganzer Charakter ist sehr tadelnswerth (disadvantageous), um nicht Schlimmeres zu sagen. Was den Krieg anbetrifft, so hat er weder Erfahrung zum Erkennen, noch Fähigkeit zum Lernen, noch Muth auszuführen; wie man deutlich bei dem letzten ungeordneten Rückzuge von der Weichsel zum Dniepr sah, welcher wenig Grund gab zu vermuthen, daß die Russen nunmehr den Boden so gut streitig machen würden.

Was die Mannschaft anbetrifft, so kann sie dem Czar nicht fehlen, da Leben und Güter aller seiner Unterthanen ihm zu Gebote stehen. Gleich wenig wird ihm Geld mangeln, so lange seine Feinde außerhalb seines Gebietes stehn und nutzlose Ausgaben unterbleiben. Deshalb hat er nicht nöthig, Alles auf einen Wurf zu setzen, und findet es zweckmäßiger, seine Feinde in Noth (starving) zu bringen und durch vielfache Unternehmungen zu schwächen. Zwar sind viele Edelleute, ja die Meisten seiner Unterthanen unzufrieden; allein er hat die Moskowiter so niedergedrückt, daß er keine Empörung fürchtet, so lange sein Heer auf den Beinen ist. Auch können die wilden Aufstände der Kosacken und Tataren nur durch Zeitumstände bedeutend werden.

Wie man sagt, ist die Absicht der Schweden, nach

Smolensk vorzudringen, in der Hoffnung, daselbst Überfluß von Lebensmitteln zu finden. Sie sind aber außerordentlich überrascht und getäuscht, da sie sehen, daß die Russen ihr eigenes Land verbrennen, was man nicht habe glauben können.

Die beiden nächsten Ereignisse von großer Wichtigkeit waren der Sieg der Russen über den General Löwenhaupt und der Abfall Mazeppas zu Karl XII. Der letzte (berichtet Whitworth am 21sten November 1708) ist fast 70 Jahr alt, und hat keinen Sohn, sondern nur einen Neffen. Er sammelte in der reichen Landschaft, welche er so lange fast wie ein unumschränkter Fürst beherrschte, große Summen Geldes, und stand bei dem Czar in ungemein großem Ansehn und Vertrauen. Daher weiß ich nicht, welche Zurücksetzung oder welche Hoffnungen ihn, bei so hohem Alter, in neue Entschlüsse und Bahnen hineingetrieben haben.

Den 28sten November fährt der Gesandte fort: Einige Tage vor seinem Abfalle stellte sich Mazeppa so krank, als gebe er alle Hoffnung der Herstellung auf. Deshalb traf der Hof Vorbereitungen zu einer neuen Wahl. Als aber Mentschikof mit Mannschaft vor Bathurin, Mazeppas Burg, anlangte, fand er sie verschlossen und den Hetman entflohen. Der Verrath ward offenbar und die Burg erstürmt.

Ereignisse solcher Art scheinen jedoch den gewöhn=

lichen Gang des russischen Lebens nicht unterbrochen zu haben; wenigstens berichtet der Gesandte den 23sten Januar 1709 [1]): bei einem großen Feste schlug der Czar seinen Liebling (Mentschikof) gar sehr (very severely); ging aber des nächsten Tages zu ihm und söhnte sich wieder mit ihm aus.

Unterdessen zog sich der Krieg in die Gegend von Pultawa. Den 19ten Junius 1709 schreibt Whitworth: Pultawa liegt auf einem kleinen Hügel in der Nähe des Flusses Worskla und ist eine der angesehensten Städte der Ukraine, sowohl in Hinsicht auf Größe und Einwohnerzahl, als in Hinsicht auf die Vorzüge seiner Lage. Denn sie deckt die Saporoger Kosacken und eröffnet eine Verbindung mit den donischen und den Tataren. Sie war gegen die plötzlichen Einfälle der letzten blos mit einem Erdwalle und Palissaden versehen; bei der Besorgniß, daß sich die Schweden im letzten Winter daselbst festsetzen möchten, ward General Wolchonsky mit einer ansehnlichen Besatzung dahin gesandt, um den Platz in Vertheidigungsstand zu setzen. Dies geschah durch Errichtung einiger Außenwerke, welche jedoch zu unbedeutend waren, einem Heere zu widerstehen, das mit Geschütz und Kriegsbedarf irgend versehen war. Man sagt aber, der Mangel an Pulver im schwedi-

1) Band 5.

schen Lager sey so groß, daß sie nicht Bresche schießen können, sondern sich auf andere Arten des Angriffs beschränken müssen.

Sie hatten einst eine Mine unter dem Walle angebracht und zehn Fässer Pulver hinein gelegt. Die Belagerten entdeckten jedoch die Gefahr, das Pulver ward (es scheint von den Russen) in dem Augenblicke vor dem Anzünden herausgenommen und die Schaar der Stürmenden mit Verlust zurückgeschlagen. Bald darauf gelang es einer russischen Verstärkung von 1200 Mann, ohne Verlust in die Stadt zu dringen. Jeder trug ein Pud Pulver und ein halbes Pud Blei. Der Brigadier Golowin (Mentschikofs Schwager) und der Oberst Uho, ein Däne, hatten die Sache angeordnet; bei dem nächsten Ausfalle ward aber der erste gefangen und der letzte getödtet.

Das russische Heer ist jetzt auf der anderen Seite der Worskla zusammengezogen, und man meint, nach der Rückkunft des Czars von Asof werde er, dem Rathe einiger Generale gemäß, eine allgemeine Schlacht wagen; doch haben derlei Nachrichten oft keinen Grund gehabt. Unterdessen suchen die Russen eine Verbindung mit der Stadt zu gewinnen, und die Schweden führen eine Gegenlinie auf (drawing up another line) sie daran zu hindern.

Die Schweden (fügt der Gesandte am 26sten Junius hinzu) machen wenig Fortschritte, und haben

in der letzten Zeit aus ihrem Geschütze fast gar nicht gefeuert. Ihr Hauptbestreben ist die Verbindungslinie mit der Stadt zu verhindern, welche die Moskowiter bis jetzt vergeblich zu Stande bringen wollten. Man sagt: die Lebensmittel sind knapp in ihrem Lager, das Wasser schlecht, und an 4000 ihrer Pferde wurden nach und nach durch die Kosacken und andere Streifschaaren hinweggetrieben. Das Drückendste ist aber der Mangel an Pulver, und die Überläufer erzählen, man spreche allgemein davon, über den Dniepr zurückzugehen. Der Czar kam den 3ten Junius beim Heere an, fand es zahlreich und in gutem Stande und schrieb nach Moskau, er werde bald eine Schlacht wagen, wozu die nöthigen Vorbereitungen mit großer Sorgfalt getroffen werden.

So kam es zur Schlacht bei Pultawa, über welche der Gesandte, nach dem Berichte von Augenzeugen, Folgendes schreibt. Der Czar ging über die Wroskla und stellte sein Heer ganz nahe bei dem schwedischen auf. Fünf Tage lang geschah nichts Erhebliches; sondern die Schweden zogen sich bei der Annäherung der Russen in ihr Lager zurück, in der Hoffnung, sie gegen einen Überfall sicher zu machen. Am Abend des 26sten Junius befehligte der Generallieutenant Rönne die Vorhut des russischen Heeres, und ritt in der Nacht mit einem Begleiter bis in die Nähe der schwedischen Außenwerke. Von hier aus

hörte er im Lager steten Lärm, schloß daraus, es sey irgend etwas im Werke, und befahl sogleich der Reiterei aufzusitzen und sich eines Passes zwischen beiden Heeren zu bemächtigen. Kaum aber war seine Schaar geordnet, als die schwedische Reiterei ihn bereits angriff. Er vertheidigte sich fast eine Stunde lang, bis er Nachricht bekam, das Fußvolk sey aufgestellt und Alles in Bereitschaft; dann zog er sich mit seinen Leuten nach beiden Flügeln des Heeres zurück. Die Schweden folgten, in der Hoffnung, sie in Unordnung zu bringen, wurden aber von 70 schweren Kanonen so warm empfangen, daß sie selbst in Unordnung geriethen. Ihr Fußvolk kam ihnen zu Hülfe, ward aber von dem moskowitischen, nach einmaligem Abfeuern, mit dem Schwerte in der Hand angegriffen und gleichfalls zum Rückzuge gezwungen. Hier trafen sie auf den General Bauer, der sie mit einer starken Schaar umgangen hatte und sie von hinten anfiel. So von zweien Seiten bedrängt, warfen die Meisten ihre Waffen weg, und das Übrige war blos Flucht und Verfolgung.

Der erste Officier von Bedeutung, welcher, und zwar vom Czar selbst, gefangen ward, war der Generalmajor Schlippenbach; bald darauf brachte der Feldmarschall Scheremeteff den Feldmarschall Rönnschildt. Während der ganzen Schlacht zeigte sich der Czar sehr thätig, erhielt einen Schuß durch den Hut, und

ritt vier Pferde nieder (rid down). Um acht Uhr des Morgens war Alles vorbei. Der Czar lud die schwedischen Generale zu Tische ein, behandelte sie sehr höflich und fragte unter Anderem den General Rönnschildt: wie stark das schwedische Heer am Tage der Schlacht gewesen sey. Dieser antwortete: weder er, noch irgend jemand im Heere könne diese Frage beantworten, sondern nur der König, dem allein die Listen gebracht würden und der sie niemand mittheile. Doch glaube er, es möchten überhaupt 30000 Mann gewesen seyn; darunter 19000 regelmäßige Soldaten und die Übrigen Kosacken. Auf die weitere Frage: wie sie sich mit einem so wenig zahlreichen Heere so weit in einem so großen Lande vorwagen konnten? gab er zur Antwort: dies sey nicht geschehen auf ihren Rath, denn als treue Diener wären sie verpflichtet, ihres Herrn Befehlen zu gehorchen ohne Widerrede! Hierauf nahm der Czar sein eigenes Schwert von seiner Seite, überreichte es dem Feldmarschall und sagte ihm: da er ein so treuer Diener sey, solle er es tragen als ein Angedenken.

Der König von Schweden war wenige Tage zuvor in einem Gefechte mit dem General Rönne verwundet worden, und fuhr während der Schlacht in einer Kutsche (a calesh) vor dem Heere her. Weil dieselbe durch eine Kanonenkugel zerschmettert und sein

Bette blutig auf dem Boden gefunden wurde, so vermuthete man, er sey getödtet.

Die Schweden hatten Fleisch und Brot genug im Lager, aber keinen Branntwein und kein Bier, und so wenig Pulver, daß befohlen ward, man solle davon nicht sprechen.

Fast noch mehr als über die Niederlage der Schweden bei Pultawa, erstaunte man über die sich daran reihende Capitulation des Generals Löwenhaupt. Als Grund dafür (schreibt Whitworth den 4ten September) erzählt man, daß, mit Ausnahme von drei alten schwedischen Regimentern, alle anderen Soldaten sich weigerten zu fechten. Sie waren ganz entmuthigt durch ihre früheren Strapatzen und sorglos sowol für sich als ihren Ruf.

Am 19ten September wiederholt Whitworth: Löwenhaupts Freunde führen an, daß die meisten Regimenter sich weigerten zu fechten; wogegen die Officiere, welche in russische Dienste gegangen sind, zu ihrer Rechtfertigung sagen: sowohl sie, als die Soldaten wären bereit gewesen ihre Schuldigkeit zu thun, und hätten von der Capitulation gar nichts gewußt, bis man ihnen befohlen habe, die Waffen nieder zu legen. Andere bemerkten: es waren keine zweckmäßigen Vorkehrungen getroffen, kein Schutzwall aufgeworfen, Gepäck und Geschütz nicht geordnet, noch irgend etwas zu einem Kampfe vorbereitet, obgleich

sie dazu genug Zeit hatten, bevor ihnen die Heeres- abtheilung des Fürsten Mentschikof nahe kam.

So höflich sich auch der Czar gegen die schwedi- schen Gefangenen benahm, gab es doch nachmals Gründe genug zu klagen. Die schwedischen Generale (schreibt Whitworth den 6ten Februar 1710) beschwer- ten sich bei dem Czar, daß ihre gemeinen Soldaten vor Hunger sterben und man nicht einmal Sorge trägt, ihre Leichname zu begraben. Hierüber war Peter sehr erzürnt: er ließ den Befehlshaber von Mos- kau den Fürsten Gagarin und einen seiner ersten Mi- nister in ihren Häusern verhaften. Sie wurden erst gestern auf Vorbitte der verwittweten Kaiserinn und der Prinzessinnen losgelassen. Der zweite Befehls- haber, Fürst Bogdan Gagarin, ward in dem gemei- nen Gefängniß mit einer silbernen Kette um den Hals, an einen großen Klotz festgelegt.

Wenn Maaßregeln solcher Strenge schreckten, so erweckten sie andererseits auch wohl Rachlust. Gewiß hinderten sie nicht alle Unbilden, wenigstens schreibt der Gesandte den 9ten Oktober 1710: unter dem Vorwande Schweden anzugreifen, hält man in Mos- kau alle Fremden fest und ängstigt sie so lange, bis sie Geld bezahlen.

Über den Krieg Peters wider die Türken im Jahre 1711 findet sich nur folgende bemerkenswerthe Stelle in einem Berichte vom 3ten September: Der Ta-

tarchan widersprach dem Frieden, aber der Vezir ward, so sagt man, mit 300,000 Rubeln gewonnen. — Acht Tage lang hatte die russische Reiterei weder Gras noch Heu, sondern lebte allein von Blättern und Wurzeln, was die Pferde so herunterbrachte, daß sie kaum gehen konnten. Überhaupt war Mangel an Nahrungsmitteln aller Art, und kein Mittel, keine Möglichkeit zu entkommen. Als der Czar sich in so großer Gefahr sah, weinte er, und war entschlossen mit seiner neuen Kaiserinn und wenigen Begleitern lieber zu Pferde zu entfliehen, als sich den Feinden in dem Falle zu übergeben, daß der Großvezier den Frieden nicht annehme.

Von 1711 bis 1719 und von 1719 bis 1728 finden sich keine oder unerhebliche Berichte, und unter denen des Gesandten Jefferies vom Jahre 1719 verdient nur einer vom 9ten Januar hier eine Mittheilung [1]. — Derjenigen nicht zu gedenken (heißt es daselbst) welche in diesem Lande zu verschiedenen Zeiten Verschwörungen wider den Czar und seine Regierung angezettelt haben, giebt es Andere (selbst vom ersten Range) welche unter dem Vorwande einer unverletzlichen Treue dem Staate nicht weniger gefährlich wurden, indem sie sich in ihren Ämtern ungebührlich auf Kosten ihres Herrn zu bereichern suchten. Der

1) Band 11.

Czar war von ihrem schlechten Benehmen wohl unterrichtet, hielt es aber für gerathen zu schweigen, bis die Strafen wegen der letzten Verschwörung vollzogen waren. Bald nachher berief er aber den Senat und sagte: es sey Zeit, das Benehmen der angesehensten Beamten zu untersuchen, zu welchem Ende er einen Gerichtshof ernannt habe. In demselben sitzen einige Generale und einige andere Personen; General Weide ist Präsident. Die Untersuchung begann mit dem Fürsten Mentschikof. Er ward beschuldigt, in seiner Statthalterschaft Ingermannland mehr seinen als des Czars Vortheil bedacht, und insbesondere drei Brüder Salosiofs begünstigt zu haben, welche mit verbotenen Waaren handelten. Auch sey von ihm ein geheimer Briefwechsel mit einem schwedischen Minister geführt worden. Der Fürst ward auf Befehl des Czars verhaftet, nach einigen Tagen aber wieder freigelassen; auch versprach ihm Peter, das Geschehene zu vergessen. Doch sagt man, der Fürst habe 200000 Rubel als eine Entschädigung für den Verlust geboten, welche der Czar durch jenen betrüglichen Handel gelitten.

Der Großadmiral Apraxin ward hinsichtlich der Flotte mancher Veruntreuung (mismanagement) schuldig gefunden und deshalb verhaftet, sowie des St. Andreasordens beraubt. Doch hatte er das gute Glück, ebenso wie Fürst Mentschikof, für eine große Summe des Czaren Gunst wieder zu erlangen. In gleicher

Weise wurden andere Verhaftete geschatzt, und den Salofiofs allein 700000 Rubel abgenommen.

Peter der Große starb den 8ten Februar 1725, seine Gemahlinn, Katharina I, den 17ten Mai 1727. Ihr folgte Peter II, der Sohn des unglücklichen Alexius, der Enkel Peters I. Er war geboren den 12ten Oktober 1715, seine ältere Schwester Natalia den 12ten Julius 1714.

Erst mit dem Jahre 1728 beginnen wiederum die Berichte des Gesandten Rondeau. Er schreibt den 7ten August: Graf Luthol, ein sehr schöner Mann, war ein großer Günstling unter der Regierung der verstorbenen Kaiserinn Katharina. Nicht minder stand bei ihr in Gunst Anna Crama, eine sehr intriguirende Frau, welche um alle Lustpartien der Kaiserinn wußte, bei welcher Graf Luthol ein Haupttheilnehmer war.

Mentschikof stellte Luthol und die Crama bei der Prinzessinn Natalia an. Beide gewannen die Zuneigung ihrer neuen Gebieterinn, geriethen aber in Mißverständnisse mit dem Fürsten; so daß sie sich mit der Prinzessinn Elisabeth, Apraxin, Golofkin, Ostermann und Andern zum Sturze Mentschikofs verbanden, was ihnen auch gelang. Jetzt sind Luthol und die Crama die einzigen Günstlinge der Prinzessinn Natalia, und lenken sie nach Belieben. Beim Anfange der Regierung ihres Bruders hatte Natalia,

als dessen erste Freundinn, großen Einfluß am Hofe. Als sie sich aber ein wenig zu viel herausnahm und ihren Bruder von seinem unordentlichen Leben abzubringen suchte, wurden ihre liebevollen Ermahnungen ihm unbequem und sie verlor deshalb einen großen Theil des Einflusses, welchen sie auf ihn hatte.

Jetzt steht die Prinzessinn Elisabeth (Peters I Tochter) in großer Gunst. Sie ist sehr schön und scheint alles zu lieben, was dem Czaren gefällt, so Tanzen und Jagen, welches letzte seine herrschende Leidenschaft ist; denn einiger anderer zu erwähnen, halte ich für unpassend. Jene Prinzessinn scheint sich indessen nicht in Staatsgeschäfte zu mischen, sondern lediglich dem Vergnügen zu leben. Sie folgt dem jungen Fürsten, wohin er nur geht.

Peters großer Günstling ist jetzt der junge, etwa zwanzigjährige Fürst Dolgorucki. Sie sind Tag und Nacht unzertrennlich, und er nimmt an allen Festen der Schwelgerei (debauch) Theil, deren nur zu viele sind. Die gewaltigen Unternehmungen seines Großvaters werden bald in Nichts verschwinden.

Der Czar (Bericht vom 11ten September 1728) ist sehr unbeständig in seinen Entschlüssen: denn heute will er dies, und morgen gerade das Gegentheil; was seinen Ministern große Sorge bereitet. Baron Ostermann hat die alleinige Leitung aller Geschäfte und den Weg gefunden, sich so unentbehrlich zu machen,

daß sie ohne ihn nichts thun können. Im Fall ihm etwas nicht behagt, giebt er vor, er sey krank, um sein Außenbleiben im Rathe zu entschuldigen. Wenn alsdann die beiden Dolgorucki, Apraxin, Golofkin und Gallitzin daselbst zusammenkommen und Ostermann fehlt, so können Alle nicht von der Stelle. Sie sitzen eine Weile, sie trinken einen Schluck, und sind zuletzt genöthigt, dem Baron ihre Aufwartung zu machen und ihn in gute Laune zu versetzen. Durch diese Mittel bringt er sie dahin, Alles zu bewilligen, was er wünscht; doch glaubt man, dieser Weg werde nicht immer zum Ziele führen.

Dolgoruckis Rathschläge erschienen mittlerweile so verkehrt und seine Ausschweifungen so unwürdig, daß er auf die dringenden Vorstellungen Natalias und Ostermanns entfernt wurde [1]; aber sehr kurze Zeit nachher, den 29sten November 1728, starb jene, und des zurückgekehrten Günstlings Einfluß stieg noch höher als zuvor. Gegen Ostermanns und Anderer Wünsche ward des Czaren Verlobung mit der Schwester Dolgoruckis (Bericht vom 20sten November 1729) erklärt. Sie war etwa 18 Jahre alt, sehr schön und mit vielen guten Eigenschaften versehen.

Alle zeitherigen Plane fielen aber zu Boden, weil Peter II den 19ten Januar 1730 starb. Der

1) Bericht vom 23sten November 1728.

große Rath (schreibt Rondeau an demselben Tage)[1]) hat sogleich Anna, die Tochter des Iwan Alexiewitsch, die verwittwete Herzoginn von Kurland, einstimmig zur Nachfolgerinn erwählt. Ich höre, daß die Angesehensten des russischen Adels damit umgehen, die Form der Regierung zu verändern. Man versichert, daß zur Beschränkung der unbedingten Gewalt Bedingungen entworfen sind, welche die Kaiserinn unterzeichnen muß, widrigenfalls man einen Andern erwählen will.

Über diesen merkwürdigen Plan, die monarchische Form der Verfassung zu ändern und einem Theile des höheren Adels entscheidenden Einfluß zu verschaffen, geben die Berichte Rondeaus lehrreiche Auskunft. Er schreibt den 2ten Februar 1730: wie man sagt, sind die entworfenen Bedingungen folgende:

Erstens, die Kaiserinn erhält eine bestimmte Summe zur Bestreitung ihrer Ausgaben, und befehligt vom Heere nur denjenigen Theil, welcher als Leibwache den Dienst in ihrem Palaste versieht.

Zweitens, zwölf Männer, aus dem angesehensten Adel, bilden den höchsten Rath und leiten alle wichtigen Angelegenheiten, so Krieg, Frieden, Bündnisse u. dgl. Es wird ein Kronschatzmeister ernannt, welcher dem höchsten Rathe über die Finanzverwaltung Rechenschaft ablegt.

---

1) Band 13.

Drittens, ein Senat von 36 Personen prüft die Gegenstände, bevor sie an den höchsten Rath gebracht werden.

Viertens, eine Versammlung von 200 Männern aus dem niedern Adel vertheidigt dessen Rechte, im Fall der hohe Rath denselben zu nahe treten sollte.

Fünftens, eine Versammlung von Bürgern und Kaufleuten (gentlemen and merchants) sorgt, daß das Volk nicht unterdrückt werde.

Dies ist im Allgemeinen der Entwurf, mit welchem man sich beschäftigt. Sie sind über denselben zwar keineswegs einverstanden, aber doch bereits zu weit vorgeschritten, als daß sie (wie man glaubt) nicht wichtige Veränderungen machen sollten.

Den 16ten Februar 1730 berichtet Rondeau: der Adel kann sich über die neuen Formen nicht vereinigen. Ich habe verschiedene Plane gesehen, welche dem höchsten Rathe vorgelegt wurden; allein sie schienen sehr übel entworfen (digested) zu seyn, und keiner ist allgemein gebilligt worden, obgleich jeder von verschiedenen angesehenen Familien unterschrieben war. Weil diese Edelleute immerdar einem unbeschränkten Monarchen zu gehorchen gewöhnt waren, so haben sie keine richtigen Einsichten über eine gemischte Regierungsform. Der hohe Adel möchte gern alle Gewalt in seine Hände bringen; der niedere Adel und die

Bürger sind dagegen sehr eifersüchtig und würden lieber einen Herrn, als viele haben; sofern nicht ein Weg aufgefunden wird, sie zu beruhigen und wider die Tyrannei der großen Familien zu schützen.

Täglich hören wir verschiedene Berichte. Einige versichern: es würden große Veränderungen eintreten; Andere behaupten mit gleicher Bestimmtheit, es würden keine stattfinden.

Sobald ihre Majestät in Fscasweatzk (einem kleinen Dorfe, etwa sechs Meilen von Moskau) ankam, erklärte sie sich selbst zum Obersten der preobraszenskischen Leibwache und zum Hauptmann der Edelwache (chevalier gards); sie gab mit eigenen Händen jedem Officier und jedem Soldaten ein Glas Wein oder Branntwein, was deren Herzen gewann.

Der höchste Rath und der Senat begaben sich vereint nach Fscasweatzk. Der Großkanzler, Graf Golofkin, überreichte der Kaiserinn den St. Andreasorden, und Gallitzin sagte im Namen jener beiden Behörden: sie dankten ihrer Majestät demüthigst (humbly), daß sie so gnädig gewesen, die Krone anzunehmen und die ihr nach Mitau überschickten Punkte zu unterschreiben. Die Kaiserinn antwortete: ich danke euch, daß ihr mich erwählt habt. Die Punkte unterschrieb ich euch zu gefallen und bin entschlossen, sie lebenslang zu halten. Ich wünsche, ihr mögt Sorge tragen, daß jedem ohne Ausnahme Recht zu Theil

werde, will euch nach meinen Kräften so guten Rath geben, als ich irgend vermag, und hoffe, ihr werdet eurerseits Alles thun, was zum Nutzen dieses Landes gereichen kann.

Die Hauptbedingungen sind: regieren nach dem Gutachten des höchsten Rathes; nicht ohne dessen Beistimmung heirathen, Krieg erklären, Frieden schließen, Steuern ausschreiben, hohe Ämter besetzen, Kronländereien veräußern, oder Adelige ohne vollen Beweis verurtheilen.

Gestern (schreibt Rondeau den 26sten Februar) versammelte sich der hohe Rath und beschloß, der Kaiserinn eine Bittschrift zu überreichen, daß sie den vom Fürsten ..... entworfenen Plan genehmigen möge. Sie gingen demnach zu ihr, der Entwurf ward vorgelesen, gebilligt und unterzeichnet. Hierauf kehrten jene in ihren Sitzungssaal zurück, wo man vorschlug: in Betracht der Güte ihrer Majestät, sollte man doch etwas für sie thun. Hierauf sagte der Knäs Yousopoff: er sey der Meinung, man solle ihr die unumschränkte Gewalt anbieten, sowie ihre Vorgänger dieselbe besessen hätten. Alle willigten ein, kehrten zur Kaiserinn zurück und machten ihr das Anerbieten, welches sie auch ohne Zögern annahm; — so daß die große Sache zu Ende und Anna jetzt so unumschränkt ist, als der verstorbene Czar.

Umständlicher handelt vom Hergange ein gleichzei-

tiger namenloser Brief, welcher den Gesandtschaftsberichten beigefügt ist. Als Baron Ostermann von dem neuen Reg'erungsplan hörte, glaubte er, seine Macht würde dadurch sehr vermindert und er vom höchsten Rathe ganz abhängig werden. Deshalb gab er vor, er sey unwohl und von der Gicht ergriffen. Aber die Dolgoruckys und Gallitzins kamen in sein Haus und nöthigten ihn, wider seine Neigung zu unterschreiben.

General Jaguschinsky, den man, während der Plan in Bewegung war, vorsätzlich vernachlässigte und vom Geheimnisse ausschloß, gerieth darüber nach seiner Weise in Wuth, und schickte einen seiner Diener an die Herzoginn von Kurland und rieth ihr: die vorgelegten Bedingungen nicht zu unterzeichnen, weil dieselben für sie sehr nachtheilig wären, und sie ohne Zweifel die Krone so erhalten könne, wie sie selbst es wünsche. Der hohe Rath, welcher von dieser Sendung einige Kunde erhielt, ließ den Boten unterwegs anhalten, bei dem man die so eben erwähnten Schreiben fand. Jaguschinsky ward deshalb des blauen Bandes beraubt und in Fesseln gelegt, um ihm den Prozeß zu machen.

Das Volk freute sich über die Ankunft der Kaiserinn und Alles ging ruhig vorüber; zum großen Erstaunen aller derer, welche von der Freiheit rechte Einsicht haben, erfolgte aber ein rascher Wechsel. Die

Fürsten Trubetzky, Czerkasky und Soltikof, welche die große Macht der Dolgorucky und Gallitzin fürchteten, und daß dieselben im großen Rathe vielleicht dem übrigen Adel Gesetze vorschreiben würden, suchten insgeheim unter dem niederen Adel eine große Partei zu gewinnen, und zwar, wie man glaubte, mit Ostermanns und des Großkanzlers Golowkin geheimer Zustimmung.

Eines Morgens, als auf Befehl des Generallieutenants Soltikof die Wachen verdoppelt waren, gingen Trubetzky und Czerkasky an der Spitze von 300 Edelleuten in den Kreml, um der Czarinn Namens des russischen Adels eine Bittschrift zu überreichen: sie möge die Souverainetät, welche ihre Vorgänger nach allen Rechten der Welt geübt hätten, wieder an sich nehmen und die neue Verfassung, welche ihrem und dem Vortheile des Reiches durchaus zuwider laufe, ganz vernichten. Der Großkanzler Golowkin, welcher seinem Amte gemäß, die in Mitau von der Kaiserinn unterzeichnete Urkunde in Verwahrung hatte, verfehlte nicht, an dem Morgen wo jene Abgeordneten anlangten, gegenwärtig zu seyn. Er zog die Urkunde aus der Tasche hervor, und als die Kaiserinn die Souverainetät annahm, riß er dieselbe vor den Augen des hohen Rathes in Stücken. So ward die köstliche Freiheit, von welcher wir kaum eine Dämmerung erblickten und die wir eine Zeit lang in

Ruhe zu genießen hofften, plötzlich ganz verdunkelt. Alles erschien uns wie ein Traum.

Jaguschinsky, von dem man erwartete, er werde aufs ärgste behandelt werden, erschien vorgefordert bei Hofe, bekam Amt, Schwert und Ordensband aus den eigenen Händen der Kaiserinn, als ein Verthei-diger ihrer Rechte zurück, und hat jetzt so großen Theil an ihrer Gunst, daß er sich schmeichelt, bald Feldmarschall zu werden.

Die Gallitzin und Dolgorucky gelten für Gegner der kaiserlichen Rechte, obgleich sie in der That die Werkzeuge waren, der Kaiserinn die Krone zu ver-schaffen. — Ostermann hütet aus politischen Grün-den noch immer das Bette; weshalb die Kaiserinn, auf Jaguschinskys Zureden, eines Tages zu ihm ging, sei-nen Rath über die jetzigen Verhältnisse zu hören, und seitdem heißt es: ein Senat solle, wie zur Zeit Pe-ters I, gebildet werden. — Die Edelleute, welche wegen obiger Beschränkungen übereinkamen, halten sich sehr ruhig, doch cabaliren sie in der Stille für die Prinzessinn Elisabeth, welcher (im Angedenken an ihren Vater) viele Officiere zugethan sind. Der Haupt-zweck ist: daß Anna die Prinzessinn Elisabeth zu ihrer Nachfolgerinn erkläre; während sie geneigt ist, den Thron ihrer Nichte zuzuwenden, der Tochter der Herzoginn von Mecklenburg.

Von dem Verfasser dieses Briefes sind auch folgende Charakterschilderungen einiger russischen Großen.

Der Großkanzler Golowkin ist der Sohn eines armen Landedelmanns, welcher zur Zeit des Czars Alexius Michailowitsch, erster Jäger (huntsman) beim Prinzen Chawansky war. Zuerst kam Golowkin in die Dienste des Fürsten Alexei Gallitzin, ward dann, während der Regierung der Prinzessinn Sophia, Hofmeister oder Aufseher ihres jungen Bruders Peter, brachte diesem von Zeit zu Zeit genaue Kunde über Sophias Vorhaben, erhielt hiefür die Stelle eines Kammerjunkers, und später für seine treue Anhänglichkeit zur Zeit des Aufruhrs und der Verschwörung Sophias, die Stelle eines Kammerherrn.

Seine Unverdrossenheit im täglichen Dienste erwarb ihm allmälig die Gunst und das Zutrauen des Czaren, so daß er ihn nach einiger Zeit zum Oberkammerherrn und bald darauf, nach dem Tode des Grafen Gollowik, zum Großkanzler ernannte, obgleich er wußte, daß Golowkin ein einfacher, ununterrichteter Mann sey, und für jenes hohe Amt keine besseren Eigenschaften besitze, denn eine höchst unterwürfige und knechtische Gefälligkeit. Sein dienstfertiges und angenehmes Benehmen (seine beste Eigenschaft) so wie sein Eifer und Schein von Frömmigkeit haben ihm unter den altrussischen Frömmlern (bigots) und bei der Geistlichkeit großes Ansehn verschafft. Er ist im

höchsten Grade furchtsam, und sucht auf jedem nur denkbaren Wege ein ungeheures Vermögen zusammenzubringen, was ihm auch so gut gelang, daß er für den reichsten Mann in ganz Rußland gilt.

Baron Ostermann, geboren zu Essen in Westphalen, ist der Sohn eines armen Landpredigers, ward im Jahre 1703 Kammerdiener beim holländischen Viceadmiral Cruys, und nächstdem, weil er sehr fleißig russisch lernte, dessen Schreiber. Cruys empfahl ihn dem Staatssecretair Baron Schaphiroff, um im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gebraucht zu werden. Durch Schaphiroffs Gunst ward er Dollmetscher, Übersetzer, Untersecretair, und zuletzt Rath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat eine gründliche Kenntniß der neueren Sprachen, aber nur eine sehr oberflächliche Bekanntschaft mit dem Lateinischen. Sein Verstand und seine Geschicklichkeit sind gewiß in keiner Weise zu verachten; aber er ist voller Feinheiten und Künstlichkeiten, falsch und verrätherisch, hinsichtlich seines Benehmens demüthig, und einschmeichelnd mit tiefem Bücken und Kriechen, was für das klügste Benehmen unter den Russen gilt, und worin er alle Eingebornen übertrifft. Er ist ein Lebemann (bonvivant) und Epikuräer, und hat bisweilen etwas von Großmuth, aber wenig von Dankbarkeit. Denn als am Hofe ein Streit entstand, zwischen dem Fürsten Mentschikof und dem Groß-

kanzler Golowkin einerseits und dem Baron Schaphiroff andererseits, so verließ er nicht nur seinen Beschützer und Wohlthäter, sondern vereinigte sich auch mit den Anderen wider ihn. So ward Schaphiroff gestürzt und nach Archangel verbannt, und weil niemand da war, der fremde Sprachen gut verstand, erhielt Ostermann einige Zeit nachher, auf Mentschikofs Antrag, das Amt eines Vicekanzlers. Diesen Dienst vergalt Ostermann, wie die Welt weiß, damit, daß er unter der vorigen Regierung den Sturz Mentschikofs betrieb.

General Jaguschinsky, ist der Sohn eines Organisten an der lutherischen Kirche zu Moskau, und dankte anfangs all sein Glück seinem hübschen Gesichte. Denn der Großkanzler Golowkin, bekannt wegen seiner unnatürlichen Leidenschaften, machte ihn als einen schönen jungen Menschen zu seinem Pagen, mußte ihn aber nach zwei Jahren zu demselben Zwecke (for the same purpose) dem Czar Peter I, unter dem Titel eines Kammerpagen überlassen. Jenes Verdienst, verbunden mit einem thätigen, lebendigen und heiteren Geiste, hob ihn bald und vermochte den Czar, ihn erst zum Hauptmann in der preabraczenskischen Leibwache und dann zum Generaladjutanten zu ernennen. Diese Beförderung, verbunden mit vielen Zeichen der steigenden Zuneigung des Czaren, gaben dem Fürsten Mentschikof Gelegenheit zu Mißver-

gnügen und Eifersucht. Als der Czar, dessen frühere Gewogenheit gegen den Fürsten sehr abgenommen hatte, dies gewahrte, suchte er ihm täglich neue Kränkungen zu bereiten, durch wiederholte Begünstigung Jaguschinskys; — ja, zuletzt erklärte Peter diesen für seinen Favoriten. Er besitzt keine außerordentlichen Geistesgaben, aber im Hofleben hat er gelernt sich höflich zu benehmen, und seine gute Natur würde ihn beliebt machen, wenn ihn nicht sein leidenschaftliches, durch übermäßiges Trinken oft noch mehr entflammtes Temperament alles Gebrauchs der Vernunft beraubte. Dann mißhandelt er oft seine besten Freunde auf die unverschämteste Weise, und verbreitet die wichtigsten Geheimnisse. Er ist feige wie keiner, und verschwenderisch im höchsten Grade. So hat er das große Vermögen seiner Weiber durchgebracht, nebst all den ungeheuren Geschenken, welche er hier und vom Auslande empfing. —

Nachdem Rondeau nochmals genaue Erkundigungen eingezogen hatte über die bei Annas Thronbesteigung bezweckte Veränderung der Verfassung, erstattete er den 12ten März 1730 einen neuen Bericht. Sobald die Kaiserinn (erzählt er) in Moskau ankam, that der hohe Rath alles Mögliche, zu verhindern, daß sie nicht insgeheim mit seinen Feinden spreche. Ja, Wasilei Dolgorucky (einer von denen, welche die Wahlbedingungen zur Unterzeichnung nach Mitau

überbrachten) bezog eine Wohnung im Palaste, damit die Kaiserinn niemand sehe, den er nicht vorstelle. Dies verdroß mehrere große Familien und den gesammten niederen Adel, welche beschlossen, sich ihrer Weiber zu bedienen, um die Gesinnungen der Kaiserinn kennen zu lernen. Die Gemahlinnen der Fürsten Czerkasky, Czerntscheff und die Generalinn Soltikof wurden deshalb von ihren Männern und anderen Freunden gebeten, auszuspüren: ob die Kaiserinn das was sie thue, freiwillig thue; oder ob sie vom hohen Rathe dazu genöthigt werde? Jene Frauen entledigten sich dieses Auftrages so gut und so geheim, daß sie fanden: Ihre Majestät sey mit dem Geschehenen nicht zufrieden, und würde die unbeschränkte Gewalt gern annehmen, im Fall man Mittel entdecke, sie ihr zu verschaffen. Sobald der niedere Adel hievon Nachricht erhielt, versammelte er sich, rathschlagte und faßte Beschlüsse für den genannten Zweck.

Den 25sten Februar 1730 ging der niedere Adel, den Fürsten Czerkasky an seiner Spitze, in großer Zahl zum Palast. Sie wurden eingelassen, und baten die Kaiserinn in Gegenwart des hohen Rathes, eine feste Regierungsform einzuführen; weil der hohe Rath dies bis jetzt zu thun noch nicht für gut befunden, ja sich geweigert habe das anzuhören, was sie zum Besten ihres Vaterlandes vortragen wollten.

Nachdem die Bittschrift vorgelesen worden, schlug Wasilei Dolgorucky vor: die Kaiserinn möge in ihr Cabinet gehen und überlegen, was zu thun sey, bevor sie das Verlangte bewillige. Ihm antwortete die Herzoginn von Mecklenburg, der Kaiserinn Schwester: es sey Nichts zu überlegen, denn diese Herren forderten nur das wahrhaft Vernünftige. Sie sagte der Kaiserinn: sie habe Feder und Tinte zur Hand, und so unterschrieb jene ohne Verzug. — Sobald dies geschehen war, begaben sich alle Bittsteller in ein benachbartes Zimmer, kehrten aber bald zurück und überreichten, durch Jusupoff und Baratinsky, der Kaiserinn eine neue Vorstellung, welche sie dem Fürsten Czerkasky zum Vorlesen gab. In derselben dankten sie zuvörderst, daß Anna ihre erste Bittschrift unterzeichnet habe, und begehrten nächstdem die Abschaffung des hohen Rathes und des Senats. An beider Stelle solle ein neuer Senat von 21 Gliedern treten, aber nicht mehr als ein Glied aus einer Familie. Alle sollten für jetzt und künftig durch Kugelung erwählt werden, die Kaiserinn aber, nach Weise ihrer Vorfahren, die unumschränkte Gewalt wieder an sich nehmen. Anna stellte sich über diese Bitte sehr verwundert und sagte ihnen: ich glaubte zeither immer, daß ihr und der hohe Rath meine Macht zu beschränken wünschtet. Endlich aber ward sie vermocht, das Erbieten anzunehmen, ließ sich sogleich die zu

Mitau angenommenen Bedingungen geben, und riß sie in aller Gegenwart in Stücken.

Zum zweiten Male ging der niedere Adel in ein anderes Zimmer, entwarf ein Danksagungsschreiben für die angenommene Souverainetät und küßte der Kaiserinn die Hand. Die Glieder des hohen Rathes, welche mit ihr gespeiset hatten, thaten dasselbe und stellten sich wohl zufrieden, obgleich sie über den Hergang wie vom Donner gerührt waren.

Die Kaiserinn zeigte viel Muth und Kraft [1]), sonst würde sie einer wesentlichen Beschränkung ihrer Macht nicht entgangen seyn.

Obige Plane und Entwürfe zu einer Veränderung der Regierungsform erscheinen allerdings unreif, und nicht unnatürlich fürchteten Viele die unbeschränkte Gewalt weniger Familien (die Adelsoligarchie) noch mehr, als einen, über den Kreis geringerer Leidenschaften, emporgehobenen Herrscher. Andererseits ist man in hundert Jahren auf den staatsrechtlichen Bahnen um keinen Schritt in Rußland vorgerückt, und bald ergab sich, daß im Überweisen der Unumschränktheit noch keine Bürgschaft für den guten Gebrauch derselben liege.

Den 11ten Mai 1730 schreibt Rondeau: der Adel ist sehr unzufrieden daß die Kaiserinn so viele Fremde um ihre Person anstellt. Biron, der aus Kurland

1) Bericht vom 20sten April 1730.

mit ihr kam, ward Oberkammerherr, und viele seiner Landsleute stehen in großer Gunst, zum Verdruß der alten Russen, welche auf den Vorzug rechneten. Man glaubt, Baron Ostermann habe sich dieser neuen Günstlinge bedient, um die Leitung aller Angelegenheiten in seine Hände zu bekommen, werde aber (sobald er sich festgesetzt) dieselben aufopfern, oder wenigstens nach Kurland zurücksenden.

Die Prinzessinn Elisabeth ist, oder stellt sich seit einiger Zeit krank. Einige erzählen[1]), es geschehe weil sie nicht statt der gegenwärtigen Kaiserinn erwählt worden; Andere, weil sie von einem Grenadier, in welchen sie verliebt ist, schwanger sey, und nicht in Hofkleidern erscheinen könne, ohne ihren Zustand zu entdecken. Ob dies der Grund sey oder nicht, kann ich nicht behaupten: gewiß aber ist es, daß sie ein sehr unregelmäßiges Leben führt, welches der Kaiserinn (damit jene ihren Ruf untergrabe) nicht zu mißfallen scheint. Wenigstens hat sie den begünstigten Grenadier (welcher indeß ein Edelmann ist) nicht fortgeschickt, sondern von seinen Pflichten entbunden, damit er stets der Prinzessinn zu Befehle stehe. Wahrscheinlich wird er sie bald ganz zu Grunde richten. Wenn ich den Geist (wit) und die Schönheit dieser jungen Prinzessinn betrachte, so betrübt es mich zu

1) Bericht vom 18ten Mai 1730. Band 13.

sehen, daß sie sich in solcher Weise preisgiebt, denn über kurz oder lang muß es bekannt werden. Dies hat mir in großem Vertrauen der Arzt (surgeon) Herr Lestocq erzählt, welcher in Hannover geboren ward.

Der Kaiser Karl VI [1]) hat dem Oberkammerherrn und Günstling der Kaiserinn, Biron, sein mit Diamanten besetztes Bild geschenkt, welches wenigstens 5000 Pfund werth ist. Gleichzeitig hat er ihn zum Reichsgrafen ernannt, obgleich er zuvor ein ganz unbekannter Mensch war. Ich glaube nicht daß Graf Biron sich lange erhalten wird; denn ich bin geneigt anzunehmen, Baron Ostermann habe eingewilligt, ihn mit allen Reichthümern zu überhäufen, um ihn den Russen verhaßt zu machen und allmälig zu Grunde zu richten, wie er es seit mehren Jahren allen Günstlingen angethan hat.

Sie können sich nicht vorstellen, wie prachtvoll dieser Hof seit der letzten Regierung ist [2]), obgleich sie keinen Schilling im Schatze haben und deshalb niemand bezahlen, was zu allgemeinen Klagen viel beiträgt. Ungeachtet dieses Geldmängels geben alle Hofleute große Summen für Kleider zur nächsten Maskerade aus, und eine Schaar Schauspieler wird täglich

1) Bericht vom 22sten Junius 1730.

2) Bericht vom 4ten Januar 1731.

aus Warschau erwartet, welche der König von Polen schickt, um der Kaiserinn die Zeit zu vertreiben. Sie denkt nur hieran, und wie sie auf den Grafen Biron (und auch auf seinen Bruder) Ehren und Reichthümer häufen könne.

Hier ist eine große Intrigue im Gange gewesen, um den Günstling der Prinzessinn Elisabeth, den großen Grenadier, bei Seite zu schieben und den Major Biron an seine Stelle zu bringen. Immerwährend ist dieser bei ihr, und der Grenadier ward, nachdem man ihm alle Geschenke der Prinzessinn abgenommen, nach Sibirien geschickt. Dies hat jedoch die Herzoginn von Mecklenburg sehr verdrossen, weil sie fürchtet daß Elisabeth, um der Birons willen, mehr von der Czarinn werde begünstigt werden, als sie und ihre Tochter. Die Herzoginn ist jedoch sehr kränklich und wird schwerlich davon kommen; denn sie hat seit Jahren sehr viel Branntwein getrunken.

Es fehlt hier nach wie vor an Gelde [1]), und niemand kann sich vorstellen, welch ein theurer Ort Petersburg ist, besonders für fremde Gesandten. Sie bedürfen schöne Wagen und Pferde, sowie an allen großen Festtagen neue und prachtvolle Kleider; was so viel kostet als in London und Paris. Da die Kaiserinn liebt, jeden so ausgeschmückt zu sehen, muß ich

1) Bericht vom 21sten September 1734. Band 19.

mich, gleich allen Übrigen, diesem Gebrauche unterwerfen.

Die Republikaner des Jahres 1730 (wie man sie nannte) [1]) wurden zum Theil unmittelbar nach Sibirien oder anderen entfernten Orten verbannt; oder diejenigen, welche damals davon kamen, sind später, um der leichtesten Versehen willen, fortgeschickt worden.

Undessen war Biron zum Herzoge von Kurland erhoben worden, und trachtete in dem Maaße, als ihm Unerwartetes gelang, nach noch höheren Dingen. Hierüber geben folgende Berichte nähere Auskunft. Man sagt [2]): der Herzog von Kurland habe den Plan seinen Sohn mit der jungen Herzoginn Anna von Mecklenburg (der Nichte der Kaiserinn) zu verheirathen. Bedenkt man, was jener noch vor wenig Jahren war, so erscheint das Unternehmen sehr kühn; jetzt aber ist er ein souverainer Fürst und allmächtig durch die Gunst der Kaiserinn, so daß Niemand voraussehen kann, wie weit ihn sein unbegränzter Ehrgeiz treiben wird, sofern er im Stande bleibt jener fortwährend zu gefallen. Ein Haupthinderniß ist das Alter beider Personen: denn die Prinzessinn steht bereits im 20sten, Prinz Peter aber erst im 15ten Jahre; doch dürfte diese Schwierigkeit mit der Zeit verschwinden. Die

1) Bericht vom 15ten Januar 1737. Band 23.

2) Bericht vom 23sten September 1738. Band 24.

Prinzessinn ist keineswegs sehr schön, aber doch passabel genug.

Der Herzog war Willens nach Warschau zu gehen [1]), die Kaiserinn wollte aber auf keine Weise zugeben daß er Moskau verlasse; ja man behauptet daß sie bei dieser Gelegenheit Thränen vergossen habe. Dies bewog den Herzog seinen Plan aufzugeben und zu zu versuchen, ob er nicht auch abwesend die Belehnung von Kurland erlangen könne.

Ich glaube (schreibt der Gesandte den 13ten Januar 1739) [2]) daß der Herzog die Absicht hat, den russischen Thron seinem Hause zuzuwenden. Vor vierzehn Tagen ging er zur Prinzessinn von Mecklenburg und sagte ihr: einige Leute bilden sich ein, daß ich die Kaiserinn abhalte ihre Einwilligung zur Heirath zwischen Ihnen und dem Prinzen von Bevern zu geben, weil ich bezweckte Sie mit meinem Sohne zu vermählen. Ich denke nicht daran, diesen wider seinen Willen zu verheirathen, welchen Vortheil auch meine Familie dadurch gewinnen könnte. Kaiser Karl hat mir vor Kurzem für meinen Sohn eine deutsche Prinzessinn mit einem jährlichen Einkommen von 200,000 Kronen vorgeschlagen; aber ich fand nicht

1) Bericht vom 16ten December.

2) Band 25.

passend dies Erbieten anzunehmen, da ich entschlossen bin daß mein Sohn selbst wählen soll.

Hierauf fragte der Herzog die Prinzessinn: was sie vom Prinzen von Bevern denke? worauf sie antwortete: sie stehe der Kaiserinn ganz zu Dienste, und sey bereit ihren Befehlen zu gehorchen; im Fall man sie aber um ihre Neigung befrage, so gestehe sie, der Prinz gefalle ihr nicht!

Ich finde nicht, daß der Herzog diesen Schritt auf Befehl der Kaiserinn that; welches mich überzeugt, er wolle die Absichten der Prinzessinn kennen lernen, bevor er seinen Plan feststellt. Irre ich nicht, so geht dieser dahin seinen Sohn mit der Prinzessinn, und seine Tochter mit dem Prinzen von Bevern zu verheirathen; womit dieser (wie der Herzog hofft) zufrieden seyn wird, im Fall er ihm die Würde eines Feldmarschalls verschafft.

Dieser Plan mißlang indessen. Den 14ten April 1739 sagte der Herzog dem Gesandten: die Kaiserinn sey entschlossen; ihre Nichte Anna mit dem Prinzen von Bevern zu vermählen; und den 12ten Mai erstattet der Gesandte zur Aufklärung dieser Verhältnisse und Widersprüche folgenden Bericht.

Im Jahre 1732 kam man überein: daß der Prinz Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern hieher kommen und dereinst die Prinzessinn Anna heirathen solle, welche man als die künftige Nachfolgerinn der Kaise-

rinn betrachtete. Dem gemäß langte er den 3ten Februar 1733 in Petersburg an. Ich war zugegen, als er zum ersten Male dem Herzoge von Kurland vorgestellt wurde, und bemerkte leicht, wie sich der letzte über dessen Kleinheit verwunderte; woraus ich schloß, der wiener Hof habe ihn in einem vortheilhafteren Lichte beschrieben, als er sich jetzt darstellte. Deßungeachtet empfing ihn die Kaiserinn mit vieler Höflichkeit, trug Sorge daß er seinem Stande gemäß mit allen Dingen versehen werde, und bestritt zeither seine Ausgaben. Einige Jahre lang ward er indeß so wenig geachtet, daß jeder glaubte: der hiesige Hof würde gern einen anständigen Vorwand finden, seiner los zu werden.

Nachher zeigte er Muth im Türkenkrieg und erwarb den Beifall des Marschalls Münnich. Der Prinzessinn behagten übrigens Bevern und Biron gleich wenig. Weil es aber jedem sein Vaterland liebenden Russen hohe Zeit schien, daß man die Prinzessinn verheirathe (welche Neigung hat dick zu werden), so wagte es der Herzog von Kurland wol nicht, dem allgemeinen Wunsche entgegen zu treten. Vielleicht fand er die Prinzessinn (weil sich kein anderer passender Gemahl darbot) doch geneigter den Prinzen von Bevern zu heirathen, als drei, vier Jahre auf Birons Sohn zu warten.

Einige glauben: die Kaiserinn habe ihrer Nichte

befohlen einen von beiden zu wählen, und sie habe sich für den Prinzen erklärt, welcher auch ohne Zweifel in Hinsicht auf Abkunft und Alter vorzuziehen war. Ich muß hinzufügen, daß der Prinz während der beiden letzten Feldzüge sehr gewachsen ist, und man jetzt ohne Schmeichelei sagen kann; er sey ein schöner Mann (a handsome person). Wahrscheinlich leitete der Herzog diese wichtige Sache und sicherte dadurch Kurland seiner Familie für immer. Denn man zweifelt nicht, daß der Prinz versprochen habe eine seiner Schwestern mit dem Sohne Birons zu verheirathen. So wurden denn Anna und Bevern (Bericht vom 3ten Julius) von einem russischen Erzbischofe getraut, wobei in jeder Beziehung die größte Pracht in Kleidern, Wagen, Pferden u. s. w. stattfand.

Seitdem schien Alles für Gegenwart und Zukunft, es schien insbesondere die schwierige Frage über die Thronfolge vorsichtig und glücklich geordnet; wie sehr jedoch diese Hoffnungen täuschten, wird an anderer Stelle umständlich erzählt. Hier mag als Anhang zum Anhange noch ein Bericht Platz finden[1]), welchen Rondeau über die Saporoger Kosacken erstattete.

Die Saporoger Kosacken (erzählt er) sind ein starkes und unermüdliches Volk. Ihr Cashevoy oder General hat eine Stube (a room) für sich, etwa

1) Bericht vom 24sten April 1736. Band 21.

10 Fuß ins Gevierte; die Anderen leben zusammen in großen Räumen Kuraveis genannt, deren jeder etwa 600 bis 700 Personen begreift. Jeder, dem es gefällt, mag in den Kuravei hineingehen, sich einlagern und essen, ohne daß man ihn fragt, und ohne daß er für das Genossene dankt. Da der ganze Stamm mehr gewöhnt ist im freien Felde, als in festen Wohnungen zu leben, so liegen gewöhnlich 400 bis 500 zu einem Kuravei gehörige Personen im Freien, haben aber das Recht in den (bedeckten) Raum einzutreten wann sie wollen. Die Saporoger sind eine Art von Rittern, die keine Weiber unter sich leiden; denn im Fall man entdeckt, daß einer sich ein Weib hält, wird er zu Tode gesteinigt. Sie haben keine geschriebenen Gesetze, sondern alle Rechtssachen werden von sechs oder sieben dazu erwählten Personen entschieden: der Spruch kann jedoch nicht vollzogen werden, bevor er von der Brüderschaft (fraternity) gebilligt ist. Diebe werden bei den Rippen aufgehangen. Der entdeckte Mörder wird zu dem Ermordeten in ein Grab gelegt und mit ihm begraben. Sie bekennen sich zur griechischen Religion und wurden (so lange sie unter türkischem Schutze standen) von dem Patriarchen von Constantinopel mit Geistlichen versehen; seit zwei Jahren, wo sie unter dem Schutze der Czarinn stehen, geschieht dies durch den Erzbischof von Kiew. Sie haben nur eine Kirche, an welcher ein Abt, nebst wenigen Prie-

stern steht, die sich aber in weltliche Geschäfte nicht einmischen dürfen. Doch mögen sie für Verbrecher ein Vorwort einlegen, so wie auch Kirchenbußen für leichte Vergehen in ihrer Gegenwart stattfinden.

Die Saporoger nehmen in ihre Brüderschaft alle Leute aus allen Völkern auf, sobald sie den griechischen Glauben bekennen und sich einer siebenjährigen Prüfung unterwerfen, bevor sie Ritter (knights) werden. Läuft einer aus ihrer Brüderschaft davon, so lassen sie ihn unverfolgt laufen, und halten ihn für ein unwürdiges Mitglied. Ihre Reichthümer bestehen in Vieh, besonders in Pferden. Einige haben deren über 100, und die meisten zehen bis zwanzig. Mehre tausend Pferde laufen durcheinander in den offenen Feldern umher. Sehr selten wird eins gestohlen, denn die Strafe folgt unwiderruflich der That. Sie säen kein Getraide. Im Kriege suchen sie durch Plünderung Alles zu erlangen was sie brauchen, und im Frieden tauschen sie das Nöthige für Pferde und Fische ein. Die letzten fangen sie hauptsächtlich im Dniepr. Ihre Hengste sind türkischer und cherkassiischer Herkunft. Ihre Waffen bestehen in gezogenen Gewehren und in Säbeln welche sie selbst verfertigen.

Niemand wird in ihre Gesellschaft als Ritter aufgenommen, der nicht sehr stark und wohlgebaut ist; jeder wird dagegen als Cholopps oder Diener aufgenommen, deren Mancher zwei, drei besitzt. Sie er-

wähnen nie, wie viele Ritter zu ihrer Gesellschaft gehören; und wenn man sie darüber fragt, so antworten sie: das lasse sich nicht angeben, weil die Zahl 20000 übersteige. Gewiß besteht der größte Theil dieses Volkes aus Kosacken, die aus der Ukraine entweichen; die Cholopps oder Diener sind dagegen meist Polen. Jene theilen sich in 30 Kuraveis, deren jedes seinen besonderen Befehlshaber oder Attaman hat, welche alle jedoch dem Cashevoy oder Feldherrn unterworfen sind. Jeder Ritter hat Stimmrecht bei der Wahl des letzten. Wenn er sich nicht gut benimmt, wird er abgesetzt und ein neuer erwählt. Dies geschah vor einigen Jahren dem jetzigen Cashevoy; nach dem Tode seines Nachfolgers ward er indessen wieder gewählt. Wenn ein Saporoger stirbt, kann er seine Pferde und sonstigen Güter hinterlassen wem er will; das Meiste erhält jedoch in der Regel die Kirche zur Erhaltung der Priester.

Geschlechtstafel der Kaiser und Kaiserinnen von Rußland.

1) Alexius Michailowicz.

Iwan Alexiewicz

Katharina G. Karl Leopold von Mecklenb.-Schwerin.

Anna G. Anton Ulrich v. Braunschw.

6) Iwan III Kaiser 28sten Oktober 1740 †. 5ten August 1764.

5) Anna Kaiserinn 1730 † 28sten Okt. 1740.

2) Peter der Große, † 1725.
Gemahlinn: 3) Katharina I, † 17ten Mai 1727.

Alexei † 7ten Julius 1718.

Natalia

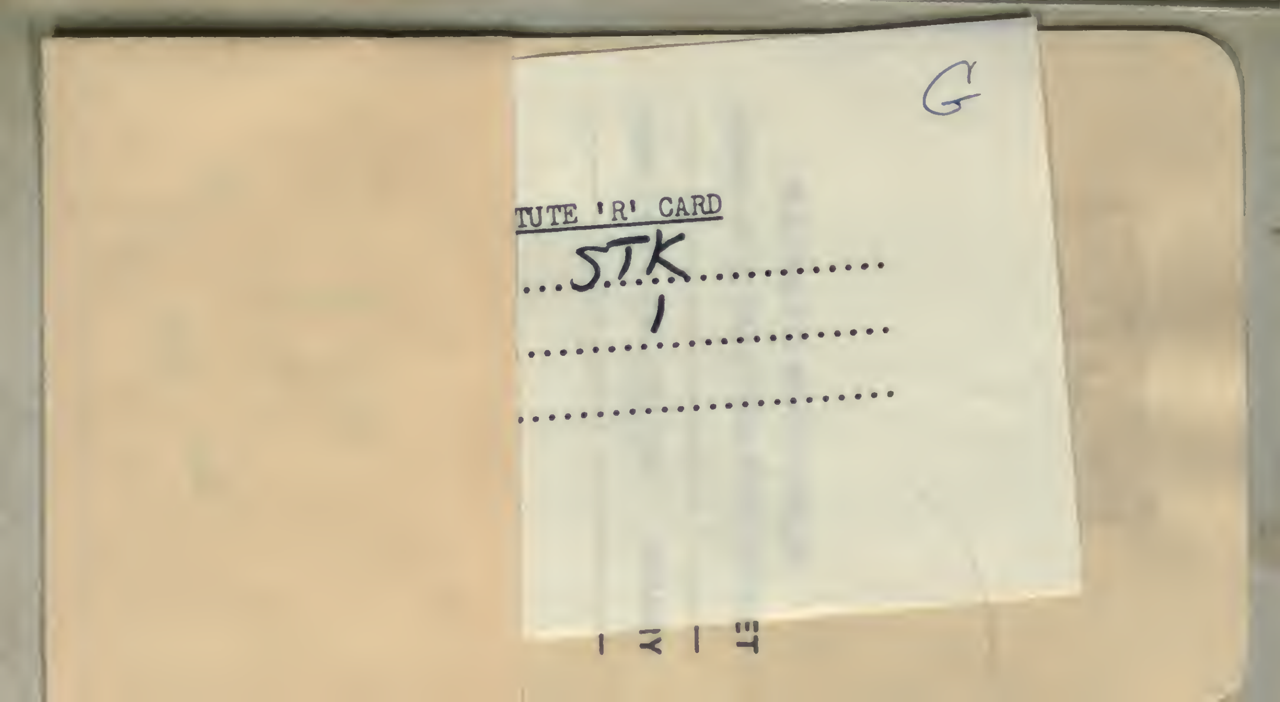
4) Peter II Kaiser 17ten Mai 1727. † 18. Jan. 1730.

Anna G. Karl Friedrich von Holstein Gottorp.

8) Peter III Kaiser 5ten Jan. 1762. † 14ten Julius 1762.

7) Elisabeth. Kaiserinn 1741 † 5ten Jan. 1762.


LIBRARY
AUG
10
1981
UNIVERSITY
OF TORONTO


G
TUTE 'R' CARD
STK
1



König Friedr

und seine Zei

(1740 – 176

Nach den gesandtschaftlichen Berichten

im

britischen Museum und Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1836.